<36641440810013



Zehn Jahre in Äquatoria

und die

Rückkehr mit Emin Pascha.

Von

Major Gaetano Casati.

Nach dem italienischen Originalmanuskript ins Deutsche übersetzt

von

Professor Dr. Karl von Reinhardstöttner.

Einzige autorisierte deutsche Ausgabe.

Mit über 150 Abbildungen und 4 Karten.

Zweiter Band.

Bamberg.
C. C. Buchnersche Verlagsbuchhandlung
(Gebrüder Buchner, kgl. bayer. Hofbuchhändler).

Technik von Dr. E. Albert & Co., München.
1891.

Papier von der Papierfabrik München-Dachau
und von G. Heindl in Augsburg.

Zehn Jahre in Äquatoria

und die

Rückkehr mit Emin Pascha.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Der Zimmermann von Dongola. — Mai 1884. — Ein Büßerleben. — Er entfaltet die Fahne des Aufruhrs. — Gründe der Unzufriedenheit im ägyptischen Sudan. — Der Sklavenhandel. — Rauf Pascha und seine Regierungsmaßregeln. — Babylonisches Gastmahl. — Abd-el-Kader Pascha. — Niederlage der Truppen. — Kluge Vorsorge der Regierung. — Die Expedition des Generals Hicks. — Ti-sebil-Ellah. — Trophäen von menschlichen Schädeln. — Osman Digma, das Haupt der Derwische. — In Kairo ausgeheckte Pläne. — Gordon. — Seine Mission. — Seine Absichten. — Glanz seines Namens. — Schlacht bei El Teb. — Sinkats Fall. — Tokars Übergabe. — General Graham. — Der Feldzug in den östlichen Provinzen wird aufgegeben. — Kampfesarten; Schwierigkeiten wegen des Bodens, des Klimas, der Beschaffenheit der Feinde. — Gordon kann Chartum nicht räumen. — Hilfsexpedition unter dem Befehle des Generals Wolseley. — Beschießung von Berber. — Tod des Obersten Stewart. — Irrige Teilung der Streitkräfte. — Von dem Mahdi gemachte Anstrengungen. — Wilson vor Chartum. — Katastrophe. — Der Mann ohne Furcht und Tadel. — Der Dschebbal der Mohammedaner.

„Der barmherzige Gott hat in meine Hände das Schwert des Sieges gelegt, und um allen Völkern zu beweisen, daß ich der Mahdi bin, hat er meine rechte Wange mit einem Korne der Schönheit gezeichnet. Im Gewühle der Schlachten wird mir das leuchtende Banner voranschreiten, getragen von Asrael, dem Todesengel, dem Vernichter meiner Feinde." Mit diesen Worten verkündigte der Zimmermann von Dongola, der Einsiedler von der Insel Aba, Mohammed Achmet, der Welt seine göttliche Sendung, den Islam zu verbreiten und das Reich der Gerechtigkeit und des Glückes zu begründen.

Es war Mai 1881. Die Aufmerksamkeit der ägyptischen Regierung wurde nun auf Mohammed Achmet gelenkt. Bisher hatte

man sich geschmeichelt, man habe es mit einem vorübergehenden Fanatismus, mit einer im Orient nicht neuen religiösen Bewegung zu thun, die leicht zu beherrschen und zu unterdrücken wäre. Ganz anders aber lagen die Dinge angesichts einer solchen Herausforderung zum Kriege. Als das Fest des Ramadhan (August 1881) wiederkehrte, bestätigte der durch die Entsagung und das Fasten seines Büßerlebens abgemagerte und bleiche Apostel seine Sendung, und mit bewaffneter Hand machte er die von den Ägyptern unternommenen Versuche, sich seiner zu bemächtigen, eitel, indem er so den Ruf seiner vorgeblichen Heiligkeit befestigte. Abù Saùd wurde geschlagen; Reschid Bey, der den Siegeslauf des Mahdi zu kreuzen versuchte, fiel an der Spitze seiner entsetzlich hingeschlachteten Truppen. Der Mahdi entfaltete vom Dschebel Kadar, in der Gegend der Boggaria, aus die Fahne des Aufruhrs.

Vielfach waren die Gründe der Unzufriedenheit im Sudan. Die Käuflichkeit der Beamten, das ungerechte und drückende Vorgehen bei der Einhebung der Steuern, die Bevorzugungen, die man dem ägyptischen Elemente einräumte, hielten bei der Bevölkerung eine stille und langsam wirkende Bewegung wach, die bereit war, zu offenem Aufstande, zur Rache an der Brutalität der erlittenen Eroberung und der verhaßten Unterdrückung der ägyptischen Regierung loszubrechen. Die Niederhaltung des Sklavenhandels hatte ferner die erste Quelle des Reichtums verstopft und weggenommen und, zugleich mit der unendlichen Höhe der Abgaben, Elend ins Land gebracht, ohne irgend welchen wohlthätigen Erfolg zu erzielen. Mit jedem Tage wuchs der Haß, und im Herzen der Gläubigen fand die Vorschrift des Korans ihren Widerhall: „Tötet diejenigen, welche euch töten wollen; tötet sie, wo ihr sie findet; verjagt sie, von wo ihr sie verjagen wollt, weil die Versuchung zum Götzendienst schlimmer ist, als der Tod.“

Thorheit und Wahnwitz hatten den Ausbruch des Gewitters beschleunigt. Der Gouverneur Rauf Pascha hatte es mit einem Federstrich unternommen, Gordons heldenhaftes und geistvolles Werk zu vernichten. Die Entlassung der sudanesischen Beamten, die Ersetzung derselben durch die Ägypter, die Herabminderung der Reihen des irregulären Heeres, übermäßige Sparsamkeit in allen

Zweigen des Dienstes, Auferlegung neuer Steuern, Absendung einer beträchtlichen Geldsumme nach Kairo bildeten den Anfang seiner Regierung in Chartum. Er glaubte, das stürzende Gebäude neu befestigt zu haben, und als wohlverdienten Lohn ergötzte er sein Ohr an den von den einheimischen Dichtern bei Orgien und Konzerten zu seiner Ehre gesungenen Lobsprüchen. Und als der Ruf des Todes und der Herausforderung mit seinem grellen Lichte seinen trägen Geist umzuckte, da hatte die Hand des Schicksals bereits die biblischen Worte an die Wand des Bankettsaales geschrieben.

Rauf wurde durch Abd-el-Kader Pascha ersetzt. Der Aufruhr war in vollster Blüte; die Lage hatte sich infolge der prunkhaften, von Giegler Pascha nach Kairo gesandten Versicherungen und der Unwirksamkeit der von ihm getroffenen Maßregeln verschlimmert (11. Mai 1882). Am 7. Juni 1882 wurde das Korps Jussuf Paschas in einem dichten Gehölze bei dem Berge Kadar überrascht, völlig geschlagen und aufgerieben. Der Mahdi, der an Zauber infolge der errungenen Siege gewonnen hatte, sandte durch die Furt von Abu-Zeir eine Expedition nach dem Sennaar, ließ Kordofan besetzen und wurde Herr des nordwestlichen Nilufers.

Abd-el-Kader begann den Feldzug nicht ohne Erfolg. Nachdem er seine Truppen neu geordnet hatte, nahm er El-Obeid wieder, befreite den Sennaar von den Horden Mokaschefs und schlug die Mahdisten bei Duemme und Bara. Mohammed Achmet warf sich aber mit aller Energie auf El-Obeid, richtete unter der Besatzung und den Einwohnern ein entsetzliches Blutbad an und ließ sich dort nieder, indem er sich hier die Basis seiner künftigen Kriegsoperationen schuf. Der Verrat und der Abfall der Häuptlinge hatte ihm den Sieg erleichtert; der Mahdi hatte sich die Sympathien der Bevölkerung erworben und bekräftigte mit den Thatsachen seine göttliche Sendung.

Nun brachte allmählich die Schlacht von Tel-el-Kebir den englischen Schutz nach Ägypten. Oberst Stewart wurde nach Chartum gesandt, um die Gründe des Aufruhrs zu studieren und die Heilmittel dagegen vorzuschlagen. Bei seiner Arbeit unterstützte ihn Oberst Messedaglia, der ehemalige Gouverneur von Darfur zur Zeit Gordons. Die Neugestaltung der Truppen, die Feld-

zugspläne, die zu ihrer Entwickelung nötigen Vorbereitungen wurden unter voller Zustimmung des Generalgouverneurs besprochen und ins Werk gesetzt. Die mit den Eingebornen vorgenommenen Maßregeln führten zu einem politischen Erfolge; der Zusammenstoß bei Mahatuk, der Kampf bei Mehsra-el-Dahi und der Sieg bei Segadi schienen die nahe Unterdrückung der aufrührerischen Provinzen des Ostens zu sichern.

Aber Abd-el-Kader wurde plötzlich nach Kairo zurückgerufen und Ala-el-Din Pascha an seiner Stelle zum Gouverneur ernannt. General Hicks wurde damit betraut, die militärischen Operationen im Süden weiter zu führen (April 1883). Zweimal schlug er die Aufständischen; da er aber auf den Feldzugsplan Abd-el-Kaders und die weisen Absichten des Oberst Stewart keinen Wert legte, galt ihm die Wiedereroberung Kordofans alles. Er wies den Vorschlag, den Messedaglia aus guten militärischen Gründen aufrecht erhielt, über Omdurman gegen Bara zu operieren, ab und entschied sich für die Wahl des Weges über El-Obeid längs des Thales Abu-Hobla, der sich zwischen schwer zu überwindenden Engpässen, die fortlaufende Höhen beherrschen, hinzieht.

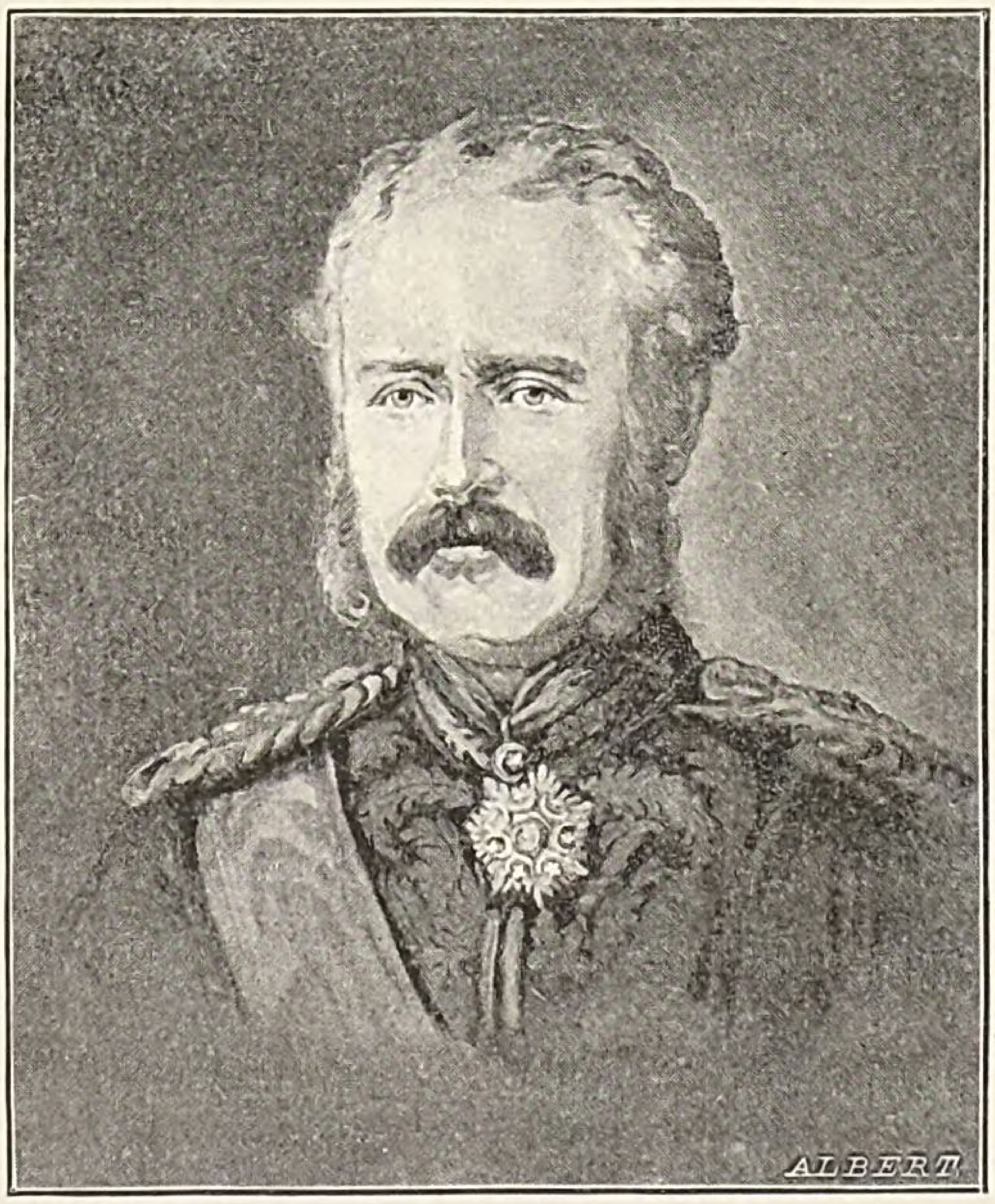
Am 9. September 1883 brach das 11,000 Mann, 500 Pferde und 5500 Kamele starke Expeditionskorps von Chartum auf und gelangte in zwölf Tagen nach Duemme, nachdem es Verluste an Mannschaften und Vierfüßlern infolge der schwierigen Wege und des schlechten Klimas erlitten hatte. Der Marsch von jener Ortschaft aus vollzog sich in zwei Kolonnen, die eine auf dem Hauptwege, die zweite unter dem Kommando Ala-el-Din Paschas gegen Melbes. Bei Alloba wurde eine Abteilung Mahdisten versprengt. Als er am 2. November beim Durchgange durch eine waldige Gegend, die sich auf drei Stunden hinzieht, unversehens angegriffen wurde, schlug der General die Rebellen, welche sich angesichts des Widerstandes der im Carrée dicht aufgestellten Masse zurückziehen mußte. Mangel an Wasser zwang jedoch den Befehlshaber, den Marsch zu beschleunigen; aber am 4. November fanden sich in dem Thale Kasgil die zwei vereinigten Korps von einer überwältigenden Masse umringt, welche etwa hunderttausend Kämpfer umfaßte, und welche von den Höhen herab mit Höhnen den Ruf

sandte Ti sebil Ellah, die verhängnisvolle Anrufung, welche der Vernichtung vorangeht. Eitel wird jede Anstrengung; der Heldenmut reicht gegenüber dem eisernen Ring, der jeden Weg verbirgt und verschließt, nicht aus. Am Nachmittag des 7. November (1883) wurde der Angriff allgemein, mörderisch, wütend; es war kein Kampf mehr, sondern ein entsetzliches Gemetzel. Hicks und Ala-el-Din wurden hingemordet und mit ihnen alle Soldaten der Expedition. Mohammed Achmet sammelte die Häupter der gefallenen Feinde und ließ diese Trophäen zu Haufen aufschichten. Man zog sich von da nach El-Obeid zurück, und über der Begeisterung der religiösen Zeremonien vergaß man, die errungenen Vorteile auszunützen.

Am 19. November gelangte die verhängnisvolle Nachricht nach Chartum; die Bestürzung war allgemein; die ungeeignetsten Vorschläge führten zu wahnwitzigen Ratschlägen. Die Sache des Propheten fand den göttlichen Schutz; die Erhebung wuchs an Ausdehnung, und die ruhigsten Stämme machten mit dem Sieger gemeinsame Sache. Auch im östlichen Sudan lächelte das Waffenglück den Rebellen. Die Hadendoa, die im August sich infolge der Aufwiegelung Osman Digmas erhoben hatten, brachten einer Kolonne unter Führung Mokriefs in der Nähe von Tokar (6. November 1883) schwere Verluste bei und verjagten am 10. Dezember die ägyptischen Truppen des Hussein Bey, der Sinkat zu Hilfe geschickt worden war. Baker Pascha übernahm den Oberbefehl über Suakin.

In Ägypten hielt man die Lage der Sudanprovinzen für eine verzweifelte. Die Unfähigkeit, eine so schreckliche aufständische Bewegung zu ersticken, war offenbar. Die englische Regierung riet, und die ägyptische nahm es an, aus dem Sudan die Regierungsbeamten und die Soldaten zurückzuziehen, zugleich mit den bei der Unterdrückung kompromittierten Persönlichkeiten und den Christen der verschiedenen Nationalitäten. Ein heldenhafter Plan ohne jede Wahrscheinlichkeit des Erfolges! Ein Auszug von sechzigtausend Personen durch ein an Hilfsquellen armes Land, das noch dazu in vollem Aufruhr steht, mit unzulänglichen Transport- und Verteidigungsmitteln über ein langausgedehntes Gebiet hin hätte die Endkatastrophe nur noch beschleunigt.

Um dieses so schwierige Unternehmen zu versuchen, ward George Gordon berufen, der geistvolle Mann mit dem edlen Herzen, der unerschütterten Treue, ein Apostel der Befreiung, ein Soldat voll frommer Bestrebungen, der das Schwert und die Bibel in der Hand trug. Die Befreiung des Sklavenvolkes, die Niederlage der Feinde Gottes bildete den Gipfelpunkt seiner Gedanken; er opferte sich dem heiligen Zwecke freiwillig und lächelnd, je mehr die Gefahr drohte, unbekümmert um das unsichere Morgen. Den Sudan räumen schien ihm offenbare Feigheit; der Einsetzung einer eingebornen Regierung wandte er mit seinen ersten Handlungen seine Sorgfalt zu. Von Berber aus proklamierte er die Unabhängigkeit des Sudans; er überließ die Verwaltung Kordofans dem Mahdi; schenkte die Schulden an das Ärar und hob das Gesetz über Unterdrückung der Sklaverei auf.



Gordon.

Am 18. Februar 1884 langte er in Chartum an. Mit seinem Wissen in den mathematisch-militärischen Fächern ergänzte er die Verteidigungswerke der Festung, ließ sich die Neugestaltung der Truppen angelegen sein und verteilte den Verproviantierungsdienst. Als Mitarbeiter nahm er sich den Oberst Stewart. Der Zauber seines Namens hielt die revolutionäre Bewegung in Schach; Mohammed Achmet wagte das Waffenglück nicht zu versuchen, ehe er nicht die Fäden seiner geheimnisvollen Arbeit neu geknüpft hatte. Seine vollständige Unthätigkeit in den Monaten Februar, März

und April flößte Gordon Hoffnung ein; er war zum Triumphe bestimmt, und sein übermäßiges Vertrauen in seinen, ihm von der Vorsehung gegebenen Auftrag begeisterte ihn immer mehr zum Widerstand. Jeder Gedanke daran, den Sudan zu räumen, kam ihm abhanden.

Aber in der Umgegend Suakins wurde die Lage immer schlimmer. Alle Anstrengungen Bakers, die in Tokar und Sinkat belagerte Besatzung zu entsetzen, wurden nicht nur vereitelt, sondern gestalteten sich sogar zu neuem Unglück. Mit nachstehenden Worten erzählt Oberst Messedaglia, der beim Kampfe in El-Teb (4. Februar 1884) zugegen war, die Einzelheiten jenes Tages.

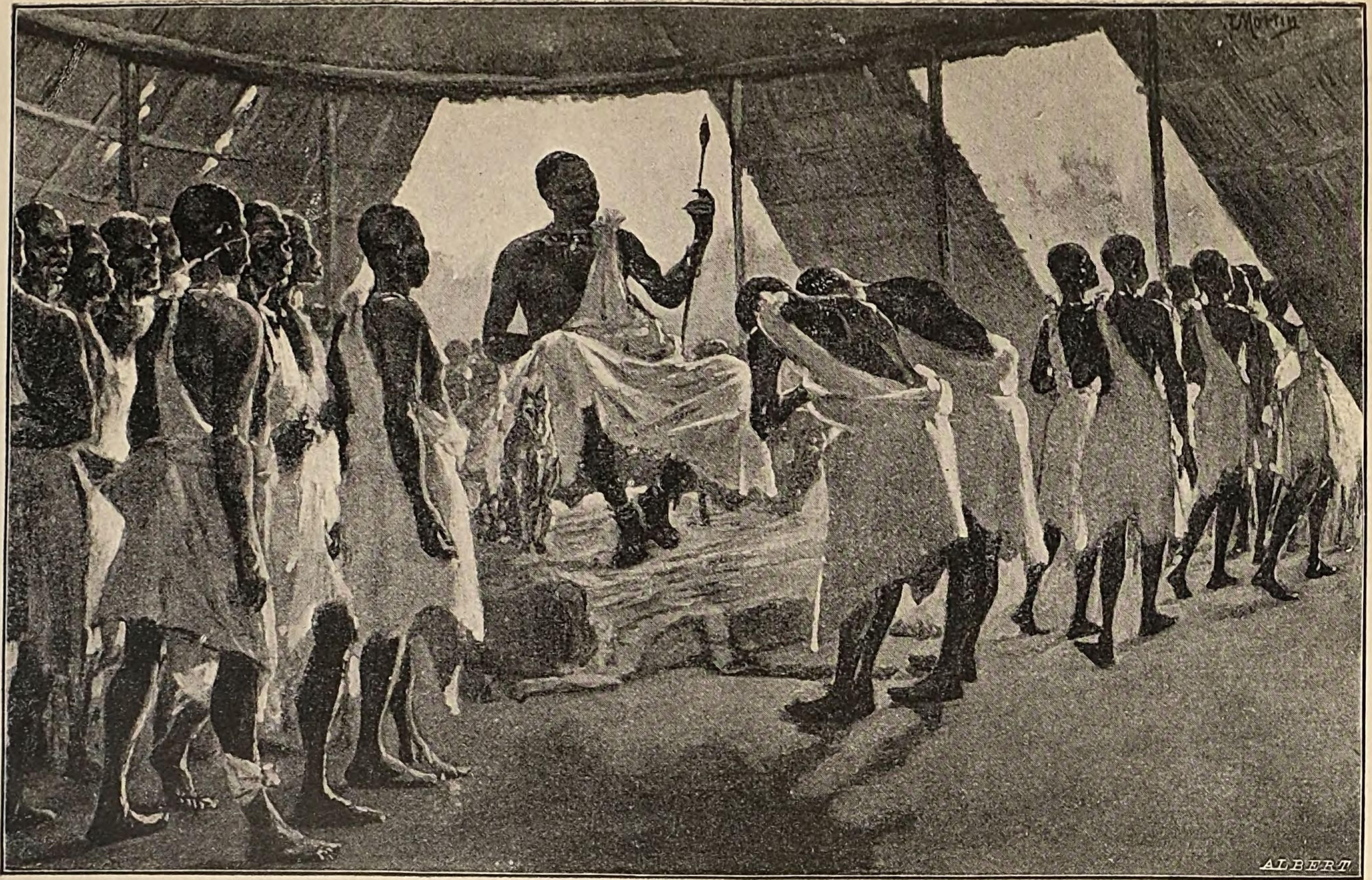
„Das Expeditionskorps bestand aus 3500 Mann, da die übrigen in Suakin und Trinketat geblieben waren, um die Plätze zu besetzen. Man hatte vier Kruppkanonen, zwei Mitrailleusen und zwei Belagerungsgeschütze. Da aber diese Lasten infolge der Salzsümpfe, welche man etwa drei Kilometer vom Meere weg im Innern zu überschreiten hatte, und bei der Gefahr, von den Rebellen angegriffen zu werden, beschwerlich fortzuschaffen waren, mußte man südwestlich von diesen ein kleines Fort anlegen, das mit groben Geschützen den Durchzug zu schützen hatte. Als am 4. Februar die Truppen eben zum Marsche aufgestellt waren, begann ein derartig dichter Regen zu fallen, daß man gar nichts mehr unterscheiden konnte. Achthundert Reiter machten den Dienst der Avantgarde und der Kundschafter. Dann kam die Artillerie mit dem Hauptkorps und die von Seitenbedeckung geschützten Kamele; hierauf die Nachhut. Die ersten Gruppen — etwa je vierzig bis fünfzig Rebellen in jeder — begannen, sich nach ungefähr vierstündigem Marsch an den Seiten zu zeigen. Man feuerte gegen sie vier Kanonenschüsse ab. Der Nebel verdunkelte den Himmel immer mehr. Mit einem Male stürzten in der Nähe der Brunnen von El-Teb etwa dreihundert Mann auf die linke Flanke, und kurz darauf ein weiteres Korps auf die rechte. Dies zwang Baker, im Trab sich auf das Hauptkorps zurückzuziehen. Das Schießen, an das die Truppen nicht vollständig gewohnt waren, der besorgte und rasche Rückzug des Generalstabs und der Vorhut, brachten im Operationskorps eine Panik hervor, welche der Umstand noch

erhöhte, daß die Soldaten, da die Rebellen zwischen der Vorhut und dem Schlachtenkorps standen, sich gegenseitig töteten; die Kamele vermehrten die Verwirrung. Man war in einen geschickt gelegten Hinterhalt gefallen; die Feinde hatten seitwärts an der Straße kreisförmige Löcher gegraben, deren jedes fünf bis sechs ihrer Leute besetzten, die sich dort verbargen, indem sie Blätter und Zweige drauf legen ließen, sodaß die Vorhut daran vorübergegangen war, ohne es infolge des Regens oder Nebels wahrzunehmen.“ Man konnte keine Carrées bilden; Körper an Körper entspann sich der Kampf um die Brunnen; die Überzahl gewann die Oberhand über die Tapferkeit, und Baker konnte mit geringem Gefolge kaum Suakin wiedergewinnen.

Am 11. Februar 1884 fiel Sinkat in die Hände Osman Digmas. Die tapfere Garnison suchte den Kreis der Belagerer zu durchbrechen, unterlag aber bei dem Unternehmen und mußte über die Klinge springen. Um jene Zeit ergab sich die Besatzung von Tokar unter dem Eindrucke des schrecklichen Ereignisses den siegreichen Rebellen.

Nachdem die Hilfsexpedition, um die ägyptischen Truppen in den Mauern von Suakin zu sammeln, in einer Stärke von fünftausend Soldaten mit Transportdienst auch für eine allenfallsige Operation im Inneren ausgerüstet worden war, segelte sie am 21. Februar ab. Ohne jede Verzögerung marschierte General Graham gegen Tokar, indem er dem bereits von Baker verfolgten Wege nachging und brachte abends bei El-Teb Osman Digma eine denkwürdige Niederlage bei, welche den Verlust von 2300 Mann herbeiführte (28. Februar 1884). Aber Osman Digma, durch die fanatischen Derwische verstärkt, welche die Eingebornen in Massen herbeischleppten, versuchte einen Handstreich auf den festen Platz Suakin und wurde mit Mühe und unter großen Verlusten in Tamanie festgenommen (13. März 1884). Obwohl die Engländer Sieger waren, hielten sie sich nicht für fähig, gegen Sinkat vorzurücken. Der Kriegsschauplatz schloß sich; die Eröffnung der Straße zum Nil über Suakin und Berber wurde zur Benützung unmöglich erachtet; das englische Expeditionskorps zog sich nach Suez zurück.

Die Führung des Krieges und ihre Entwickelung in den



Tägliche Beglückwünschungen der Verwandten König Tschuas.

Kämpfen sowohl, als in den verschiedenen Phasen der Entfaltung des Aufstandes im Sudan, zeigte offenbar, wie abnorm die strategische Aktion jedesmal da sich gestaltet, wo es sich darum handelt, dem Anprall eines fanatischen Einfalles zu begegnen, und daß eben deshalb infolge der Überlegenheit der Waffen, der Disziplin der Soldaten und des Vertrauens, welche die militärische Unterweisung einflößt, eine rasche taktische Aktion zu raten ist. Das langsame Vorgehen macht diese zusammengewürfelten Horden, welche stärker werden und jeden Tag einen schwerer zu besiegenden Widerstand entgegensetzen, mutiger und vertrauensvoller. Darum ist eine rasche, von Kraft und Energie bei der Ausführung solcher Unternehmungen geleitete Offensive notwendig, ja unentbehrlich. Das Hereinbrechen des Feindes ist immer wie ein Reiterangriff, nicht wie ein Infanterieangriff, und der Übergang von der Defensive zur Offensive meistenteils Ursache nicht wieder gut zu machender Unfälle. Die taktischen Formationen, die man bei den Kämpfen eines irregulären Krieges anzunehmen hat, müssen ein rasches Entwickeln des Kleinfeuers gestatten, ohne dem Anpralle die nötige Festigkeit zu benehmen. Man kann nicht bestimmt sagen, wann die Umstände die volle Macht verlangen, sondern man muß seine Richtschnur der Kampfesart des Feindes entnehmen, seiner moralischen Kraft, dem Zustande seiner Bewaffnung. Das Carrée bietet unbestreitbare taktische Mängel; um es nutzbar zu machen, muß man von vorneherein kleine Reserven in Bereitschaft aufstellen, um den bedrohten Außenstehenden zu Hilfe zu eilen. Angesichts unverhoffter Angriffe jedoch, welche bei Gewandtheit und Geschicklichkeit der Angreifenden gewöhnlich sind, ist es immer vorzuziehen, die Beweglichkeit zu opfern, statt die Gefahr eines unmittelbaren und nicht mehr gut zu machenden Unglückes zu laufen. Die Muskelkraft solcher Leute erleichtert die Raschheit beim Angriffe, weshalb Gelände mit leichtem Zugang weniger günstig sind, den Anprall auszuhalten und Gegenausfälle vorzubereiten. Die begreifliche Neigung der Reiterei, Angriffe auszuführen, erzeugt stets eine nachteilige Verwirrung, der man schwer abhelfen kann; sie artet oft in ein unklares Handgemenge aus. Die Bewaffnung der berittenen Soldaten soll aus Lanze und Säbel bestehen; die erstere ist unentbehrlich beim Anprall,

der letztere im eigentlichen Handgemenge. In diesen Ländern jedoch, solchen Feinden gegenüber, im Herzen des allgemeinen Aufstandes ist die größte Gefahr die Überraschung auf den Märschen und der plötzliche Angriff. Darum gelten als oberste Grundsätze genaueste Vorbereitung für die Folgen eines unvorhergesehenen Zusammenstoßes, thätiger, beständiger, mutiger und verständnisvoller Kundschaftsdienst, keinerlei Trennung der Streitkräfte, die stets Ursache von Unfällen wird.

Die günstige Gelegenheit zum leichten Vollzug der Räumung des Sudans hatte sich Gordon entgehen lassen. Er war auf jeder Seite des Ausgangs blockiert. Die englische Regierung hatte sich mit der traurigen Notwendigkeit, ihn aufzugeben, abgefunden; aber die öffentliche Meinung und die Presse verlangten die Absendung einer Entsatztruppe für ihren Landsmann, und Gladstone fügte sich dem Wunsche und dem Verlangen der Nation. Man bereitete eine Expedition vor; man besprach die Wahl des Weges, und nach verschiedenen Vorschlägen, die sich länger als nötig war, hinauszogen, kam man dahin überein, ein Korps von Hilfstruppen den Nil aufwärts unter dem Oberbefehl des Generals Wolseley abzusenden (Juni 1884). Die Zusammenziehung der Truppenteile geschah im September; im November war man in Dongola, und am 16. Dezember 1884 wurde das Hauptquartier nach Korti verlegt.

Indessen sandte Gordon (Oktober 1884), von der Hilfe, die kommen sollte, benachrichtigt, um die Operationen am Nil zu erleichtern, eine Flotille unter dem Befehle des Obersten Stewart ab. Dieser schlug die Angriffe der Aufständischen zurück, beschoß und schleifte Berber und wandte sich dann mit einem einzigen Dampfer nach Dongola, indem er das Gros der Expedition nach Chartum schickte. Als er aber an den Katarakt von Merani gelangte, riß die Schnelligkeit des Stromes und ein falsches Manöver den Dampfer fort, der an den Klippen zerschellte und Schiffbruch litt. Oberst Stewart, der französische Konsul und die Bemannung wurden von den Arabern von Monasir niedergemacht.

Voll Schwierigkeiten begann das Jahr 1885. Bei der Zusammenziehung der Truppen hatte nicht jene Lebendigkeit stattgefun-

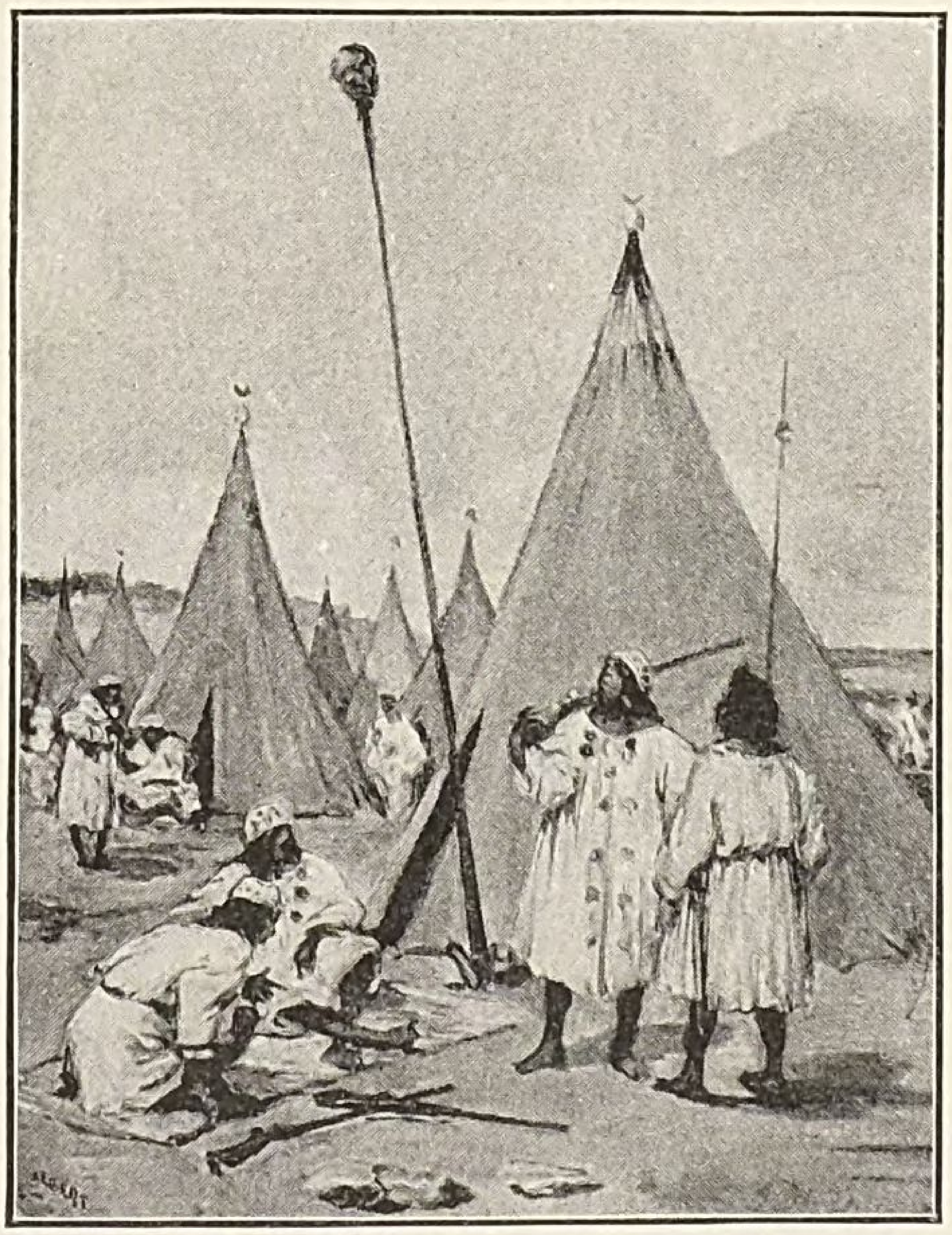
den, wie man gehofft hatte; die Notwendigkeit, den Marsch zu beeilen, riet die Trennung der Truppen; die Natur der Steppen bot keine geringen Schwierigkeiten; die Feindseligkeit der Eingebornen verursachte Mühen und Verzögerungen. General Stewart wandte sich nach Metammeh; die Kolonne des Generals Earle hatte Berber als Ziel.

Aber auch der Mahdi blieb nicht thatenlos. Er wußte, daß der Zauber seines Namens und der Triumph seiner Sache vor der letzten, entscheidenden Probe stünden. Er verstärkte Berber und vertraute es dem Nur Angara, einem unerschrockenen, energischen Manne, an, der wegen seiner Schandthaten in Darfur bekannt war; er befestigte Metammeh und gab ihm eine zahlreiche bewaffnete Besatzung; er belagerte Kassala; in eigener Person aber übernahm er die Einschließung Chartums. Er wußte, daß er alle seine Anstrengungen am Nil zu konzentrieren habe, sowie daß er auf der durch die Thätigkeit Osman Digmas und seiner getreuen Derwische wohl geschützten östlichen Seite nichts zu fürchten habe.

Die Engländer siegten bei Abu-Klea (17. Januar 1885), wurden aber vor Metammeh aufgehalten. Die Expedition mußte sich in Gubat befestigen; die Zeit drängte; jede Zögerung konnte verhängnisvoll sein. Zwei Dampfer wurden unter dem Befehl des Oberst Wilson auf den Nil gesandt. Am 28. Januar (1885) erhielten sie Chartum in Sicht und wurden von lebhaftem Artillerie- und Kleinfeuer empfangen. Die Stadt war im Besitze des Mahdi Achmet Mohammed. Wilson fuhr wieder den Nil hinab, die beiden Dampfer zerschellten an den Klippen, und er selbst erreichte als Überbringer der traurigen Botschaft mit knapper Not das englische Lager.

Am 26. Januar (1885) um sieben Uhr wurde die Stadt Chartum durch einen unerwarteten Kriegslärm erschüttert; herzzerreißende Rufe erschollen, Flucht und Unordnung herrschte unter der Bevölkerung. Der Platz „am Flusse", auf welchem der Palast des Gouverneurs sich erhebt, widerhallte von fanatischen, beschimpfenden Rufen; man verlangte Gordon, den Feind Gottes. Auf die Drohungen folgten Gewalt, Flintenschüsse, Versuche, die Eingangsthore zu erbrechen, Mord, Fluchen — eine entsetzliche

Höllenszene. Der Verrat hatte die ersehnte Belohnung eingeheimst; der Mann „ohne Furcht und Tadel“ war das auserlesene Opfer, das unwürdigerweise von eben jenen Leuten verkauft wurde, welche sein großes Herz wohlwollend in die Höhe gebracht hatte. Man öffnete die Flügel des großen Thores; ein Mann trat vor, in die einfache Uniform eines Soldaten gekleidet, das Schwert zur Seite, die Brust mit verdienten Auszeichnungen reich bedeckt. Es war Gordon. Die Arme auf der Brust gekreuzt, blieb er wenige Schritte von der Schwelle stehen, das Haupt erhoben, mit heiterem und ruhigem Antlitze. Die Majestät des Helden wirkte selbst auf die blutdürstigen Feinde; Schweigen beherrschte die Menge. Es war das letzte Zeichen der Achtung, das der Martyrer von seinen Feinden noch erntete. Plötzlich pfeift eine Kugel, und Gordon fällt, an der Stirne getroffen, zu Boden. Das abgeschlagene Haupt wurde auf einen Pfahl an der Thüre des Zeltes Mohammed Achmets gesteckt und der Leichnam in den Nil geworfen. Ein entsetzliches Blutbad traf mehrere Tage lang die unglückliche Stadt.



Gordons Haupt.

Der Mahdi hatte triumphiert; seine Heiligkeit war gesichert; der Herold seines Triumphes, der Dscheddal, der Antichrist der Mohammedaner, war geschlagen und tot. Dem Reiche der Gerechtigkeit und des Glückes hatten sich die Thore geöffnet.

Zweites Kapitel.

Inhaltsübersicht. Aufhören der Feindseligkeiten. — Die Matamure. — Der König zeigt sich. — Waganda und Wanjoro. — Muanga und Kabrega. — König Tschua. — Er erinnert sich seines Freundes Emin. — Dschuaia. — Der königliche Palast. — Der gute Tag der Adeligen und des Volkes. — Lieblingsbeschäftigung des Königs. — Du bist ein Hirte. — Verstellte Frömmigkeit, offenbarer Geiz. — Die Hirtensöhne. — Ein gemeines Auge soll die Kühe des Königs nicht schauen. — Milchmelken. — Empfang in Audienz. — Zweck meiner Sendung. — Der gute Katagora. — Gierige Absichten des Königs. — Ich spreche mit dem Könige. — Beschäftigung Tungurus und Msuàs. — Ankunft Biris. — Der König giebt nach. — Hoffnungen auf Biri. — Katagora vergiftet. — Er stirbt! Er stirbt! — Abd Rahman wird stolz. — Plackereien. — Kisa und Gumandschi. — Emin glaubt an Kabregas Loyalität. — Die Soldaten Äquatorias. — Emin läßt sich eine gute Gelegenheit entgehen. — Die aufständischen Schuli werden geschlagen und niedergekämpft. — Pantomime der Lango. — Wir fühlen Blutdurst. — Die tote Henne. — Der Thron ist in Gefahr. — Die Königin-Mutter, Großpriesterin und Zauberin. — Die Zeremonie des Mpango. — Kisa von Muenge. — Jubel und Tanz. — Brand von Dschuaia. — Ein Aschenhaufen.

Die Waffen schweigen; die Feinde haben das Land geräumt. Furchtsam kehren die Wanjoro aus Höhlen und Wäldern, wohin sie beim Lärmen des Krieges sich zerstreut hatten, in die Dörfer und auf die Felder zurück, und scheuen Blickes betrachten sie von Schritt zu Schritt die Schrecken der Verwüstungen, der Brandstätten, der von der wütenden Masse, die sich in ihr Land ergossen hatte, verübten Räubereien. Mit Angst suchen sie die versteckten matamure — die Getreidegruben — auf; aber die vermeintliche Zauberkraft der Feinde hat sie entdeckt und geleert. Das unvermeidliche Gespenst des Hungers fällt über das Land her, und die ansteckenden Blattern fügen Tod zu Tod. Die armen Verstorbenen

liegen, wie es Sitte ist, unbegraben im Grase an den Straßen, rasch in schmutzige Lumpen gehüllt. Aber der König hat sich gezeigt; er hat den Schlupfwinkel verlassen, der ihn während des Krieges schützte. Er verspricht Rache für die erduldeten Beleidigungen, Triumph über die Feinde; vorderhand jedoch ruft er zu Werken des Friedens.

Die Arbeit geht rasch vorwärts; Hütten erheben sich, Dörfer werden gebaut, das Erdreich wird gelockert und besät, und zu den gewohnten Weideplätzen kehren die Herden zurück; der unterbrochene Handel thut sich neu auf.

Waganda und Wanjoro — zwei Völker mit gemeinsamem Ursprung, Sprache und Sitte! Muanga und Kabrega — ihre Könige, aus demselben Stamme, beide mächtig, gleich ehrgeizig und grausam.

Muanga, der Sohn und Nachfolger Mtesas, ein Jüngling von hartem Herzen und Sinne, auf Abwege gekommen, setzte seine ganze Kraft darein, das wenige Gute zu zerstören, das sein Vater gethan hatte. Er machte sich gänzlich von den alten Ratgebern los und erhob nichtswürdige und schlechte Leute zu den höchsten Stellen. Nachdem er den Bischof Hamington hatte töten lassen, begann er die Verfolgung der neu getauften Anhänger der englischen Kirche und verurteilte sie nach hunderten zu den schwersten Todesstrafen; selbst die Missionäre mißhandelte er und hielt sie fast gefangen. Unsinnigerweise stürzte er sich dann in den Kampf gegen den König von Unjoro, wodurch er Elend und Verwüstung im Lande erhöhte. Ein despotischer, grausamer Monarch von verwerflichen Sitten, ein Gegner alles Guten, den Fremden feindlich gesinnt, schreckte er vor keiner Schändlichkeit zurück.

Tschua, der König von Unjoro, gewöhnlich bekannt unter dem Namen Kabrega, der erbittertste Feind der ägyptischen Regierung, hatte seit vielen Jahren den nördlichen Eingang seines Reiches abgeschlossen, und erst als die Angelegenheiten im Sudan sich zum Schlimmeren gewendet hatten, erinnerte er sich des Doktors Emin Effendi, der ihn einmal besucht hatte und dermalen Gouverneur Äquatorias war. Niemals hatte er früher des „Freundes“ gedacht, wie er ihn jetzt nannte, da er vorhatte, die Ausreißer der ägyptischen

Provinzen aufzunehmen und zu begünstigen; freilich das Elfenbein lag in Menge in der benachbarten Station Wadelai, und Gewehre und Munition waren in den Händen jener Soldaten, denen das Schicksal jeden Weg der Befreiung abgeschnitten hatte.

Tschua ist ein Schwarzer, also furchtsam, voll Argwohn, zögernd, unentschlossen, kleinmütig; lügenhaft in seinen Worten, bösen Einflüssen leicht zugänglich, eine wahre Mischung von Bosheit und Feigheit. Der Aberglaube und die Furcht vor Zauberei wirken mächtig in ihm, wie in allen Schwarzen; aber wenn er seinen Vorteil durchschaut hat, dann thut er sich selbst und seinem Glauben Zwang an und betritt den Weg, der sich ihm eben darbietet.

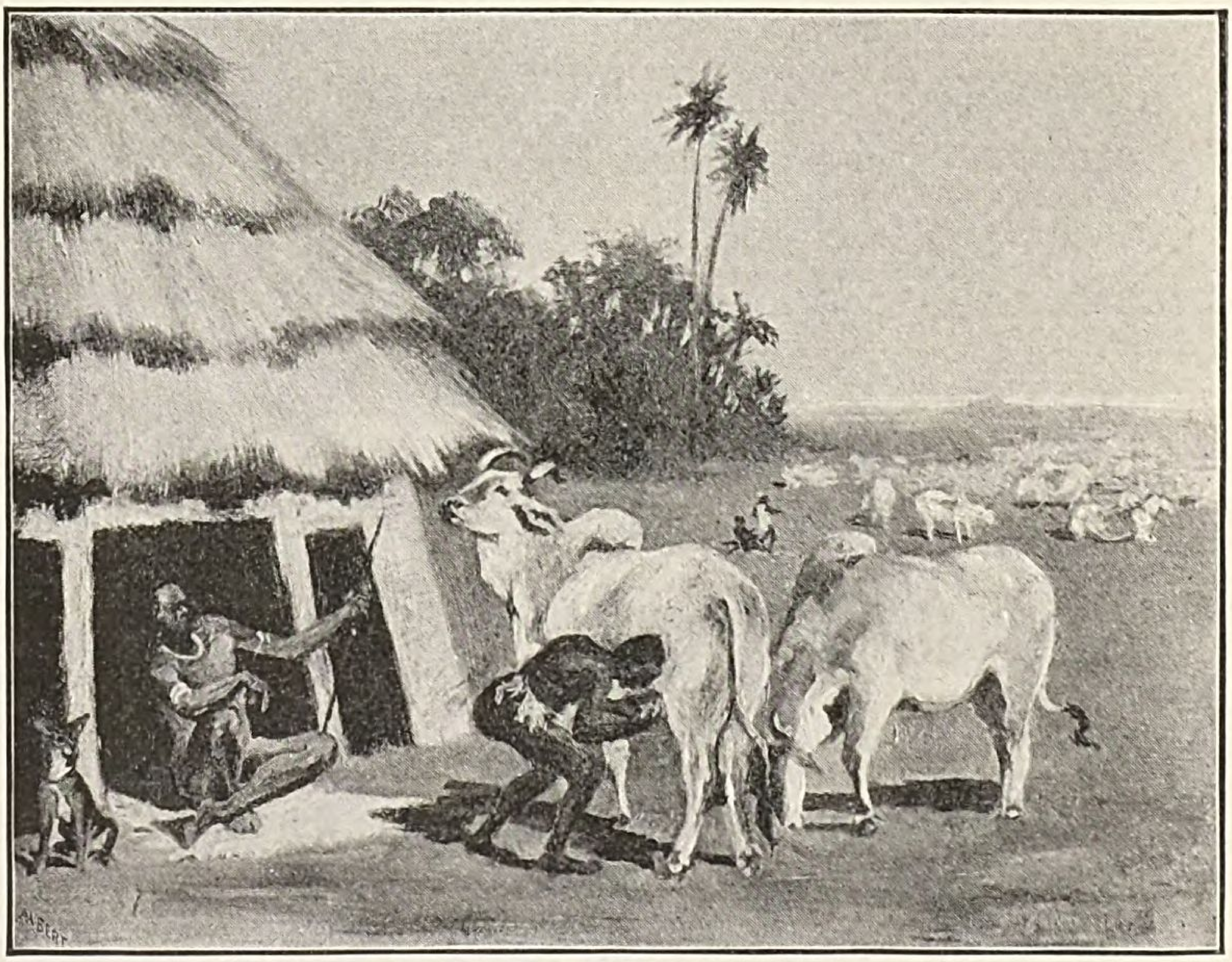
Der Geist des verstorbenen Kamrasi hatte seine Schritte bei der Wahl der Örtlichkeit der neuen Residenz geleitet; treu dem Glauben seiner Väter, war er in Dschuaia geblieben, das zur Hauptstadt des Reiches bestimmt war (1. Juni 1886).

Man betritt die königliche Wohnung durch sieben Thore, deren jedes besonderen Personenklassen vorbehalten ist; ein Thor für die Einwohner des Distrikts, für die Hirten der Manjoro, der Wahuma, ein Thor für die Gäste, für die Schwarzen anderer Länder, die eben im Reiche wohnen, für die Inwohner des Reiches, endlich ein Thor für die mpango, ein besonderes für die Mabitu oder die Mitglieder der königlichen Familie. In diesem Teile des Palastes, dem weitesten und üppigsten, werden die Menschenopfer zugerichtet.

Es ist Sitte, daß der König jeden Tag bei Sonnenaufgang in der herkömmlichen Tracht, entblößten Hauptes und barfuß, in seinen weiten mbugu — eine Art Toga — gehüllt, die auf der linken Schulter in einen Knoten geknüpft ist, die Begrüßungen und Glückwünsche entgegen nimmt, die ihm unter dem Schalle der Trompeten und dem Wirbeln der Trommeln seitens seiner Verwandten dargebracht werden. Das Volk ruft ihm entgegen und begrüßt ihn, ehe es an seine Arbeit geht; er ist ein unbeschränkter und mächtiger Herrscher, ein wohlthätiger Vater, ein Verteiler jeglichen Gutes, ein eifersüchtiger Wächter über die Rechte des Staates.

Tschuas Lieblingsbeschäftigung, jene, die einen großen Teil des Tages in Anspruch nimmt, und die als wohlthätige Trösterin

das durch die nicht immer heiteren Regierungsgeschäfte bedrängte Herz des Herrschers erfreut, ist die Verwaltung der zahlreichen Herden seines Eigentums. Im Sale der Wahuma hört er die Berichte über den Gesundheitszustand seiner zahlreichen Kühe, über die Bedürfnisse der verschiedenen Steuern an; dort verteilt er Rezepte und Verordnungen für die kranken Tiere, verfügt über Geschenke und Verkäufe, verschwendet seine Lobeserhebungen und erläßt seine summarischen Urteile meist nach Laune, stets aber mit Strenge.



Untersuchung der kranken Kühe König Tschuas.

„Du bist ein Hirte, ich bin ein Krieger", sagte ihm sein Bruder Kabamiro zur Zeit, als sein Vater starb und das Land wegen der Thronfolge in Aufregung war. „Laß mir die Sorge für das Reich und seine Geschäfte; ich schenke dir alle Reichtümer an Rindvieh." Allein Tschua wollte Herden und Thron. Er verhandelte das Haupt des Bruders an Solyman Daud, den Sklavenhändler. Es fiel, und der verhaßte Monarch verweigerte, indem er sich hinter erheuchelter Pietät verschanzte, den Preis des entsetzlichen Vertrages.

Als Sohn einer Frau aus Wahuma, hatte Tschua eine ausgesprochene Neigung zum Hirtenwesen. Er besitzt etwa 150,000 Stück starke Rinder, die Frucht beständiger Streifzüge in die Gegend des Ruitansees. Der Erhaltung dieser Herde widmet er seine besondere Sorgfalt. Seine Söhne erhalten die erste Erziehung bei den Hirten, indem sie das herkömmliche Gewand der Wahuma anlegen, ein fein zubereitetes Kalbfell, das am Rücken nach Art eines kleinen Mantels herabhängt.

Ein gewöhnliches Auge darf nicht auf die Lieblingswiederkäuer blicken, und wenn auf den Straßen ihre Ankunft durch lautes Geschrei angekündigt wird, müssen die Wanderer entweder fliehen oder dem heiligen Zuge den Rücken wenden. Die Milch wird von besonderen Personen gesammelt, denen es verboten ist, sie zu behalten, und sorgfältig bedeckt in das Haus des Königs geschafft.

Ein Melker, der verdächtig war, die königliche Milch verhext zu haben, wurde ohne gerichtliche Form zum Tode verurteilt. Die Verteilung der Milch geschieht nach den von dem König festgesetzten Regeln; er weist jedem seiner Söhne und jeder seiner Gattinnen ihren Teil an. Die Mutter des Königs hat eigene Herden, welche sie mit derselben Begeisterung, wie ihr Sohn, pflegen läßt.

An dem Volksthore, das auf einen weiten Platz hinausblickt, sagt Tschua die öffentlichen Versammlungen an, flößt den Kriegern wilde Tapferkeit ein, verkündet Richterspruch und Urteil, verteilt mäßig Unterstützung.

Am 2. Juni 1886 wurde ich in öffentlicher Audienz von dem Könige empfangen. Der Herrscher trug ein nach Feinheit der Arbeit und des Schmuckes elegantes Tuchgewand, das Haupt hatte er mit einem roten Tarbusch nach arabischer Sitte bedeckt. Er saß auf einem großen Armstuhle, seinen erhabenen Fuß auf ein überaus schönes Leopardenfell stützend. Von kolossalen Formen, einer mehr als hohen Statur, mit einem vollen und ausdrucksvollen Gesichte, einem mehr sarkastischen als gefälligen Gesichte, stets bereiter Zunge, überdachter Bewegung, erregt Tschua ein sympathisches Gefühl in dem, der ihm zum ersten Male entgegentritt. Der erstgeborene Sohn saß zu seiner linken auf einem Schemel, der tiefer stand. Die Großen des Reiches lagerten im

Kreise um die Hütte, nach arabischer Art aus Verehrung auf dem mit grünem Papyrus[1]) bedeckten Boden sitzend. Hinter dem König befand sich eine Drapierung aus Seide, indische Manufaktur aus Zanzibar importiert, und hinter dieser Drapierung sah man von Zeit zu Zeit Kinderköpfe, die sie aus Neugierde zurückschoben. Sechs Jünglinge der hervorragendsten Familien bildeten, die Gewehre in der Hand, um den Thron einen Kreis. Ich saß rechts von dem Könige, wenig Schritte von ihm entfernt. Die Audienz war kurz, aber herzlich.

Da ich von Tschuas Wohlgeneigtheit Nutzen ziehen wollte, setzte ich ihm in einer folgenden Audienz den Zweck meiner Sendung auseinander und brachte die Bitten des Gouverneurs vor, der mich absandte: Freien und offenen Weg zur Beförderung der Korrespondenzen und eiligen Friedensschluß mit Uganda. Um dies Ziel zu erreichen, sicherte ich die Beihilfe der Regierung zur Abzahlung des Tributes zu; die Möglichkeit, Waren von Uganda und den Kaufleuten Unjoros zu beziehen; freien Durchmarsch für die Beamten und Soldaten, um nach Ägypten aufzubrechen; ein Bündnis mit Ntali, um den Weg durch das Gebiet Nkole für den Fall eines Mißerfolges bei den Unterhandlungen mit Muanga nutzbar machen zu können; Entsendung eines Vertreters nach Wadelai.

Aber der eingewurzelte Haß, der in den Wanjoro seit der Zeit herrscht, wo Baker dort das erste Mal bewaffnet erschien, hielt den Sinn des Königs in Schwebe und Unsicherheit. Umsonst bemühte sich der alte Minister Katagora, unseren friedlichen Absichten zum Siege zu verhelfen. Die von einem gewissen Abd Rehman aus Zanzibar aufgehetzte Militärpartei regte sich und zettelte insgeheim unedle Anschläge zu unserem Schaden an.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der König stimmte dem Durchgang der Korrespondenzen bei, gleichzeitig aber beschlagnahmte er Briefe, die von Uganda kamen; er gestattete den Durchmarsch der Truppen, wofern die Abteilungen einzeln, von Zeit zu Zeit und in beschränkter Personenzahl gesandt würden; er erklärte die Unterhandlungen mit

[1]) Papyrusblätter ändern die Farbe, wenn sie trocken werden.

dem König von Nkole als im Gange begriffen, verjagte aber seinen Vertreter Nguro; er sandte jedoch einen Vertreter für sich nach Wadelai, freigebig in Worten und Versprechungen für seinen „ärztlichen Freund", wie er den Gouverneur nannte.

Die Gefahren, die ich voraussah, als ich von dem Wege nach dem Süden und von der Freundschaft mit Kabrega abriet, gewannen unglücklicherweise nur zu schnell Berechtigung. Es galt, seine schlimmen Absichten zu durchschauen und an List den verschlagenen Feind zu übertreffen. Ich knüpfte darum Unterhandlungen mit Kaufleuten aus Zanzibar, die im Lande wohnten, an, und durch ihre Vermittelung gelang es mir, Briefe an die englischen Missionen in Uganda abzusenden und von dort zu erhalten. Auf diese Weise gelangte zu meiner Kenntnis, daß Mohammed Biri mit Stoffen von Uganda abgereist, und daß er auf Kabregas Befehl gehindert worden sei, Unjoro zu betreten, und daß er auch Muanga Vorschläge gemacht habe, sich mit ihm zur Gefangennahme und Entwaffnung der Abteilungen zu einigen, die sich allmählich auf den Weg gemacht hatten.

„Der Gouverneur", sagte ich zu Kabrega bei der Audienz vom 10. Oktober 1886, „hat mich beauftragt, Sie in Kenntnis zu setzen, daß hinsichtlich der Absendung von Leuten kein Grund zur Besprechung mehr vorliege, daß er Sie dagegen ersucht, die anderen Bitten, die er Ihnen durch mich vortragen ließ, zu gewähren."

„Warum wollen Sie die Soldaten nicht abgehen lassen? Ist vielleicht die Straße über Chartum wieder offen?"

„Ich weiß es nicht; er schrieb mir so, und das wiederhole ich."

„Schon recht", schloß er, sich zu einem Lächeln zwingend.

„Indessen", erwiderte ich, „bittet er Sie um die Erlaubnis, zwei Militärstationen am See errichten zu dürfen, die eine in Tunguru, im Gebiete des Häuptlings Sunga, und die andere in dem Kisa untergebenen Msuà."

„Und was wollen Sie am See machen?"

„Die Soldaten, die in den Stationen des Nordens sind, konzentrieren, da sie täglich Gefahr laufen, von den Aufständischen Chartums angegriffen zu werden."

„So wollen Sie sich also meines Gebietes bemächtigen?“

„Im Gegenteile! Unser Aufenthalt wird kurz sein. Bei günstiger Gelegenheit werden wir abziehen, und Sie werden nicht nur Herr des Landes der Schuli und Lur werden, sondern auch der Magazine, die wohl mit Elfenbein, Eisen und Messing versehen sind. Die beiden Dampfer werden in kurzem Ihr Eigentum und Sie dadurch in der Lage sein, sich mit den Waganda zu messen, und Kàbaka wird sich vor Makàma [1]) beugen.

„Wie weit sind die freundschaftlichen Verhandlungen mit Ntali gediehen?“

„Ziemlich weit. Die Straße über Nkole wird in Kürze offen sein.“

„Aber Nguro ist abgegangen, ja sogar von Ihnen fortgeschickt worden, sagte man mir.“

„Erlogen! Ich habe alles Interesse am Triumphe dieser Sache. Die Araber werden mir Flinten und Pulver liefern können, was heute schwer ist wegen der Grenzsperre Ugandas, angesichts der bösen Stimmung Muangas.“

Der freche König log, und mit seltener Verschlagenheit entwarf er Theorien über seine wirklichen Interessen.

„Immerhin jedoch machen Sie sich keine Mühe wegen uns. Unsern Interessen genügt der Weg von Uganda, den Sie uns großmütig zugestanden haben. Aber warum kommen denn keine Kuriere hierher? Es scheint mir unmöglich, daß Mackay nach den Versprechungen und Versicherungen, die er uns machte, sich nicht zu unsern Gunsten interessiert habe.“

„Der Bursche Muanga wird dem Abgang der Kuriere Hindernisse in den Weg gelegt haben. Aber die Araber haben Ihnen doch nie Briefe eingehändigt, nie Neuigkeiten überbracht?“

„Nein. Ohne Ihre Erlaubnis würde ich es nie wagen, ihre Dienste zu benützen. Anderseits sind wir nicht darauf angewiesen, uns auf die Araber zu verlassen, seit dem Augenblicke, da wir Ihr Königswort haben, das eine Garantie für uns bietet.“

„Ja; rechnen Sie auf mich. Ich bin Emin Beys Freund.“

---

[1]) Kàbaka heißt der König in Uganda; den Titel Makàma giebt man dem König in Unjoro.

„Nun, werden Sie mir gewähren, worum ich Sie bat?"

„Von diesem Augenblicke an gewähre ich, was mein Freund verlangt. Besetzen Sie immerhin Tunguru und Msuà. Ich werde sogar den Häuptlingen Befehl zugehen lassen, daß sie die Soldaten, die dorthin kommen, um sich niederzulassen, mit Getreide versehen."

„Ich bitte Sie noch um eine andre Gunst."

„Sprechen Sie; ich bin bereit zu erfüllen, was Sie wünschen."

„Biri ist vor zwei Monaten von Uganda hierher abgegangen; er ist an der Grenze von Ihren Leuten aufgehalten worden; geben Sie Befehl, daß man ihn kommen lasse."

„Und wie wollen Sie wissen, daß Biri bei Kaduma ist?"

„Ich weiß es."

„Von wem wurde Ihnen das gesagt?"

„Von niemand."

„Es ist nicht möglich."

„Doch — sehr möglich! Hören Sie mich an! Als Dr. Junker abging, versprach er dem Gouverneur, die nötigen Stoffe durch Biris Vermittlung zu senden. Es ist also nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß, daß er eben jetzt hier sein muß."

„Biri ist von Muanga gesandt, um Unheil in mein Reich zu bringen, er soll nie seinen Fuß hereinsetzen."

„Sie haben unrecht; er muß kommen. Wir sind hier infolge formeller Versprechungen, die Sie uns gemacht haben. Wir erwarten, daß Sie dieselben vollständig erfüllen."

„Die Kaufleute sind es, die Biri nicht wollen; ich kann ihnen nicht entgegentreten. Ich habe zu viel Interesse dabei, sie gut zu erhalten."

„Es ist jener unselige Abd Rahman, der schließlich mit seinem schlimmen Einflusse Ihr Land vernichten wird."

„Ich bin der König. Ich befehle und brauche mir von niemanden in meinen Angelegenheiten einreden zu lassen."

„Die Wahrheit verletzt Sie. Ich verstehe das wohl; allein Sie werden darum nicht verhindern, daß sie gesagt wird. Emin Bey will, daß Biri ins Land gelassen werde. Wenn Sie seinem Ansinnen nicht Folge leisten, wird er sich gezwungen sehen, andere Aushilfsmittel zu ergreifen."

„Und welche?“

„Er wird nach Said Bargase, an die ägyptische Regierung, schreiben. Was würden Sie dann sagen?“

„Auf welchem Wege wird er seine Briefe befördern, wenn ich die meinigen abschließe?“

„Auf hundert Wegen, denn so viele giebt es. Wenn er sich zuerst an Sie gewendet hat, so geschah dies nur aus Entgegenkommen gegen den Freund, nicht etwa weil ihn Notwendigkeit hierzu zwang.“

„Sie sind schlimmer als Baker. Es ist nicht möglich, daß Emin an so etwas dächte, wenn nicht Sie es ihm beibrächten. In Ihrem Kopfe entstehen derartige neue Gedanken zu meinem Schaden.“

„Erregen Sie sich nicht, o König. Emin kann persönlich gegen Sie die größte Freundschaft hegen; allein er ist Vertreter der ägyptischen Regierung und hat infolge dessen Verpflichtungen, denen gegenüber er seinen persönlichen Willen fallen lassen muß.“

„Und Sie wollen, daß auch ich ihn fallen lasse?“

„Ja, und zwar in Ihrem Interesse. Es ist ein aufrichtiger Mann, der da zu Ihnen spricht. Stünde es anders, so würde ich Sie mit Höflichkeiten überhäufen, um Ihre Sorgfalt und Ihre Aufmerksamkeit zu erringen.“

„Biri soll morgen hier sein.“

„Er soll noch morgen nach Wadelai gehen.“

„Das kann ich nicht versprechen. Wir werden sehen.“

„Folgen Sie meinem Rate! Freundschaft um Freundschaft. Emin erwartet ihn in Kibiro[1]).“

„Übermorgen soll er, von meinem getreuen Mognara begleitet, nach Kibiro abgehen.“

„Gut! Ich danke Ihnen.“

Biri kam, und am Abend des 12. Oktobers ging er nach Kibiro ab, wo ihn Emin mit dem Dampfer erwartete. Wenige Tage vorher hatte mir der Gouverneur geschrieben, daß eine Rückkehr zu seinem Volke ohne Biri für ihn nicht nur schmerzlich, sondern geradezu hochgradig schädlich gewesen wäre. Jenen Abend

[1]) An dem östlichen Ufer des Albert-Nyanza. Siehe die Karte.

schrieb er mir: „Es ist abends neun Uhr; noch ehe ich mich niederlege, will ich ihm für die uns durch Übersendung Biris erwiesene Gunst danken.“

Emin, im Ungestüm seines Triumphes, stets zu raschen Entschlüssen geneigt, dachte, indem er dem König und seinen Ministern dankte, in seiner Politik auch dem schlimmen Abd Rahman, Tschuas treulosem Ratgeber, höfliche Worte senden zu müssen, ihm, den in jenen Tagen dank der Unterstützung des ehrlichen Katagora in eine kritische und abhängige Lage gebracht zu haben, mir gelungen war. Hätte ich es nie gethan! Der Brief bildete die große Neuigkeit des Tages. Der Gouverneur bat um des Feindes Schutz und entzog mir, seinem Vertreter, sein Vertrauen. Das Spiel war für die Gegner gewonnen, und der Faden der Intrigue, der vor kurzem erst zerrissen und zerstoben war, knüpfte sich zu neuer, ernsthafterer Arbeit an.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 24. November 1886 starb plötzlich der alte Minister Katagora, der ehrliche Freund. Der König versicherte mich, indem er mir durch einen eigenen Boten die unglückliche Nachricht mitteilen ließ, seines unveränderlichen Wohlwollens. Die öffentliche Stimme jedoch ließ Katagora an gereichtem Gifte sterben. Der König hatte am Morgen des Mordes gesagt, er wolle von nun an mit den Kleinen regieren, er wolle von dem Einflusse der Großen nichts mehr wissen; und dem sterbenden Minister erklang plötzlich an dem Thore der Königsburg von einer Schar Knaben das traurige, hier aber ironisch-grausame Lied entgegen: „Jetzt stirbt er, jetzt stirbt er!“

Am 5. Dezember 1886 ging Biri mit einer hübschen Anzahl Elfenbein nach Uganda, um es in Stoffe umzusetzen, indem er in aller Herzen die beste Hoffnung für die kommenden Zeiten zurückließ.

Aber gänzlich anders erging es in Unjoro. König und Soldaten, alle Feinde der ägyptischen Regierung, die in der festen Überzeugung, einmal rasch mit dem ungelegenen Nachbar fertig zu werden, in allzugroßem Leichtsinne von der Gier nach der unendlichen Masse von Elfenbein und Waffen sich hatte aufregen lassen

und zu lügnerischer Nachgiebigkeit und freundlichen Worten sich herbeigelassen hatten, waren jetzt eingeschüchtert durch den Widerstand, auf den sie bei ihren schwarzen Plänen stießen und versuchten, von dem Fehltritte sich zurückzuziehen. Alle noch so schlechten Kniffe wurden ins Werk gesetzt, ihr „großer Meister und Leiter“ war Abd Rahman, der in den Augen des Königs als der einzige weise Ratgeber erschien, der sich in den Geist des Gouverneurs hineinleben und die Intriguen durchführen konnte, ohne Verdacht zu erzeugen. Es wurde ein gewisser Babedongo, ein Soldatenhäuptling, berufen; den Kaufleuten wurde strenge verboten, uns Waren zu verkaufen und Beziehungen mit mir zu haben; ein gewisser Abu Bekr, der von Uganda Stoffe für die Regierung brachte, wurde mißhandelt, ausgeraubt und dann an die Grenze getrieben; aufs strengste wurde es den Eingebornen untersagt, mir Getreide und Nahrungsmittel zu verkaufen; das dem König als Entschädigung für den Durchgang der Karawane Biris geschenkte Elfenbein wurde rücksichtslos zurückgewiesen. — — —

„Die Hörner meiner Kühe“, ließ mir Tschua sagen, „sind viel länger als die Elefantenzähne, die Sie mir geschickt haben. Ich weiß nicht, was ich damit machen soll. Behalten Sie dieselben für sich.“

„Es thut mir sehr leid“, ließ ich durch den Häuptling Bagonja, der die lächerliche Abweisung zu überbringen hatte, antworten, „daß der König einen so nichtigen Vorwand nimmt, um unsere Beziehungen zu stören. Ich möchte ihm raten, den Einflüsterungen der Bösen nicht zu folgen. Was das Elfenbein betrifft, so werde ich es zu seiner Verfügung aufbewahren.“

Die feindlichen Maßregeln beschränkten sich darauf nicht. In einer Versammlung von Großen und Soldaten, in welcher der König den Vorsitz führte, ging man noch weiter.

Die Häupter von Tunguru und Msuà wurden nach Dschuaia gerufen. Kisa und Gumandschi wurden elend hingemordet unter der Anklage, Emin Bey Unterwürfigkeit bezeigt zu haben; man hetzte die Schwarzen auf, den Soldaten das Getreide zu verweigern; man machte geheime und ausgedehnte Propaganda für den Aufstand bei den Schuli und den Lur; man besprach sogar



Ansicht eines Dorfes in Unjoro.

den Plan, die Station Wadelai anzugreifen, sowie die Revolution triumphiert hätte und man Herr des Gebietes der dem Häuptling Anfina unterworfenen Tschefalù wäre.

Und gleichzeitig mit diesem Vorgehen, das ich offen dem Gouverneur anzeigte, lud König Kabrega Emin mittels besonderer Abgesandter ein, Unjoro und seinen Hof zu besuchen, indem er von Gefühlen der Freundschaft und Bündnistreue sprach. Es war nicht leicht, den Gouverneur von dem vorgesetzten Besuche abzubringen, und erst, nachdem er auf anderem Wege von dem geplanten Verrat unterrichtet worden war, glaubte er meinen unparteiischen Vorstellungen.

Emin kam nicht, und ich regte mich nicht. Unsere Würde, unsere Interessen erforderten, daß wir in Unjoro Fuß faßten; uns zurückzuziehen wäre Thorheit und Unsinn gewesen; es hieß, uns besiegt erklären und die Hand dazu bieten, daß der Unwille der Schwarzen, der bisher in Zaum gehalten wurde, zu unserem Schaden unter der Führung des guten Königs Tschua offen und entschieden sich Luft mache.

Die Gegenwart Mohammed Biris in Wadelai, und mehr noch die Masse der Waren, die er der Regierung brachte, erzielten in den Gemütern der meisten einen wohlthätigen Eindruck. Die Schwarzen haben eine ihnen ganz eigene Philosophie; von Natur apathisch und unter einem ihnen ganz eigentümlichen kindlichen Enthusiasmus leidend, von wenig empfindsamem Gemüt und edlen Regungen verschlossen, sind sie gläubig bis zum Aberglauben, bei allem, was die Einbildungskraft betrifft, aber mißtrauisch bis zur Unverschämtheit, in allem, was das materielle Leben betrifft. Jetzt aber griffen sie thatsächlich zu; weiter abzuschlagen, wäre Thorheit gewesen, und selbst die Schwarzen wollen nicht gerne thöricht geheißen werden. Die Regierung des Vizekönigs wachte über sie; sie sandte nicht mehr bloß einen Brief, sondern Biri, einen Menschen von Fleisch und Bein, keine Fabelgestalt. Er hatte überdies Stoffe und Glasperlen gebracht; er war durch Uganda und Unjoro gekommen; die Straße war also zu begehen, wie dies auch jener Sururfoldat, der mit Dr. Junker abgegangen war und nach drei Vierteljahren fett, stark und witzig, wie ehedem, wieder auftrat.

Der Widerstand war besiegt; Vorschläge zu einer allgemeinen Flucht, zu einem Verlassen der Statthalterschaft, zu einem Rückzuge über Chartum hätten keine Anhänger gefunden und wären mit Spott aufgenommen worden. Zwar thaten sich einige wenige und besonders unter den Offizieren aus Hartnäckigkeit, mehr aber noch aus Scham, sich besiegt zu erklären als aus Herzensüberzeugung hervor. Der erste Schritt war gethan; der Faden, der an die Zukunft anknüpfte, war zerrissen; jener Bruchteil ägyptischer Macht konnte sich für gesichert halten, woferne eine feste und kräftige Hand Vertrauen einflößen, die Eigenliebe entflammen, die Geister zu edler Thätigkeit aufregen hätte können.

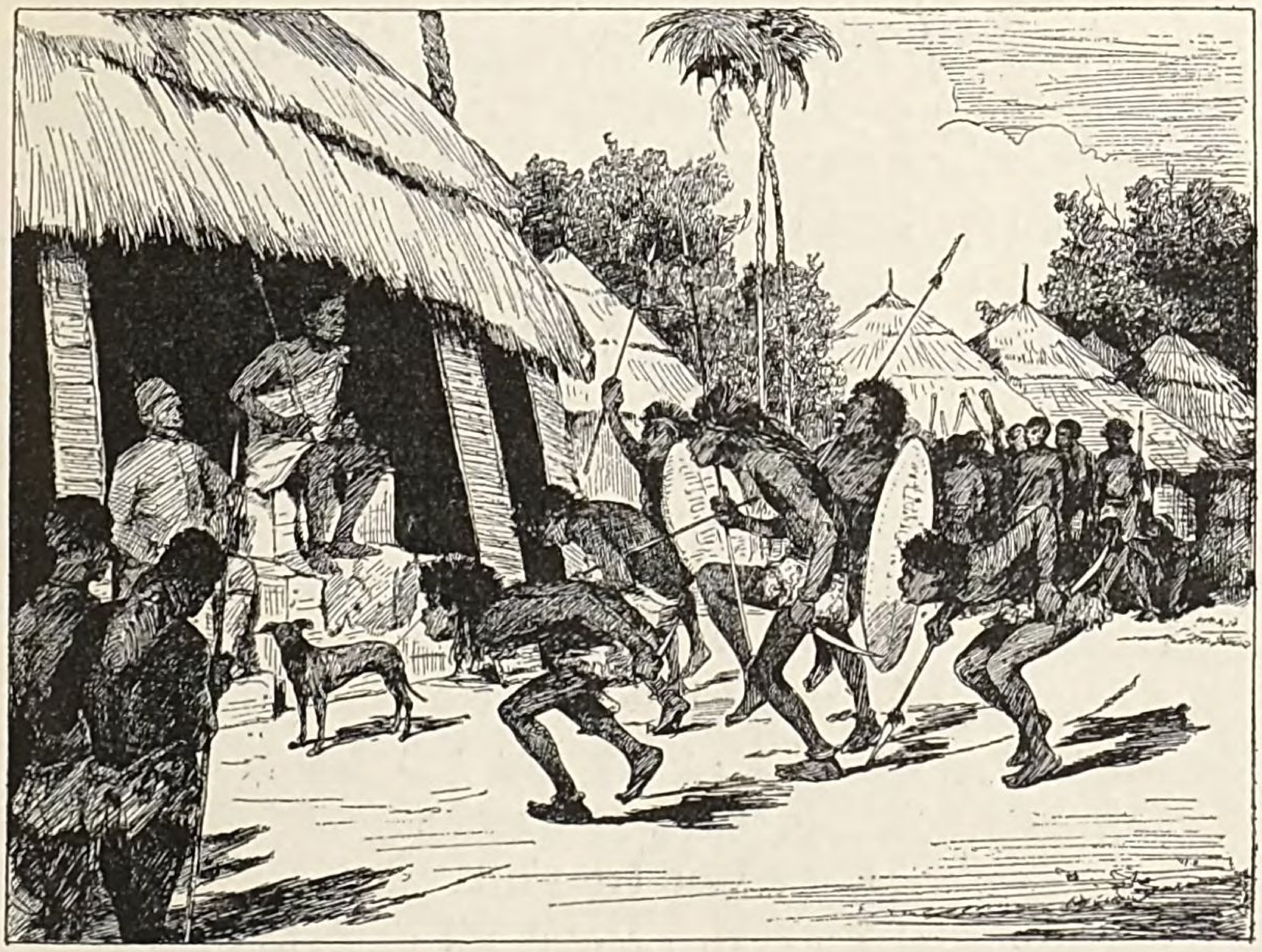
Allein Emin wollte oder konnte die Gelegenheit nicht ergreifen, die sich ihm bot, um die Zwistigkeiten zu ersticken, welche der Bruch in der Provinz hervorgerufen hatte. Er wies es ab, wie ich ihm geraten hatte, mit der Verhaftung zweier verbrecherischer Offiziere des ersten Bataillons vorzugehen und den Kommandanten des zweiten abzusetzen, einen Mann, der allen verhaßt und Hauptursache aller Mißhelligkeit war. Es war schlimm für ihn und uns alle. Emins Zögern in der beständigen Hoffnung eines besseren Morgen erschütterte sein Ansehen als Befehlshaber immer mehr und trug ihm stufenweise allgemeines Mißtrauen ein.

Die Gleichgiltigkeit drang allmählich in die Reihen der Soldaten und Offiziere, und der Gehorsam artete allgemach in einen bloßen Akt der Rücksicht aus.

Tschua zögerte mit der Durchführung des Programmes, das er sich vorgesetzt hatte, nicht. Das Signal war gegeben (Januar 1887), die Schuli erhoben sich; aber in Fatibek, in Fatiko, in Chartum von den Soldaten geschlagen, die noch immer nach dem Kampfe brannten und zum Streite bereit waren, zahlten sie ihre Untreue mit reichen Opfern. Protschama, die Seele der aufständischen Bewegung und des wahnwitzigen Versuches, fiel selber.

Der Januar ging zu Ende. „Nicht einen einzigen Soldaten, keine einzige Patrone werdet ihr von uns zum Kriege gegen Uganda bekommen“, sagte ich eines Tages zu dem Könige; er betrieb die Abreise Mabuzis, des Gesandten Muangas, mit Geschenken und Friedensvorschlägen. Auch die Zustimmung zum Frieden, die er

mit Widerwillen gewährte, da er durch seine peinliche Lage, in welche ihn die Niederlage der Schuli gebracht hatte, hierzu gezwungen war, wollte er unter ironischen Pantomimen besiegeln. Scharen aus dem Volke der Longo mit farbig tätowiertem Leibe machten Kampfesevolutionen vor, indem sie sich gegen die von anderen Schauspielern dargestellte Botschaft der Waganda stürzten, als ob sie dieselben mit ihren Lanzen und ihren langen Messern angreifen wollten. Leute mit falschen zerzausten Haaren stürzten sich rasend vor



„Wir dürsten nach Blut!"

den König hin unter dem Rufe: „Wir dürsten nach Blut; gieb uns einen dieser Unglücklichen!" Trompeten und Chöre stimmten das bekannte Lied an: „König Tschua ist mächtig; er hat die Kefalù und die Waganda in Knechtschaft gebracht; er hat die Krieger zu Tribut verpflichtet; die einzigen Unüberwindbaren sind die Longo." Darauf erwiderte in scharfer und wohlklingender Gesangesweise ein Jüngling aus der Gesandtschaft der Waganda: „König Tschua, töte uns, wenn es dir beliebt; lege uns auf den Scheiterhaufen, wie Du schon mit anderen thatest; uns rührt das nicht. Kàbaka

lebt, um uns zu rächen; seine Trommel wirbelt bereits zum Aufgebot!" Als Höhepunkt des Hohnes aber ließ Tschua den Mabuzi, als er und die Seinigen sich zur Abreise anschickten, von dieser trunkenen Schar aufgereizter Wilder verfolgen.

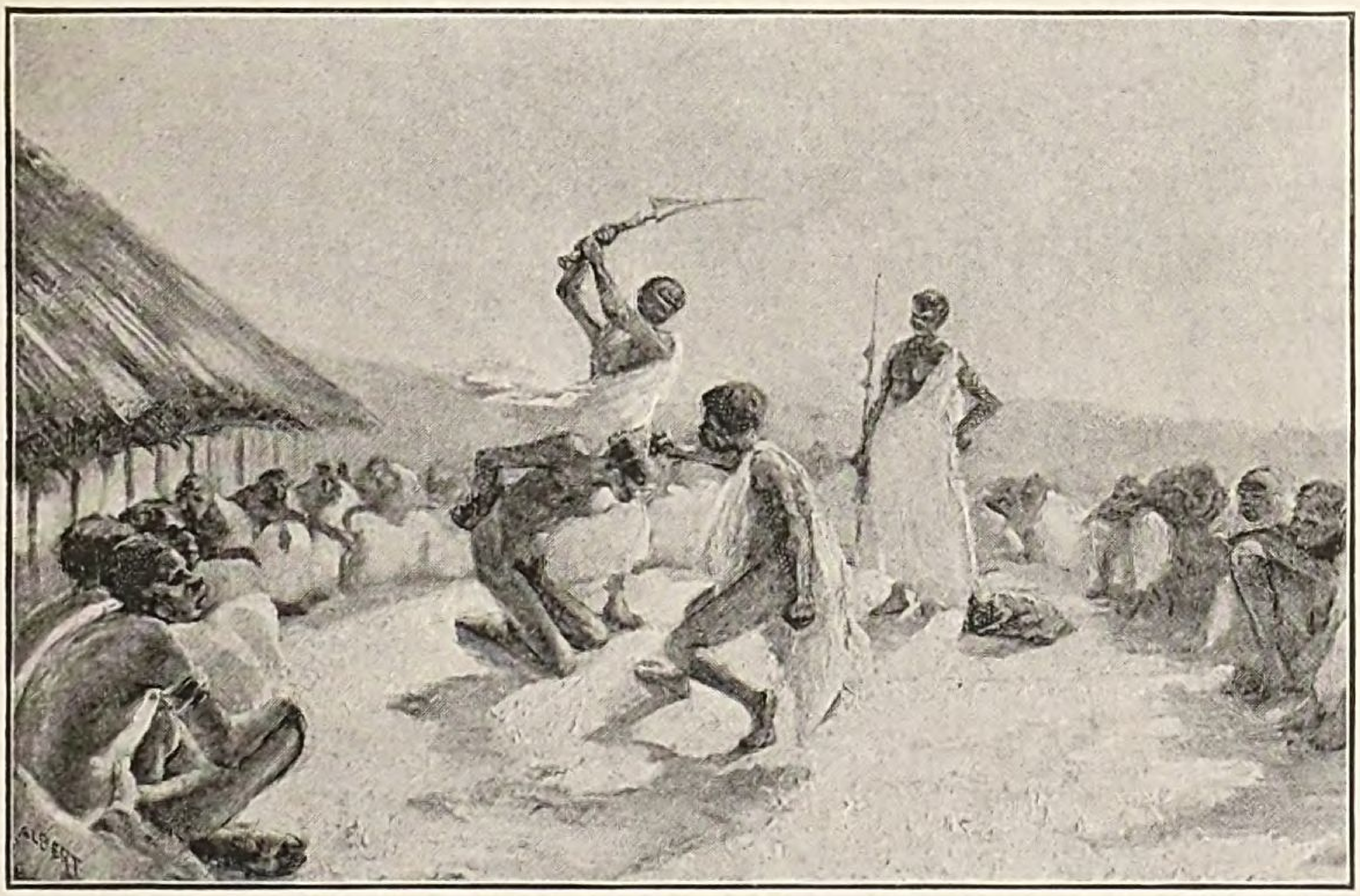
Am Morgen des 8. Februar fand man im großen Saale des Palastes eine abgestochene Henne; man argwöhnte, daß die Araber in geheimem Einverständnisse mit uns stünden; zwei derselben wurden des Reiches verwiesen. Das Gerücht, Biri habe den Auftrag gehabt, mit Muanga namens des Gouverneurs von Äquatoria ein Bündnis zu schließen, gewann Gestalt; man sagte, die Soldaten würden bereits organisiert, um in das Land einzufallen. Derartige Unannehmlichkeiten setzen den König in beständige Angst, ihn, der schon durch das den Schuli zugestoßene Unglück verzagt und dem Mißtrauen zugethan war. Der Thron stand gewissermaßen in Gefahr; der Geist des vielleicht über die erlittene Vernachlässigung erzürnten Vaters wachte nicht mehr über das Wohl des Reiches, wie vordem; er ließ es in Trauer und Klage fallen; er mußte also durch Opfer besänftigt werden.

Man befragte die Königin-Mutter, die Großpriesterin und Zauberin, und sie erließ den Spruch, man habe zu den entsetzlichen Zeremonien des mpango — d. h. des Beiles — zu greifen, um die vorliegenden Übel zu beseitigen und den abgeschiedenen Kamrasi für die Zukunft gnädig zu stimmen.

Die Werkzeuge, die man bei diesem Ritus anwendet, sind die folgenden: eine Trommel, die ganz mit einem dicken Messingdraht umsponnen und mit Talismanen geschmückt ist, die aus Holzstückchen bestehen, denen man verschiedene Zauberkräfte zuschreibt; dann ein Holzstuhl, der mit Löwen- und Leopardenfellen bedeckt ist; ferner eine ganz eiserne, etwa anderthalb Meter lange Lanze, die am Schaft mit Messingdraht übersponnen ist; endlich ein Beil — mpango — mit einem hölzernen Griff, der mit Leopardenfell überzogen und in dem Teile, der oben herausragt, mit Messingdraht umwickelt ist.

Der 10. Februar 1887 verlief; die Sonne neigte sich zum Untergange; ein mächtiger, dumpfer und schwerer Trommelschlag wurde vernehmbar. Plötzlich hörten die Gesänge auf, die Klänge

schwiegen, der Markt entvölkerte sich, jeder suchte seine Wohnung zu gewinnen, die Straßen wurden öde, und drei lange Tage herrschte weitum Trauer und Schweigen. Nur die gedehnten, traurigen Schläge der großen Trommel verkündeten von Zeit zu Zeit, daß man eben den geheimnisvollen Ritus des mpango vollziehe, und machten die armen Einwohner vor Furcht erzittern. Es ist ein gewöhnlicher Glaube des Volkes, daß die nuggara, ohne geschlagen zu werden, ihre Wirbel entsendet, so oft der erzürnte Geist Kamrasis mit Menschenopfern versöhnt zu werden verlangt.



Menschenopfer.

Die Zeit des geheimnisvollen Ritus war verflossen, die Sonne bezeichnete auf ihrem Wege sein Ende, die große nuggara ertönte in ihrer ganzen Fülle. Rufe des Schreckens, vermischt mit solchen der Ehrfurcht, widerhallten überall und pflanzten sich, dahinbrausend wie die Meereswogen, von Dorf zu Dorf fort. Arme Wanderer, friedliche Ackerbauer werden ergriffen, mit Stricken geknebelt und dem großen Vater als Opfer dargebracht.

In Dschuaia bezahlten zehn Unglückliche mit ihrem Blute dem Aberglauben ihren Tribut. Bisweilen dehnt sich der Ritus bis auf den fünften Tag aus.

Aber die Erfüllung des großen Opfers erwartet die Morgendämmerung des folgenden Tages. Der König steht in der Hütte des mpango, an der Schwelle des weiten Eingangsthores, mit dem herkömmlichen Kleide angethan, einem großen Mantel aus Stoff von Baumrinde, über dem am Rücken und am Halse ein Leopardenfell hängt; das Haupt mit Talismanen gekrönt; die Gelenke, den Hals und die Knöchel der Füße mit geweihten Glasperlen geschmückt, mit der rechten die kleine Lanze haltend; die Manjoro von Kondo und alle Großen sind im Halbkreise im großen Hofe verteilt, auf ihren kleinen Bänken sitzend; zur rechten des Königs steht der Wächter des mpango, das verhängnisvolle Beil haltend. Die nuggara und der Stuhl für den großen Ritus werden vorne hingestellt; ein weites Becken steht auf der Erde nicht weit davon entfernt. Schrecken und Schweigen beherrschen die Versammlung.

Der König winkt mit dem Kopfe; die Großen erheben sich und gebückt, zum Zeichen der Verehrung, nähern sie sich ihm; er berührt mit der Spitze der Lanze einen von ihnen an der Schulter; dieser tritt vor, streckt seinen Hals hin, das Schreckensbeil fällt herab, und das Blut wird in dem Becken gesammelt; der König besprengt sich mit demselben Stirne und Wangen, dann jene aller Großen; hierauf ergreift er das Gefäß und gießt den Rest des Blutes auf die Trommel und den Stuhl. Das Opfer ist zu Ende; nuggara, Stuhl, Lanze, Schild und Becken werden fortgetragen und nach der Residenz der Königin-Mutter geschafft. Auf einen Wink des Königs schleppen die mitleidigen Verwandten die Leiche des unglücklichen Kisa, des einstigen Oberhauptes des Gebietes Muenge, fort.

Festlich erklingen Trommeln und Pfeifen; man schlachtet Ochsen, sticht Fässer Bier an und auf dem noch eben mit dem Blute des Opfers besprengten Boden tanzen und springen die Trunkenen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als die Geister sich wieder erheitert hatten und Herz und Sinn zur alten Kühnheit zurückgekehrt waren, da nahmen die Wahnwitzigen, auf günstige Erfolge vertrauend und blind infolge

höheren Schutzes, den Faden der von ihnen beschlossenen Unternehmungen wieder auf.

Da Tschua die Ankunft Emins in Unjoro für bevorstehend hält, beschloß er plötzlich, Dschuaia zu verlassen.

Am Morgen des 6. März 1887 nahm er seinen Weg südwärts, nachdem er eigenhändig einen zwölfjährigen Knaben und eine weiße Färse an der Ausgangsthüre als Opfer für den verstorbenen Vater geschlachtet hatte, um sich seinen Schutz für die Reise zu gewinnen, begleitet von dem Lärmen der Pfeifen und Trommeln, unter Flintenschüssen und dem Geschrei einer Beifall klatschenden Menge, das mehr einem Geheule glich; mit sich nahm er die häuslichen Laren und die elenden Werkzeuge des mpango. Nach langem Umherziehen blieb er in Muimba; er pflanzte die Lanze im Boden auf. Da wird man nun den neuen Palast bauen; so verlangt es das Orakel.

Gegen Mittag war die Räumung Dschuaias beendigt. Rauch- und Feuersäulen stiegen über der verlassenen Königsresidenz auf; das Zeichen zur Zerstörung war gegeben. Allenthalben bricht das Feuer knisternd, züngelnd, gegen den Himmel auflodernd hervor und verbreitet schwärzliche, von Flammenbündeln durchbrochene Kreise, die unheimlich das Dunkel einer wolkenvollen Nacht erleuchten. Zwei lange Tage zieht sich das traurige Schauspiel hinaus, dann sinkt alles in Dunkel und Schweigen. Zur Erinnerung an die vergangene Größe bleibt nur ein Scheiterhaufen übrig.

Drittes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Uganda und Unjoro. — Wasserscheide zwischen dem Viktoria Nil und dem Albert=See. — Region der Wälder. — Der Berg Sedschomokuro. — Kasu, Ngussi, Msidschi. — Die Halbinsel der Magongo. — Klima. — Erzeugnisse des Pflanzenreiches. — Tierwelt. — Tötung von Hyänen. — Der Schimpanse. — Professor Giglioli und der troglodytes Schweinfurthii. — Professor Reichart in Berlin. — Termes mordax. — Verschiedene Stämme, welche das Volk von Unjoro bilden. — Das Haselhuhn und die Schildkröte. — Der Leopard und der Hund. — König Tschua erzählt die Geschichte des goldenen Buches seiner Familie. — Die Wahuma. — Gebräuche dieser Stämme. — Von Dschuaia nach Katua auf dem See Ruitan. — Der Wirika der Wakondscho, der Ruwenzori Stanleys, Montes Lunæ. — Politische und administrative Regierung Unjoros. — Der Ritterorden des Kondo. — Opfer bei jeder Erneuerung des Mondes. — Der Zaubergeist, welcher den Sinn der Königin=Mutter verwirrt. — Suuna und die hundert Hingemordeten. — Die Perlenkultur. — Drei Stockschläge. — Man wählt eine andere Örtlichkeit. — Abhauen der Hände, Blendung. — Ein Erlaß gegen die Pfeifen. — Die Zeremonie der Milch. — Kamissua, der Sohn Riongas, in der Falle. — Der König speist. — Die Wanjoro. — Die tiumba. — Der mbugu. — Töpferkunst. — Die Butter. — Handelsleute aus Zanzibar. — Sitten Wanjoros. — Der große Regenzauberer und seine Abgeordneten. — Ehrung der Toten. — Begräbnis König Kamrasis. — Verehrung des Volkes; launenhafter Aberglaube des Despoten.

Die Ausläufer, welche von der Kette der von den Alten als Mondgebirge bezeichneten Berge vorspringen, fallen gegen Norden herab und dehnen sich aus, indem sich durch eine Masse von Erosionsrinnen mehr oder weniger ausgedehnte Thäler bilden und jener Gegend, welche die weiten Gebiete von Ugando und Unjoro umfassen, eine wunderbare Fruchtbarkeit verleihen. Tropische Wälder, eine dichte Vegetation in dem an die Seen anstoßenden Teile, mit zahlreichen Wasserläufen, welche durch enge Thäler und dichte



Hinrichtung durch drei Keulenschläge.

Massen von Papyrus ihren Weg sich bahnen, bedecken das Gebiet, weches den Viktoria- und Albert-See umschließt. In den inneren Regionen findet man hohes Gras und Schilfrohr, ausgedehnte Hochebenen und in ein feuchtes fruchtbares Gelände auslaufende



Schulikrieger.

Thäler, wo die alten Pflanzen der Waldzone durch die Dum-Palme, die hochragenden Maulbeerfeigenbäume, die euphorbia venefica und eine wechselvolle Fülle von Mimosen ersetzt werden. Der Waldthymian macht Hügel und Hochebenen duften; Wälder von bambù

schmücken die Abhänge derselben; im angefeuchteten Gebiete zahlreicher Bächlein wächst die liebliche pistia stratistes und die nymphaea lotus mit ihren roten Blüten.

Die Wasserscheidelinie zwischen dem Viktoria-Nil und dem Albert-See läuft in nördlicher Richtung; der höchste Punkt der Bergkette findet sich im Gebiete von Nusranduru am Berge Sedschimokuro. Auf jener natürlichen Festung mit ihren felsigen Flanken hatte sich Kabrega verschanzt, als er nach dem Tode seines Vaters seinem Bruder Kabamiro die Krone streitig zu machen vorhatte. Ganz dort in der Nähe entspringen die größeren Wasserläufe, welche das Land Unjoro durchziehen; der Kafu oder Todesfluß, der bei dem alten Mruli in den Nil geht, der Ngussi, der, nachdem er den Wald von Kiriangobi durchströmt hat, sich in den Albert-See ergießt, und der Msiri, der mit südwestlicher Richtung durch das Land Muenge herabfällt und seine reinen Gewässer in den See sendet.

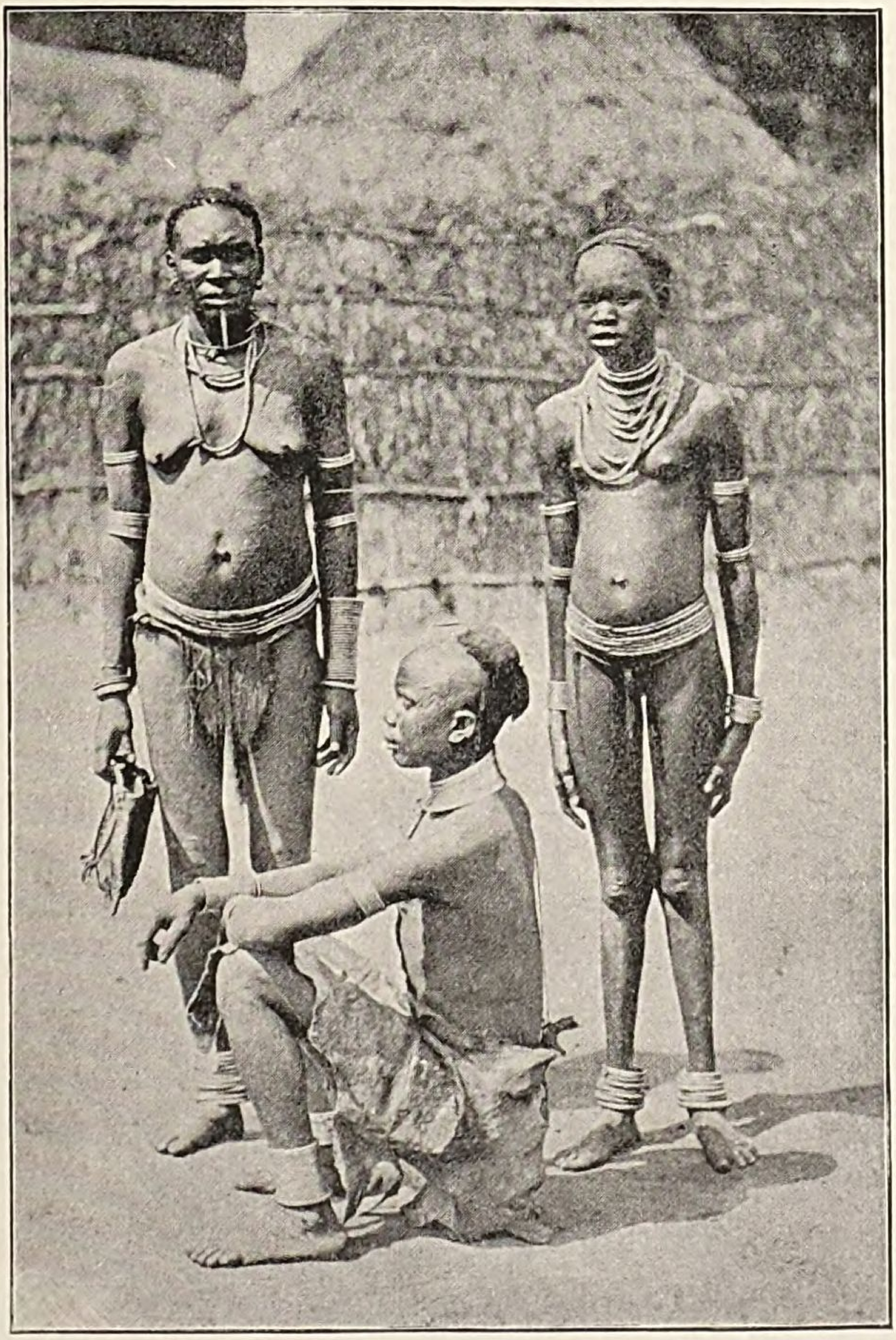
Das Gebiet schiebt sich in einer zu Terrassen gestalteten Hügelreihe in die Hochebene von Moranda, Nparo, Dschuaja, Kiriangobi und Kitana vor, und von dieser Linie, welche sich mit einer Richtung von Südost nach Südwest krümmt, fällt es nach dem Viktoria-Nil herab, indem es die Halbinsel der Magongo bildet, welche den äußersten Nordosten des Albert-Sees umgiebt.

Das Klima ist in jener Gegend gesund und gemäßigt, in Überfülle fällt Regen, und auch in der trockenen Jahreszeit erhält der Boden eine genügende Feuchtigkeit; reichlich ist der Tau, und häufig wehen die Brisen. Den Regengüssen gehen heftige Windstöße voran, die immer Blitz und Donner, bisweilen auch Hagel im Gefolge haben.

Die fortwährende und beständige Feuchtigkeit begünstigt den Überfluß und die höchste Vollendung der Pflanzenerzeugnisse, indem ihre Entfaltung stufenweise vor sich geht und die Reife zur gelegenen Zeit eintritt. Der türkische Waizen, die eleusina coraca, die batata edulis, die helmia bulbifera, der Maniok und verschiedene Arten von Hülsenfrüchten gedeihen hier mit Erfolg; der Bananenbaum, die erste Ernährungsgrundlage der Bevölkerung, giebt reichliche und köstlich schmeckende Früchte. Der Tabak — taba — liefert ein stark parfümiertes Blatt auf den höher gelegenen An-

lagen, ein ziemlich minderwertiges jedoch in den nieder gelegenen Teilen und in den Thälern.

Elefanten finden sich in Massen in den Wäldern des Kafu; Löwen streifen paarweise um die Gehege des zahlreichen Rindviehs,



Schulifamilie.

Leoparden und Hyänen, auch Schakale, Antilopen in Scharen, Gazellen und Eber bevölkern die Hochebenen und die Thäler. Kolonien von gesprenkelten Affen machen auf die Felder und Bananenanlagen häufige Streifzüge; aber eine abergläubische Verehrung stellt diese Vierhänder vor den Nachstellungen des Menschen sicher.

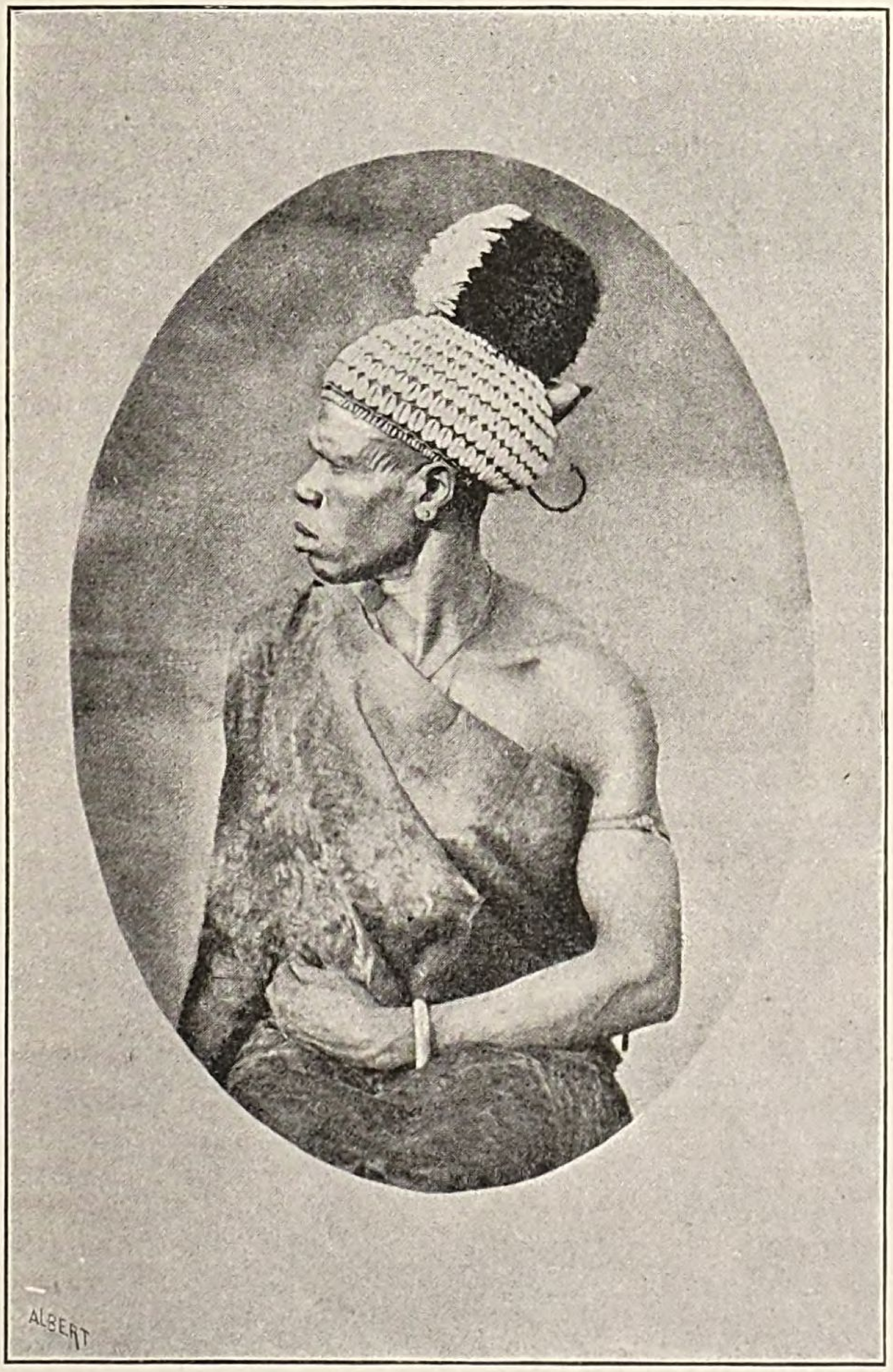
An einem Tage, da ein wütender Sturm heranzog, hatte ich eine völlige Verwüstung auf einem mit Mais besäten Felde seitens einer Schar von colobus quereza zu erdulden. Ich nahm Veranlassung, über diese unbequemen Besuche mit dem Könige zu sprechen, und er erwiderte mir mit dem Ausdrucke aufrichtiger Betrübnis: „Töten Sie keine solchen Tiere; es könnte Ihnen Ungemach bringen."

Die grauen Papageien (psittacus erythacus) fliegen in Scharen lärmend und schreiend mehrere Monate des Jahres hindurch, bei Gelegenheit ihrer doppelten Wanderung. Vögel giebt es in Massen, so die Weber mit ihren hängenden Nestern, muntere Schwalben, die mit ihren langen Vorbereitungen besorgt zu sein scheinen, die Reise zu beschleunigen, verführt von der Milde des Klimas, Bachstelzen mit ihrem unruhigen Schweif, die, bis in die Schwelle des Thores hinein, einem die Neuigkeiten aus dem fernen Vaterlande entgegenzwitschern.

Seit der König Dschuaja verlassen hatte, war die Umgebung meiner Wohnung in ein Stelldichein von Hyänenscharen umgewandelt. Die den Affen gewährte Straflosigkeit wollte ich auf diese abscheulichen Tiere mit ihrem lästigen Geschrei, das fast wie eine traurige Prophezeiung klang, nicht ausdehnen. Ihre Vernichtung wurde beschlossen; ein getöteter Esel erleichterte die Durchführung dieses Planes. Nachdem ich unter die Haut des armen Getöteten Strychnineinspritzungen vorgenommen hatte, wurde er den wilden Tieren zum Fraße überlassen. Zwei Nächte nacheinander ertönte das widerwärtige Geschrei der hungernden Sterbenden, dann verbreitete sich Schweigen und Frieden rings um uns. Allein die Nachricht von dem Vernichtungsakte verbreitete sich bald, und das Gerede der Böswilligen reichte bis Uganda mit dem Beifügen, daß ich das bei diesem Anlasse gebrauchte Gift massenhaft dem König Tschua geschenkt hätte. Der Salzhandel erfuhr in der Umgegend auf lange Zeit eine beträchtliche Abänderung.

Die Wälder von Faradschak auf der Hochebene südlich von Kitano und der Wald von Kiriangobi, der von Dschuaja nicht weit von Kibira nach dem See abfällt und von dem Flusse Ngussi durchströmt wird, sind der Lieblingsaufenthalt der Schimpansen. Der Schrecken jedoch, welchen diese Vierhänder den Wanjoro einflößen, bewahrt sie vor der Jagd, welche in den Gegenden der Mambettu

und Sandeh auf sie mit überraschender Thätigkeit abgehalten wird. Dieser Affe mit Menschengestalt erfreut sich des königlichen Schutzes, sagen die Eingebornen, und es wäre ein Verbrechen, ihn ohne



Schulihäuptling.

ausdrücklichen Befehl zu fangen oder zu töten, da er vor alters dem Menschengeschlechte angehörte.

Nach den Angaben Dr. Schweinfurths unterscheidet sich der Schimpanse Zentralafrikas von dem troglodytes niger und muß als

eine besondere Spielart angesehen werden, welche im Verlaufe der Zeit durch natürliche Zuchtwahl in einer gegebenen Gegend sich entwickelt hat. Professor Giglioli in Florenz klassifizierte ihn als eine sekundäre Art, indem er ihn Troglodytes Schweinfurthii nannte, gestützt auf seine an Schädeln, welche der berühmte Gelehrte im Jahre 1872 heim brachte, gemachten Studien. Professor Reinhart in Berlin hält ihn mit dem niger für identisch. Der Schimpanse, der sich in Unjoro findet, unterscheidet sich von demjenigen, den man im Uelle-Maquabecken antrifft, nicht. Wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Menschen heißt er niabantu.

Das Land befeinden die gefräßigen Termiten, die außerdem aber auch ein Nahrungsmittel für die Bevölkerung sind. Zu der Zeit, da sie in geflügeltem Zustande sind, macht man auf sie mit Feuer, wie man es im Lande der Mambettu thut, Jagd, mit dem einzigen Unterschiede, daß man zu derselben genauere Vorkehrung trifft, indem man kegelförmige Zelte aus Stroh auf den kleinen Bergen errichtet, wo diese Insektenschwärme wohnen. Der Gebrauch, sich von getrockneten Termiten zu nähren, der in ganz Afrika sehr verbreitet ist, leitet sich aus uralter Zeit her, wie schon der göttliche Alighieri (Hölle 29, 62) sagt:

. . . . . die alten Völker
Ernährten sich, wie uns die Dichter sagen,
Vom Samen der Ameisen.

Die Bevölkerung des Reiches ist aus Madundi, Magaia, Wahuma, Kefalù, Magrogo und Wanjoro gemischt. Hier ist auch eine starke Kolonie von Schuli, die aus dem Gebiete von Fatiko infolge der seitens der Soldaten der ägyptischen Regierung erduldeten Plackereien auswanderten. Die Madundi und die Kefalù sind besonders die Ufer des Viktoria-Nil entlang zerstreut, die Magaia haben die zentrale Hochebene in den Gebieten von Dschuaja und Bagangese inne, die Wahuma bilden die vorherrschende Bevölkerung Muenges, die Wanjoro, soweit man ihnen glauben darf, die eingeborene Bevölkerung, bilden die Mehrzahl in Nusrandure und in der Zone des Flusses Kafu.

Die Sprache, die bei der Aufeinanderfolge und der Vermischung so vieler Völker, die nach Ursprung und Sitte verschieden

sind, triumphierte, ist das Kinjoro, das, wie das Kiganda, der Familie der afrikanischen Sprachen, welche Bantu heißen, angehört. Die in Unjoro gesprochene Sprache zeigt sehr wenig Unterschied von



Schulihäuptling.

jener der Waganda, ja man könnte sogar sagen, daß beide Völker ein und dasselbe Idiom haben.

Der verehrungswürdige Missionär C. T. Wilson drückt sich hierüber folgendermaßen aus: „Es ist ein zusammengesetztes Idiom.

Alle Flexionen der Verba und der anderen Redeteile werden durch eine Menge Affixe und Präfixe gebildet, welche sich mit der Wurzel des Wortes verbinden. Bei den Verben giebt es getrennte Präfixe welche das Subjekt, das Objekt und die Relativpronomina darstellen, die gleichfalls mit der Wurzel der Verba verbunden werden, sodaß das, was in der Mehrzahl der europäischen Sprachen ein ganzer Satz wäre, in dieser Sprache in einem einzigen Worte ausgedrückt wird und folglich einem europäischen Ohre von vornherein wie eine sehr ernste Sprache klingt. Das Substantiv ist das wichtigste Wort der Sprache, da es verschiedene Arten dieses Substantives giebt, deren jede ihre besondere Partikel im Singular wie im Plural hat, welche an die Wurzel des Adjektivs, des Pronomens oder des Verbums angehängt wird, derart, daß das, was hauptsächlich den Europäer überrascht, der diese Sprache zum ersten Male hört, die scheinbare Unbestimmtheit der Formen der Adjektive ist, da der Wechsel am Anfange der Worte, statt am Ende derselben vor sich geht. Die gesprochene Sprache ist überaus sanft und klingt wie die italienische, da die Vokale in derselben vorherrschen und keine Kehllaute vorhanden sind. Zwar hat sie, wie alle wilden Sprachen, keine Litteratur und besitzt keine Schriftform, allein es ergab sich, daß man, mit Umgehung des Q und des X, mit einem Alphabet von vierundzwanzig Buchstaben alle Worte schreiben kann."

Die Überlieferung mag eine Idee ihres lebhaften Geistes geben, wie er in überall geläufigen Erzählungen fortlebt. Ich will zwei Fabeln anführen, wie ich sie öfter hörte.

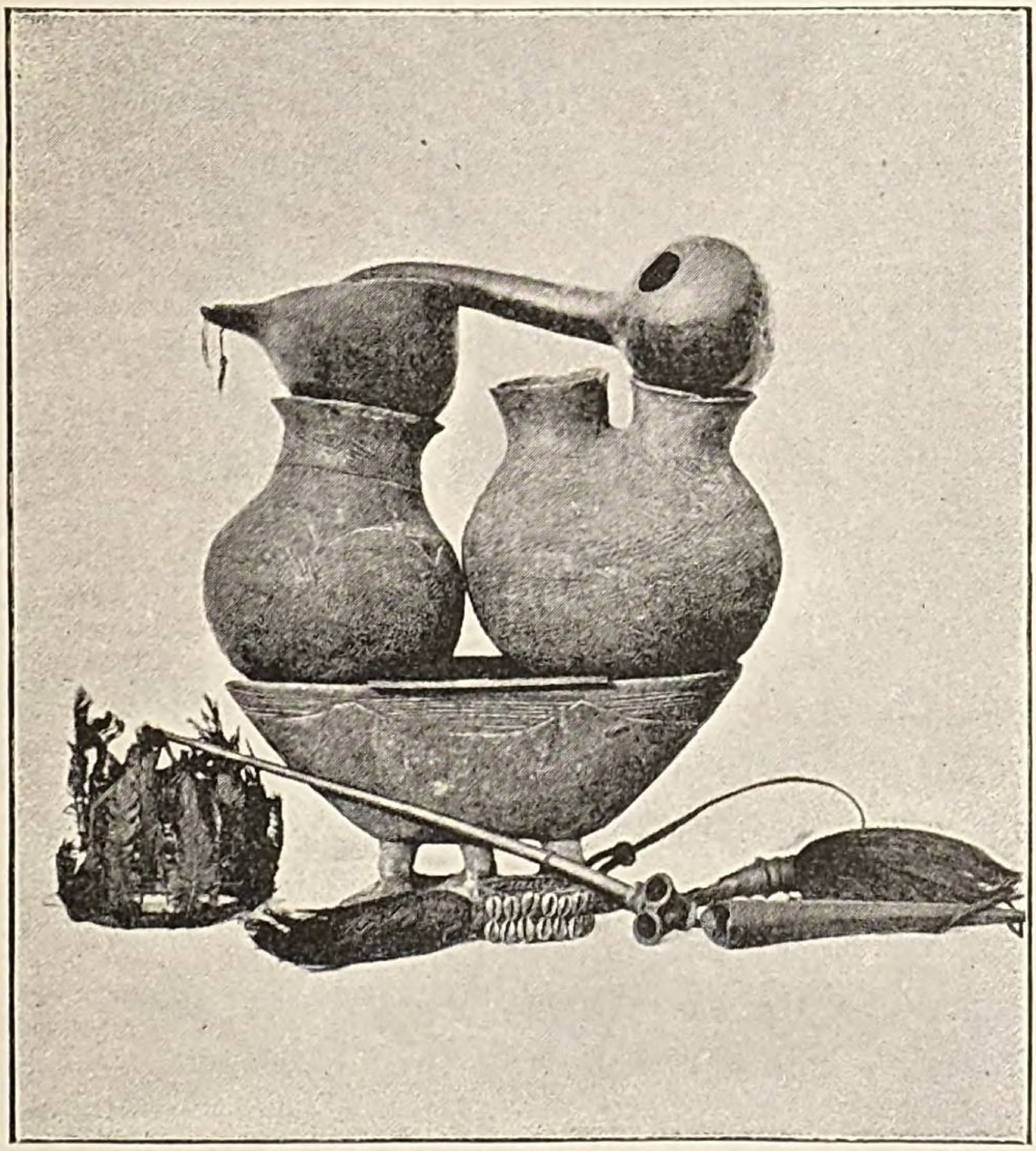
Das Haselhuhn und die Schildkröte. — „Ich bin besser daran, als Du," sagte das Haselhuhn zur Schildkröte. „Ich kann rasch gehen und noch mehr — ich kann fliegen." „Du Glückliche," antwortete die Schildkröte, „ich schleppe mich fort, und, so gut es geht, mache ich meine Geschäfte." Nun traf es sich, daß die Menschen, um zu jagen, das Gras der Wiese anbrannten; das wachsende Feuer engte den Kreis immer mehr ein, die Gefahr für beide Tiere war offenkundig und sicher. Die Schildkröte schleppte sich in eine kleine Grube, die durch den Fußtritt eines Elefanten ausgehöhlt war, und rettete sich. Das Haselhuhn dagegen ver-



Schulidorf am Berge Schua.

suchte den Flug; aber Rauch und Feuer ließen es herabfallen, und es starb. — Wer sich allzusehr rühmt, bleibt bei der Probe zurück.

Der Leopard und der Hund. — Der Leopard vertraute seine drei Jungen der Wache des Hundes an, indem er ihm versicherte, er werde ihn zum Lohne für den Dienst mit Fleisch versehen, jedoch unter der Bedingung, daß er keine Knochen fresse. Die Sache ging eine Zeit lang ganz gut; aber eines Tages gab der Hund der



Geräte und Gefäße der Schulineger.

Versuchung nach, vergriff sich an einem Knochen, und ein Splitter, der sich losgelöst hatte, traf ein Junges am Kopfe und tötete es. Bei der Rückkehr wurde es ihm nicht schwer, die Mutter zu täuschen, indem er die zwei Überlebenden nach einander zum Säugen trug. Aber bald traf einen zweiten Sohn dasselbe Los. Da sah sich der Hund bloßgestellt, ergriff die Flucht und suchte Schutz bei dem Menschen, der ihm versprach, ihn zu schützen und zu ver-

teidigen, wofern er das Haus nicht verließe. Der Hund versprach es; aber wenige Tage nachher sah er einen Haufen Knochen in geringer Entfernung; da brach er das gegebene Versprechen und ging vom Hause fort. Der Leopard, der seit einiger Zeit nach ihm suchte, um den Tod seiner Kinder zu rächen, erwischte ihn, tötete und verzehrte ihn. Seit jenem Tage hörte der Leopard nicht auf, die Hunde zu bekriegen und ihr Fleisch zu fressen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Ich bin der achtzehnte König meiner Familie“, sagte eines Tages der Despot von Unjoro zu mir. „Der Gründer der Dynastie kam aus den Ländern, die jenseits der Lango liegen, und setzte sich in Uganda fest. Als erfahrener Jäger lehrte er die Eingebornen die Tiere erlegen, und sein Ruf ging so weit, daß die Königin das Verlangen fühlte, den Tapferen zu sehen. Als ein Mann von prächtiger Gestalt, entflammte er im Herzen der Frau die Liebe, sodaß sie, mehr als je nach ihm verlangend, nicht zögerte, ihrem Gatten Gift zu geben. Auf den königlichen Thron durch Heirat gekommen, erzeugte er zwei Söhne, denen er als geteiltes Erbe die Reiche Uganda und Unjoro übergab.“

So behauptete Tschua mit der Fabel der Überlieferung seinen Ursprung von den Galla. Daß Einwanderungen dieses Volkes nach dem Lande Unjoro vor sich gingen, beweist unwiderlegbar der noch erhaltene Gebrauch von Wörtern aus der Gallasprache, besonders beim Verkaufe von Lebensmitteln. Die zahlreiche Familie der Wahuma, zu der in Unjoro und Uganda viele Volksmassen zählen, und welche in den Ländern Nkole und Karagua die Oberhand behielt und schließlich die Stämme der Wawra und Walegga in den westlichen Ländern des Albertsees unterwarf, hat gewiß mit dem großen Stamme der Galla gemeinsamen Ursprung. Mit ihrer ausgesprochenen Vorliebe für die Rindviehzucht und ihrer geringen Lust an kriegerischen Unternehmungen blieben die Wahuma, ob sie auch die Sprache der Völker annahmen, mit denen sie in Berührung traten, doch in Lebensgewohnheiten und Sitten der Überlieferung ihrer Vorfahren treu. Da sie die Feldarbeit gering achteten, beschränkt sich ihr Lebensunterhalt auf Fleisch und Milch. Den allgemeinen Hang zu starken Getränken, der allen afrikanischen

Völkern gemeinsam ist, befriedigen sie reichlich mittelst Austausch ihrer Erzeugnisse.

Selten gehen sie eine eheliche Verbindung mit Weibern, welche anderen Stämmen angehören, ein, da sie dieselben als einer niedriger stehenden Rasse angehörig verachten. Die Art ihrer Kleidung, die beständig abrasierten Haare, die Verwendung von Sandalen an den Füßen, einige abergläubische Bräuche, ehe sie ihr Haus betreten, so oft sie nach einer längeren Abwesenheit heimkehren, macht die Wahuma zu einer besonderen, von dem Volke, mit dem sie leben, abstechenden Kaste. Die Wahumaweiber endlich sind, sowohl wegen ihrer körperlichen Schönheit, als auch wegen ihrer moralischen Eigenschaften und ihrer häuslichen Thätigkeit, besonders seitens der Häuptlinge, sehr gesucht.

Das dem König Tschua unterworfene Land erstreckt sich, außer Unjoro, bis an die östlichen Länder des Albertsees, an das Gebiet von Mruli und Toru und reicht bis zum See Ruitan, wo er eine Militärstation errichtete, um das Privileg des Salzhandels, das in dem kleinen See Kio in Überfluß vorhanden ist, zu erhalten. Das Gebiet Mbogas am linken Ufer des Semliki wird gleichfalls in seinem Namen regiert; er bekommt auch Tribut von den Lur Melinduas, des Häuptlings der westlichen Berge, welche den Albert-See entlang sich erstrecken.

Von Dschuaja aus braucht man achtzehn Tage, um Katua, die in Usangara errichtete Station, zu erreichen. Die Straße zieht sich am westlichen Abhang der Kette hin und führt in geringer Entfernung vom Albert-See, fast parallel mit der Bergkette, nach Kieja, immer in südlicher Richtung; dort wendet sie sich infolge der schwierigen Wege auf den Höhen nach Mruli und Toru und nach dem See. Häufige Streifzüge unternahm der König nach jenen unglücklichen Gegenden, die einst durch ihren Reichtum an Rindern und die Ruhe ihres Lebens blühten. Bei einem solchen Streifzug, den der Häuptling Ireta in den ersten Monaten des Jahres 1887 ausführte, wurden zehntausend Stück Rinder erbeutet; die Wahumahirten folgten lieber mit ihren Familien den Siegern, um in der Eigenschaft von Kuhhirten zu dienen, als daß sie sich von ihren Herden trennten. In jener Zeit (März 1887) erhielt

ich die erste Kunde von dem weißen Gebirge mit zwei Flügeln, dem Wirika der Makondscho, dem Warikampanga der Wanjoro, dem Ruwenzori Stanleys. Man sprach von ihrer maßlosen Höhe, ihrer ausnehmenden Kälte, von der sicheren Todesgefahr für denjenigen, der es versuchen wolle, jene Massen zu ersteigen, die ein mächtiger böser Geist, der sich beständig in die Wolken verhülle, bewohne. So berichteten alle, die von Usangara zurückkamen, und fügten bei, daß ein wildes Volk, die Wakondscho, mit weißer Hautfarbe und einer besonderen Sprache, auf den Klippen des Berges wohnen, ein Volk, das zu besiegen und niederzukämpfen weder den Bewohnern Unjoros, noch jenen Ugandas jemals gelungen sei.

Ein so weit ausgedehntes Gebiet beherrscht der König von Unjoro durch Statthalter, die er in die einzelnen Distrikte abordnet. Die Manjoro, so heißen die Verwaltungsbeamten, haben überall die Rechtsprechung unter sich, sie regieren namens des Königs, liefern im Kriegsfalle die Kämpfer und zahlen ihren Tribut in Elfenbein, Tieren, Eisen und Lebensmitteln. Ihnen sind die sogenannten matungoli unterthan, welche über gewisse Teile des Gebietes eine beschränkte Macht ausüben. Die Provinzen müssen stets in der Residenz des Königs, entweder durch ernannte Häuptlinge oder durch einen von ihnen beauftragten, der den Titel makongo führt, vertreten sein. Aus den Manjoro wählt sich der König seinen eigenen Sekretär, den Direktor der Magazine und der Waffen, diejenigen, welche bestimmt sind, ihn bei den zinspflichtigen Provinzen zu vertreten, die Häupter für allenfallsige Sendungen bei den angrenzenden Staaten und den obersten Befehlshaber der Truppen im Kriege. Die Manjorie kann erblich oder wählbar sein, erblich infolge guter Dienste, welche der verstorbene Vater geleistet hat, wählbar auf grund persönlicher Verdienste oder besonderer Gunst und besonderen Wohlwollens des Königs. Die erbliche wird jedoch unter den Söhnen von dem Fürsten demjenigen übertragen, welcher der Gier des Monarchen die größten Geschenke opfert.

Die Manjoro können mit einem Ritterorden bekleidet werden, genannt der Kondo, der sie auf die gleiche Stufe wie die königlichen Verwandten hebt; diese unterstehen der Todesstrafe nicht, erfreuen sich der öffentlichen Verehrung, sind Berater der Krone

und stehen den Mabitu gleich. Der dermalige König verletzte allerdings die von der Überlieferung geheiligten Gebräuche, er sprach auch über Ritter das Todesurteil aus, wobei er die grausame Schlauheit gebrauchte, sie vorher aus dem Orden auszustoßen. Der Schmuck, welcher die Kondoritter auszeichnet, besteht in einem Bande aus Kuhhaut, das auf der Außenseite mit Kauris und bunten Glasperlen verziert ist, und das von dem vorderen Teile des Kopfes über das Gesicht bis zum Kinn herabfällt, wo es befestigt ist. Die Zahl der Ordensmitglieder ist auf siebzehn beschränkt; aus ihnen wird zur besonderen Ehre das Opfer des mpango gewählt.

Die Macht und Größe des Fürsten und das Glück der Völker des Landes wird durch die Hilfe unsichtbarer Mächte erhalten, deren Reich die Seele des verstorbenen Kamrasi beigesellt wurde. So oft der Mond wiederkehrt, werden menschliche Wesen geopfert, um sich Gnade und Wohlstand zu sichern. Diese Schlachtungen werden indes durchaus nicht festlich begangen. Auf die Dauer von drei Tagen werden die Geschäfte und der Handel eingestellt, und im Innern der Königsburg vollziehen sich die heiligen Gebräuche des Neumondes, indem man irgend ein Sühnopfer im Palaste abschlachtet und draußen eine wechselnde Anzahl Leute in der Richtung, von welcher man den Zauber abhalten will, tötet. Allmonatlich werden auch Ochsen auf dem Grabe des verstorbenen Königs geopfert, und oft auch fügt man Menschenopfer dazu.

Bei Anlaß einer Krankheit des Königs oder der Mitglieder der königlichen Familie haben die Menschenopfer eine ganz besondere Bedeutung. Am 8. Mai 1887 erzürnte sich der Zaubergeist, dessen Abzeichen das Haupt der Königin-Mutter umgeben, vielleicht über mangelnde Ehrfurcht, verwirrte ihren Sinn, und sie wurde krank. Zwei Stiere, ein weißer und ein roter, wurden geschlachtet. Aber vergeblich! Der Geist erklärte sich nicht für besänftigt, und so bot man ihm Menschenopfer in beträchtlicher Zahl. Dieser Brauch ist seit fernen Tagen üblich. Als Suuna, der König von Uganda, Mtesas Vater, von einer schweren Krankheit befallen worden war, wurde er sein eigener Arzt, indem er befahl, daß täglich hundert Menschenopfer zur Sühne gebracht würden, um seine Heilung zu veranlassen. Vierzehn Tage — denn so lang dauerte seine Un-

päßlichkeit — sah jeder Sonnenaufgang diese schreckliche Schlächterei. Ein glückliches Geschick wollte, daß, als ihn der Tod in seine Arme zog, er kein derartiges Übermaß frommen Thuns zuließ. Als nämlich der Fürst, auf seinem ersten Minister reitend, — denn das war seine Sitte — von einem Ritt zurückkehrend, seine Residenz betrat, fiel er, von einem Schlaganfalle getroffen, zu Boden.

Während der Regierung Suunas zeigte sich der erste Kaufmann von Zanzibar in Uganda. Dieser, von dem beständigen Verlangen nach Schmelzperlen belästigt, sagte eines Tages dem König, er könnte den Anbau derselben betreiben. Der gläubige König machte sich ans Werk, und da er keinen ersprießlichen Erfolg sah, zog er den Kaufmann zu rate. Dieser, nahe daran, seine Geschäfte zu Ende zu bringen, dachte bald wegzugehen, setzte den Scherz fort und schlug vor, den besäten Acker täglich zu gießen. Als aber der Tag angebrochen war, wo der Kaufmann zu den Seinigen zurückzukehren vermeinte, verweigerte der König seine Zustimmung. Er wiederholte alsbald seine Bitte; aber er hatte die Antwort zu vernehmen, seine Abreise werde erst an dem Tage statthaben können, wo die Glasperlen zu keimen begonnen hätten. Erst nach dem Tode Suunas ward es ihm möglich, heimzukehren, und es war ein Glück, daß ihm nichts Schlimmeres widerfuhr.

Der Hof des Königs Tschua hat kein aristokratisches Ansehen, wie dies bei dem Herrn von Uganda der Fall ist; wohl aber lastet die eiserne Hand des Despoten unerbittlich auf den Personen, welche mit Recht oder Unrecht die allerhöchste Ungnade auf sich laden. Die als schuldig erachteten, und sei dies auch auf den leichtesten Verdacht hin, werden auf barbarische Weise von eigens aufgestellten Schergen getötet. Man versichert sich des Verurteilten mit Stricken, die man ihm so um Arme und Beine bindet, daß er den Rücken vorwärts beugen muß; dann wird er mit Stöcken, die nach oben hin dicker auslaufen, mit einer überraschenden Gewandtheit mit drei Hieben niedergeschlagen, die man gegen die Schläfe und den Hinterkopf schwingt. Die Leichen der Gerichteten läßt man meist auf der Richtstätte als Futter für die wilden Tiere und Geier liegen. Schon das Hingehen oder Verweilen an dieser Stätte, um die Leichen zu beschauen, gilt als ein Verbrechen, das mit dem Tode bestraft werden kann.

In den ersteren Zeiten meiner Ankunft in Dschuaia wurde die Umgebung meiner Wohnung meistens als Schauplatz dieser Schreckensthaten gewählt. In der Stille der Nacht hörte man herzzerreißende Rufe, das Echo der drei Gnadenhiebe und ein Röcheln, das langsam erstarb. Eines Morgens lagen sieben schrecklich entstellte Leichen auf den nahen Feldern. Ich beklagte mich darüber bei dem Könige, er aber sagte mir, ich hätte darauf nicht viel zu achten, diese Leute verdienten kein Mitleid. Ich suchte ihm dann den Schauder klar zu machen, den diese Vorfälle auf mein Gemüt ausübten; er lächelte, wählte aber doch einen anderen Ort zu dem schrecklichen Geschäfte.

Bei den Räubern, den Verführern von Frauen und immer, wenn er den Fall nicht so ernst findet, daß die Todesstrafe ausgesprochen werde, verfügt der König als Besserungsmittel das Abhauen der Hände und die Blendung.

Am Abend des 22. Februar 1887 erhob sich eine Rauchsäule in der Nähe der königlichen Wohnung. Die Hütte eines geschickten Töpfers war infolge geringer Sorgfalt beim Weglegen einer noch brennenden Pfeife auf das trockene Gras, mit dem man den Boden der Wohnungen belegt, plötzlich in Flammen geraten. Das Feuer wurde bald gelöscht; aber am folgenden Morgen ward ein Erlaß veröffentlicht, welcher die Pfeifen und die Raucher in die Acht erklärte. Wohl drei Tage hatten die königlichen Wachen damit zu thun, Pfeifen zu zerschlagen und Raucher ohne Rücksicht zu prügeln. Der Töpfer verdankte nur der Erfahrenheit in seiner Kunst, daß er der schwersten Strafe entging.

Es ist ein Akt der höchsten Auszeichnung und des größten Vertrauens, zu der „Zeremonie der Milch“ zugelassen zu werden. Nicht alle Mitglieder der königlichen Familie, nicht einmal die größten Häuptlinge, erfreuen sich einer solchen Ehre. Nur heldenhafte Thaten im Kriege ausgeführt, dem Könige eine unwandelbare Treue bewiesen, mehr noch seine Sympathien errungen zu haben, sind Ansprüche, welche die höchste aller Auszeichnungen im Reiche erringen helfen. Wenn die Nacht herabgesunken und der königliche Tisch aufgehoben ist, treten die zur Zeremonie Zugelassenen in den großen Saal des Palastes; die Trommeln wirbeln, und die

Pfeifen lassen schrill den Königsmarsch erklingen; der König nimmt ein Gefäß voll frischer Milch, und nachdem er zuerst getrunken, läßt er es bei den übrigen herumgehen, welche der Reihe nach das Gleiche thun.

Wenn die Zeremonie vorüber ist, werden die Thore geöffnet und die Freunde und Genossen zu dem täglichen Zeitvertreib des Sichbetrinkens mit zahlreichen Libationen zugelassen. Der mäzenatische König geht voran.

Die Milchzeremonie wurde für Kamissua, den Sohn Riongas, des Herrschers von Fowera und Zinspflichtigen des Königs von Unjoro, verhängnisvoll. Mit aller Höflichkeit zu der großen Ehre eingelassen, wurde er, kaum nach Muimba gelangt, verhaftet, nach Muenge geführt und dort hingemordet.

Der Aberglaube verpflanzt sich in Unjoro auch auf die Speisen. Der König nährt sich nicht von Hühnerfleisch, und wehe dem Häuptling, der sich nicht herbeiließe, eine derartige Entsagung nachzuahmen. Er beschränkt sein Mahl auf gekochtes Kalbfleisch mit Bananen, Polenta mit Telabun und Bananenbier, das mit gekeimtem Korn gegoren ist und den Namen muenga führt.

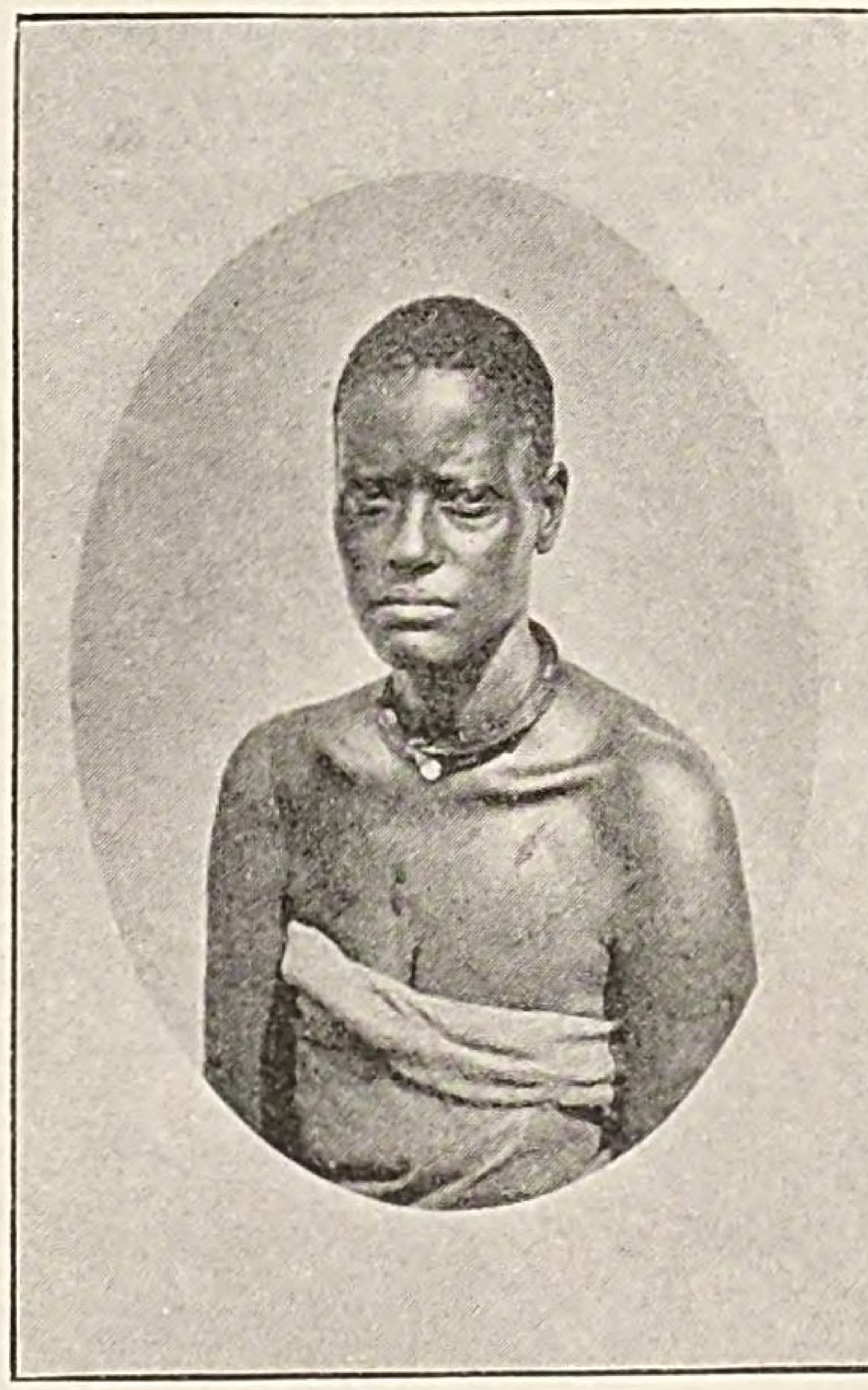
Das Wirbeln der Trommeln verkündet, daß der Monarch gegen den Saal herkommt, wo der königliche Tisch bereitet steht. Eine allgemeine Flucht von Frauen und Knaben in den Höfen der Königsburg entsteht; der Weg wird frei gemacht, auf welchem dem Könige die Speisen gebracht werden müssen, die von einer Vertrauensperson gekocht und genau zugedeckt werden, damit kein böswilliges Auge ihnen schlimme Eigenschaften anzaubern kann. Während der König speist, bewacht der erste Minister des Reiches die Eingangsthüre, indem er dem König, der ißt, den Rücken zuwendet; zum Lohn und zu ehrender Anerkennung darf er sich von den Resten des königlichen Mahles nähren, wobei er, am Boden sitzend, jedoch noch immer den Wachposten einnimmt.

Die Bevölkerung Unjoros entwickelt, lebhaft durch ihre natürliche Begabung, dem König ergeben und unterthan mehr aus Furcht denn aus Liebe, wenig empfänglich für kühne kriegerische Unternehmungen, kriegerisch angelegt nur zu Streifzügen und Räubereien, ihre geistige Anlage einzig in Industrie und Handel. An den Handels-



Die Zeremonie der Milch.

plätzen kommen zahlreiche Kaufleute mit ihren Erzeugnissen zusammen, und hier kann man Mehl, Sesam, Tabak, Felle, Eisen, Elfenbein erwerben. Ein Erzeugnis, das reichen Absatz findet, ist das aus Bananensaft bereitete Bier, das, allgemein in Gebrauch, den Eingebornen ebenso Bedürfnis ist, wie das Essen selbst. Auf dem Markte von Dschuaia verkauft man täglich ungefähr tausend Gläser mit ansehnlichem Inhalt.



Prinzessin von Unjoro.

Die Bewohner Unjoros sind tüchtige Gerber; aus den Häuten machen sie Kleider, die sich an Weichheit mit den gewobenen messen können. Ihre tiumbe sind Mäntel, die aus fein bearbeiteten Ziegenfellen bestehen und mit solcher Kunst zusammengenäht sind, daß die Haare niemals da, wo die Teile aneinander gefügt sind, unterbrochen erscheinen. Sie stellen auch tiumbe aus Ochsenhäuten her, welche sie ganz geschmeidig und leicht machen, und welche den weniger Reichen als Kleidung dienen. Die Zubereitung solcher Stoffe erfordert ausdauernde Arbeit, der mit größtem Fleiße obgelegen wird, indem man fortgesetzt den unteren Teil der Häute mit kleinen Messerchen schabt, nachdem man sie vorher naß gemacht hat und mittelst Holznägeln, die im Boden befestigt werden, ausgedehnt hält.

Die Sitte, Kleider aus Fellen zu tragen, hat man den Wahuma nachgeahmt; sie bildet angesichts des Überflusses an Rindvieh in diesem Lande einen leicht zu befriedigenden Luxus. Das herkömmliche Gewand jedoch, das bei der Mehrzahl noch im Gebrauch ist und immer getragen wird, so oft Feste wiederkehren und öffentliche Geschäfte zu erledigen sind, ist das aus der Rinde des mbugu, der ficus lutia, gefertigte. Der schon oben

genannte Missionär Wilson schildert das Verfahren, das man anwendet, um eine solche Rinde so geschmeidig zu machen, daß sie als Stoff dient, folgendermaßen:

„Man macht an einer passenden Stelle einen kreisförmigen Einschnitt in den Baumstamm und einen zweiten zwei bis drei Fuß tiefer unten; alsdann macht man einen Längenschnitt zwischen beiden Einschnitten, hierauf nimmt man die Rinde so heraus, daß sie ihre zylindrische Form beibehält. Wenn sie eine Dicke von ungefähr einer halben Unze hat, hebt man die Oberfläche sorgfältig ab, und den äußeren Teil, der mehr schwammig und wasserhaltig ist, breitet man über einen großen Tisch aus hartem und wohl geglättetem Holze hin. Man läßt sie nun kräftig und rasch von zwei bis drei Leuten mit einem Hammer schlagen. Auch diese Hämmer sind von sehr hartem Holze und haben die Schlagfläche mit Auskehlungen geziert, sodaß der Stoff maroquinartig wird. Bei dieser Behandlung dehnt sich der Stoff aus, und wenn er die gewünschte Dichtigkeit hat, wird er zum Trocknen aufgehängt. Alsdann schneidet man sorgfältig die Ränder zu und bessert die Löcher aus, welche die Rinde etwa beim Schlagen erhalten hat. Wenn das Stück, das man hierbei erhielt, nicht groß genug ist, um ein Kleid daraus zu erhalten, so näht man es mit einem anderen zusammen. Die Bäume, denen man die Rinde abgezogen hat, werden sofort mit Bananenblättern bedeckt, welche man darüber läßt, bis sich eine neue Rinde auf der Wunde gebildet hat."

Verschieden ist die Qualität dieser mbugustoffe. Die schönsten und geschmeidigsten mit dunkelroter Farbe kommen von Uganda und Msoga am rechten Ufer des Viktoria-Niles; die widerstandsfähigsten macht man in Monjara, im Gebiete von Mruli. Eigene Handwerker üben diese Industrie aus, die, wenn auch nicht übermäßigen, so doch beständigen Verdienst einträgt.

Die Töpferkunst hat gleichfalls tüchtige Künstler, welche Milchgefäße, Wassergeschirre, Tassen, Näpfe und sehr schöne Pfeifen herstellen, sowohl was Abwechslung der Form als Glätte der Oberfläche betrifft, aufzuweisen. Die hierzu verwendete Erde ist schwärzlich oder rötlich, und diese Verschiedenheit hat einen unterschiedlichen Wert zur Folge, da man die letztere höher schätzt.

Auf den Märkten findet man Butter in Menge, die zum großen Teile von Spekulanten, die sie nach Uganda schicken, aufgekauft wird. Es ist dies eine den Wahuma eigene und ihnen ausschließlich gehörige Industrie, da sie selbst Besitzer von Herden oder Hirten des Königs und der Großen des Reiches sind. Die mittelst Schütteln der Milch in großen, ausgehöhlten Kürbissen hergestellte Butter wird in der casside aufbewahrt, einem aus Bananenblättern gefertigten Gefäße, um das man mit Ochsenmist vermengten Thon schlägt. Der Gebrauch dieser casside ist allgemein und ersetzt denjenigen der Körbe. Tabak, Bohnen, Sesam, Korn, Salz wird in denselben zubereitet, um den Transport zu erleichtern; die Umkleidung mit Erde wendet man nur dann an, wenn man die Erhaltung der Ware sichern will.

Die Kaufleute von Zanzibar haben manches dazu beigetragen, den Sinn der Eingeborenen für den Handel zu wecken, und die Einführung der Kaurischnecke (cypraea moneta) hat den Verkehr erleichtert und ausgedehnt. Nachdem jene zum Einkaufe von Elfenbein ins Land gekommen waren, machten sie dort mit dem Verkaufe von Gewehren, Pulver, Zündhütchen, Kupfer, Messing, Leinwand und Glasperlen gute Geschäfte; sie eröffneten Märkte, setzten sich mit der Bevölkerung in Berührung und wußten sich deren Vertrauen und Anteilnahme zu erwerben. Indem sie auch etwas das Gefühl ihrer Würde zurückdrängten, kamen sie selbst mit dem König zurecht, dem sie mehrmals sogar ihren Arm zu geheimen Schandthaten verkauften.

Die verschiedenen im Lande zerstreuten Stämme, welche, durch Sprache und Sitten zusammengewachsen, nun das Volk der Wanjoro bilden, hausen in wenig umfangreichen Dörfern und bauen mit Vorliebe ihre Wohnungen in die Bananenwälder. Die aus Gras gefertigten Hütten mit kegelförmiger Gestalt haben hohe Thore, über welche ein Dach vorsteht. Das Innere ist mit einem gewissen Reichtum an Geräten zum häuslichen Gebrauche ausgestattet und in verschiedene Abteilungen für die einzelnen Bedürfnisse geschieden. Die Frauen haben die Leitung des Hauses und versehen die Feldarbeit; die Männer aber, besonders jene der ärmeren Klasse, entziehen sich der Anteilnahme an schweren Arbeiten nicht.

Alle sind leidenschaftliche Trinker, und ein Glas Bier zieht man einem üppigen Essen vor. Die Männer von höherem Range essen allein; die meisten sitzen am gleichen Tische wie die Familie; alle gebrauchen Holzlöffel. Als Liebhaber der Festlichkeiten und Tänze ergreifen sie jede Gelegenheit, um ihre Leidenschaft zu stillen; sie tanzen bei Geburten und Hochzeiten, und wenn die Festlichkeiten des Neumondes vorüber sind, tanzen sie drei Tage und betrinken sich.

Die Wanjoro empfinden Furcht und Abscheu vor dem Regen und dem Tau. Sie gehen nicht aus dem Hause, wenn nicht die Sonne hoch am Himmel steht, und in den Morgenstunden sind die Straßen völlig verlassen. So auch, wenn es regnet. Sie haben große Achtung vor den Regenzauberern, die verschwenderisch mit Geschenken überhäuft werden. Der große Zauberer, derjenige, welcher befiehlt, der unbedingte, unbestrittene Macht über den Regen hat, ist der König; aber er kann sein Mandat an andere Personen übertragen und verteilen, damit die Wohlthat den verschiedenen Teilen des Reiches zukomme. Eines Tages kam ein Mann atemlos vom Könige her und rief an verschiedenen belebten Orten aus, man möge an die Aussaat gehen, Makàma habe Befehl gegeben, eifrig Hand an seine Felder zu legen. Man sehnte sich zwar seit langer Zeit nach Regen; aber der Himmel war heiter, die Luft ruhig geblieben; nun fiel wirklich am andern Tag Regen in Masse, um die übernatürliche Macht des großen Wolkenzerteilers zu bestätigen.

Das Begräbnis der Toten wird ohne lange Klagen und mit wenig Zeremonien vollzogen; sie werden in der Nähe ihrer Wohnungen eingegraben, diesen selbst als Wächter, da man von dem Glauben ausgeht, daß der Hingeschiedene als Schützer über dem Wohlstande der verlassenen Verwandten wacht. Die Sitte der Menschenopfer ist in der Anlage der Wanjoro nicht begründet, und wenn sie, wie man sagt, einmal bei einem in Anwendung kam, so ist es nur eine Nachahmung eines Vorrechts der königlichen Familie. Als Kamrasi starb, wurde in der Königsburg eine breite und tiefe Grube gegraben, die bestimmt war, die Leiche des Verstorbenen aufzunehmen, sowie der Bestattungsritus beendet war. In dieselbe wurden sechs von den Weibern des Königs sitzend gebracht, und auf ihre Beine ließ man den Körper des Abgeschiedenen hinab; ein zu

seinen Füßen sitzender Knabe hielt die Pfeife und das Tabaksgefäß. Nachdem ohne einen Klagelaut seitens der unseligen Opfer die schreckliche Gruppe hergerichtet war, wurde die Grube mit Erde gefüllt, und über dem Grabhügel flossen Ströme Blutes von geschlachteten Menschenopfern, besänftigten die große Seele des verschiedenen Königs und machten sie dem neuen Despoten geneigt. Und noch immer wacht er über der Größe und dem Gedeihen des Reiches, und unglückliche Opfer zahlen den Tribut der Verehrung des Volkes und des launenhaften Aberglaubens des despotischen Erben.



Musikinstrumente der Schuli.

Viertes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Der Thron, der von Blut trieft. — Ich herrsche allein, da ich mit Kleinen regiere. — Die banassura. — Ihr wachsender Einfluß. — Ihre Thaten. — Der gefällige König. — Bewegung und Leben. — Das Leben des Betrugs und Verrates. — Ein verhängnisvoller Dualismus. — Ihr habt Euere banassura, ihr habt Euere Gewehre. — Der Schmerz nimmt die Täuschung. — Der väterliche Schatten ermutigt den alten Übermut. — Allein in Dschuaia. — Achmet Akkat leistet gute Dienste. — Bereitwillige und gekaufte. — Der Dinkaknabe, mutig und zugethan. — Schüsse auf die Räuber. — Ein wenig willkommener nächtlicher Besuch. — Die Vertreibung der Kaufleute. — Ich werde angeschuldigt, mich gegen den König zu verschwören. — Eine Wache am Flusse Kafu. — Biris Diener wird festgenommen. — Tschua zürnt mir nicht. — Plan, Wadelai anzugreifen. — Emin wird von mir in Kenntnis gesetzt. — Zu Muimba den 1. Juni 1887. — Die gemästeten Weiber des Königs. — Die Dampfer Khedive und Nyanza auf dem Viktoria-Nil. — Brand des Dorfes Rokóra. Zerstörung von Barken. — Zorn des Königs. — Weggenommene Briefe. — Biri auf der Straße nach Unjoro. — Sichere Gefahr. — Von der Vorsehung gewährte Zusammenkunft mit meinen Leuten. — Der des Regierens unkundige Jüngling. — Die Waganda nehmen die Feindseligkeiten wieder auf. — Ein Wincestergewehr, ein psychischer Versuch. — Festliche Aufnahme. — Ich setze es durch, in Unjoro zu bleiben. — Kämpfe. — Eine Deputation von Waganda. — Oakibi und Kauta. — Die Truppen Wagandas. — Man defiliert vor meiner Wohnung. — Die kämpfenden banassura. — Emin in Kibiro. — Entweder Bündnis oder Besetzung des Landes. — Meine Verjagung aus dem Reiche wird gefordert. — Mein Sohn wird mit Ihnen Blut tauschen.

Der Umstand, daß die Macht mit den Waffen befestigt war und vom Bruderblute troff, daß die Intimität mit den Sklavenhändlern zur zweiten Natur geworden war, sowohl wegen der Teilhaberschaft an dem Verbrechen, als auch wegen der eingewurzelten Gewohnheit, die Notwendigkeit, den eigenen Zauber mittelst Schrecken

über eine Masse, die dem unglücklichen Kabomiro Beifall geklatscht hatte, aufrecht zu erhalten, sowie die Erbärmlichkeit der Gesinnung und die verworfene Art seines Wesens legten dem König Tschua von dem ersten Jahr seiner Regierung an nahe, sich fremden und gemieteten Prätorianern anzuvertrauen. Der Glaube an die dynastischen und nationalen Überlieferungen und mehr noch die Loyalität des alten Katagora und anderer erschütterten bisweilen die unvorsichtigen Umgestaltungen in dem königlichen Herkommen. Das mißfiel dem Despoten, der endlich alle Rücksicht aufgegeben und sich nicht gescheut hatte, dem Leben des Freundes seines Vaters, seines geduldigen und liebevollen Beraters, nachzustellen. Seit jenem Tage war den banassura ihr Vorherrschen in der Regierung gesichert; die Herren des Bodens wurden jeglicher herkömmlicher Vorrechte beraubt, und der König war froh, ausrufen zu können: „Ich herrsche allein, da ich mit den Kleinen regiere.“

Die Einrichtung der banassura war ihrem Ursprunge nach bestimmt, eine besondere Wache des Königs zu bilden, mehr äußerem Glanze zuliebe, als der thatsächlichen Bewachung des Hofes und des Lebens des Herrschers halber. Zu Kamrasis Zeit war Sicherheit und Ruhe der Sorgfalt und Hingabe des Volkes an seine erlauchte Person anvertraut. Abteilungen bewaffneter Eingeborner wachten wechselweise die Nacht hindurch am Palaste, indem sie herum lagen und um lebhaft knisternde Feuer saßen, sein Lob in nationalen Gesängen preisend. Damals hatten die banassura ihren Dienst darauf beschränkt, eine Ehrenwache zu sein und bei öffentlichen Versammlungen, beim Empfang von Gesandtschaften und bei Übermittlung der Befehle an die Häupter der verschiedenen Provinzen des Staates die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die meisten sind mit Lanzen bewaffnet und mit Schilden versehen, wenige nur haben Gewehre; so sind diese Leute eher Gegenstand des Prunkes als von praktischem Werte. Da ihre Amtsgewalt eine beschränkte war, so blieben sie in ihren Wohnorten stets den manjoro und matungoli unterthan, welche immer die einzigen und wirklichen verantwortlichen Verwalter des ihnen anvertrauten Landes dem Könige gegenüber waren. Da die banassura größtenteils dem Lande fremd waren, so fielen sie der Geringschätzung und Verachtung der Eingebornen

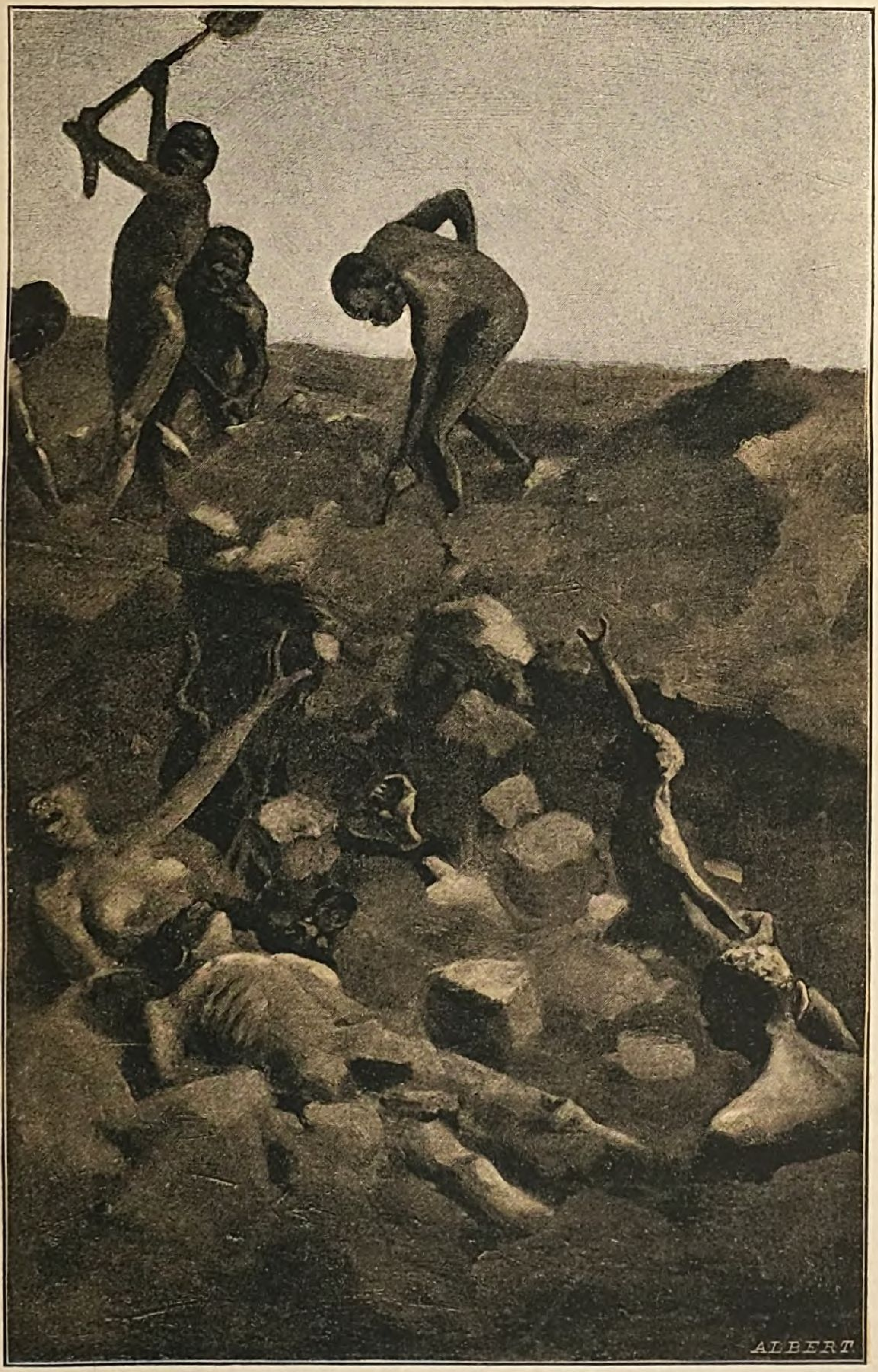
anheim und trugen eher den Charakter von Dienern des Fürsten als von Soldaten des Landes.

Die banassura werden aus den Ausreißern der Truppen der ägyptischen Regierung, aus den der Tyrannei ihrer Herren entlaufenen Sklaven und aus der Jugend der angrenzenden Staaten, welche sich gegen die Gesetze aufgelehnt hat, rekrutiert. Waganda, Bari, Schuli, Lur, Walegga, Lango, Madi, Bongo stehen in den Reihen dieses Gesindels, das die Stütze des Thrones und die Stärke der Kämpfe in Unjoro bildet.

Da der jugendliche König von der Macht der Feuerwaffen in den Händen der Soldaten Bakers begeistert und mehr noch von derselben durch die unbekämpfbare Überlegenheit der am Viktoria-Nil aufgestellten Truppen Gordons überzeugt war, verwendete er den ganzen Reichtum des Landes darauf, verschwenderisch Gewehre und Pulver zu erwerben, und, ob auch nicht ohne inneres Widerstreben infolge seiner angebornen Neigung zum Aberglauben und zur Eifersucht, eröffnete er den Kaufleuten von Zanzibar die Thore seines Reiches. Nachdem er sich mit Waffen verstärkt und mit vielen Hunderten von Gewehrträgern umgeben hatte, gewann er die Überzeugung, daß er der mächtigste Fürst des Weltalls sei, und von den Salven der Helden begrüßt, dachte er an ferne Eroberungen, kündigte Streifzüge und Raubfahrten um Leute und Vieh an, forderte die bis dahin gefürchteten Scharen Ugandas heraus und trat als Schiedsrichter zwischen die Stämme der Regionen der Seen.

Die Militärpartei gelangte in Unjoro zur Herrschaft, die banassura wurden zur Erhaltung und Größe des Staates unentbehrliche Männer. Nachdem sie bis zur Zahl von dreitausend vermehrt worden waren, hatten die banassura auf diese Weise die Verteidigung des Thrones und die Aufrechterhaltung der Achtung vor den Gesetzen in ihrer Hand. Das Leben und die Sicherheit der einzelnen sowohl als des Eigentums wurde ihrer herkömmlichen Macht geopfert, und jegliche ihrer Schlechtigkeiten war von einer erzwungenen Straflosigkeit geschützt; ihr aber offen entgegenzutreten, wurde das höchste Wagnis.

Entschieden bei der Verfolgung der Schuldigen, sowie der



Begräbnis König Kamrasis.

Ehrlichen, fleißig bei vielversprechenden Konfiskationen und bei summarischem Verfahren, kühne Ausforscher auf den Streifzügen, dulden sie keine Oberhoheit außer jener der ihrer würdigen Häuptlinge; jedes Ehrgefühls und jeder Liebe zu dem Lande, das ihnen fremd ist, bar, im Kriege überaus tapfere Soldaten, sind sie zügellose Räuber. Der König bietet ihnen keine direkte Entlohnung ihrer Dienste, außer was die Bewaffnung betrifft; er überläßt jedoch ihrer Willkür die Aneignung der Güter der wegen Verbrechen und Vergehen Bestraften. Dabei aber überschreitet ihre Willkür jede Grenze der Scham; die Gerechtigkeit wird zum Spotte, Straflosigkeit käuflich, Unschuld und Ehrlichkeit aber muß sich dieselbe erkaufen. Der König, gefällig, in die Kreise dieser Schar verwickelt und von ihnen fortgerissen, ohnmächtig, sich loszureißen und aus ihnen herauszukommen, setzt den Ruhm seiner Ahnen fort und erhält ihn mittelst kühner und abenteuerlicher Unternehmungen auswärts, um der stets wachsenden Gier genügen zu können, und im Lande dehnt sich gleicherweise der blutige Kreis aus, der ihn umgiebt, und der ihn mit jedem Tage mehr der Liebe seiner Unterthanen entfremdet.

Die Hut des Palastes, die nächtliche Bewachung seiner Person, die Regierungsbeschlüsse, die Zeremonien und die Ausübung der Gerechtigkeit sind vor allem anderen militärischen Einflüssen unterworfen; bei ihren nächtlichen Orgien, wo sie mehr Genossen der Berauschung als Unterthanen sind, entlocken die Häuptlinge dem vom Weine benebelten König die thörichtsten und gehässigsten Befehle, die sie längst in ihren Versammlungen ausgeheckt und geplant haben. König Tschua fügt sich dem, einzig damit zufrieden, angesichts seines Volkes, das treu der religiösen Furcht vor seinen Ahnen ihm zuruft und ihn verehrt, prunkhafte Beweise seiner Allmacht und seiner Eigenart zu geben.

Bewegung ist Leben; auch die der Zivilisation noch nicht teilhaftigen Völker werden bisweilen von inneren, mehr oder minder fühlbaren Erschütterungen belebt, die, stufenweise ihr Benehmen umgestaltend, unversehens neuen Ideen den Weg bahnen, die mit der fortschreitenden Zeit, ob sie auch irrig und zum teile zusammenhangslos sind, doch die Anlage der Bewohner und die Sitte des

Landes ändern. Wenn eine Rückkehr auf das Alte, das man schweren Herzens entschwinden sieht, die Oberhand gewinnt, so kann das nicht allein nur von kurzer Dauer sein, sondern es zieht auch in seinen Fall die Lüge und Intrigue mit und beschleunigt den Triumph des Wahren und Guten. Als Werkzeuge der Vorsehung sind sich die Häuptlinge nicht bewußt, nach welchem Ziele sie streben. Wehe, wenn sie in ihrer abergläubischen Unwissenheit dasselbe erkennen würden; sie würden schaudernd rückwärts beben; sie laufen nach demselben, weil ihr Interesse oder ihr Stolz oder die Furcht sie dazu treibt.

Zur Zeit, als ich nach Unjoro kam (Mai 1886), erachtete der König, wenn er uns auch nicht vertraute, doch eine Politik mehr oder minder aufrichtiger und loyaler Freundschaft für sich und sein Reich für vorteilhaft. Indem wir diese seine günstige Gemütsstimmung ausnützten, entwanden wir ihm die Zustimmung zum Durchgange für Postkorrespondenzen und zur Absendung von Friedensvorschlägen an den König Muanga. Woferne dieser Zustand der Dinge Dauer gehabt hätte, hätten sich die Schranken des Reiches eröffnet, und ein Durchgang durch dasselbe wäre mit allen seinen daran hängenden Wohlthaten eine vollendete Thatsache geworden. Allein „Eine derartige Freundschaft führt zu Unglück und Untergang!“ riefen im Chore die Häupter der Soldateska, und der König opferte, vielleicht froh, zum alten Hasse und dem hergebrachten Mißtrauen zurückkehren zu können, den Intransigenten seinen Minister und eilte mit ihnen auf den Weg des Betrugs und Verrats.

Derartig gewann die Militärpartei in den Regierungsangelegenheiten unter Zustimmung des Königs die Oberhand, in dessen Geist bereits die Überzeugung sich einschlich, er habe an jenem Tage, wo er, der von der ägyptischen Regierung erlittenen Unbilden vergessend, die Hand, die ihm der Gouverneur von Äquatorien reichte, drückte, einen politischen Fehler begangen. Zum Leiden des Landes erhob sich nun der Dualismus mit seinen verhängnisreichen Folgen; die Besitzer des Bodens, die man beiseite gedrängt hatte, hegten im Stillen einen Unmut gegen die Soldaten, welche ihnen am Nacken hingen, und bereit loszubrechen, sowie eine schwere

Unordnung über das Land hereinbrechen würde, hielten sie sich aus Furcht und Verehrung vor der unverletzlichen Person des Königs, der noch immer lebte und regierte, zurück.

Die thörichtsten Unternehmungen wurden geplant und am Beginne einer so unseligen Zeit durchgeführt; alle liefen zur Schmach der Paladine und Räte aus. Man wollte den Krieg gegen Uganda erneuern, aber die landbauenden Unterthanen verweigerten ihre Beihilfe. „Ihr habt eure banassura und eure Gewehre; ihnen habt ihr seit lange unsere Verteidigung und jene des Reiches anvertraut; sie sollen auch die Bedürfnisse des Krieges decken!“ Das war die Antwort, welche die Häuptlinge und Unterthanen auf die mit der großen nuggara gegebene Aufforderung zur Vereinigung zum Kriege gaben. Als der Krieg nun doch unvermeidlich geworden war, nahm er, dank der Unlust des jungen Königs Muanga von Uganda für denselben, ein rasches Ende, hinterließ aber im Herzen König Tschuas ein trauriges Angedenken. Eines Tages, da der tiefe Schmerz ihm den Schleier der Täuschung abnahm, ließ er mir sagen: „Obwohl meine banassura die Streifzüge lieben, weil sie dabei ihre Rechnung finden, sind sie doch dem Kriege abgeneigt und behaupten, die Verteidigung des Gebietes sei die nächste Pflicht der Herrn desselben. Aus den östlichen Ländern kommend, wäre ich ins Land meiner Väter zurückgekehrt, ohne das Schicksal der Waffen abzuwarten, wenn es mir möglich gewesen wäre“. Allein der König, der also sprach, befand sich augenblicklich unter dem Drucke der Furcht, der Entmutigung und Ungewißheit; kaum war die Gefahr vorüber, kehrte er auch zum gewohnten Übermute zurück. Der väterliche Schatten hatte die Anstrengungen seiner Soldaten geleitet und das Unternehmen gesegnet; seine Hand ruhte auf ihm. Wie ein Wahnsinniger und, indem er immer mehr noch das Aufgeben der alten Regierungsordnung betonte, vertraute er der Gewaltthat und dem Betruge mehr als der Vernunft und den vereinigten Kräften Heil und Bestehen des Staates an.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine Vereinsamung war nun vollständig; ich blieb (6. März 1887) allein mit meinen Leuten, zwei Regierungssoldaten und zwei banassura des Königs, die eher beauftragt waren, meine Hand-

lungen zu überwachen, als mir ihre Dienste zu leisten, in Dschuaia zurück. Der Würfel war gefallen, der König überschritt den Rubikon und warf die Maske weg. Die Partei mit ihrem schändlichen Plane, den man am 25. Januar ihm nahegelegt hatte, war durchgedrungen; an Stelle der Ausflüchte, der geheimen Schliche, der zweideutigen Reden trat nun, um die Handlung langsam einzuleiten, das Abbrechen jeglicher Beziehungen und der Angriff auf das Gebiet der Regierung. Die Politik König Tschuas mit ihren zwei Gesichtern, die aber stets furchtsam und bedächtig war, überließ nun der leichtsinnigen, räuberischen, zügellosen Herrschaft der banassura das Feld.

Aber noch immer erreichten unsere Angelegenheiten, inmitten des Übelwollens, ihre ersehnten Zwecke. Um den Anfang des Jahres gewannen im Rate der Großen des Reiches die feindseligen aus Haß gegen uns ergriffenen Maßregeln die Oberhand; meine erste Sorge war es, die Übersendung und den Empfang der Korrespondenzen von und nach Uganda sicher zu stellen, und bei diesem Bestreben fand ich mutige und herzliche Dienstleistung seitens eines gewissen Achmet Akkad, eines Arabers von Oman, der zu Handelszwecken in Unjoro war. Dank seiner Unterstützung war es mir immer möglich, Boten zu finden, die gegen Entschädigung in Elfenbein es auf sich nahmen, unsere Korrespondenzen Herrn Mackay, dem Agenten der englischen Missionen, zu überbringen, und die von Uganda kommenden uns treulich zu übermitteln. Zwar traf ihn, da man ihn in Verdacht hatte, daß er mit mir Beziehungen unterhalte, die Strafe der Verbannung aus dem Reiche, allein es wurde mir leicht, durch den erbärmlichen Abd Rahman die Zurücknahme dieses Urteiles von dem Vertrauten des Königs zu erlangen.

Man erwarb keine Stoffe und andere Gegenstände in erheblicher Anzahl angesichts der überaus hohen Preise, welche die Kaufleute verlangten, umsomehr, als die Karawane Biris nahe daran war, Unjoro zu betreten; für die dringendsten Bedürfnisse jedoch war es nicht schwer, die Wachsamkeit der Wachen zu täuschen, welche selbst nachts am Flußufer aufgestellt waren, das uns von dem von den Kaufleuten besetzten Quartier trennte.

Die bedenklichste und wichtigste Sache blieb noch zu erledigen, die nämlich, über die auswärtigen Nachrichten auf dem Laufenden zu bleiben, und mehr noch über die Anschläge und Pläne, die man in der Königsburg schmiedete, und die sich in raschem Wechsel auf einander folgten. Aber unter den Eingebornen und selbst den Wachen des Königs fanden sich Freiwillige und Gekaufte, welche sich zu dem gefährlichen Amte erboten, sodaß jeder kaum erst besprochene Plan bereits zu meiner Kenntnis gelangte, ehe man sich anschickte, ihn ins Werk zu setzen.

Gezwungen, mich nicht von meiner Wohnung wegzubegeben, ringsum von Wachen umgeben, bei jeder noch so geringfügigen Handlung ausspioniert, verwendete ich zu der schwierigen Arbeit einen mutigen Dinkaknaben, der unter dem Scheine, Einkäufe auf dem Markte zu machen, geschickt Gelegenheit fand, mit unseren Freunden zu verkehren und dem Ernst der Lage zu Hilfe zu kommen. Nachdem ich von ihm über die Notwendigkeit eines Überfalles unterrichtet war, empfing ich nächtliche Besuche, wozu ich alles Sachdienliche vorbereitet hatte, indem ich die zu meiner Überwachung bestimmten Wächter — Gott verzeihe es mir — absichtlich berauschte. Auf diese Weise gelangten nicht nur alle Dinge, die für unsere Zwecke von Nutzen sein konnten, sondern auch die Klatschereien und Skandale der Königsburg zu meiner Kenntnis.

Sobald die Regierung ihren Sitz in Muimba genommen hatte, begannen die nächtlichen Attentate gegen meine Wohnung. Ich beklagte mich unterm 28. April 1887 hierüber bei dem König infolge eines in der vorhergehenden Nacht gehabten Besuches; allein der König erwiderte mir lächelnd: „Schießen Sie auf die Räuber; das sind meine Unterthanen nicht, die in der Finsternis arbeiten.“ Zur Bestätigung der königlichen Mißbilligung wiederholte sich, als kaum der zweite Tag verflossen war, der wenig willkommene Besuch. Im Laufe weniger Monate erneuerten sich in verschiedenen Zwischenräumen die Versuche, die nur in der Zeit, solange der Einfall der Waganda dauerte, unterbrochen wurden. Da ich vermutete, daß derartige schändliche Werke von der Königsburg aus unterhalten würden, sei es, um mich in Furcht zu setzen und mich zur Abreise zu veranlassen, oder vielleicht noch schlimmer,

um einen unbequemen Zeugen und vermeintlichen Verschwörer und Feind aus dem Wege zu räumen, trug ich den zudringlichen Neugierigen gegenüber Gleichgiltigkeit und eine heitere Miene zur Schau und entwickelte während der Nacht einen regelmäßigen und ernsten Überwachungsdienst. Es war eine mühevolle, schwierige Arbeit, welche die gemächliche Muße der Soldaten und der Diener verbitterte, der ich vor allem mich unterzog, die aber Triumphe erntete, da sie wohl acht Versuche fruchtlos machte.

Es war eine regnerische Nacht; die Wache hatte ein junger Mensch, der sich leicht vom Schlafe übermannen ließ. Gewöhnlich ging ich von Zeit zu Zeit, da ich von Schlaflosigkeit heimgesucht und über die beständige Ungewißheit bei der wahrscheinlichen Gefahr beunruhigt war, aus meiner Hütte hinaus, sei es zur Kontrolle der aufgestellten Schildwache, sei es, um die Aufmerksamkeit der Wache zu erproben. Ich ergriff die Flinte, ging ins Freie und näherte mich dem Burschen, der sitzend und das Haupt rückwärts gebeugt, in Schlaf gesunken war; indem ich ihn tüchtig schüttelte, rief ich ihn zum Wachen. Plötzlich ließ sich ein Lärm einer schwerfälligen, auf der Flucht begriffenen Masse wenig Schritte von uns hören; ich wandte mich nach dieser Stelle hin und konnte unklar die Gestalten einiger Löwen wahrnehmen; ich schoß meine Flinte ab, einen zweiten Schuß gab ich in die Luft, und alsbald war es wieder ruhig ringsherum.

Am Morgen konstatierten wir, daß der wenig angenehme Besuch uns von einer ganzen Löwenfamilie erstattet wurde. Der arme Bursche, dessen Leben an einem Faden hing, das ihm der reinste Zufall erhielt, lächelte, doch unter Zittern auf den Lippen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dem dringenden Befehl des Königs, Dschuaia zu räumen, hatten nicht alle arabischen Kaufleute Folge geleistet. Diese Thatsache hatte das argwöhnische Gemüt des Despoten erregt, den böswillige Höflinge täglich zu neuer Härte und ausnehmenden Plackereien trieben. Und sie setzten ihren Plan durch. Am 17. April 1887 überfiel eine Schar banassura das Dorf der Kaufleute, und mit Stockschlägen jagten sie Herren und Diener, Frauen und Kinder aus ihren Wohnungen. Nachdem sie die Häuser in Flammen ge-

setzt hatten, trieben sie die Bewohner wie Ochsenherden unter Spott und Mißhandlung gegen Muimba, wo sie gezwungen waren, die Verzeihung von der höchsten Gnade zu erflehen, ergeben in den Verlust ihrer Habe, da sie doch ihr Leben gerettet sahen.

Am 30. März 1887 klagte mich der König an, daß ich mich gegen sein Leben verschworen hatte; ich nahm die Beleidigung nicht ernst, sondern antwortete mit einem Lächeln der Verachtung. Am 7. April zog die bewaffnete Expedition zur Eroberung des Geländes an den Ufern des Viktoria-Nils ab, das dem Häuptling Anfina unterworfen war. Er war durch die unpolitische Nachgiebigkeit des Gouverneurs von Äquatoria den ehrgeizigen Lüsten des Königs von Unjoro geopfert worden.

Am 25. April wurde am Kafuflusse eine Wache aufgestellt, um alles, was von Uganda käme, zu überwachen und unsere Korrespondenzen aufzufangen. Am 2. Mai wurde der Diener, den Biri auf der Reise nach Unjoro vorausgesandt hatte, festgenommen, ausgeraubt und geschlagen. Damit noch nicht zufrieden, schickte der König am 11. Mai einen Brief an Emin, der von Anklagen gegen mich strotzte, in der Absicht, meine Zurückberufung durchzusetzen.

Und während er sich mit pharisäischer Demut an „seinen Freund, den Arzt,“ wendete, entsandte er (am 17. Mai 1887) die Häuptlinge Babedongo, Ireta und Makawàro mit sehr großem Truppenaufwande, in der Absicht, sich des nach Kibiro gehenden Dampfers zu bemächtigen, das Land der Schuli zu besetzen und dann vereint über Wadelai herzufallen. Allein der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Schon früher hatte ich Emin von dem verwegenen Plane unterrichtet; er hatte infolge dessen günstige Maßnahmen zur Verteidigung getroffen und mit einigen Häuptlingen am Ufer des Niles ein Bündnis geschlossen. Da er nun im weiteren von mir über den wahrscheinlichen Tag des Flußüberganges seitens der Truppen des Königs von Unjoro benachrichtigt war, sammelte er rechtzeitig sowohl Soldaten als schwarze Eingeborene und ließ die Dampfer etwas vor der Flußmündung im Albert-See halten.

Am 1. Juni lud mich der König zur Audienz nach Muimba.

In dem umfangreichen Dorfe herrschte ein reges, ungewohntes Leben; ich bemerkte ein eiliges Hin- und Hergehen, ein besorgtes Fragen, Karawanen, welche Hausgeräte herbeischafften, Weiber mit Kornvorrat und Kindern beladen, die auf der rechten Hüfte saßen und sich mit den Armen an den Achseln der Mutter anhielten, Herden von Kühen, die man auf der Straße nach Norden trieb. Ich kam auf den Platz, von dem aus man die königliche Residenz erblickt; ein banassura teilte mir mit, der König könne mich im Augenblicke nicht empfangen, da er beschäftigt sei, seine Weiber und seine Familie nach Mundi zu schaffen, weil sich an der Grenze das Heer der Waganda gezeigt habe. Wohl drei Tage währte die lange Reihe großer und kleiner Karawanen, die aus dem Thore des Palastes hinauszogen. Bewaffnete Männer schritten vor den einzelnen Abteilungen der Kolonnen, bewaffnete Männer schlossen den Zug. In der Mitte desselben, auf einem Tragsessel, der aus einer an zwei Pfählen befestigten Ochsenhaut bestand, saß, in einen Mantel mit lebhaften Farben und seltsamen Zeichnungen gehüllt, eine der königlichen Gemahlinnen, von einem Gefolge von Frauen und Sklavinnen umgeben, welche Nahrungsvorrat und Küchengeschirr trugen; die eine hatte kleine Kinder am Arm, die andere zog einen Hund oder eine widerspenstige Ziege mit sich. Es war ein betäubendes Rufen, ein unaufhörlich wiederholtes Grüßen, ein Singen und wirres Trommelschlagen, ein Händedrücken; man sah Gesichter, die sich zu augenblicklichem Weinen verzerrten, um rasch wieder das gewöhnliche Lächeln anzunehmen. Plötzlich drängt sich die Menge, sie drückt sich an dem Thore des Palastes, ein Ruf des Erstaunens und der Bewunderung erhebt sich gleichzeitig aus aller Mund. Von vier kräftigen Männern getragen, auf einem Tragsessel von größerem Umfange und dickeren Pfählen wird ein Weib von kolossalen Formen, gleichsam ein ungestalteter Fleischklumpen mit kleinen hinter ihren Höhlen vergrabenen Augen, über die Schwelle des Palastes geschleppt. Es ist eine von den gemästeten Frauen des Königs Tschua.

An den Höfen von Uganda und Unjoro gilt es als feine Sitte und königlicher Glanz, gemästete Weiber zu haben, welche die höchste Fettleibigkeit erreicht haben. Ein solcher Luxus wird



Die gemästeten Weiber König Tschuas.

als Zeichen des Reichtums und ungewohnter Feinheit angesehen, und man beneidet den königlichen Gatten ob eines so hervorragenden Besitzes. Diese eigenartige Fettleibigkeit wird durch eine besondere Ernährung erzielt, die gleichmäßig und einförmig nach Zeit und Umfang geboten wird. Sie tritt stufenweise auf und geht schließlich so weit, daß die Person ihre Beine nicht mehr gebrauchen, sondern nur kriechend, und dies mit Schwierigkeit, fortkommen kann.

Endlich nach langem Warten wurde ich bei dem Makàma vorgelassen. Er saß in seinem weiten Lehnstuhle, düsteren Blickes, die Füße unruhig bewegend, mit der Hand krampfhaft den Zipfel des Gewandes ziehend, das ihn die Hüften hinab bedeckte; die Höflinge wagten kaum, gesenkten Hauptes, einen Blick auf den Nachbar zu werfen. Eine gute Weile währte das Stillschweigen, endlich brach der Sturm herein; die gewohnte Etikette vergessend, fuhr mich der König in arabischer Sprache an, indem er mir Verschwörung gegen seine Person und Einverständnis mit dem Gouverneur von Äquatoria zu seinem und seines Reiches Untergang zur Last legte.

Was war denn geschehen? Die Dampfer waren unversehens im Viktoria-Nil erschienen, die Expedition der Wanjoro, die bereits den Übergang über den Fluß begonnen hatte, hatte kaum die Zeit zum Rückzug gefunden; die Barken der Eingebornen waren insgesamt weggenommen und zerstört worden; der Häuptling Rokòra war aus seinem eigenen Dorfe, das den Flammen preisgegeben wurde, vertrieben und einige Eingeborene und banassura waren von den Soldaten getötet worden.

Die mir allerdings an sich nicht neue Thatsache überraschte mich immerhin wegen des Mißerfolges der Expedition der Regierung, die man der Unfähigkeit des Befehlshabers zu danken hatte; die Verlegenheit wuchs um uns herum, meine Lage konnte ernstlich gefährdet werden. Ich verbarg den Eindruck, den ich erlitt, hinter rascher Fassung; und indem ich dem Könige für die Eile dankte, mit welcher er mir diese Mitteilung machte, bat ich ihn, sein Urteil über den Ernst der Thatsache nicht zu überstürzen; der Ruf zu den Waffen sei durch die Hartnäckigkeit Rokòras erfolgt, der sich

in einem ihm nicht gehörigen Gebiete halten wollte. Ich hätte ihn oft ermahnt, in keine gewagten Unternehmungen sich einzulassen. Was ihm gerechterweise widerfahren sei, möge ihm als Lehre dienen. Der König wurde noch ernster infolge seines zurückgehaltenen Zornes; sein Auge wies Blutflecken.

„Habt Ihr nicht meine Länder Tunguru und Msuà am See Euch angemaßt?“

„Nein, o König; wir haben beide Orte mit Ihrer Zustimmung besetzt.“

„Und habt sie zu den Eurigen gemacht.“

„Nein; sie bilden noch Teile Ihres Reiches. Eines Tages werden wir sie verlassen, doch nicht heute. Sie haben uns den Durchgang durch Unjoro gestattet; alsdann aber haben Sie den Weg sogar unserer Korrespondenz verschlossen. Die Straße über den See ist uns folglich unentbehrlich.“

„Was Sie behaupten, ist unwahr. Ich habe niemals die Beförderung Ihrer Briefe gehindert.“

„Warum sind dann die am Kafu von Babedongo konfiszierten Briefe von Ihnen zurückbehalten und nicht mir ausgeliefert worden?“

„Ich habe keine Briefe an Sie.“

„Warum muß Biri noch immer an der Grenze auf Ihren Befehl, das Reich betreten zu dürfen, warten, nachdem ihm dies hundertmale gestattet, hundertmale verwehrt wurde?“

„Wegen des Türken habe ich bereits verfügt; er wird demnächst eintreffen.“

„Und die Briefe — ?“

„Ich habe keine.“

„Ja, Sie haben sie bei sich.“

„Nun gut! ich habe sie; aber ich werde sie Ihnen niemals aushändigen.“

„Diese Erklärung genügt mir; ich will die Briefe nicht. Vielleicht wird eines Tages ein Größerer, als ich bin, kommen und von Ihnen Rechenschaft verlangen.“

„Wer?!“

„Said Bargash, der englische Konsul, zum Beispiel.“

„Ich fürchte ihn nicht."

Ich wollte aufstehen. Der König hieß mich sitzen bleiben; er sagte, es thue ihm leid, mich in Erregung zu sehen; er werde wegen der Briefe seinen Minister zur Rechenschaft ziehen. Das Gespräch kam auf verschiedene Gegenstände. Ich nahm Abschied, als die Sonne schon am Horizont verschwunden war. Um nach Dschuaja zu gelangen, hatte man drei Stunden Weges über verlassene Steppen und kleine sumpfige, mit Schilf bewachsene Thäler. Das nachdrückliche Verlangen des Königs, meinen Weggang hinauszuziehen, sein leises Sprechen mit einigen der Wachen, das eifrige Abgehen und Zurückkehren derselben trat mir nach der schweren Demütigung, die dem König am Viktoria-Nil zugefügt worden war, wie eine Reihe von Anzeichen schlimmer Ahnungen vor die Seele. Als ich darum wenige Schritte gethan hatte, bat ich die zwei banassura, die mich begleiten sollten, zum Könige zurückzukehren und ihm den Wunsch, den ich hätte, zwei Gläser gutes Bier zu bekommen, anzudeuten. Die Trinker hüpften vor Freude und gingen schleunigst ab; ich aber benützte den Augenblick, um die beiden Flinten, die ich bei mir hatte, von einem meiner treuen Knaben und einem sudanesischen Soldaten laden zu lassen und ihnen einige über das Benehmen kurze Instruktionen zu erteilen, das sie den Weg entlang zu beobachten hätten.

Als wir in die Nähe des Hügels kamen, von welchem die Straße abwärts leitet und, sich zwischen hohem Grase und dichten Schilfen verbergend, zu einem schwer zu überschreitenden Sumpfe führt, hörten wir die wohlbekannte Stimme der Hausleute an unser Ohr schlagen. Beunruhigt über unser allzu langes Ausbleiben, ermutigt von einer der Frauen, hatten sich alle, Soldaten, Burschen und Weiber, auf den Weg gemacht.

Das Schicksal schützte uns an jenem Tage! Später sagte einer der beiden banassura, die uns in jener Nacht begleiteten, zu eben jener Frau bei einem anderen kritischen Umstande: „Verfluchte Hexe, wenn du nicht gewesen wärest, hätte uns dein Herr an jenem Abend die Unbequemlichkeit, uns heute mit ihm zu beschäftigen, erspart."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Schon lange traf man in Uganda Vorbereitungen, Unjoro zu überfallen. Die von König Tschua übermachten Geschenke schienen nicht im Verhältnisse zu der Würde des hohen Herrn zu stehen, als den sich der kleine Tyrann von Uganda ansieht; mit der ihm eigenen Überstürzung entsandte er eine Schar Bewaffneter, um in Unjoro einzufallen, es zu plündern und zu erobern, sich seines Gebieters zu bemächtigen, der mit seinem Spotte über „den der Regierung unkundigen Jüngling" nicht aufhörte. Solange die Gefahr ferne stand, übertäubten die Prahler Unjoros mit



Flucht König Tschuas.

Großsprecherei und kühnen Entschlüssen alles; als sie aber (9. Juni 1887) hörten, daß das Gebiet Bagangese überfallen worden sei, da änderte sich das Bild; jeder dachte seine Ware, Weib und Kind und sich selbst sicher zu stellen.

Am 20. Juni verließ der König Muimba infolge des Angriffsmarsches gegen die Waganda und zog sich nach Nparo, das in geringer Entfernung von Dschuaja liegt, zurück. Von da sandte er mir wiederholt Boten mit der gebieterischen Weisung, mich zu eiliger Rückkehr in das Land des Gouverneurs vorzubereiten. Aus

der Härte des Tones und der Ironie, die um die Lippen der Botschafter spielte, war es leicht, einen Schluß zu ziehen, was des Königs verborgene Absichten seien. Ich erwiderte, ich werde nicht gehen, ehe nicht die von Uganda durch Biri uns zukommende Ware und das bei mir befindliche Elfenbein in Kibiro sicher gestellt wäre. Da traf um fünf Uhr nachmittags ein neuer Bote bei mir ein. Der König übersandte mir unerbrochen einen Brief, den ihm wenige Tage vorher der Gouverneur geschrieben hatte, und fügte den Befehl bei, ich hätte sein Reich zu verlassen. Weh mir, wenn ich es nicht thäte. Er wollte weiter von uns nichts mehr wissen, da, wenn die Gefahr herannahe, wir nichts Anderes zu thun wußten, als Höflichkeitsbriefe zu senden und darin Trostesworte zu sprechen.

Der Augenblick war bedenklich; man durfte nicht zögern. Ich nahm mein Winchestergewehr mit hundert Patronen und sandte es dem König als Gelegenheitsgeschenk mit dem Wunsche eines baldigen, entscheidenden Sieges über die Feinde. Es war ein Versuch, den ich wagte. Wies es der König ab, so war das Spiel verloren; dann hieß es auf die Waren, die unterwegs waren, und auf das Elfenbein verzichten. Im günstigsten Falle aber gewann man doch allermindestens Zeit, man blieb auf dem Wege, der uns, wenn auch in unsicherer und zweifelhafter Weise, mit der zivilisierten Welt verband.

Am andern Morgen war die Sonne noch nicht am Horizont heraufgestiegen, als der Bote von gestern zurückkehrte und mich einlud, mich sofort zu dem König nach Ngaro zu begeben. Ich zögerte nicht. Der König nahm mich herzlich und freudig auf, dankte mir für das geschenkte Gewehr, aus dessen Widmung er deutlich ersehe, daß ich mir sein Interesse wirklich zu Herzen nehme; in meinem Vorhaben, zu bleiben, erblicke er gegenüber den Arabern, die beim ersten Kriegslärm alle geflohen seien, eine Garantie für die Loyalität der Gesinnungen des Gouverneurs; er stellte es mir frei, ob ich in Dschuaja bleiben oder mich nach irgend einem anderen Orte des Reiches begeben wollte. Ich bekam von ihm einen Boten, der meine Briefe nach Wadelai tragen sollte, sowie die Erlaubnis, daß Biri mit den gesammelten Vorräten nach Kibiro und

von da zu dem Gouverneur Äquatorias abgehe. So hatten wir noch einmal triumphiert; unsere zahlreichen Feinde kniffen sich in die Finger; allein sie hatten sich eben mit anderem zu beschäftigen; die räuberischen Waganda waren daran, sich auf sie zu stürzen.

Am 22. Juni 1887 ließ mich der König fragen, ob ich Flinten zu verkaufen hätte. Ich erwiderte ihm, es sei nicht schicklich für mich, den Händler zu spielen; ich schickte ihm unterdessen als Geschenk ein gutes Perkussionsgewehr; am 23. Juni zog er sich nach Guamirma zurück, und von da in die Wälder von Bidongo, nahe dem alten Masindi.

Am 27. Juni fanden die ersten Kämpfe in der Umgegend von Muimba statt, bei denen eine große Anzahl Schützen thätig waren; das Land wurde verlassen, die Schwarzen flohen, als die Feindseligkeiten näher kamen. Am 29. Juni wurde Muimba aufgegeben und angezündet, am 30. Juni und 1. Juli kämpfte man bei Npara und auf der Straße nach Masindi; am 3. Juli erschien in Dschuaja das gesamte Heer der einfallenden Feinde.

Eine lange Säule, die von den Hügeln Morandas herabstieg, entfaltete sich vor meiner Wohnung, auf welcher ich die Fahne der ägyptischen Regierung aufhißte. Nachdem die Wanjoro in der Nähe von Nparo plötzlich den Kampf unterbrochen hatten, täuschten sie den Feind über die Richtung ihres Rückzugs. Nun suchten die Waganda den König Tschua, von dem die meisten annahmen, er wolle den Wald von Ruengabi-Koango im Gebiete von Kiriangobi gewinnen. Da sie mich darüber fragten, bestärkte ich sie in ihrem Irrtum. Wenn ich diesmal auf bequeme Weise von dem tyrannischen Könige hätte loskommen wollen, so hätte ein Wort, ein Wink meiner Hand genügt; ich aber wollte nur mit der Treue eines Gastes den ohne Unterlaß zu unserm Unheile gesponnenen Verrat erwidern.

Am andern Tage kam eine Gesandtschaft von Waganda, um mich namens Dakibis, des Feldherrn des Heeres der Waganda, den sie in ihrer Sprache Kangào heißen, zu begrüßen. Kauto, ihr Häuptling, machte mir den Vorschlag, mich nach Uganda zu bringen; ich lehnte dankbar ab. Doch aber begann ich Unterhandlungen wegen der Besetzung Kibiros und eines künftigen Bünd-

nisses, falls das Kriegsglück den Truppen Dabikis lächeln und Unjoro länger in vorübergehendem Besitze der Waganda bleiben sollte. Missionäre in Usukuma versicherten mir, Kauto habe Befehl von Muanga gehabt, bei jener Gelegenheit mich töten zu lassen, und ich verdanke meine Rettung nur den vielen christlichen Waganda, denen die Missionäre ans Herz legten, darüber zu wachen, daß der schreckliche Plan zu nichte würde.



Casatis Unterhandlungen mit den Häuptern der Waganda.

Am 5. Juli griffen die Wanjoro die Waganda an; man kämpfte bei Kibararo, am Berg Sedschomokuro, am Flusse Ngussi mit zweifelhaftem Glücke; die Waganda jedoch wandten sich gegen Bagangese, und am 19. Juli 1887 war Unjoro wieder von den eingefallenen Feinden befreit.

Eine Schar von fünf- bis sechstausend Menschen, vom fünfzehnjährigen Jüngling bis zum sechzigjährigen Greise, welche alle die verschiedensten Gegensätze in Bewaffnung und Ausrüstung boten, von den Wachen des Königs mit ihrem weißen Gewande, ihrer Tasche von Leoparden- und roten Pantherfellen, ihrem funkelnden,

festen Perkussionsgewehre bis zum einfachen Bergbewohner, der einen knotigen Stock in der Hand trug und seine Hüften mit Lumpen von Baumkorkstoff bedeckt hatte, zwischen diesen beiden Gegensätzen eine unendliche Abstufung von Mustern alter Gewehre, Schilde, Lanzen in mannigfacher Form, Kleider von schmutziger alter Wolle, der herkömmliche Mantel aus Rindshaut oder Feigenbaumrinde, Schmuck in Glasperlen, Amulette, unter denen die Ochsen- und Ziegenhörner mit gefeitem Pulver obenan standen — das alles bildete das Heer der Waganda.

Diese Menge war in Fähnlein geteilt, deren jedes ein Häuptling befehligte, welch letzteren die anständigere Kleidung und der bessere Schmuck sowie der Umstand, daß hinter ihm die Nuggare getragen wurden, kenntlich machte. Treu dem Grundsatze, sich zu teilen, um sich zu ernähren, brauchen diese Neger auf ihren Streifzügen ein unendlich weites Land; doch aber ruft der Instinkt des Raubens im Augenblicke des Kampfes die meisten rasch wieder zusammen. Ist ja doch ihr Hauptzweck, mehr das Eigentum als die Personen zu treffen, mehr Elend zu bereiten, als Feinde zu bekämpfen und sich den Ruhm von Tapferen zu erwerben! Und so durchsuchen sie peinlich Wohnstätten und matamure, machen Beute, soviel sie nur fortschleppen können und stecken das Übrige samt den Hütten in Brand. Waren, wie Tabak und Stoffe, zünden sie an, Getreide und Hülsenfrüchte werfen sie in das hohe Gras nach allen Seiten hin. Sie stürzen sich auf die Felder, und wenn sie soviel gesammelt haben, als zur täglichen Nahrung ausreicht, verwüsten sie alles, zerstampfen es und machen es unbrauchbar. So sitzt ihnen alsbald der Hunger hart im Nacken und wirkt dazu mit, die Dauer eines feindlichen Einfalles möglichst abzukürzen und jedweden Plan kühner Unternehmungen zu nichte zu machen.

Mutvoll in den Kämpfen solange, bis noch unerschütterte, neue Massen an die Stelle der vorn stehenden, ermüdeten und wankenden treten sollen, sind sie rasch und schnell bei der Hand zur Flucht und kehren den Rücken, sowie die ersten Reihen erschöpft sind, der Widerstand ernst wird oder der Fall irgend eines Häuptlings verhängnisvoll auf ihr Gemüt wirkt.

Auf dem Marsche, im Lager, während des Beutemachens, in



Emin bombardiert die übersetzenden Kähne der Krieger Kabregas.

der Hitze der Kämpfe ertönt ohne Unterlaß der schreckliche Lärm der zahllosen Nuggare; daher gewinnen sie ihren Mut. Mit einem solchen Heere freilich hatten die ehrgeizigen Gelüste des Herrschers von Uganda und seine lächerlichen Absichten auf das Reich Unjoro wenig Aussicht auf Gelingen.

Tschua besitzt mehr als tausend Flinten, die seinen Wachen, den banassura, anvertraut sind. Diese bildeten das Heer, das gegen die Waganda kämpfte, da aus verschiedenen Gründen die sogenannten Herren des Bodens oder die mit Schild und Lanze Bewaffneten keinen Zutritt zu demselben erhielten. Die Bewaffnung besteht aus einer guten Anzahl von Remingtongewehren, aus wenigen Snider- und vielen Perkussionsgewehren, die teils von Ausreißern der Truppen der ägyptischen Regierung, teils von den Lango erworben wurden, die den Soldaten öfter Niederlagen beibrachten. Die übrigen sind gute Flinten, teils Hinterlader, teils Perkussionsgewehre, welche von den Kaufleuten aus Zanzibar gekauft wurden.

Es ist eine altherkömmliche Taktik der Wanjoro, sich nicht in ernste Kämpfe einzulassen, noch auch anfangs das Handgemenge auf offenem Gelände zu beginnen, sondern vielmehr an geeigneten Stellen Hinterhalte zu legen und dann den Feind durch plötzliche Unterbrechungen des Kampfes zu ermüden mit der Absicht, ihn über den neuen Kampfplatz zu täuschen. Daß die banassura sich bei Anwendung dieser Kriegslist glücklich erprobt hätten, läßt sich nicht behaupten. Von der unverhältnismäßig großen Anzahl der Feinde eingeschüchtert, erzürnt über die Weigerung der Eingebornen, sich an den Unternehmungen zu beteiligen, gebrochen durch die bei der letzten Eroberung des Landes am Ufer des Viktoria-Niles erduldeten Mühsale und mehr noch von dem Gedanken durchdrungen, im Rücken von den Soldaten Äquatorias angegriffen zu werden, wobei ihnen noch der erzwungene Rückzug, den sie im Mai nehmen mußten, im Gedächtnis lag, eilten nicht alle zu den Fahnen, als die Kriegstrompete erklang, noch auch vollbrachten die Kämpfer kriegerische Thaten, aus denen sich günstige Schlüsse auf ihre militärische Tüchtigkeit ziehen ließen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 7. Juli erreichte Emin Kibiro, indem er sich nach der Station Msuà, am westlichen Ufer des Albert-Sees begab; das setzte die Wanjoro in Schrecken, und der König, der sich in Buemba am Flusse Kafu befand in der Absicht, dem Feinde, der sich zurückzog, einen Hinterhalt zu legen, eilte, sicher das Land von den sudanesischen Soldaten Äquatorias überschwemmt zu sehen, sich nach Kiani-Kassangora bei Mruli zu begeben.

Von diesem Aufenthaltsorte aus ließ er mir melden, er sei bereit, über das längst geplante Bündnis zu verhandeln. Namens des Gouverneurs ließ ich nun dem Könige durch seinen Gesandten unsere kategorischen und unwandelbaren Beschlüsse übermitteln, entweder eine durch Bluttausch geheiligte Verbindung oder die Erlaubnis, Kibiro und die Hochebene von Kitano zu besetzen, da es für uns die allererste Notwendigkeit sei, Verbindungen mit Uganda zu unterhalten. Die Großen des Reiches, die militärischen Häupter, wurden über einen so kühnen Vorschlag unruhig und beschlossen in einer stürmischen Versammlung, von dem Könige meine Vertreibung aus dem Lande und den Abbruch jeglicher Beziehung mit der Regierung Äquatorias zu verlangen.

Der Fürst jedoch weigerte sich, einen solchen Antrag durchzuführen, und am 2. August 1887 lud mich ein Bote mit Geschenken und seinen königlichen Worten ein: „Mein Sohn wird mit Ihnen Blut tauschen. Ich bedarf eines Verbündeten und nehme den Vorschlag an, der mir gemacht wurde. Der letzte Krieg, in den ich durch die schlechten Ratschläge Abd Rahmans und den Haß der Großen und der banassura verwickelt wurde, war thöricht und unüberlegt. Ich bin der König, und mein Wille ist Gesetz. Das alte Dschuaja soll wieder aufgebaut werden. Ich werde mich bei Ihnen niederlassen. Als der Sohn des großen Kamrasi habe ich meine Lippe niemals mit einem lügenhaften Worte befleckt.“

Fünftes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Besetzung der Gegend am linken Ufer des Viktoria-Niles. — Katongoli, der Lango. — Ein Kind als Opfer. — Guakamatera, der erste Minister König Tschuas. — Der König hat mir befohlen, über Sie zu wachen. — Der König fährt fort zu versprechen. — Kein Stück Elfenbein, keine Patrone. — Abweisung von Wachen. — Nächtlicher Überfall. — Völliger Unverstand. — Der König wünscht mich zu Gaste. — Hamis, der Kaufmann. — Austausch von Opfern. — Der Viktoria-Nil in Verteidigung gesetzt. — Die heiligen Barken. — Die jungen Studenten. — Emin bricht auf, die Stationen des Nordens zu besuchen. — Ich verlange häufige Sendung von Boten und Dampfern. — Gefangene in Dschuaja. — Streifzüge in Menakulia. — Eine Karawane von Leuten aus Karagua. — Der Verkehr wird am Kafu und gegen Kibiro verschlossen. — Vereitelte Hoffnung. — Der 10. Dezember 1887. — Edle Haltung eines Gegners. — Ein Biri erteilter Rat. — Der 31. Dezember 1887. — Ich erinnere mich eines Freundes. — Die Treulosigkeit des Königs schlägt gegen ihn aus. — Stanley ist angekommen. — Seltsamer Vorschlag Guakamateras. — Eine Ziege und eine Henne. — Die große Trommel giebt keinen Klang. — Ein Schurkenstreich.

Die endgiltige Besitznahme der Länder am Ufer des Viktoria-Niles, die ehedem unabhängig, dann Anfina und Kamissa, dem Sohne und Erben des Häuptlings Rionga, unterthan waren, wurde von dem Fürsten Unjoros verkündet.

„Wir wurden bei dem großen Flusse durch den Schutz, welchen die Soldaten den Kefalù zu teil werden ließen, geschlagen; aber ich habe die geheimen Fäden zu vernichten gewußt. Der große Kamrasi lädt uns zum Unternehmen ein, er hat uns das Kind geschickt als Wahrzeichen und Bürgschaft des Sieges.“

So sprach der König in einer öffentlichen Versammlung zu Mruli, und Katongoli, mit seinen kolossalen Formen, ein Mann von erprobtem Mut und wilder Kühnheit, ein echter Sohn der

Lango-Umiro, wurde mit der Durchführung des Unternehmens beauftragt.

Es herrscht in der Gegend der Äquatorialseen der Glaube, daß irgendwelches kriegerische Unternehmen die übermenschliche Bestätigung glorreichen Ausganges jedesmal dann erhalte, wann ein Menschenopfer an der Grenze des feindlichen Landes ausgesetzt und von den Feinden weder schimpflich behandelt noch von der Stelle geraubt würde.

Ein junger Mensch, dessen Sitten seinem Alter nach rein und unbefleckt waren, von unbekannten Eltern in fernen Landen geraubt, wurde auf dem Wege, den das Heer zurücklegen mußte, bis zur Höhe der Achseln eingegraben. Vorsichtig schritten die Kundschafter den Weg entlang voraus, schweigsam und spähend, stets auf die von Hinterhalten drohende Gefahr bedacht. In gewisser Entfernung folgte der Heereszug. Von ferne wurde der Kopf des unschuldigen Geopferten sichtbar; er war auf die Achseln herabgesenkt — entweder das Haupt eines Toten oder eines Menschen, der noch im Todeskampfe liegt und im letzten Klagerufe: Sieg! stöhnt. Die Straße war nicht entdeckt worden, der Feind erwartet von hier keine Überraschung; Furcht sei ferne; der Triumph ist gewiß. Voll Vertrauen und Kühnheit, ihre Herzen mit Spottliedern gegen den Feind ermutigend, ziehen sie an dem armen Jüngling, ihrem Sühnopfer, vorbei, aber keiner wagt es, nicht etwa ihm Hilfe zu gewähren, sondern überhaupt nur ein Trosteswort an ihn zu richten, aus Furcht, den Zauber gelöst und zerstört zu sehen.

Wie der Blitz fiel Katongoli auf die Feinde, besiegte sie und verkündete die Oberhoheit seines Königs das ganze linke Ufer des Viktoria-Niles entlang (September 1887).

In dem großen Hofe des Palastes zu Kiani in Gegenwart aller hohen Würdenträger des Reiches ernannte der König Guakamatera, einen der Häuptlinge, der sich im Kriege gegen die Waganda ausgezeichnet hatte, zum ersten Minister des Landes und übertrug ihm das Beil, das große Abzeichen der Gerechtigkeit, mit den Worten: „Mache von ihm mit aller Strenge gegen diejenigen Gebrauch, welche sich gegen Gehorsam und Ehrfurcht auflehnen!“ Guakamatera nahm in Dschuaja seinen Wohnsitz, am Flusse

Kawarongi, und von dort aus sandte er mir eine Botschaft des Inhalts: „Der König hat mich während seines Aufenthaltes zu Mruli an die Spitze des Landes gesetzt und hat mir befohlen, über Euch zu wachen. Ihr werdet mir Euere Bedürfnisse kundthun; indes steht es Euch frei, sowohl von den Eingebornen als von den Kaufleuten aus Zanzibar zu kaufen. Ich wünschte, Euch persönlich kennen zu lernen; genehmigt unterdessen meine Grüße.“

Dem Abgesandten des Königs gegenüber, der mir die höchsten Grüße überbrachte, bestätigte er wiederholt die Absicht, einen Bündnisvertrag zu schließen und eine neue Ordnung der Dinge im Königreiche einzuführen.

Es war vielleicht ein Strahl besserer Zeiten; man mußte die Gelegenheit ergreifen; sie konnte ja mit derselben Leichtigkeit entwischen, mit der sie aufgetaucht war. Wahrscheinlich stand in dem Streit zweier aneinander geratener Parteien der Triumph auf dem Spiele. Das Interesse verlangte, daß wir unsere Hilfe spendeten, daß wir klar und ohne Verzug unser Ziel verfolgten, ohne ein Opfer zu bemessen, daß wir bei dem Umschwung, der sich zu unsern Gunsten vollzogen hatte, uns das Übergewicht sicherten.

Ich bat den Gouverneur um Übersendung von Geschenken, um häufigere Korrespondenz und Vertrauen auf mein Wirken; und da ich die rasche Durchführung nicht bezwecken konnte, stellte ich, wie die Lage gebieterisch verlangte, offen das Dilemma: „Wenn es dringlich, unumgänglich notwendig und von höchster Wichtigkeit ist, uns auch für eine fernere Zeit den Durchzug durch Unjoro zu sichern, so muß ein regelmäßiger Verkehrsdienst eingerichtet werden; wenn aber die Sache von nebensächlicher, nicht unbedingter und unerläßlicher Wichtigkeit ist, so lassen wir der ganzen Sache ihren eigenen Lauf, da es unnötig ist, daß ich mich weiter opfere.“

Emin war beleidigt, als ob ich auf Tadel, auf Anmassung einer Macht abzielte; und statt aller Antwort schrieb er mir: „Nicht ein Stück Elfenbein, nicht eine Patrone werde ich abgeben, ehe nicht ein Blutbündnis geschlossen ist.“

Aber unsere Feinde schliefen unterdessen nicht. Babedongo und Matunzi, zwei militärische Häupter, machten sich an Guaka-

matera, um ihn uns zu entfremden. Die zu meinem Dienste mir beigegebenen Wachen weigerten sich, den Soldaten, der die Briefe nach Wadelai bringen sollte, zu begleiten; am 17. Oktober 1887 fand ein nächtliches Attentat durch vier Bewaffnete statt, das nur durch die strenge Wachsamkeit, die selbst in den Tagen der Hoffnung nicht unterbrochen wurde, zu nichte ward. Ein Bote, den ich deshalb zum König sandte, kam nicht mehr zurück. Guakamatera wurde zu einem geheimen Rat der Großen berufen, in welchem der Herrscher den Vorsitz führte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Oktober verlief anscheinend in Ruhe; aber das Schweigen, das uns umgab, war der Vorläufer erbitterter Feindseligkeiten.

In den ersten Novembertagen (1887) stellte sich, um die Lage noch bedenklicher und gefahrenreicher zu gestalten, trotz meines ausdrücklichen Gegenbefehls, Biri bei mir ein, der sich seit dem Monat Juli in Wadelai befand, um sich wieder nach Uganda zu begeben. Es war eine verhängnisvolle Unklugheit, welche ihn mit in die Katastrophe verwickelte, die man zu meinem Untergang ins Werk setzte.

In Unjoro eindringen, sich an den Grenzen des Reiches zeigen, ohne vorher die königliche Genehmigung einzuholen und ohne Befehle über das Benehmen unterwegs erhalten zu haben, ist ein Attentat auf die geheiligte Majestät des Königs, und wer sich solches zu Schulden kommen läßt, zahlt in den meisten Fällen sein Vorgehen mit dem Leben. Am 11. November drückte mir Guakamatera, indem er mir den allerhöchsten Unmut über die Sache mitteilte, doch aber seinen Schutz bei Absendung Biris nach Uganda versprach, den ausgesprochenen Wunsch des Königs aus, mich auf einige Tage zu Gast bei sich zu haben. Es unterlag keinem Zweifel, daß dies eine Falle sei, der mich auszusetzen ich indes nicht gezaudert hätte, wenn ich nur die so oft verlangten Geschenke, nicht zu meinem, sondern zum allgemeinen Besten zur Verfügung gehabt hätte.

Hatte ich ja Nparo, den schwarzen Fürsten, bereits mit dem Glanze eines Winchestergewehres freundlich gestimmt!

Daß König Tschua vor keinem Hindernisse zurückbeben würde, nur um für seine beleidigte Würde Rache zu nehmen, war nicht

nur angesichts seines stolzen und wilden Naturells wahrscheinlich, sondern auch infolge eines neueren Vorfalles.

Ein gewisser Hamis, ein Kaufmann, hatte mit dem Häuptling Babedongo Freundschaft geschlossen und war unter der schweigenden Zustimmung desselben zu kaufmännischen Zwecken nach dem Gebiete von Mboga, am rechten Ufer des Semliki gegangen. Der König erfuhr es, er ließ einen seiner Banditen kommen, befahl ihm, den Kaufmann zu verfolgen, zu töten und der Ware zu berauben, die er bei sich hatte. Dieser machte sich ohne Zögern auf, holte sein Opfer ein, und nachdem er dasselbe in eine Hütte gesperrt hatte, hielt er es für klug, das Geheimnis seines Auftrags der Nacht anzuvertrauen. Allein Hamis entfloh, und mehr laufend als gehend kehrte er zurück und warf sich dem König zu Füßen.

„Du willst mich töten", sagte er zu ihm; „gut denn, nimm angesichts aller deine Rache!"

Der König jedoch, über den unerwarteten Ausgang durchaus nicht erschreckt, versetzte den Banditen sofort in Anklagezustand.

„Warum wolltest du diesen wehrlosen Mann töten?"

„Weil du mir es befohlen hast", erwiderte dieser. „Wer würde ohne dein Geheiß Hand an einen Fremden zu legen wagen?"

Der treue Abgesandte wurde getötet; das königliche Wort genügte jedoch nicht, den Kaufmann zu beruhigen. Ohne sich um seine Geschäfte zu kümmern, nahm er raschestens den Weg über Uganda.

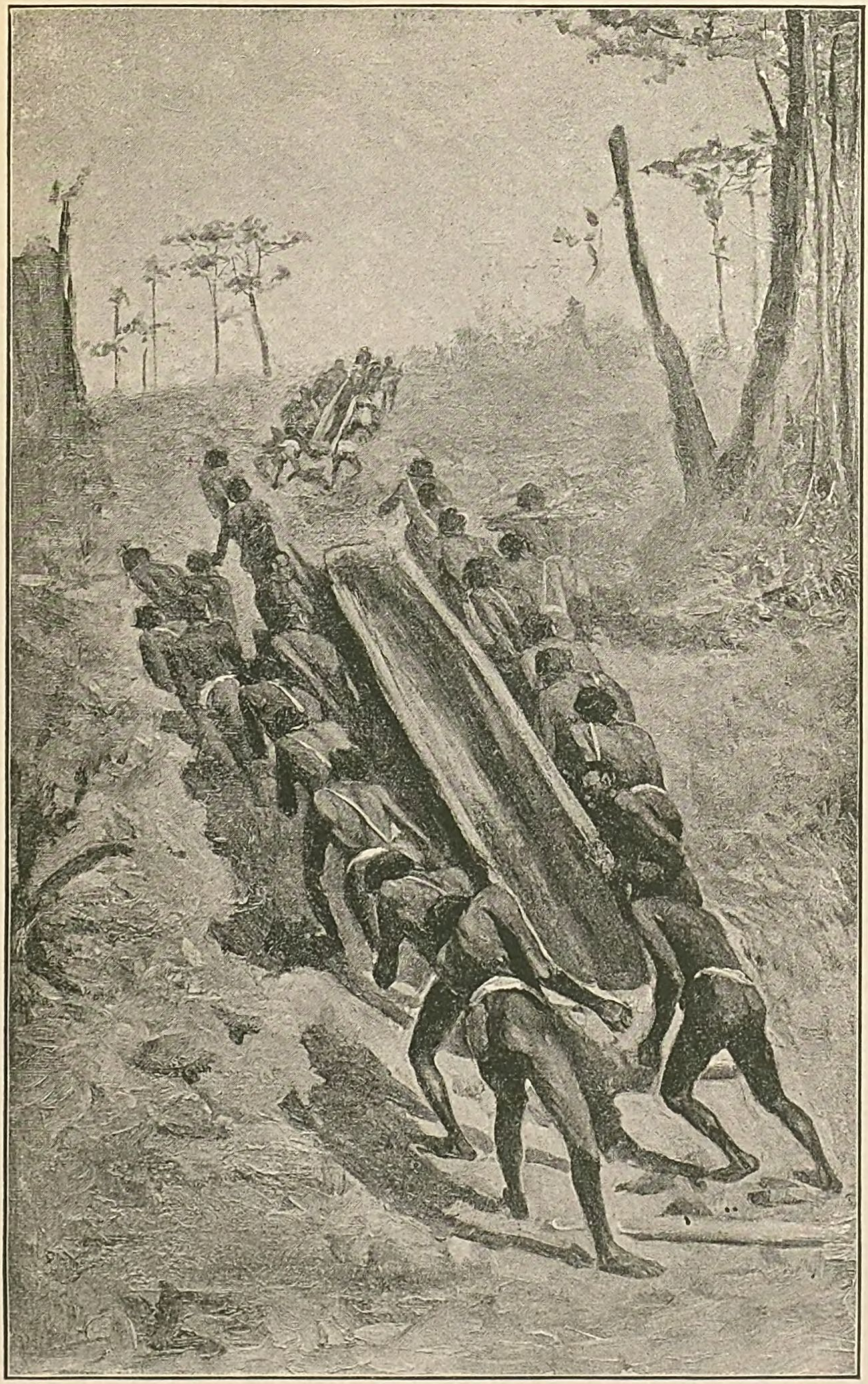
Als er einmal Herr des Viktoria-Niles geworden war, widmete der König seine ganze Sorgfalt der Befestigung einiger geeigneter Verteidigungspunkte und der Zusammenziehung von Truppen; er sammelte eine große Anzahl von Barken, die in jener Örtlichkeit geschützt waren, zu dem Zwecke, soweit es möglich war, sich zum Übergange gewaltiger Streitmassen auf das andere Ufer bereit zu halten. Die Laune des Königs wollte, daß zwei dieser Barken, die, im Walde von Kiriangobi gebaut, außerordentlich viel fassen konnten, von den Ufern des Albert-Sees an den Nil nach Mruli geschafft würden.

Das Unternehmen war nicht leicht. Hohe Hügel, dichte Wälder, wilde Bäche mit steilen Ufern hemmten tausendfach den Weg, der, an sich schon weit, beide Orte trennte. Allein der

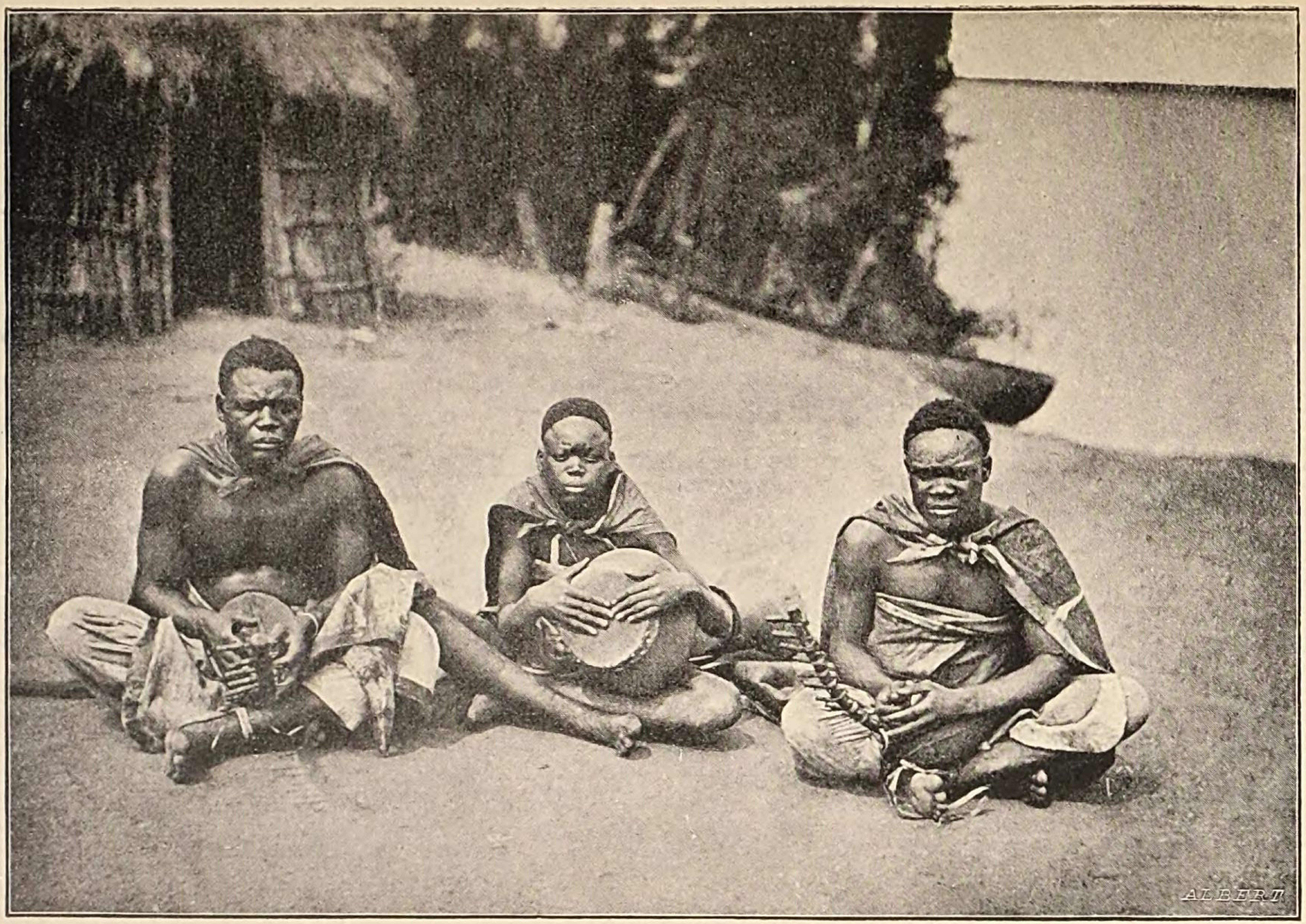
König wollte es so, und sein Wille sollte Gesetz sein. Es ging das Gerücht, daß, als der große Baum gefällt wurde, aus dem man die größere Barke, den Ngata, machte, ein Kind und ein Milchgefäß unter dem Stamme desselben gefunden worden sei. Die seltsame und wunderbare Thatsache gewann hunderte, die zu der herkulischen Arbeit bereit waren und schworen, sie würden nicht nur den Ngata, sondern auch sein Weib, eine Barke von geringerem Umfange, auf den Fluß bringen. Unter Festen und reichlichen Bierspenden und an vielen Arbeitstagen, welche nur der Freudenrausch recht häufig unterbrach, wurden die Barken im Triumphe an ihren Bestimmungsort gebracht. Zwar kostete das Unternehmen Opfer an Menschen; allein die Laune des Königs war erfüllt, und reichliche Geschenke regnete es über Guakamatera, den Leiter des pietätvollen Transportes.

Alles half zusammen, um immer offenkundiger zu machen, daß Tschua, die gemachten Versprechungen bereuend, wieder zu der gewohnten Politik der Intrigue und Bosheit zurückgekehrt sei. Der Druck seiner Getreuen, die Unsicherheit und Sorglosigkeit unsererseits hatten ihn hierzu ermutigt. Noch zauderte er jedoch, zur offenen Gewaltthat vorzugehen; ein wenn auch noch so dünner Faden band ihn noch immer an uns.

Seit den ersten Zeiten, wo ich in Unjoro war, befanden sich auf meinen Rat hin sechs Jünglinge der angesehensten Familien in Wadelai, um dort an dem wissenschaftlichen Unterrichte, der in jener Schule gegeben wurde, teil zu nehmen. Zwei der Jünglinge waren an den Folgen einer Blatternepidemie gestorben, welche dort während der letzten Monate des Jahres 1886 wütete; die anderen oblagen dem Studium weiter mit Nutzen und zur Befriedigung ihrer Lehrer. Öfter hatte mir der König den Wunsch geäußert, nur auf kurze Zeit, die studierenden Jünglinge wiederzusehen; ich hatte aber immer, ohne eine formelle Abweisung auszusprechen, Emin zugeredet, diese wertvollen Geiseln als einen Zügel gegen irgend einen unseligen Plan des Königs zurückzubehalten. Um Anfang November jedoch sandte Emin dem König von Kibiro aus die vier Jünglinge und benachrichtigte mich gleichzeitig, daß er auf Verlangen der Offiziere und Beamten des ersten



Transport der heiligen Barken König Tschuas.



Musiker Riongas, eines der Großhäuptlinge Unjoros.

Bataillons vorhabe, die nördlichen Stationen zu besuchen, in der Hoffnung, jene Truppen zur Pflicht und zur Vernunft zurückzubringen. Zum Schlusse deutete er an, daß er, diese Leute zu überreden, auch auf den Ferman, der ihm den Paschatitel verlieh, und auf Briefe der ägyptischen Regierung rechne, die durch Depesche des englischen Generalkonsuls in Zanzibar angekündigt wurden, welch letztere ihm von mir übermittelt worden war.

Ich antwortete Emin, daß trotz der stets anwachsenden Gefahr für unsere Sicherheit ich zu thun bereit wäre, was in meinen Kräften stünde, um ihn in seiner traurigen Lage zu unterstützen. Ich riet ihm, einigen Offizieren und Beamten, die von allzugroßer Strenge betroffen worden waren, einen Generalpardon zu gewähren und sich dafür des obersten Kommandeurs in Duflé zu entledigen, welcher die erste Ursache der so lange sich hinausziehenden Unordnungen sei. Ich redete ihm zu, seinerseits die Bosheit des Königs Tschua sich wohl gegenwärtig zu halten, die jener seiner Ratgeber gleichkäme, eine Bosheit, die man nur dadurch zügeln könnte, daß man auf sein mehr als furchtsames und feiges Gemüt wirkte; er wolle darum verfügen, daß unumgänglich alle sieben Tage ein Bote nach Kibiro geschickt würde, und daß alle vierzehn Tage einer der Dampfer vor Anker liege mit dem ausdrücklichen Befehle, auf meine Zustimmung zur Abfahrt zu warten. Endlich, fügte ich bei, möchte er mir sofort ausgesuchte Elefantenzähne und eine Kiste Patronen schicken, um damit dem König ein Geschenk zu machen.

Er versprach mir brieflich alles und verließ Kibiro. Am 2. Dezember (1887) schickte ich nach Kibiro einen Boten mit dem Ferman und den Briefen der Regierung. Kein Abgesandter seitens des Pascha war angekommen, kein Dampfer erschien auf der Rhede.

Die Erinnerung an jene Tage erregt mir heute noch, da ich dies schreibe, Schaudern und umnachtet mir Herz und Geist mit schmerzlicher Trauer.

An die Stelle der Intrigue trat nun die Gewaltthat, und das entsetzliche Drama schloß mit einem Verbrechen. Am 28. November widersetzten sich die banassura, daß Biri und ein Soldat sich nach Nusranduru, einem Dorfe, wo die Kaufleute Aufenthalt genommen

hatten, begaben; es war Anstandssache, den Widerstand zu besiegen; daraus entstand nahezu ein Kampf, aber der Weg ward ihnen freigegeben. Die Häupter Babedongo und Guakamatera machten Streifzüge in der Nähe Ugandas, um sich der Kuriere von Zanzibar zu bemächtigen, welche in Menakulia in Erwartung der Erlaubnis des Königs, Unjoro betreten zu dürfen, halten geblieben waren. Am Flusse Kafu wurde ein gewisser Meikambi, der von Uganda zurückkehrte und Briefe für uns brachte, durchsucht, beraubt und geschlagen. Eine Karawane von Leuten aus Karagua wurde zerstreut und einige Personen festgenommen aus Verdacht, daß sie Korrespondenzen mit sich trügen.

Ein gewisser Rubanga und Katto wurden unter der Anklage, mir alles, was am Hofe des Königs vor sich ginge, zu hinterbringen, grausam ermordet. Ballula, ein bekannter Häuptling der Schuli und Rebell gegen die Regierung, erhielt vom Herrscher als Lohn zehn Gewehre und setzte sich wegen eines baldigen Aufstandes mit ihm ins Einvernehmen.

Großartige Konzentrierungen Bewaffneter vollzogen sich um Dschuaja an den Straßen nach dem Fluß Kafu und nach Kibiro. Keine Botschaft, kein freundliches Wort kam vom Könige. Die spöttischen und übermütigen Fratzen unserer angeblichen Schutzwachen riefen uns jeden Augenblick unsere elende Lage ins Gedächtnis.

Die Fäden, die sich mit aller Macht verschlangen, zu zerreißen und den Tag des Unheiles hinaus zu ziehen, stärkte uns die Hoffnung, daß endlich ein Dampfer nach Kibiro käme; jeden Abend legten wir uns mit dieser Täuschung nieder, und jeden Morgen eröffneten wir die Augen, um irgend einer neuen Szene des Dramas beizuwohnen, das zum Schlusse eilte.

Thöricht war unsere Hoffnung! Die Dampfer waren zur Wache in Duflé zurückgeblieben und hatten dann den Gouverneur nach Wadelai gebracht, der nachts von Kiri hatte fliehen müssen, da ihm seine Soldaten mit Gefangennahme drohten.

In Wadelai hatte eine beträchtliche Reparatur ihre Abreise verschoben; neuerdings richtete man die Röhren der Schlöte und die Schiffskörper mit schönem Firnis zu — für eine prunkhafte nächste Fahrt am See.

So stunden wir vor dem 10. Dezember, und am Abend jenes Tages hörten wir aus dem Munde eines Sklaven der Kaufleute die Erzählung des Schicksals, das unser wartete.

Zu Kiani in Mruli, im großen Audienzsaale, in Gegenwart der Großen, die sich, wie bei besonderen Vorfällen, zahlreich versammelten, und Abd Rahmans, des bösen Genius, legte ein banassura vor dem König die schwersten Anklagen gegen mich nieder, als ob ich den Herrscher verachte, gegen ihn intriguiere, dem Aufstand-Vorschub leiste, geheimes Einverständnis mit Muanga hielte, mich verschwöre, ihn zu entthronen, viele Bewaffnete im Hause halte, darunter Biri als Genossen in dem entsetzlichen Drama.

„Ich weiß es“, sagte der König, „und weiß auch, woran ich bin —“

Hierauf rief er einen seiner Banditen. „Du wirst dich“, fügte er in majestätischem Tone bei, „zu Babedongo begeben. Du wirst ihm sagen, was du seither gehört hast, und daß ich für die Zukunft befehle, das Haus des Weißen zu umgeben, ihn zugleich mit dem türkischen Kaufmann zu vertreiben und, wenn nötig, beide zu töten. Er soll sich nicht fürchten, wirst du ihm sagen, da ich die volle Verantwortlichkeit auf mich nehme.“

Drei Tage später setzte der Bote dem Babedongo den Wunsch und Befehl des Königs auseinander. Dieser aber erwiderte ohne Zögern: „Gehe zu dem Makàma zurück und sage ihm, daß ich ihn bitte, anderen in dieser Sache Auftrag zu erteilen. Die Reue über eine solche Ausschreitung kann nicht ausbleiben. Der Weiße ist, von ihm gerufen, hierher gekommen; er giebt keine Veranlassung zur Klage; er will nur Briefe von Uganda haben und dorthin senden, und das wußte der König vom Tage seiner Ankunft an.“ Die Gerechtigkeit, die mir in loyaler Weise von einem Manne zu teil wurde, der stets einer der ersten unter meinen Feinden war, bot mir den einzigen Trost, der mir für soviele Mühsale und solange Duldung zu teil ward.

Ich riet Biri, sich nach Nusranduru zu seinen arabischen Freunden zurückzuziehen; durch ihre Vermittlung und durch Geschenke konnte er, einmal ferne von mir, das Wohlwollen Babe-

dongas gewinnen und sich der Gefahr, die über ihm schwebte, entziehen. Vor Angst überwältigt und doch von der Gier nach seinem Elfenbein beherrscht, konnte Biri noch immer in Kibiro keinen Entschluß fassen; er weinte und wiegte sich nichtsdestoweniger in Hoffnungen ein.

Am 19. Dezember hörte ich aus dem Munde eben des Dieners Mandschaliwa, der gerade Briefe an die Grenze Ugandas getragen und als Überbringer der Korrespondenz zurückgekehrt war, wiederholt die Nachricht bestätigen, welche die Araber ihm zusandten; und dennoch vermochte er keinen Entschluß zu fassen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Jahr (1887) schloß unter schlimmen Aussichten. König Tschua war daran, offen die Maske abzuwerfen. Nachdem die fortgesetzten Attentate, meiner los zu werden und sich der freiwillig mit der Regierung Äquatorias übernommenen Bande zu entledigen, mißglückt und seine Umtriebe immer durchsichtiger geworden waren, obwohl er immer noch auf das Elfenbein und die Gewehre der Provinz und den Besitz des Landes der Schuli spekulierte, jetzt, da er sich in seinen Stellungen am Viktoria-Nil sicher wußte, da er ein sicheres Bündnis mit den Schuli in der Person des Rebellen Ballula hatte, da er auf die Hilfe der Lango vertraute, da er genau von der Schwäche der Streitkräfte der Provinz infolge der inneren Zerwürfnisse wußte, — jetzt dachte er den Würfel, in der Überzeugung, straflos auszugehen, werfen zu können.

Die ersten Zeiten verliefen stürmisch; der König war noch immer in Dschuaja und sann auf Flucht, auf Brand und eine Reihe von Täuschungen, die im Laufe der Monate mein Gemüt erbitterten, und Trauer und Untergang vorbereiteten. Ich war zur Audienz vor den König gekommen, ich erinnere mich nicht mehr, aus welchem Grunde.

„Du kommst, o Makamba“, sagte Tschua zu einem Alten, der hereinkam, „um deinen Freund zu besuchen; denn, wenn er nicht hier wäre, wäre es dir wohl nicht in den Sinn gekommen, hierher zu kommen.“

„Freund, Freund! Eines Tages nanntest auch du dich seinen Freund.“

„Ja; das wohl; aber seit ich eingesehen habe, daß er mein Reich zum Untergange bringen will, bin ich es nicht mehr.“

„Was willst du? Ich bin noch nicht davon überzeugt, daß du wahr sprichst.“

Ich erinnerte mich jenes Mannes und seiner Worte; ich sollte ihn aufsuchen. Er war höflich mit mir gewesen; er konnte mir nützlich werden. — Wir waren am ersten Tage des Jahres (1888) angelangt; ich wollte ihn, wie es Sitte und Notwendigkeit mit sich bringt, mit einer Spende Freibier feiern. Meine banassura, die wieder ehrfurchtsvoll geworden waren, wurden ausnehmend damit bedacht und lagen alsbald in Bakchus' Armen. Ich sandte dann meinen treuen Burschen auf Nachrichten über den guten Makamba aus. In Ungnade bei seinem Herrn gefallen, war er in einem noch über das Land Muenge hinaus liegenden Bezirk versetzt worden, vielleicht um das Schicksal zu erleiden, das den unglücklichen Katagora betroffen hatte.

Am 3. Januar kam ein Bote des Häuptlings von Mboga, um in Dschuaja zu übernachten; er ging nach Mruli und brachte die Nachricht, daß in Leudù, dem Lande der Wallega, Europäer mit viel bewaffnetem Volke und einer Kleidung, wie die Zanzibariten, angekommen seien.

Es ist Stanley mit der Hilfsexpedition, ohne Zweifel! Die Freude ließ uns unsere traurige Lage vergessen; die Hoffnung erstand neu. Vielleicht muß der König seine schändlichen Pläne hinausschieben! Mit großem Vergnügen sah ich den armen Biri lächeln, der seit langer Zeit in ununterbrochener Trübsal, für sein und seiner Familie und das Schicksal seines Elfenbeins zitternd, dahinlebte.

Schon am 24. November hatte mir Guakamatera durch einen seiner Vertrauten Vorschläge machen lassen, mit ihm Blutbündnisse einzugehen, freilich insgeheim, fügte er bei, um nicht den Zorn seines Königs auf sich zu laden.

Mit Freuden vernahm ich einen ähnlichen Antrag, wie ein Schiffbrüchiger sich an jeden Balken anklammert, den ihm die Woge entgegenspült. Die lange unterdessen verflossene Zeit hatte mich den seltsamen Vorschlag vergessen lassen, als am Morgen des 4. Januar (1888) derselbe Vertrauensmann mir tausend Glück-

wünsche seines Häuptlings entbot, auf den Boden ein Gefäß Bier stellen ließ, und mir mit majestätischer Würde seines Herrn Entschluß, die Zeremonie zu beschleunigen, mitteilte, die er so sehr ersehnte und erwünschte.

Am 6. Januar erschien er wieder mit einer Ziege und zwei Hennen in der Hand und sagte mir leise: „Heute Nacht!"

„Gut", versetzte ich.

„Der Wesir", erwiderte er, „wünscht, daß Sie allein kommen; er fürchtet sich gar sehr. Wenn Sie die große nuggara auf dem Wege, der längs dem Flusse führt, schlagen hören, so kommen Sie nach seiner Wohnung."

Überrascht durch so viele seltsame Bedingungen war es mir nicht leicht, ein Wort auf einmal vorzubringen; doch, alsbald mich fassend, in ruhiger und entschlossener Haltung, die Augen lebhaft auf ihn richtend, sagte ich: „Sagen Sie dem Wesir, daß ich diese Nacht beim Wirbeln der nuggara bei ihm sein werde. Danken Sie ihm, und grüßen Sie ihn von mir."

Er verneigte sich und ging; er fühlte das Bedürfnis, sich zu entfernen.

Ich hatte bis dahin Biri den seltsamen Antrag, der mir gemacht wurde, nicht mitgeteilt. Als der Bote fort war, erzählte ich ihm davon.

„Was denken Sie zu thun?" sagte er zu mir, die Augen aufreißend.

„Zu gehen", antwortete ich.

„Wie?!"

„Ich werde meinen Revolver mit mir nehmen."

Als mich mein Bursche so reden hörte, bat er mich: „Ich werde mit Ihnen gehen?!"

„Du willst es?"

„Ich werde mitgehen."

„Biri wird dir seinen Revolver geben, und wir werden gehen. Der Teufel ist noch nicht so häßlich, als man ihn malt. Sowie unsere Angelegenheiten stehen, könnte sich der schöne Fall ereignen, daß wir ein Andenken zurückließen. Vertrauen wir auf einen guten Stern!"

Wenn ein Dampfer heute nach Kibiro gekommen wäre, wären wir gerettet gewesen. Die Nachrichten in Unjoro haben Flügel. Die Ziege und die zwei Hennen wurden am Tage an das Feuer gesetzt. Die Gedanken an das Morgen kümmerten uns nur unter dem kulinarischen Gesichtspunkte. Weder am Abend noch während der Nacht hörten wir die Wirbel der großen Trommel.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der banassura Mohongoki, den ich am 10. Dezember zu dem König geschickt hatte, um ihn zu benachrichtigen, daß ich, da zu meiner Kenntnis gekommen sei, daß verleumderische Dinge über mich ihm zugebracht worden seien, gegen die Niedertracht und Feigheit der Intriguanten protestiere und an seine Loyalität und Gerechtigkeit appelliere, berichtete mir nach langem Zögern, daß er, nachdem er dem König in einer Privataudienz das Ganze auseinandergesetzt hatte, die Antwort erhalten habe, er werde daran denken, was zu thun sei.

Die Phrase war zu lakonisch und zu nichtssagend, um wenigstens als aufrichtig gerühmt werden zu können.

Am Morgen des 8. Januar meldete sich ein Manjoro von Mruli als Abgesandter des Königs.

Die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten mit Uganda steht in Aussicht. Ich will nicht, daß mein Gast Biri Schaden zu erleiden habe. Guakamatera ist ein schwacher Mensch; er hat mein Vertrauen verloren, und seine Strafe soll demnächst ausgesprochen werden. Du wirst nach Dschuaja gehen, um mit dem Vertreter des Pascha über die Maßregeln dich zu einigen.

Eine Zusammenkunft wurde für morgen in der Residenz des Wesirs vereinbart.

Sechstes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Ein Abendessen mit traurigem Abschied. — Täuschungen Biris. — Morgen werde ich mit Ihnen gehen. — Wollen wir umkehren? — Der Großpriester der Magier Unjoros. — Die Pforte des Palastes öffnet sich. — Das Zeichen ist gegeben. — Eine zügellose Schar. — An die Bäume gebunden. — Wehe Euch! — Befehle an meinen Burschen. — Schmerz und Entsetzen Biris. — Ein glücklicher Soldat. — Außer meinen Schuhen. — Man will unsere Leiden nicht mildern. — Um ein Gewand. — Entlohnung von Diensten. — Guakamatera in meiner Wohnung. — Wegnahme jeder Habe. — Furcht. — Rückkehr des Siegers. — Gobia gobia. — Ort der Todesstrafen. — Begegnung mit meinen Leuten. — Ein Stück Papier und ein Bleistift. — Flucht. — Verfolgt und bedroht. Kògoro schützt uns. — In Kibiro. — Lügenhafte Sendung Guakamateras. — Bruch einer Pfeife. — In den Salzsümpfen. — Von Tokondscha. — Ntiabo, die Frau des Königs. — Kapidi, das Hindernis. — Keine Speise, kein Weg. — Gegen die Wälder gejagt. — Eine junge Dinka. — Ein Teller Bohnen. — Fadl fährt in einer Barke ab. — Madschungo madschungo. — Eine Kolonie Lur. — Wir wollen Euch nicht töten. — Ein glückliches Zusammentreffen. — Die Seele des Menschen stirbt nur mit Gottes Erlaubnis. — Mutlosigkeit überwältigt die Geister. — Der Dampf, der Dampf. — Am Ufer des Sees. — Ein erquickender Schlaf. — Der „Khedive“ in Sicht. — Neue Angst. — Wir sind gerettet.

„Lieber Biri, aller Wahrscheinlichkeit nach wird dies das letzte Mal sein, daß wir in Dschuaja zu Abend essen“, sprach ich, indem ich mich zu meinem Gaste wandte, als wir vor unserem bescheidenen Tische saßen.

„Warum?“, versetzte er. „Glauben Sie, daß ich von Uganda nicht mehr zurückkehren werde? Ich habe es versprochen und werde meine Dienstleistungen fortsetzen.“

„Das sage ich nicht; aber ich bin überzeugt, daß Sie nicht nach Uganda gehen.“

„Und aus welchen Gründen?“

„Aus einem einzigen und sehr einfachen. Morgen wird es sich nicht mehr um die Abreise handeln, sondern um etwas ganz Anderes und viel Ernsteres.“

„Wie? Sie glauben, daß die Ankunft des Manjoro von Mruli eine bloße List sei?“

„Gewiß.“

„Und das Versprechen, über meine zurückkehrende Karawane zu verfügen?“

„Ist gleichfalls eine List.“

„Und zu welchem Ende sollten uns diese Herren schmeicheln?“

„Um uns desto leichter ins Netz gehen zu lassen.“

„Aber wozu braucht es so viele Ausflüchte, da wir ja bereits in ihren Händen sind?“

„Es ist nicht wahr, daß wir in ihren Händen sind; wir sind bloß ihre Gefangenen.“

„Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen“.

„Ich will mich klarer ausdrücken. Guakamatara hat Auftrag, die Sache mit uns einmal abzuschließen. Die nächtlichen Angriffe schlugen fehl; der Betrug mit dem Bluttausch hatte keinen besseren Erfolg. Er fürchtete sich. Jetzt, da er gemessensten Befehl hat, den König von uns frei zu machen, glaubt er uns mit einem Vorschlag verführen zu können, der nach seiner Anschauung unsere vollste Zustimmung finden muß. Wenn er es dahin bringt, uns von diesem Hause zu entfernen, hat er Freiheit des Handelns nach seinem Gutdünken.“

„Was wollen Sie thun?“

„Der Einladung für morgen nicht gehorchen und zu Hause bleiben bis zur Ankunft des Dampfers, der wohl alsbald in der Rhede von Kibiro sich zeigen wird.“

„Wenn aber der Vorschlag, mich nach Uganda abreisen zu lassen, aufrichtig wäre, würden wir einen Fehler begehen, der uns zu größerem Schaden ausschlüge.“

„Weshalb?“

„Guakamatera wird uns erzürnt drohen, ja noch schlimmer; er wird Gewalt brauchen.“

„Nein, glauben Sie das nicht. Allerdings zwar wird er uns drohen, aber er wird nur so thun und doch nie den Mut haben, Hand an uns zu legen, solange wir in unserm Hause verschanzt sind."

„Ich glaube das Gegenteil."

„Aber, lieber Biri, er lebt ja in dem sicheren Wahne, daß wir eine gehörige Anzahl Bewaffneter verborgen haben. Keiner seiner banassura ist so kühn, sich zu nähern, wenn er einen von uns mit der Flinte in der Hand sieht. Ferner müßte Guakamatera bei einem nicht vorhergesehenen Falle dem König Bericht erstatten; unterdessen gewinnen wir Zeit."

„Wenn sie uns aber belagern, wie könnten wir lange aushalten? Das wäre unmöglich."

„Die Geschichte kann sich nicht lange hinausziehen; das weiß ich; der Bote des Pascha aber wird in kurzem hier sein. Wir haben soviel Korn im Hause, um für einen Monat auszureichen; das Wasser ist nur wenige Schritte weg; wir können uns während der Nacht damit versehen, weil die banassura jede entschlossene Handlung fürchten und besonders in der Nacht ängstlich in gemessener Entfernung bleiben werden."

„Aber wir geraten in eine große Verlegenheit; ich verderbe meine Geschäfte in Uganda und verschließe mir dann den Rückzug."

„Und doch giebt es nach meiner Ansicht kein besseres Mittel als dieses in der schrecklichen Lage, in die wir geraten sind. Auf der Straße nach Uganda werden Sie sich uns in Stanleys Karawane anschließen; von tausend Punkten aus können Sie den Weg nach Uganda nehmen."

„O, ich glaube, daß Sie sich Dinge in den Kopf gesetzt haben, die keine Daseinsberechtigung haben. Einstens hat der König wohl den Wunsch gehabt und das Bedürfnis gezeigt, sich unser zu entledigen; heute hat sich die Lage geändert. Stanleys Ankunft schüchtert ihn ein und macht ihm Angst; er will die Übelthat dadurch gut machen, daß er herzliche Beziehungen mit der Regierung anknüpft und einen seiner Wünsche infolge dessen erfüllt, den, mir die Reise nach Uganda zu gestatten."

„Biri, vergessen Sie vielleicht die Beleidigung, die Sie dem

König angethan haben? Sie haben sein Land betreten ohne vorherige Erlaubnis. Kann er das vergessen? Es steht gar nicht bei ihm, Ihnen zu verzeihen; dagegen spricht das Herkommen des Landes und die Würde der Dynastie."

„Er würde es aber thun, wenn ihn eine politische Rücksicht dazu zwingen würde. Er fürchtet sich."

„Sie sind im Irrtum. König Tschua fürchtete uns einmal, heute haßt er uns. Er will uns neuerdings die Grenzen seines Reiches verschließen; seine Stärke beruht, wie die aller schwarzen Fürsten, in der Isolierung. Um seine Absicht durchzusetzen, wird er vor keinem Verbrechen zurückscheuen, wenn er es für nötig hält. Durst nach Macht, wenn es ihm nur gefällt, ist Staatsräson."

„Was wird dann aus uns werden?"

„Das werden Sie morgen erfahren."

„Also ein entschiedenes Unglück?!"

„Leider! Ich wiederhole es, wollen wir wenigstens keine Karte ausspielen. Wollen wir uns weigern, der Einladung zu folgen und uns dem Schicksal anvertrauen. Wäre ich allein, so würde ich nicht zaudern."

„Aber das heißt, uns in den sichern Tod stürzen".

„Nein! Der sichere Tod liegt darin, daß wir uns freiwillig der Gnade Guakamateras überlassen."

„Wohin hat uns die Politik des Gouverneurs geführt!"

„Die Ereignisse haben sein Verhalten beeinflußt; die Zwistigkeiten in der Provinz haben ihm die Hände gebunden und ihn gehindert, eine konsequente Politik zu verfolgen; aus diesem Grunde war er stets nicht nur entschlossener Handlungsweise abhold, sondern auch mit seinen Geschenken zurückhaltend, wovon ich stets abriet. Der König von Unjoro und seine Minister sind um gute Worte nicht käuflich, wohl aber um reiche und ergiebige Geschenke."

„Und wir haben indessen die Folgen zu tragen."

„Wie steht es also um uns? Sowohl ich, wie Sie, haben uns freiwillig angeboten; da heißt es Mut haben. Es ist noch etwas Schlimmeres dabei. Wenn das Opfer vollbracht ist, wird unser Name Geringschätzung finden statt Mitleid und Dank, wie

der von Leuten, welche Untergang gesät haben. Hören Sie auf meine Worte. Versuchen wir den Widerstand."

„Ach nein! Das ist noch schlimmer. Soll das Unglück uns treffen, so ist es nicht abzuwenden. Nun denn! Ich werde morgen gehen und mich Guakamatera vorstellen."

„Wir eilen in unser Verderben."

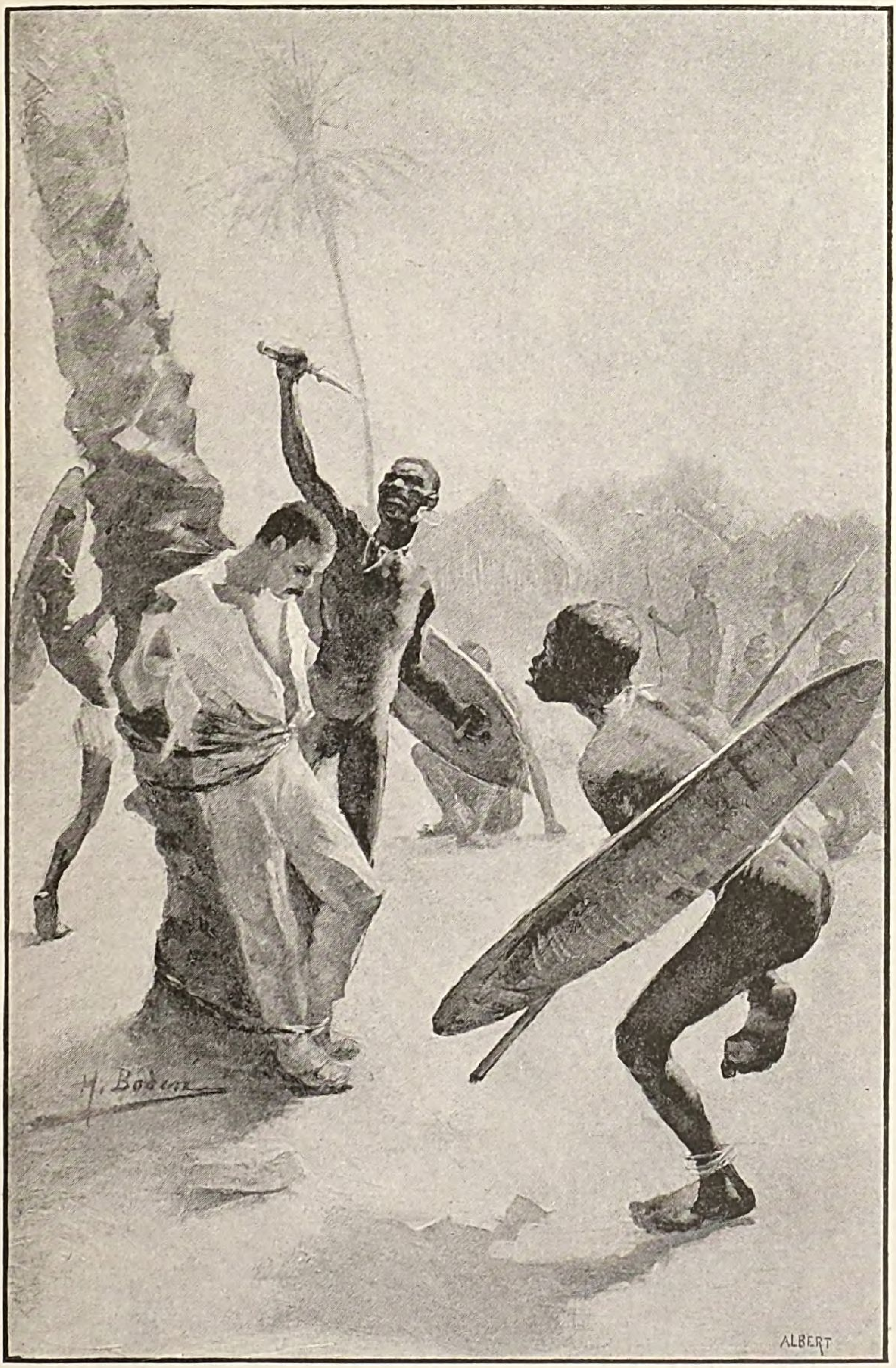
„Sei's so! Ich gehe. Wenn Sie mich nicht begleiten wollen, gehe ich allein."

„Nein, lieber Biri, ich werde Sie nicht verlassen. Ich gehe morgen mit Ihnen."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Um sechs Uhr des anderen Morgens (9. Januar 1888) machten sich Biri und ich, begleitet von meinem treuen Burschen, einem Korporal der Regierung und den drei banassura Uanda, Rehan und Singoma auf den Weg nach der Wohnung Guakamateras. Nachdem wir den Fluß überschritten hatten und auf die Ebene gelangt waren, von der aus man in der Ferne das Haus des Wesirs erblickt, zeigte sich zu unserm großen Erstaunen der Ort von zahlreichen Bewaffneten besetzt; das versetzte uns einen Schlag ins Herz, wir blickten einander stumm an, und Biris Mund entglitt ein leises: „Kehren wir um!" „Es ist umsonst, wir müssen vorwärts gehen, beschleunigen wir den Schritt; gehen wir an den Eingang." Die Rufe hörten auf, die Bewaffneten sammelten sich auf unserm Wege; einige grüßten uns. Wir blieben in der Nähe des Sitzungssaales stehen.

Nicht weit von da, am Fuße uralter Bäume, welche der Reichtum der Blätter und die Höhe des Stammes gleich majestätisch machte, saßen der Großpriester und im Kreise um ihn herum vollzählig die geringeren Magier. Er hatte das Haupt mit einem reichen Turban von rotem Stoffe bedeckt, den Glasperlen und Muscheln schmückten, und an den Seiten der Stirne standen zwei Ochsenhörner hinaus, in welchen kleine Talismane von Holz hingen. In der linken Hand hatte er ein großes, mit Zauberpulver gefülltes Horn, und in der rechten Hand schwang er den Beschwörungsstab. Er trug das weite Kleid aus Ochsenhaut, das an der linken Schulter befestigt war, und saß auf einem kleinen Schemel in ernster Haltung, wie es seiner hohen Würde geziemt



Casati, an den Baum gebunden.

Die Thüre des Palastes geht auf, Trompetenschall erklingt, und heraus tritt der Wesir, von den Würdenträgern des Reiches und einer Masse Bewaffneter umgeben. Die Rotten, die auf dem

Platze ringsum zerstreut waren, treten zusammen und bilden einen dichten Kreis in geringer Entfernung; es sind mit Gewehren, Lanzen, Schilden, Bogen, Pfeilen Bewaffnete — wohl einige Tausend. Ein heiliges, eisiges Stillschweigen, das feierliche Handlungen verkündete, beherrschte die Versammlung, aller Augen richten sich auf Guakamatera, der durch die hohe Gestalt und den Umfang seines Kopfes über die Schar hinausragte, die ihn umschloß. „Das ist Verrat“, flüsterte ich Viri ins Ohr. „Mag Gott uns helfen! Eitel ist jede Hoffnung. Zeigen wir Mut!“

Vielleicht zehn Minuten waren seit der Ankunft des Wesirs verflossen. Plötzlich streckte er entschlossen den rechten Arm aus. Das Signal war gegeben. Von schrecklichen Rufen erdröhnte die Luft, die zügellose Schar stürzte sich über uns. Man faßte uns, knebelte uns mit Stricken und band uns auf barbarische Weise an die mächtigen Bäume in der Nähe des Großmagiers. Der Mütze und alles dessen, was ich in der Hand und in den Taschen hatte, beraubt, wurde ich mit Stricken am Halse, an den Armen, den Gelenken, den Beinen und dem Spann der Füsse gebunden und mit so schrecklicher Sorgfalt an einen dicken Baum angeknebelt, daß ich nicht im stande war, auch nur die allergeringste Bewegung zu machen; der Strick am Halse ward so eng gezogen, daß er mir den Atem benahm, und ein Arm wurde verrenkt und in schmerzliche Stellung gezerrt.

Der arme Viri wurde, seiner Kleider völlig beraubt, an einen dem meinigen nahen Baum geknüpft, mit Stricken an den Gelenken, am Hals und an den Füßen. Mein Bursche Dakil stand da, am Halse, den Armen und Füßen gebunden; der Korporal hatte Stricke an den Armen und ward an einem Baume in der Nähe Viris befestigt.

Ich schmähte, den Blick gegen Guakamatera wendend, der wenige Schritte entfernt unerschrocken dastand, gegen die Feigheit, ein Kind zu binden und bat, Viris Fesseln zu erweitern. Seine Stricke wurden etwas erträglicher weit gezogen, und dem Knaben die seinigen um den Arm abgenommen. Als jedoch der banassura Uanda die Aufmerksamkeit des Wesirs auf die maßlos grausame Weise, mit der ich gebunden war, lenkte, rief dieser in einem wort-

losen Zornausbruch, es sollte mir auch der Leib mit einem Stricke an den großen Baum gebunden werden. Die Trabanten waren freudetrunken bereit, diesen Befehl auszuführen. Ich lächelte und tröstete mich damit, daß der Strick, den man mir um den Hals gebunden hatte, noch neu war und unter meinen Bemühungen so weit nachgab, daß er eine minder mühevolle Atmung gestattete.

Guakamatera näherte sich mir noch mehr. „Ich begebe mich", sagte er, „auf Befehl des Königs nach Ihrer Behausung. Ich weiß, daß Sie dort viele Bewaffnete haben, welche heimlich und allmählich von Wadelai gekommen sind, und mit denen Sie das Land zu erobern dachten. Wehe Ihnen, wenn ich seitens derselben den geringsten Widerstand finde; Sie werden sofort getötet werden."

„In dem Zustande, in welchen Sie mich auf Befehl Ihres Königs versetzt haben", erwiderte ich, „kann ich für alles das nicht verantwortlich sein, was etwa geschieht, wenn Sie zu meinem Hause kommen. Indessen rate ich Ihnen, diesen Burschen mit sich zu nehmen, er wird den Bewaffneten, die sich dort befinden, mein Wort überbringen und bei ihnen Glauben und Gehorsam finden."

„Gut denn! Geben Sie Ihre Befehle!"

„Die Soldaten der Regierung sollen die Waffen strecken, und Du, Bursche, gehorchst ohne Zögern allem, was Guakamatera verlangen wird. Niemand soll sich widersetzen, niemand klagen."

Der Wesir brach auf, von seinen Truppen begleitet, indem er etwa dreihundert Bewaffnete zu unserer Bewachung zurückließ.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Schmerz, welchen die Knebelung verursachte, die Strahlen der Sonne, die an jenem Tage glühender als je zu sein schienen, der brennende Durst, welcher die Kehle quälte, der beständige ununterbrochene Spott einer trunkenen, blutdürstigen Menge verursachte uns eine Kalvarienszene von überaus langen Stunden.

Der arme Biri sagte bald die Gebete seines Korans her, bald schluchzte er, seiner Kinder und seines verlorenen Elfenbeins gedenkend, und überließ sich der Verzweiflung, indem er das Gespenst des nahen Todes vor sich schaute. Ich sprach ihm Mut zu, bestärkte ihn zu hoffen, flehte ihn an, kein Schauspiel der Feigheit zu

geben; aber auch mir durchbohrte es das Herz nur allzu tief, uns als den Spott eines despotischen, wilden, abergläubischen Königs zu sehen.

„Wäre ein Dampfer von Duflé gekommen, wie Sie verlangt haben, wäre uns kein solches Los geworden. Der Pascha war über die Gefahr benachrichtigt.“ So sprach Biri und ließ sich von Ausbrüchen des Zornes und des Unmutes hinreißen.

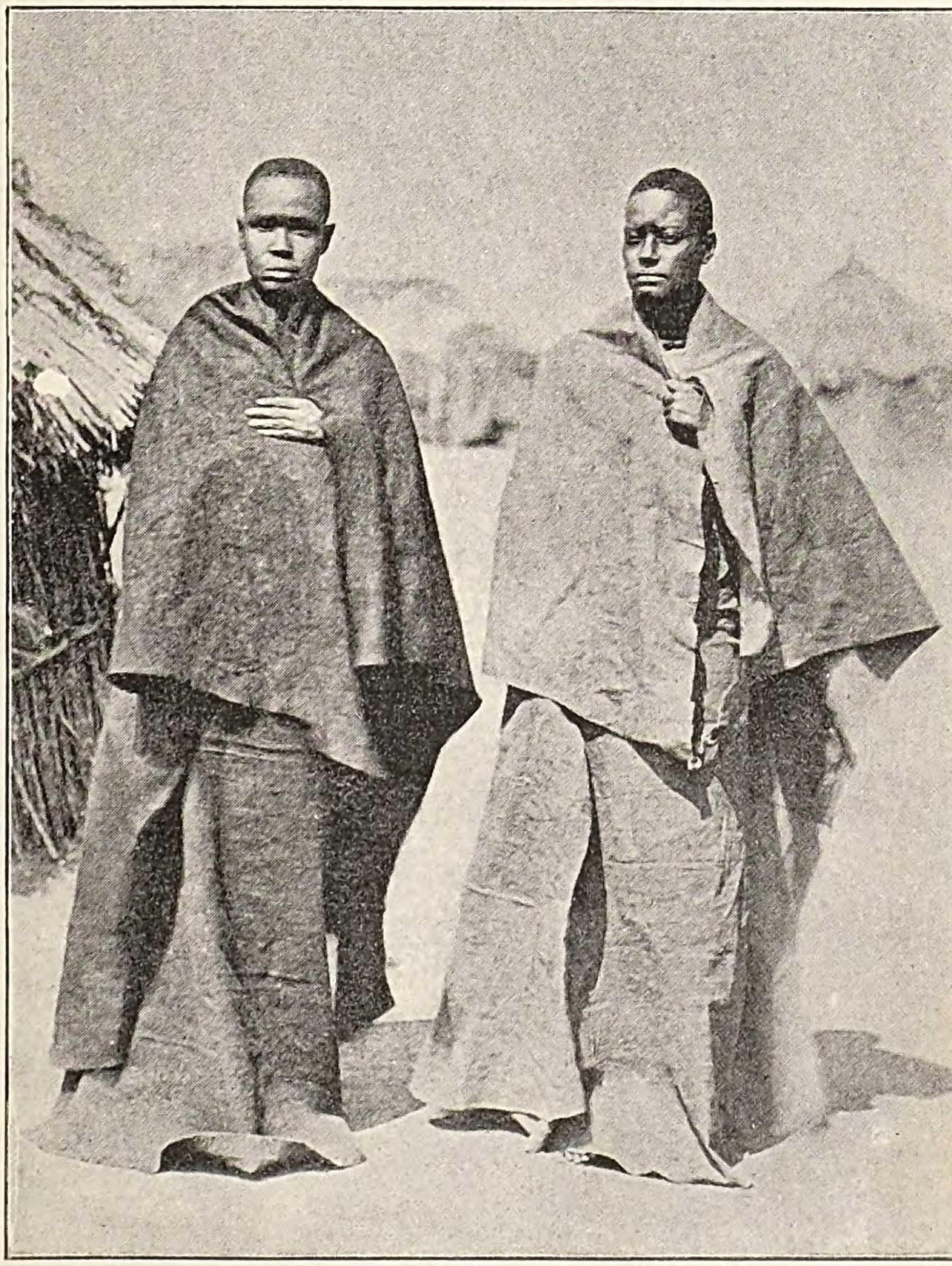
Der Korporal Surur, weniger unglücklich als wir, ließ sich durch die Worte seiner Landsleute trösten, die ihn ermutigen, sich dem König zu unterwerfen, der ihm nicht nur verzeihen, sondern ihn als Soldaten besonders wertschätzen würde; auch brachten sie Tassen mit Wasser nach seinem Belieben.

Noch immer schwankte jene thörichte, trunkene und fanatisierte Menge infolge der großen Furcht, die im Grunde ihres Herzens herrschte. Einer der kühnsten unserer Wächter nahte sich mir und versuchte, die Riemen meiner Schuhe zu lösen, wahrscheinlich um sich dieselben anzueignen. Entrüstet über ein solches Vorgehen, stieß ich, da ich mir nicht die geringste Bewegung gestatten konnte, einen Schrei aus, indem ich den Unverschämten scharf ansah. Dieser und die Menge wichen, von plötzlichem Schrecken erfaßt, in Massen eilig zurück, indem sie an einander stießen und auf einander fielen.

Jetzt hielt sich die Menge in Entfernung, bis einer der Häuptlinge, in welchem die Pflicht über die Furcht triumphierte, nach langem Zögern und mit aller Vorsicht in den Taschen meiner Hosen suchte und die andern versicherte, daß kein Zauber drinnen sei. Der bezauberte Gegenstand sollte ein Blatt Papier sein. Ich konnte nicht umhin, in ein Gelächter auszubrechen, dem gleichzeitig ein schallendes Lachen der ganzen Menge folgte, und auch den armen Biri traf ein Strahl der Heiterkeit.

Gegen drei Uhr nachmittags kehrte mein Bursche zurück und teilte namens Guakamateras den Befehl mit, unsere Fesseln zu entfernen. Die Wächter protestierten laut gegen eine solche Nachgiebigkeit, sie konnten nicht daran glauben und verlangten, daß ein banassura des Wesirs käme. So trat noch ein Überschuß an Qualen durch Laune der fanatisierten Menge hinzu; sie ward neu entflammt für geraume Zeit, und die Reihe der Schmach, der Beleidigungen und Drohungen begann von vorne.

Als der Knabe, von dem Leibwächter Singoma begleitet, zurückgekehrt war, erscholl ein allgemeiner Ruf des Mißfallens von allen Seiten. Singoma befahl, die Fesseln zu lösen, die meine Arme umschlangen; der Häuptling, der zur Bewachung zurückgelassen war, wies es ab und protestierte dagegen. Er wird die Arme nicht nur



Verwandte König Tschuas im Festanzuge.

leichter knebeln, sondern sogar freimachen, wenn er die herkömmliche Zahlung bekommt.

Man verlangte meinen Rock. Ich gab nach. Allein man wollte ihn von vorneherein; es ist nicht möglich, ihn herzugeben, ehe die Stricke gelöst sind. Neuer Protest, neue Unverschämtheiten.

Endlich band man mich los, nahm mir den Rock und knüpfte mich wieder an, jedoch so, daß mir die Arme frei blieben; ebenso machte man es mit Viri. Der Korporal wurde vollständig losgebunden.

Es ist in Unjoro eine von dem Fürsten geduldete Sitte, zu gestatten, daß die Wachen mit den in Fesseln gelegten Personen schändlich um einen größeren oder geringeren Teil von Grausamkeit, je nach dem Grade ihrer Gier, markten. Wenn daher ein Unglücklicher oder ein Angeklagter in der Lage ist, ihrer Lüsternheit mit Geld zu genügen, so kann er sich auf kurze Zeit eine Straferleichterung verschaffen, die sich auch wiederholen oder fortsetzen kann, wenn der Betroffene seine Geschenke wiederholt oder fortsetzt. Ist der Unglückliche aber arm und darum außer stande, das geringste Opfer zu bringen, so erduldet er sicher noch größere Grausamkeit und Qual, als der König angeordnet hat.

So machen sich die königlichen Beamten für ihre dem König geleisteten Dienste bezahlt, und dieser entzieht sich auf diese Weise der Verpflichtung irgend welcher Gegenleistung. Und dieses System der Erpressung erstreckt sich auf jede Art von Dienstleistung. Besuche in den Distrikten, Botschaften an die Häuptlinge, Haussuchungen, Verhaftungen von Personen, Transporte für das königliche Haus, alles wird ohne Unterschied mit einer Taxe belegt, die nach Willkür von dem Bediensteten erhoben wird.

Die Unzufriedenheit infolge derartigen Vorgehens ist mehr als allgemein, und wäre nicht die Furcht, welche die beträchtliche Anzahl der mit Flinten Bewaffneten einflößt, so liefe die öffentliche Ordnung in Unjoro jeden Augenblick ernste Gefahr, gestört zu werden.

Der Bursche setzte mich kurz von allem in Kenntnis, was sich nach unserm Abzuge und der Ankunft Guakamateras in meinem Hause zugetragen hatte.

Des Morgens wurde, sowie wir weg waren, das Haus ringsum in einer gewissen Entfernung von etwa zweitausend Bewaffneten umlagert, die man von Mruli, von Muenge und den Gebieten des Kasu hatte kommen lassen. Als dann der Wesir meiner Wohnung nahe war, hielt er mit seinem Heere auf einem vor-

stehenden Hügel und schickte von da einige Bewaffnete mit dem noch immer geknebelten Burschen ab. Die Waffen der beiden Soldaten sowie die meinigen samt den Patronen wurden vor den Befehlshaber gebracht; mein Besitz und jener Viris, unserer Leute und der Soldaten wurde auf dem Platze nahe bei unserer Wohnung zusammen niedergelegt; die Leute des Hauses mußten herausgehen und sich an einem unter Wache stehenden Ort stellen.

Haufen von Bewaffneten drangen dann ins Innere, untersuchten eingehend jeden Ort und spürten nach, indem sie mit den Gewehrkolben an den Boden von Stelle zu Stelle hinschlugen, um sich zu vergewissern, ob keine unterirdischen Schlupfwinkel vorhanden seien.

Als Guakamateras Herzensangst beruhigt war, stieg er, nachdem er von dem Erfolge der Untersuchung Meldung erhalten hatte, unter Flintenschüssen und dem Wirbeln der Trommeln den Hügel hinab, überschritt den Fluß und betrat triumphierend meine Wohnung, um dort zu ruhen. Die Roheiten und Mißhandlungen, welche unsere Leute zu erdulden hatten, waren dem Geiste derer, welche die wilde Horde bildeten, entsprechend und seiner würdig.

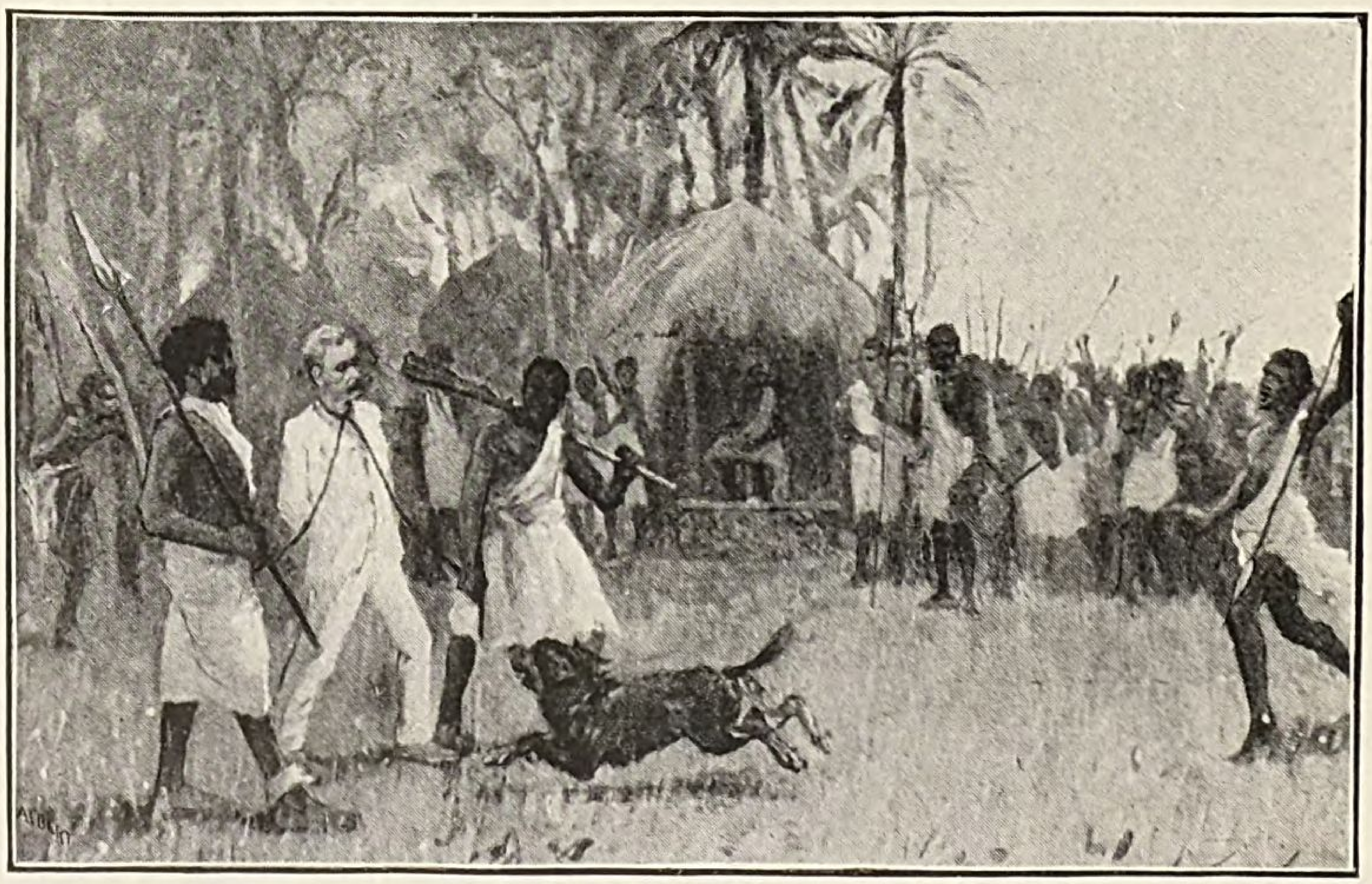
Unterdessen trug man alle meine Effekten nach der Residenz des Wesirs. Ich sah der Reihe nach die Waffen, die Kisten, die Vorräte, sowie auch das Elfenbein, das Eigentum der Regierung war, dort abladen; die Waren Viris wurden in Nparo an der Straße nach Mruli aufgespeichert. Guakamatera trat den Heimzug an. Ich empfahl meinem Burschen Standhaftigkeit und riet ihm zu fliehen, um nach Wadelai die Nachricht zu bringen, daß Stanley sich in der Gegend südlich vom Albert-See befände.

Es geht auf fünf Uhr nachmittags. Guakamatera, von den Priestern umringt, in der rechten Hand einen Büschel Kräuter haltend, kommt an dem Platze an. Die Pfeifen klingen, eine Trompete schmettert, die Trommeln wirbeln, die Musketen krachen, und lärmend jubelt die Menge dem Sieger ihren Beifall zu.

Guakamatera warf einen Blick auf mich und sah, daß ich die Arme frei hatte. Da erging er sich in Schimpfreden und befahl, mich neuerdings zu binden, was unter Freudengeschrei seitens meiner Schergen geschah.

Nun vertauschte der Wesir sein kriegerisches Gewand mit dem feinen Anzug von Stoff, kam dann aus seiner Wohnung heraus und setzte sich auf einen großen Stuhl, indem er um sich die Masse der Bewaffneten und des Volkes zu einer Beratung scharte.

„Dieser Mensch," sagte er, indem er auf mich deutete, „hat in Vereinigung mit dem anderen," wobei er auf Biri wies, „die Waganda in unser Land gerufen. Seinethalben wurden Euere Weiber und Euere Kinder geraubt, Euere Häuser in Brand gesteckt, Euer Gut geplündert, Euere Ernte vernichtet. Der König hat



Casati wird abgeführt.

sie dieser Verbrechen halber mit seiner Gerechtigkeit erreicht und sie der Rache meines Armes anvertraut."

Ein lärmendes Geheul, voll Drohungen und innerster Überzeugung brach über unsere Häupter herein: gobia, gobia — Verräter! Verräter!

Hierauf rief Guakamatera den Korporal. Was er zu ihm sagte, weiß ich nicht. Dann ließ er den Burschen vor sich führen und teilte ihm mit, daß ich nach Kibiro gebracht werden sollte, und daß morgen alle meine Effekten dahin geführt würden. Nun befahl er, mich von dem Baume abzulösen; das Gleiche geschah mit Biri; vier banassura bemächtigten sich meiner, banden mir

Arme und Hals und schleppten mich weiter. Ich versuchte, zu Guakamatera des armen Biri halber zu sprechen, aber mit Stockschlägen und Prügeln rissen sie mich von der Stelle; mein Bursche und der Korporal folgten mir.

Um sieben Uhr durchzogen wir eine Schulikolonie und gelangten an die Stelle, wo die Übelthäter gerichtet werden; ein neues Lager von Bewaffneten war hier weitum aufgeschlagen. Ich trat in den Kreis ein; wir trafen die zwei Soldaten der Regierung mit unseren Leuten, welche durch Verschenken ihrer Kleider bei den banassura durchsetzten, daß mir die Stricke abgenommen wurden. Ich war für sie ein von den Toten Auferstandener; mein Anblick brachte ihnen fast Freude und ließ sie die erduldeten Plackereien vergessen. Mein Bursche, ein gewandter Geist, brachte mir etwas Papier und einen Bleistift, den er bei der Verwirrung der Plünderung zu retten gewußt hatte.

Die Stelle, an welcher wir uns befanden, war kein gutes Vorzeichen. Die nuggare, die wir sahen, waren mit dem Blute der Getöteten besprengt; man mußte einen Fluchtversuch machen. „Es ist keine Stelle als dieser Wald von Dornen, die nicht mit Bewaffneten besetzt wäre," sagte mir der Bursche, als er von einem Spähezug zurückkam. „Gut denn, werfen wir uns auf alle Viere und rasch durch denselben hindurch!"

Gesagt, gethan! Wir kamen zerfetzt aus dem Walde und machten uns auf den Weg, bald aber fielen wir in Hinterhalte, welche die Herren gelegt hatten; es war unmöglich, sich zu verteidigen. Wir verließen den Weg und entfernten uns unter dem Grase von dem lange eingeschlagenen Wege; dann hielten wir inne.

Der Korporal Surur hatte uns verlassen; er war geflohen. In weiter Ferne hörten wir das Echo der Flüche der Bewaffneten, die unsere Spur verloren; allmählich aber verhallten die Stimmen, und alles wurde stille.

Nach dreistündiger Unterbrechung nahmen wir den Marsch wieder auf, kamen über die Gegend von Faradschok und gelangten nach Kitana, wo wir mittelst einiger Glasperlen, welche die Frauen sich vom Halse abnahmen, unsern Hunger mit süßen Kartoffeln (batata edulis) stillen konnten.

Um Mittag (10. Januar 1888) waren wir auf der Höhe des Berges, von dem aus man Kibiro und das unermeßliche Blau des Sees erblickt. Wir stiegen bis zur ersten Terrasse herab, als plötzlich hinter den Schluchten, die verschiedenen Wege entlang, Bewaffnete auftauchten, welche rings im Kreise Stellung nahmen. Es sind wohl tausend, mit Gewehren bewaffnete banassura, Eingeborne mit Schild und Lanze. Sie befahlen uns zurückzugehen, und auf meine entschiedene Ablehnung schrien und drohten sie. Ich antwortete nicht. Abgesandt von Guakamatera, von Barabra, dem Häuptling Dschuajas, von Rokonkona, dem Haupte Kitanas, legten sie mir zur Last, geflohen zu sein und drohten, uns gewaltsam zur Rückkehr zu zwingen. Die Sache sah aus, als ob sie tragisch enden wollte; vielleicht sollte dies die letzte Phase des Unglücks sein, das über uns hereinbrach. Jedes Zögern war sicherer Untergang. Ich sammelte meine erschreckten Leute, und, entschieden erklärend, daß ich selbst auf Kosten meines Lebens den durchgemachten Weg nicht mehr betreten würde, stieg ich den Abhang hinab und die andern mir nach.

Lautes Geschrei erhob sich von allen Seiten. Die Bewaffneten verließen ihre Stellung und, von Fels zu Fels springend, hatten sie bereits den Raum, der sie von uns trennte, zurückgelegt, entschlossen, zu offener Gewaltthat überzugehen. Da plötzlich erscheinen zwei mit Lanzen bewaffnete Personen. Kàgoro, der Großhäuptling von Kibiro, hatte sie abgesandt; er verlange mich und decke mich mit seinem Schutze, da ich auf seinem Gebiete mich befände.

Die herandrängende Menge hält inne, und wir steigen zu der Ortschaft hinab, von unseren Feinden verfolgt, welche, zum Stillschweigen gebracht, doch noch immer bereit waren, ihre Beute jenen streitig zu machen.

Kàgoro gab uns Wohnung in einem bequemen Hause, sandte uns zwei Ziegen, drei Körbe Mehl und Tabak.

„Erholet Euch,“ ließ er uns sagen, „fürchtet keine Belästigung; ich habe vom Könige keinen Befehl gegen Euere Person.“

Der Tag und die Nacht vergingen ohne besondere Vorfälle. Das Dorf war von Bewaffneten besetzt, die lärmten und zechten, mein Haus von Wachen besetzt. Von verschiedenen Häuptlingen,

die mich zu besuchen kamen, hörte ich die seltsamsten Nachrichten; ich sei von den Soldaten verraten worden, die um mich waren; sie berichten im Namen des Gouverneurs ganz andere Dinge, ja gerade entgegengesetzte als jene, welche ich in seinem Namen verträte. Der Vorschlag des Bluttausches sei eine Laune von mir; ich verschwöre mich insgeheim mit Muenga zum Schaden des Königs; Emin sei völlig mit dem König einverstanden und mißbillige mein Vorgehen; Abd Rahman, der Kaufmann aus Zanzibar, der Freund Babedongos und Tschuas Ratgeber, habe meine Gefangennahme von dem Hause Guakamateras aus geleitet und ihr beigewohnt; meine Ware und das Elfenbein der Regierung sei konfisziert und bestimmt, nach Mruli gesandt zu werden.

Der Wesir hatte, nachdem die Konfiskation in meiner Wohnung vor sich gegangen war, zu den zwei anwesenden Soldaten gesagt: „Ihr werdet dem Gouverneur von Wadelai sagen, daß die harte Maßregel, welche durchzuführen der König mir befahl, von der Sicherheit des Staates erheischt wird; sein Abgesandter hatte die Fahne der Regierung aufgehißt und ging darauf aus, den König zu entfernen, im Einverständnis mit Muenga; er hat den König mit Hohn und Schmach bedeckt; er suchte sich die Gemüter der Eingeborenen zu gewinnen, um sie zum Aufstande zu treiben. Der König gedenkt nicht, das Bündnis der Freundschaft, das ihn an den Pascha bindet, zu brechen. Ein Abgesandter wird nach Wadelai kommen, um es noch enger zu knüpfen.“

Dieser thörichten, lügenhaften, infamen Botschaft fehlte es nicht an Gläubigen; so viel vermag ein Mißerfolg das Gemüt der Bösen und der Thoren zu beeinflussen. Der Fetzen von einem Banner erregte so großen Lärm!

Ich hißte die ägyptische Fahne während des Krieges mit Uganda mit Beistimmung des Königs, die er mir zu Nparo erteilte, als ich ihn dort besuchte, auf. Nachdem die Feindseligkeiten beendigt waren, durchstreiften Banden von Magongo das Land, die von Bagangese weg in das Land von Ansina, das jüngst erobert worden war, übersiedelten. Die geringe Sicherheit und die gänzliche Verlassenheit, in der mich der König ließ, und die Intriguen, die man gegen mich spann, rieten mir, die Fahne zu meinem Schutze aufgehißt

zu lassen. Mein dem Könige mitgeteilter Entschluß fand seine völlige Billigung, was mir von Guakamatera selbst bestätigt wurde.

Es ist bei den Wanjoro eine große und gewaltige Beleidigung, jemandes Pfeife zu zerbrechen. Die Schmach wird dem königlichen Urteile mit den Worten vorgelegt: „Er hat meine Gefährtin geschändet oder getötet." Die Buße, die bestimmt wird, beläuft sich auf eine hübsche Anzahl Ochsen. Fügt sich der Beleidigte dem Urteilsspruche nicht, oder beabsichtigen die Streitenden nicht, die Sache vor einen Gerichtshof zu bringen, so sind schwere Verletzungen und oft der Tod der Schluß des Ganzen.

Zu einer solchen Beleidigung nimmt man oft seine Zuflucht, wenn man aus irgend welchem Grunde mit jemandem Streit haben will.

Am Morgen setzte es frühe schon vor meiner Wohnung einen lebhaften Streit zwischen einer Wache Guakamateras und einem der Unterthanen Kàgoros ab. Der Banassura hatte anmaßend und absichtlich, ohne beleidigt worden zu sein, einem Bewohner von Kibiro die Pfeife aus dem Munde genommen, zu Boden geworfen und zerbrochen. Als der Streit immer lebhafter wurde, zeigte ich mich unter der Thüre, und alsbald hieß mich der Wächter setzen und den Richter in ihrer Streitsache machen.

Ich, der die Sitte kannte, ahnte die List und entschuldigte mich mit meinem Gesundheitszustande, indem ich bat, mich in Frieden zu lassen; bald darauf entfernten sich jene und begaben sich anderswohin, um ihre Sache auszufechten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gegen acht Uhr stellten sich viele Wächter ein und verlangten Muscheln, um Bier zu kaufen. Da ich nichts Anderes besaß, warf ich ihnen meine Tasche hin; sie waren nicht befriedigt, aber sie gingen fort.

Bald darauf wurden wir aufgefordert, zu gehen; wir setzten uns in Bewegung, indes uns eine Menge Bewaffneter folgte, welche uns ans Seeufer begleitete und einlud, in zwei schon bereitstehende Barken zu steigen; in die kleine sollte ich allein mich setzen, die andere galt meinem Gefolge.

Ich widersetzte mich dem hinterlistigen Vorschlag und erklärte, sie müßten eher Gewalt gebrauchen; erst der Übermacht würde ich

weichen; dann wandte ich mich an einige Häuptlinge Kàgoros, die ich in der Menge erkannte. Wie Rinderherden an den Ort getrieben und gescheucht werden, wo man das Salz reinigt und dort wenigen im Kreise in gewisser Entfernung aufgestellten Wächtern überlassen bleiben, so zog sich die Masse zurück und vereinigte sich vor dem Hause des Häuptlings des Ortes, um sich zu beratschlagen.

Der glühenden Sonne ausgesetzt, wobei es uns nicht gestattet war, uns mit Wasser aus dem nahen See zu erholen, sahen wir die Stunden verstreichen, ohne daß unsere Lage sich wesentlich geändert hätte. Gegen drei Uhr nachmittags schickten wir einen Diener ab, um Feuer zu holen, damit wir uns mit dem Rauchen des Tabaks, den uns abends Kàgoro geschenkt hatte, zerstreuten; allein dieser kehrte nicht wieder.

Um vier Uhr näherten sich uns zwei Schurken Guakamateras, die angeblichen Häupter der Bande, und setzten sich tapfer in den Besitz eines Korbes, der wenige Kleider der beiden Soldaten enthielt. Eine halbe Stunde später sahen wir auf dem sich hinschlängelnden Sträßchen des Berges unsere Angreifer einen nach dem anderen verschwinden. Die Rhede von Kibiro nahm ihre gewöhnliche Eintönigkeit wieder an; nicht ein Mensch näherte sich uns mehr, uns den vom Könige Verfluchten, vom Scherbengerichte Betroffenen. Um fünf Uhr schickte mir der Häuptling einen Eingebornen, der beauftragt war, uns als Wegweiser nach dem nächsten Dorfe zu dienen.

Wir kamen bei Tokondscha gegen acht Uhr an. Er schenkte uns Fische und gestattete uns, die Nacht in einer geräumigen Hütte zuzubringen. Ob auch alles, was uns umgab, Frieden und Ruhe aufwies, wachten wir doch abwechslungsweise. Die seltsamen Ereignisse dieser drei Tage zogen an unserem Geiste, wie Bilder, vorüber; und immer wieder obsiegte in mir der unabläßige und heftige Schmerz über den Verlust meiner Reiseaufzeichnungen.

Mit dem Hahnenrufe brachen wir am 12. Januar 1888 auf, von Tokondscha begleitet, und gegen sieben Uhr morgens betraten wir das Dorf Ntiabos.

Ntiabo ist eine der Gemahlinnen des Königs, die, wie es Her-

kommen ist, einen Distrikt als Unterhalt besitzt und ihn regiert; sie besucht ihn von Zeit zu Zeit und wohnt zu gewissen Zeiten dort. Bei ihrer Abwesenheit wird sie von einem Delegierten vertreten, der in ihrem Namen regiert und die Lebensmittel in die Residenz der königlichen Frau schickt. Der König weist nicht allein seinen Gemahlinnen, sondern auch einzelnen Günstlingen Landstriche von größerem oder geringerem Umfange als Lehen an; er erhebt von den Titularen einen bestimmten Zins und erhält Unterstützung von Bewaffneten bei Kriegsfällen. Die Herrscherin war abwesend; sie befand sich bei ihrem Gatten in Mundi. Wir wurden mit Gleichgiltigkeit und Scheu empfangen; vielleicht wußte man von dem Urteile, das uns betroffen hatte, und floh uns deshalb wie Pestkranke.

Tokondscha verschaffte uns einen Führer, der uns in den ersten Stunden des Nachmittags bei dem Häuptling Kapidi ließ, einem hochgewachsenen, dicken, am rechten Fuße verkrüppelten Menschen, der ein feiner und listiger Plauderer war. Ich bat ihn, mich nach dem Lande der Boki zu weisen; er schlug es nicht offen ab, wohl aber wich er aus, indem er den Mangel an verläßigen Leuten vorschützte und auf seine eigene Unfähigkeit, lange Reisen zu machen, hinwies. Doch bot er uns Nahrung, und der Tag verstrich in anscheinender Ruhe. Bald jedoch nach Sonnenuntergang kamen zwei Boten Guakamateras, die von meinem Verbrechen erzählten und dem Befehle des Königs gemäß unser Urteil in die Worte faßten: „Weder Speise, noch Wegweiser!“ So stand die Zukunft düsterer denn je vor uns; der wilde Despot ließ seine Beute nicht los.

Von Kapidi und zweien seiner Getreuen geleitet, zogen wir (13. Januar) das Ufer des Sees entlang und machten etwas vor Mittag gegenüber einer Insel Rast, welche die Residenz Melinos, eines der am meisten gefürchteten Häuptlinge von Magungo, ist. Er wollte, daß ich mich nach seiner Wohnung begeben sollte, allein mir schien dies nicht in unserem Interesse zu liegen. Er ließ uns mehrere Stunden warten, endlich gestattete er uns mit zwei Führern den Weiterzug.

Um vier Uhr betraten wir ein kleines Dorf, über das ein

gewisser Amàra herrschte; kaum aber hatten wir einige Schritte gemacht, als die Eingeborenen drohend in Massen sich gegen uns wandten und verlangten, wir sollten umkehren. Die Führer verließen uns, die Verlegenheit wuchs, die Wahnwitzigen schritten von der Drohung zur That, und unter dem Rufe: „Weder Speise, noch Wegweiser!" jagten sie uns mit Stockschlägen von der Straße weg nach den Wäldern; ein gutes Stück verfolgten sie uns, dann verließen sie uns.

Nachdem wir unser über den rauhen Empfang erschrecktes Herz beruhigt hatten, gewannen wir durch Gras und Gestrüpp hindurch die Straße nach dem See wieder und befanden uns gegen Sonnenuntergang vor einer Masse erbärmlicher Hütten.

Ich schickte einen der Soldaten zugleich mit meinem Burschen, der gewandt die Sprache der Eingeborenen sprach, als Parlamentär ab, und, da es die Bewohner gestatteten, lagerten wir uns unfern den Hütten. Während der Nacht brachte man uns zu unserer großen Überraschung eine gewaltige Schüssel voll Bohnen, für welche wir den edlen Wirten von Herzen dankten.

Ein junges Dinkaweib, das der Grausamkeit eines ägyptischen Beamten der Regierung Äquatorias entflohen war, lebte hier mit dem Häuptling des Ortes verheiratet, geliebt ob ihrer Güte und Thätigkeit in häuslichen Geschäften. Sie versicherte uns des Wohlwollens ihres Gatten und seines Vaters und brachte uns die kostbare Nachricht, daß am 11. der Pascha mit zwei Dampfschiffen in Tunguru angekommen sei.

Unser Herz atmete auf; alle versprachen, zu gehorchen, und die Hoffnung lud uns zu friedlicher Ruhe ein.

Der Häuptling Melino hatte eine große Anzahl Bewaffneter zusammengerufen und war diese Nacht (14. Januar) angekommen. Um Tagesgrauen berief er die Häuptlinge der Umgegend und entbot eine Versammlung, welche über unser Los entscheiden sollte. Die Wütendsten wollten unsern sofortigen Tod, die andern waren der Meinung, wir sollten bis an das Gebiet von Rokòra am Ufer des Viktoria-Nils gebracht werden. Nach endlosen Besprechungen, die lebhafte Streitigkeiten unterbrachen, fanden beide Parteien keine Lösung zu allgemeiner Befriedigung, sie beschlossen nur unsere

Vertreibung aus dem Lande. Sie griffen zu Stöcken und jagten uns auf den Weg.

Indes wurden unsere Verfolger recht schnell müde, und die Reihen der Wütenden lichteten sich allgemach rasch. Wir waren bald allein.

Etwa zwei Stunden wandelten wir dahin, dann vom Wege abzweigend, blieben wir in einem schwer zugänglichen und abseits gelegenen Sumpfe. Hier berieten wir, was zu thun wäre, und einigten uns dahin, es sei nötig, sich eine Barke zu verschaffen, über den See zu fahren und nach Tunguru zu eilen, um Hilfe zu verlangen.

Nach langem Suchen gelang es, ein erbärmliches Fahrzeug in jammervollem Zustande zu finden, das noch dazu keine Ruder hatte. Aber der mutige Fadl, ein Araber von Dongola, zögerte nicht, das schwere Amt auf sich zu nehmen.

Nachdem wir nach Sonnenuntergang aus unserem Versteck herausgekrochen waren, schleppten wir uns, durch Sümpfe wandelnd, wobei wir bei jedem Tritte in die von den Füßen der Flußpferde getretenen Löcher einsanken, über hohes Gras hinweg uns durch Schilf und Röhricht durcharbeitend, bald ausweichend infolge des plötzlichen Erscheinens großer Reptilien, bald uns entsetzt niederlegend bei dem Anblicke von Büffelzügen, gegen Mitternacht einer kleinen Anhöhe zu, die nahe am See war. Wasser in Überfluß diente uns als Nahrung.

Zwei Diener des unglücklichen Biri hatten uns unterwegs eingeholt und sich uns angeschlossen (15. Januar). Ich hatte bemerkt, es sei zweckmäßig, daß sie während der Nacht sich in das gastliche Haus des Dinkaweibes begeben sollten, um von ihr etwas Speise zu bekommen. Der Ort war nicht weit von hier; die Leute Melinos und Amàras hatten das Land geräumt. Sie aber weigerten sich.

In der Morgendämmerung erblickten wir in der Ferne vier Barken, welche sich anschickten, über den See zu fahren; es wäre eine schöne Gelegenheit für uns, vielleicht unsere Rettung; aber Iburschid, der tscherkessische Soldat, hatte geschwollene und verwundete Füße; er kam nur mühsam vorwärts, und ihn zu verlassen, brachte ich nicht übers Herz.

Immer ernster wurde unsere Lage; Entmutigung bemächtigte sich der Herzen unserer unglücklichen Gefährten; alle, mit Ausnahme des jugendlichen Oakil, waren in größter Trauer.

Die Sonne stieg am Horizont auf; wir arbeiteten uns durch Ambatsch und Röhricht durch, um Wurzeln zum Saugen zu finden, als plötzlich wildes Rufen und Heulen uns das Herannahen der Verfolger verkündete. Scharen von Bewaffneten betraten von allen Seiten das Gelände, wie man eine Jagd auf Wild abzuhalten pflegt, indem sie die Stelle, wo wir uns befanden, unter dem Rufe: „madschungo, madschungo!“ (der Fremde, der Fremde) abschlossen.

Ich trat aus dem Verstecke hervor und stellte mich den Magungo vor; sie waren erzürnt wegen des Verschwindens ihrer Barke; aber ihr Unmut sank in dem Maße, als sie sahen, daß ich nicht fortgegangen sei. Meine Leute, die sich zerstreut hatten, kamen gleichfalls zurück.

Die Verfluchungen und Drohungen nahmen einen andern Ton an, doch hörten sie nicht auf; die seltsamsten Vorschläge wurden vorgebracht. Sie wollten sich die Weiber nehmen zur Schadloshaltung für den erlittenen Schaden, uns binden und vor den Häuptling Melino führen, kurz die wohlverdiente Rache kühlen.

Mit Unterhandlungen, Versprechen, indem ich eine wahrscheinliche Gefahr für sie durchblicken ließ, gelang es mir, einige unter den Tonangebenden zu beschwichtigen, und die Menge kam schließlich zu der Entscheidung, wir sollten unter Bedeckung das Land verlassen.

Froh, auch dieses Mal ohne Schaden davongekommen zu sein, drückte ich einigen der Ältesten die Hand und wandte mich der Höhe eines Hügels zu. Wir wanderten etwa zwei Stunden, dann verließen uns die Führer in der Nähe eines Dorfes, das von Lur und Landù bewohnt war.

Man wollte sich nicht an uns heran machen, aber gleichzeitig auch uns nicht frei lassen; wir verlangten Lebensmittel; man zeigte uns solche, zog sich aber dann hohnlachend zurück; man schlug einen Burschen, ich wehrte mich dagegen; man versetzte mir einen Stockschlag. Endlich traten alle zur Beratung zusammen, und der Häuptling schlug, ohne viel zu sprechen, vor, mich zu töten.

„Makàma", sagte er, „hat befohlen, daß der Fremde bei Rokòra jenseits des Flusses getötet werden sollte, es ist ebenso viel, wenn wir uns heute seiner entledigen; den Leichnam können wir leicht hinüberschaffen, und wir benehmen uns damit die lästige Wirtschaft, die es jeden Tag seinethalben absetzt, was uns aller Wahrscheinlichkeit nach endlich doch die allerhöchste Ungnade zuzieht." Dieser Beschluß wurde mir durch den Diener des Hurschik, welcher die Sprache der Lur verstand, übersetzt.

Da trat ich gegen die Gruppe der Eingebornen vor.

„Wenn Ihr", sprach ich, zu dem Redner gekehrt, „den Mut habt, Euern Vorschlag zur That zu machen, kommt heran; ich bin bereit. Aber bedenkt alle, daß der König Euch befohlen hat, mich ins Gebiet von Rokòra zu schaffen, und daß ein Ungehorsam strafende Maßregeln über Euer Dorf heraufbeschwören kann."

„Nein, Nein!", riefen sie im Chor, „wir wollen Euch nicht töten!"

„Nun denn, entfernt jenen Mann, der Euch einen ungerechten Vorschlag gemacht hat, und dann wollen wir weiter sprechen!"

Einstimmiges Geschrei der Mißbilligung entlud sich über dem Haupte des matungoli, der es für geraten erachtete, zu gehen.

Ein Jüngling, der die arabische Sprache ein wenig radebrach, und der als Dolmetsch unter Mardschan Aga Danassuri, dem ehemaligen Befehlshaber der ägyptischen Station zu Magongo, Dienste geleistet hatte, erbot sich, mir als Vermittler mit den Lur zu dienen, und setzte durch, daß ich freigelassen wurde, wofern ich mich verpflichtete, den Weg zu Rokòra einzuschlagen. Meine Leute murrten, protestierten; sie hielten mich für wahnwitzig. Ich ermutigte sie, so gut es ging, ermahnte sie, Vertrauen zu haben; wenn es einen Rettungsweg gäbe, so wüßte ich ihn zu finden. Wir schleppten uns langsam weiter; die Leute verließ die Kraft; das lange Fasten brach die Kraft ihrer Glieder und erschütterte das Mark ihres Herzens.

„Die menschliche Seele stirbt nicht, außer mit Gottes Zulassung", sagte ich dem Muselman Hurschid, der mehr als alle von schmerzvollem Mißtrauen heimgesucht ward. Er lächelte schmerzvoll und schüttelte das Haupt; seine Miene war traurig und aussichts-

los, wie die öde Natur, die uns umgab. Wenige Waldbeeren eines dornichten Strauches, dürr und rötlich, brachten die kleine Karawane auseinander, bald aber fand die Gier ihr Ende. Die Gluthitze, welche sie auf der Zunge und dem Gaumen hervorbrachten, vermehrten unsere Leiden.

Die bewaffneten Leute, die uns begleiteten, forderten uns auf, unsern Marsch zu beschleunigen. Ich bat sie, Mitleid zu haben. Je weiter wir vorrückten, um so mehr schwand der letzte Hoffnungsstrahl; in ein paar Stunden sind wir bei Rokòra, dem Ziele unsrer martervollen Pilgerfahrt.

Schweigend stiegen wir den letzten Hügel hinan, der uns vom Nil trennte; da plötzlich sahen wir die Brauen der Bewaffneten schwellen. Ich bat den jungen Dolmetsch, uns voranzugehen und jener Schar zu sagen, daß wir keine Schwierigkeiten entgegensetzen wollten, daß wir entschlossen seien, an den Fluß hinab zu steigen, daß sie mit uns wenigstens so viel Mitleid hätten, die bereits so starke Entmutigung in unsern Herzen nicht zu erhöhen.

Er verspricht es und geht. Ein lebhaftes Hin- und Herstreiten, laute, donnernde Stimmen, drohende Gebärden, ein Hin- und Widerlaufen von jedem Pfade sich herandrängender und herbeieilender Männer, die aus dem Grase und hinter Sträuchern auftauchten, und alsbald ein rasches, urplötzliches, einer allgemeinen Flucht gleichkommendes Verschwinden.

„Was ist geschehen?“ Der junge Dolmetsch kehrte zurück, zitternd vor Freude. „Der Dampfer, der Dampfer!“ rief er vom Hügel herabeilend und sich gegen uns wendend; und er erzählte uns, wie sich die Nachricht verbreitet habe, daß der Dampfer der Regierung auf den Gewässern des Sees sich gezeigt habe, der seine Richtung gegen uns nehme. Die Führer, die bei uns waren, wandten sich ohne weiteres zur Flucht, der wackere Dolmetsch zeigte uns den Weg nach dem See und verließ uns.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die letzten Strahlen, welche die Sonne herabsandte, mahnten uns, den Weg zu beschleunigen. Müdigkeit, Hunger, Durst legten sich wie auf Zauberwort. Indes wir herabstiegen, nahmen wir allenthalben eine ungewohnte Thätigkeit der Einwohner wahr,

welche Waren und Lebensmittel fortschleppten, indem sie ihre Ziegenherden vor sich her trieben. Sie kümmerten sich nicht um uns; ihre Wildheit von heute Morgen hatte sich gelegt; wir fragten einige von ihnen; als ganze Antwort riefen sie uns, ihre Flucht beeilend, ängstlich zu: „Dampfer! Dampfer!“

Ob das Dampfschiff auf dem See ist? Ob unsere Rettung sich vollziehen wird?

Wir strengten unsern Blick an, allein das Dunkel der Nacht lag undurchdringlich vor uns. Nach Ängsten, die sich zum Todeskampfe ausgedehnt hatten, wieder zum Leben erwacht, durch die Hoffnung stark geworden, das alte Leid vergessend, scherzend über die Furcht, welche die Herzen unserer übermütigen Verfolger befiel, gelangten wir gegen elf Uhr nachts an das Ufer des Sees und setzten uns an dem sandigen Vorsprung nieder, den wir an dem Orte, wo wir Fadl wiederfanden, befestigten.

Nachdem wir unsern Durst nach Herzenslust in den reinen Wogen des sandigen Grundes gelöscht und uns an einem knisternden Feuer gestärkt hatten, das wir uns von den verlassenen Häusern des benachbarten Ortes holten, schliefen wir in der stillen Ruhe des Dunkels mit der Gewißheit eines lachenden Morgens ein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Allenthalben erglänzten noch die Sterne am Himmel, aber schon trieb uns die Ungeduld ans Ufer des Sees; unsere Blicke kehrten sich nach dem fernen, westlichen Horizont, um einen schwarzen Punkt zu suchen. In ihrer ganzen Pracht ging die Sonne hinter uns auf; wenige Barken Furchtsamer, die nach der Insel flohen, schossen aus den verborgenen Buchten des Ufers hervor. Das lange Hinwarten machte uns schweigsam, brachte uns neuerdings auf traurige Gedanken; das Fasten beherrschte die Gefühle. Ich ließ Wasserkräuter sammeln, welche die Schwarzen in Tagen der Hungersnot gebrauchen; wir setzten sie in einem Gefäße, das wir von den Hütten des nahen Dorfes geholt hatten, ans Feuer.

„Wenn bis Mittag der Dampfer nicht ankommt, werden wir uns aus Ambatsch ein großes Floß bauen und uns den Wogen anvertrauen; die Operation wird leicht vor sich gehen, da die Eingebornen, erschrocken und flüchtig, uns nicht hindern werden.“



Nil bei Kiri. (Vegetationsbild.)

Gegen neun Uhr unterbrach ein Ruf die Menge der Gedanken, welche in meinem Kopfe wogten; man hatte eine Rauchlinie am Horizonte gesehen; man nahm den Kamin des Dampfers wahr; er kam näher, er zeigte sich in ganzer Gestalt, er kehrte sich nach dem Signale, das wir aufgerichtet hatten, nach dem Sacktuche in weiß-roter Farbe des armen Hurschid, das wir auf einer Stange befestigt hatten. Aller Blicke richten sich durchdringend dorthin. Der Dampfer hält inne, sein Weg wird unklar, seine Umrisse werden kleiner, immer mehr entschwindet er dem Blicke. Ein ängstlicher Ruf der Verzweiflung entwindet sich der Brust meiner unglücklichen Gefährten. Vergeblich suchte ich, sie zu überzeugen, daß der Dampfer eben nach einer Strömung mit hinlänglicher Tiefe sondiere; die karge Mahlzeit ward unterbrochen; düster und schweigend hingekauert, den Kopf auf die Knie gesenkt, die sie mit ihren Händen umschlangen, boten die Ärmsten dem Blicke ein jammervolles Bild.

Ich entfernte mich von ihnen, mit dem heißen Wunsche, es möchte das rasche Wiedererscheinen des Dampfers diesen Zustand des Elends baldigst enden. Eine Stunde später erschien der „Khedive“ wieder. Sicher und schnell fuhr er heran. Wir begrüßten ihn, indem wir unsere Fahne schwenkten. Er antwortete uns mit dem Salutpfeifen, das wir mit lautem Schreien erwiderten.

In geringer Entfernung ankert er; eine Barke führt uns an Bord. Emin Pascha und viele der Offiziere und Beamten waren gekommen, um uns zu holen, mehr aus frommem Mitleid, denn mit Aussicht auf Erfolg. Die Freude über die unverhoffte Rettung ließ alle verstummen, und die Furcht machte allgemach alles fassungslos und zweifelnd, wie Leute, die

. . . . mit ihrer letzten Kraft
Vom Meer entflohen, an das Ufer kamen,
Der schrecknisvollen Wasserflut entgangen.

(Dante, Hölle I, V. 22.)

Siebentes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Ansichten der Geographen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts über das Innere Zentralafrikas. — Speke und Burton. — Entdeckung des Sees Tanganjika. — Ein großes Meer, der Viktoria-See von Speke entdeckt. — Erforschungen Roshers. — Der Nil kommt aus dem Viktoria-See. — Speke und Baker. — Entdeckung des Albert-Sees. — Livingstones Annahme von den Thatsachen widerlegt. — Gordon in Äquatoria. — Äquatoria muß das Hinterland von Zanzibar werden. — Es eröffnet den Weg über den Nil nach den Seen. — Romolo Gessi erforscht den Albert-See. — Die Dampfer Khedive und Nyanza. — Erforschung des Obersten Mason. — Urteil des Generals Stone. — Stanley und der Beatricegolf. — Von Berber nach Chartum. — Der Nil von Chartum nach Ladò. — Schwierigkeit für den Handel auf dem Wasserweg im Nilthale. — Die Quellen des Niles. — Der Albert-See. — Gestaltung seiner Ufer. — Die Schiffahrt auf dem See. — Der Seegeist. — Stürme. — Krokodile. — Der Fischfang. — Die Barken des Sees. — Die Salinen von Kibiro. — Salzhandel. — Tribut an den König. — Anbau. — Walderzeugnisse. — Tierwelt. — Einwohner.

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts glaubten die Geographen größtenteils, daß das Innere Zentralafrikas ein unendliches Binnenmeer sei, welches die Ausdehnung von halb Europa habe[1]. Dieser große See sollte seine Wassermassen vom äußersten Südende des Niassa bis zum fernsten Norden in der Äquatorialzone ausdehnen. Aber keine Forschungen seitens der Europäer hatten diesen Glauben an die geographische Verteilung der Seebecken bestätigt.

Im Jahre 1858 brachen J. H. Speke und Burton von Bagomoio, einem Punkte der Ostküste, auf und überschritten die

[1]) Diese Anschauung des Herrn Verfassers dürfte, wenigstens soweit Deutschlands Geographen infrage kommen, nicht den Thatsachen entsprechen.
Anm. des Übersetzers.

schmale Straße, welche den afrikanischen Kontinent von der Insel Zanzibar trennt, um über die große Streitfrage der Nilquellen, die noch immer in Dunkel gehüllt war, Licht zu verbreiten. Sie entdeckten den See Tanganjika, ohne jedoch die nördliche Grenze desselben feststellen zu können.

Auf der Rückkehr nach Tabora erhielten die beiden Forscher, die bedacht waren, ihre Studien mit Nachrichten über die Länder, welche die von ihnen durchforschte Strecke in sich schlossen, in Einklang zu bringen, eine unklare Andeutung über das Vorhandensein eines großen Sees, der noch viel umfangreicher als der Tanganjika und nicht mehr als fünfzehn Tagreisen nordwärts von hier entfernt sein sollte. Burton ward durch seinen beklagenswerten Gesundheitszustand gehindert, an Spekes Unternehmen teilzuhaben; so zog Speke allein aus und entdeckte den Viktoria-See, von dem er jedoch nur einen kleinen Teil zu sehen bekam.

Seit jener Zeit folgten die mit glücklichen Erfolgen gekrönten Forschungen rasch auf einander; Seen wurden entdeckt, und ihre Umschiffung führte zur Teilung des großen afrikanischen Mittelmeeres in eine Reihe großer Seebecken. Im Jahre 1859 erreichte Livingstone das südliche Ufer des Sees Niassa, und fast gleichzeitig erforschte Rosher das östliche Ufer des Tanganjika.

Speke hatte vermutet, daß der Viktoria-See das Reservoir sein könnte, aus welchem der Nil seinen Ursprung nehme, und, nach England zurückgekehrt, regte er den Plan einer neuen Expedition an, die man in den ersten Tagen des Jahres 1860 zur Ausführung brachte. Als ein Mann von bewundernswerter Charakterstärke, zauderte er nicht, den Auftrag zu übernehmen, den ihm die englische geographische Gesellschaft anvertraute; er verband sich zu demselben mit seinem Freunde, dem Kapitän Grant. Nachdem er vom Lande Karagua und durch den Fluß Kädschera nach Uganda gekommen war, krönte er sein Unternehmen am 28. Juli 1862, dem Tage, da er den Nil aus dem See Viktoria an den Wasserfällen von Rigon heraustreten sah. Gegen Nordwest sich kehrend, erreichte die Expedition den Gebirgsnil nicht ferne von der Stelle, wo der Italiener Miani von Norden her eingedrungen war und in die historische Tamarinde seinen Namen und das Datum seiner An-

kunft eingeschnitten hatte. Die Expedition hatte somit ihr Ziel erreicht.

Als ein Liebhaber von Abenteuern, ein kühner Jägersmann und voll Verlangen, die von der Wüste und durch schwierige Verbindungen abgeschlossenen Sudanländer zu studieren und kennen zu lernen, zugleich auch gewissermaßen überzeugt, er werde Speke und Grant finden, unternahm Sir Samuel Baker um jene Zeit eine Expedition nach der Region der Seen und erreichte am 2. Februar 1863 Gondokoro, wo er wenige Tage später den unerschrockenen Forschern die Hand drücken konnte.

Von Speke über das Vorhandensein eines Sees, westlich von Unjoro, unterrichtet, in den, wie die Eingebornen sagten, sich der große Viktoriafluß ergieße, faßte er den Entschluß, die Entdeckung der Nilquellen zu vervollständigen, sowohl aus Liebe zum Studium, als auch zum Lohne für die aufgewandten Opfer und Kosten. Die von ihm und seiner mutigen Frau unter allen Arten von Mühsalen und Gefahren durchgeführte Expedition führte zur Entdeckung eines neuen Sees, den er Albert-See nannte.

Während Stanley und V. L. Cameron die Grenzen des Tanganjika- und Viktoria-Sees feststellten, vollendete Gessi im Jahre 1876 die Erforschung des Albert-Sees.

So waren die Quellen des Nils keine Geheimnisse mehr, und die Annahme Livingstones, daß der Nil unter dem zwölften Grade südlicher Breite seinen Ursprung habe, war durch die Thatsachen widerlegt.

Um die Forschungen auch auf den obern Nil auszudehnen, eine kräftige Regierung dort zu errichten und den Sklavenhandel niederzuhalten, entsandte Ismail Pascha, der Khedive von Ägypten, bei Bakers Rückkehr den Oberst Gordon dorthin.

Gordon führte seine Regierung mit Kraft und Verständnis. Er besetzte Bor, im Norden Gondokoros, errichtete am Flusse Sobat eine Station, schloß mit den Stämmen der Bari Frieden, nützte den Lauf des Nils von Chartum nach Redschaf aus, stellte die Verbindung des Albert- und Viktoria-Sees fest und legte den Grund zur Eröffnung des Verkehrs auf denselben.

Nachdem er den Sitz der Regierung von Gondokoro nach Ladò verlegt hatte, eröffnete er dortselbst allmählich eine Reihe

von Militärstationen, welche die Nilstraße, vorerst Redschaf und Bedden, dann Kiri, Muggi und Laborè, sichern sollten. Duflé und Magungo deckten die Straße nach dem Albert-See; später eröffneten die Stationen Panattoli', Fowera, Kirota, Mruli den Weg nach Unjoro und Uganda. Gordons festes Prinzip war es, daß Äquatoria sich einen Verbindungsweg nach Zanzibar eröffnen müsse. „Der einzige Teil dieses Landes“, schrieb er von Ladò aus, „der einigen Wert hat, ist derjenige, welchen die Hochebenen des Königreiches Uganda bilden, indessen der Teil südlich von Ladò und Chartum nichts Anderes als ein elender Sumpf ist.“

Die Inangriffnahme und Vollendung dieses Programmes wurde durch eine fleißige Erforschung des Albert-Sees, welche Gordon dem Romolo Gessi anvertraute, eingeleitet.

Vor dieser Umschiffung herrschte noch immer bei vielen Geographen die Meinung, Bakers See gehöre nicht zum hydrographischen System des Niles, und der Viktoria-Nil entsende direkt seine Gewässer in den Gebirgsnil. Die abenteuerliche Reise und die in Magungo angestellten Beobachtungen waren nicht dermaßen abschließend, daß jeder Zweifel aufgehört hätte. Gordon hatte schon von Anfang an die Erforschung des Sees Chippendale und Watson anvertraut; da es aber diesen nicht gelungen war, dem übernommenen Auftrage nachzukommen, wurde derselbe Gessi übertragen, der die Umschiffung inmitten der großen Gefahren mit zwei eisernen Barken und geringer Begleitung zu einer wenig günstigen Jahreszeit unter steten Feindseligkeiten der Eingebornen ausführte. In wenig Tagen vollendete Gessi die Erforschung, indem er eine Länge des Sees von 224 km und eine größte Breite von 80 km feststellte und somit das Irrtümliche des von Baker angenommenen Umfanges zur Gewißheit nachwies. Er stellte auch das Vorhandensein eines undurchdringlichen Sumpfes am Südende desselben fest.

Gleichzeitig hatte sich Gordon die Erforschung des Viktoria-Sees zur Aufgabe gemacht; unvorhergesehene Hindernisse brachten ihn von diesem Vorhaben ab. Bald darauf jedoch wurde der See von Stanley erforscht, der zu diesem Zwecke von König Mtesa zweitausend Mann als Begleitung erhielt.

Um die völlige Erforschung des Albert-Sees vorzubereiten, hatte Gordon seit dem Jahre 1875 zum Transporte nach Duflé die Dampfer „Khedive“ und „Nyanza“ zu seiner Verfügung, welche Baker zurückgelassen hatte. Unendlich waren die Schwierigkeiten einer derartigen Arbeit; Feindseligkeiten seitens der Eingebornen, Hindernisse der Schiffahrt, Unzulänglichkeit der Mittel hemmten sie. Die Dampfer wurden zerlegt, mit Hilfe der Arme einen guten Teil des Weges fortgezogen und auf großen Barken an jene Stellen gebracht, wo der Fluß die Schiffahrt gestattete. Als die Teile, welche den Nyanza bildeten, den Wasserfall von Fola überwunden hatten, wurde der Dampfer wieder zusammengestellt und von da in den Gewässern Duflés von Stapel gelassen.

Es war um das Ende des Jahres 1876, als Oberst Mason, der zum ägyptischen Generalstabe gehörte, am Bord des Dampfers die zweite Umschiffung des Albert-Sees vollendete. Die von ihm erzielten Resultate wichen zum teil von jenen, die Gessi brachte, ab, und die Geographen schwankten in ihrer Meinung, welches Forschers Schlüsse anzunehmen wären; aber das gewichtige Urteil des Generals Stone ließ die Wagschale zu gunsten Gessis sinken.

Am 9. Januar 1876 untersuchte Stanley die Wasserscheide zwischen den Seen Viktoria und Ruitan[1]), welch letzteren er Beatricegolf nannte; er stieg die Hochebene, welche sich über dem Seespiegel bis zu 300 m erhebt, herab, konnte jedoch die Erforschung infolge der Weigerung der Waganda weiterzugehen, nicht durchführen. Dies ist das entfernteste Reservoir, von dem der Nil stammt, soweit wir bis jetzt wissen, das durch den Fluß Semliki mit dem Albert-See zusammenhängt. Im Jahre 1889 löste sich die geographische Frage über den Ursprung des großen Flusses, der eine lange Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit und das Studium der Geographen an sein Geheimnis gefesselt und den Wetteifer hervorragender Forscher wach gehalten hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Von Berber nach Chartum ist eine Entfernung von etwa 400 km. Der Nil hat eine Stromschnelligkeit, die nach den Be-

[1]) Muta = Nsige oder Albert-Edward-See.

rechnungen Bakers zwischen 16 und 19 km in der Stunde schwankt, und von dem sechsten Katarakte unterbrochen wird. Kapitän Watson läßt sich über die Schiffahrt von Berber nach Chartum, wie folgt, vernehmen:

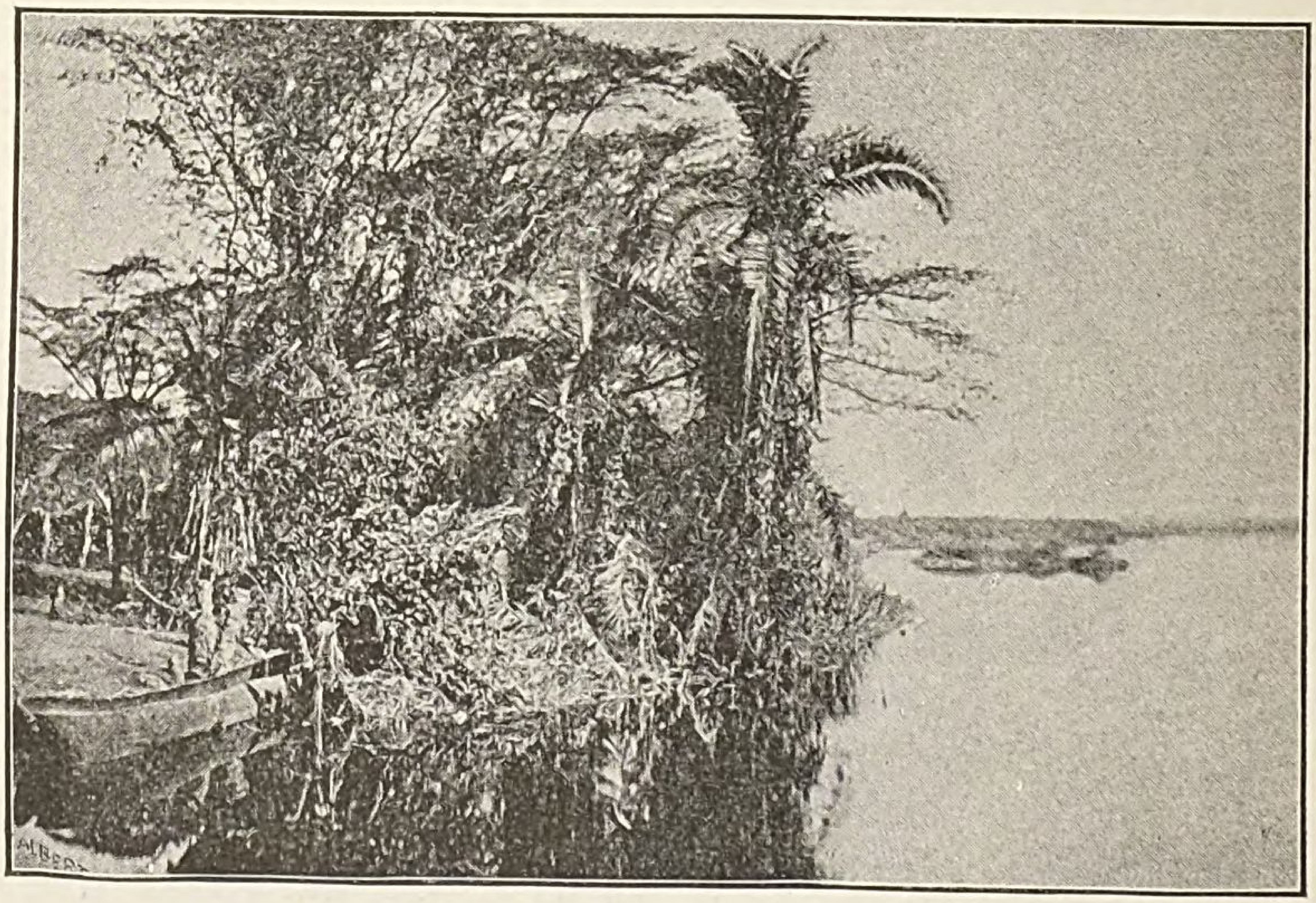
„Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen in Berber fuhren wir mittelst Dampfer auf dem Nile nach Chartum. An diesem Punkte durchfließt der Strom eine Hügelkette, die seine Breite einengt und seine Raschheit erhöht. Wenn der Nil niedrig ist, wird es wegen der zahlreichen Klippen unter dem Wasser unmöglich, diese Schnellen anders als in kleinen Fischernachen zu überwinden. Die Entfernung zwischen Berber und Chartum wurde in sechs Tagen zurückgelegt, doch kann sie in drei bis vier Tagen ohne Schwierigkeit überwunden werden."

Von Chartum bis Ladò kann man mittelst Dampfer den Fluß in sechzehn Tagen durchfahren. Das Land, welches das Flußbett einschließt, bietet verschiedene Anblicke, je nachdem das Wasser fällt oder steigt. Die Erweiterung, welche man gemeiniglich den See No oder Mohren-el-Bohur nennt, ist ein mehr oder minder weiter Kanal, je nach den Veränderungen des Stromes, von weiten Grasflächen begrenzt, die auf der Wassermasse schwimmen, welche unter ihnen dahinfließt. Auf diesem beweglichen Boden lagert der Stamm der Nuer. Der Druck, den die flüssige Masse ausübt, um sich beim Anschwellen des Flusses einen erweiterten Ausgang zu schaffen, macht diesen Kanal reich an Windungen, die Gewässer des Gazellenflusses aber, die gegen die grasreiche Fläche hereinstürzen, sind ohnmächtig, die zäh mit einander verwachsenen Kräuter wegzufegen. So entsteht ein scharf vortretender Winkel gegen Osten. Im folgenden Teile, bis Ladò hin, begegnet die Schiffahrt keinen großen Hindernissen; nur an einigen Orten ist eine bestimmte Kenntnis der einzuschlagenden Route nötig, um nicht in die häufig vorhandenen Seitenarme zu geraten, besonders in der vorgerückten Regenzeit, und um die zahlreichen Sandbänke zu umgehen.

Von Ladò nach Redschaf und von da nach Bedden ist die Landschaft leicht gewellt, und üppiger Anbau begleitet die Flußufer. Die Dampfer können in der trockenen Jahreszeit nicht über

Gondokoro hinauskommen; dagegen erreichen Barken zu jeglicher Zeit Bedden. Hier zwingen die Schnellen zu einer Umladung, worauf die Fahrt bis Kiri leicht wird. Das offene Gelände neigt sich sanft zu dem Flusse herab, wird aber geschlossener, rauher und schwieriger in der Nähe Kiris.

Die zwischen diesen Orten liegenden Strecken, die Dörfer Muggi und Laboré, breiten sich an sanften Abhängen aus, und nur in geringer Entfernung von den letzteren bemerkt man einen raschen Abfall gegen den Fluß auf beiden Ufern. Der Fluß hat häufige



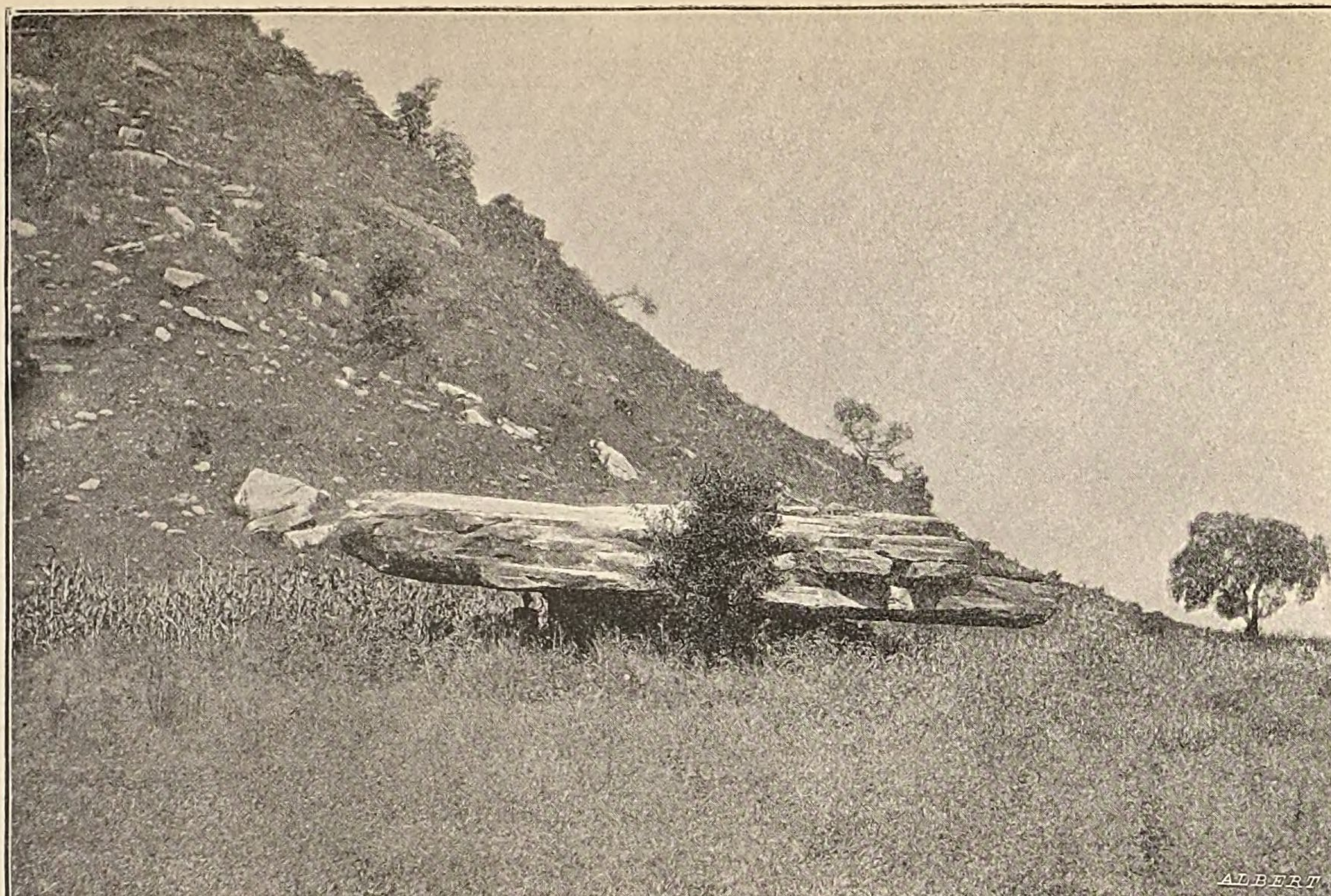
Uferpartie südlich von Fola.

Schnellen, die zwar nicht schwer zu überwinden sind, immerhin jedoch die Schiffahrt unbequem und gefährlich machen.

In der Strecke zwischen Laboré und Duflé folgen die Schnellen rasch auf einander, und der Katarakt von Fela, am Zusammenflusse mit dem Aussa, der in eine enge Schlucht eingeschlossen ist, macht die Schiffahrt unmöglich. Etwa zwei Wegstunden läuft die Straße auf einer abgegrenzten Zone des Abhanges der Kette fort, welche gegen das westliche Ufer herabfällt. Das Land nimmt allmählich Gebirgscharakter an. In der Nähe des Katarakts versperrt ein Felsen den Weg, der sich nun vom Flusse entfernt und



Der Berg Logwek bei Redschaf.



Gneistafel am Berge Logwek.

in Windungen auf den Abhängen der Hügel mit wilder Ansicht bis in der Nähe von Duflé sich hinzieht.

Etwa 4 km südlich von Fola wird der Fluß frei und nimmt einen langsamen Lauf an. Inselchen von Papyrus bedecken ihn; oft zieht er sich, in Windungen sich schlängelnd, weiter. Das westliche Ufer lacht mit seinen weiten, schön bebauten Strecken entgegen; das entgegengesetzte ist wild und öde und häufig mit Papyrusstauden kärglich bewachsen.

Der Nil setzt infolge seiner Katarakte, der reichen Anzahl seiner Schnellen und des Mangels an Wäldern, wo man Brennholz holen könnte, dem Handel des Landes auf der Wasserstraße eine Reihe von Schwierigkeiten entgegen. Schon im Jahre 1875 schrieb Oberst Gordon: „Die Schiffahrt von Ladò nach Chartum ist etwas nahezu Unmögliches. Brennholz fehlt und wird jedes Jahr noch seltener; zahllos sind die Sandbänke.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Quellen des Niles werden von einem weiten Becken gebildet, das halbkreisförmig von einer Gruppe gebirgiger Gegenden umgeben ist; dort ist der eigentliche Ursprung. In dem östlichen Kreisabschnitte krümmt sich der Streifen der Erhöhungen, indem er sich von dem abessinischen Massiv und den Umgebungen des Blauen Niles entfernt und seine bedeutendste Höhe in der Gegend der Äquatorialseen erreicht. Züge angeschwemmten Landes und Hügelketten, die bis in das Thal hinabsteigen, breiten sich zwischen der größten Erhebungslinie und dem Gebirgsnile aus. Diese Ebenen werden zur Zeit des Regens von Überschwemmungen heimgesucht. Südlich von dieser Gegend, Ladò und Duflé, senken sich die Ausläufer der Kette zu weiten Wiesen herab, welche zahlreiche Wasserläufe durchschneiden, und in welchen sich vereinzelte Hügel erheben und die vom Viktoria-Nil begrenzte Gegend bilden.

Im westlichen Teile läuft das Gebirge in eine flache, baumreiche Landschaft aus, bis etwa hundert Meilen über Ladò, an welches sich eine Höhenlinie anlehnt, die von Nordwest kommt und parallel mit dem Flusse nach Duflé sich hinzieht. An dieser Stelle bildet die Kette eine abgegrenzte Ebene nahe dem Flusse; südwestlich ablenkend geht sie in nicht großer Entfernung von Wadelai weg,

läuft am Albert-See weiter und bildet mit den Höhen der Walegga das Thal des Semliki, indem sie den Ruitan- oder Albert-Edward-See an den westlichen und südlichen Ufern umzieht[1]).

Der Albert-See, der von den Erhebungen der Linie der Wasserscheide mit dem Viktoria östlich und westlich von der Kette des Landes der Lur und der Walegga umschlossen ist, bildet ein weites Becken von länglicher Gestalt, das sich von Nordost nach Südwest ausdehnt. Eng an seinem obern Teile, wird es allmählich weiter, bildet umfangreiche Buchtungen, um sich dann an seinem nördlichen Ende neuerdings zu verschmälern. An der Stelle des Einflusses des Viktoria-Niles stellt sich das Wasser als eine stagnierende Bucht dar, und die Anhäufungen des Sandes machen großen Fahrzeugen die Einfahrt zur Zeit des allerniedrigsten Wasserstandes unmöglich. Die östliche Küste bilden vortretende Sandbänke und ausgespültes Erdreich, woran Strandlinien die verschiedenen Phasen anzeigen, in welchen die Erosion des Wassers hier thätig war. Auch heutigen Tages sieht es noch aus, als ob die Gewässer an der Westküste sich vom Lande zurückzögen, während im Osten dieselben anscheinend sich auf kosten des Ufers vergrößern.

Kibiro liegt auf der Ostküste des Albert-Sees, auf einer ebenen Fläche von geringer Ausdehnung; rückwärts und im Süden erhebt sich das Gebirge Kitana, das aus großen, aufeinanderfolgenden Terrassen mit einem zum Hinansteigen sehr steilen und mühevollen Abhang gebildet war. Die Küste zeigt sich alsdann in Erhöhungen von abnehmender Größe, mit Gebüsch zwischen dem Wasser und dem Flusse der Hügel, deren wechselnde Entfernung eine Meile nicht überschreitet. Die Einförmigkeit und die Gleichartigkeit dieses Landschaftsbildes unterbrechen große Felsmassen, die mit Euphorbia, wilden Dattelpalmen und dem gelben Stechapfel (datura humilis) mit seinen hübschen Blüten bedeckt sind.

Etwa drei Stunden von Kibiro dehnt sich der Wald von Kiriangobi auf dem Rücken des sich senkenden Berges aus und schiebt seine dunkle Fläche längs dem Ufer mit seinen riesenhaften

[1]) Diese Angaben sind zum teil entnommen aus: „Nachrichten über die ägyptischen Provinzen des Sudan, des Roten Meeres und des Äquators, vom Generalstabskorps, Rom 1885.“

Bäumen vor, die nur der silberhell herabfallende Ngussi und viele kleinere Flüsse unterbrechen. Langsam senkt sich das Gelände dem Gebiete von Muenge entlang, und der Anblick der Gewässer gleicht in Kieja dem von Sümpfen, die, mit Papyrus und Ambatsch überdeckt, sich gegen Süden immer mehr verdichten.

Die westliche Gegend des Sees begrenzt fast stetig eine Gebirgskette, die sich beinahe wie eine Mauer erhebt und die Wellen vor den Nordwestwinden schützt. Diese Linie von Erhöhungen, welche sich fortschlängelt, läßt jedoch zwischen der Basis ihrer Hügel und dem Wasser des Sees Platz für mehr oder weniger ausgedehnte Ebenen. Die Arbeit der Gewässer, welche übrigens an dieser Küste mit ihren vielen Bächen vielleicht weniger fühlbar ist, bringt es im Vereine mit den häufige Erdrutschungen nach sich ziehenden Regengüssen dahin, daß ein beträchtlicher Fortschritt der Ausdehnung des westlichen Ufers und infolgedessen ein Rückgang auf der entgegengesetzten Küste bemerkbar wird. Der dichte Wald von Tunguru mit seinen hohen, laubbedeckten Bäumen schützt das Dorf, das sich am Ufer mitten in reichen, mit Korn, Bananen und Baumwolle bepflanzten Feldern erhebt, vor den Nordostwinden.

Die Schiffahrt längs dieser Westküste bietet infolge der häufigen Sandbänke, welche weit in den See hinausreichen und eine veränderliche, nicht gleichbleibende Ausdehnung haben, Schwierigkeiten. Wenn man die Spitze von Msuà umfahren hat, fallen die hohen Berge von Dschuguro fast senkrecht in die Wogen hinab und unterbrechen den Weg längs des Ufers. Weiter südlich beschränken die Höhen der Gegend von Melindua, die sich dem See entlang fortsetzen und bei der Erhebung von Kawalli vereinigen, den freien Raum des Gestades, das mit wenigen Fischerdörfern bevölkert ist. Zahlreiche Wasserläufe stürzen sich wie Silberstreifen von den Höhen herab, bilden Wasserfälle und bezeichnen den an üppiger und lebendiger Vegetation reichsten Flecken Landes. Bei Nsabe, bei Niamsanzi und Uère gestattet der See keine freie Schiffahrt mehr; er wird zu einem mit Papyrus und Ambatsch übersäten Sumpfe. Hinter der Landspitze von Msuà am westlichen Ufer des Sees findet die Schiffahrt wieder reichliches und zu allen Zeiten des Jahres vorhandenes Gewässer.

„Der Seegeist", sagte mir der König eines Tages, „kann fürchterliche Winde entfesseln und die Barken, die euere Soldaten tragen, umwerfen. Die Leute in Kibiro", fügte er leise hinzu, „sind schlecht, und wenn sich Ihre Leute gegen sie Gewaltthätigkeiten erlauben würden, möchten sie wohl Gegenstand ihrer Rache werden."

Es ist ein gewöhnlicher Glaube, dem König Tschua aus Regierungsrücksichten nachzuhängen scheint, daß ein böser Geist die tiefen Strudel des Sees bewohne und nach Laune die Wut der Wogen entfesseln und Stürme loslassen könne. Verehrung und Opfer vermögen jedoch seinen Zorn zu beschwichtigen oder hinzuhalten, und zu diesem Zwecke pflegen die Schiffer Glasperlen, Hühner und anderes in das Wasser zu versenken. Die Abgesandten des Königs verwenden hierzu eine bestimmte Art dicker Korallen, welche von den Arabern dschenetot genannt werden, und deren Gebrauch anderen verboten ist. Schreckliche Winde, die häufig von Nordost, bisweilen auch von Süden kommen, brausen mit einem Male über die Oberfläche hinweg; das Wasser wird dunkel, die Wellen türmen sich, und ein Sturm rast unter Pfeifen und Tosen heran, der immer Entsetzen und Zerstörung mit sich bringt. Das Erscheinen des Unwetters ist oft so plötzlich, das es den Barken, selbst wenn sie nicht weit vom Ufer entfernt sind, nicht mehr gestattet, dasselbe zu erreichen.

Den See bevölkern gewaltige Krokodile; besonders an der Mündung des Viktoria-Niles finden sie sich zu tausenden. Man macht jedoch keine besonders eifrige Jagd auf diese Reptilien, da das Land an Fisch- und Flußpferdfleisch reich ist. Der Fischfang wird meistens mit großen eisernen Angeln ausgeübt, die an langen Tauen befestigt sind. Diese läßt man die Nacht hindurch im Wasser und zieht sie in aller Frühe ein. Der See ist reich an verschiedenen Fischarten, von denen einige zu gewaltiger Größe gelangen. Das Fleisch wird mittelst Trocknung am Feuer und durch eigentliche Räucherung aufbewahrt. Geruch und Geschmack, die der getrocknete Fisch infolge dieses Verfahrens annimmt, kann man verbessern oder ihnen ganz abhelfen, indem man ihn einige Stunden, ehe man ihn kocht, mit Erde zudeckt.

Die Barken, deren einige eine beträchtliche Weite haben, werden aus einem Stücke ausgehöhlten Baumstammes gefertigt die Tragkraft ist derartig, daß die Eingebornen sich ihrer bedienen können, um den Handel zwischen beiden Ufern zu betreiben, besonders denjenigen mit Salz, einem wichtigen Industriezweige, der sich auf ferne Punkte der weiten Gelände hin ausdehnt. Am meisten liefern die Salinen von Kibiro, dessen Einwohner mit denselben ihren Lebensunterhalt verdienen.



Vegetationsbild am Albert-See.

Die Salzeffloreszenzen werden in Kibiro auf dem Boden gesammelt, über welchen warmes Wasser hinläuft und in denselben eindringt, das, von dem Berge Kitana herabkommend, überallhin seinen Reichtum verbreitet; dann werden dieselben in kleinen Beeten von rechtwinkeliger Gestalt, die passend hergerichtet sind, in einer Mächtigkeit von etwa zwanzig Zentimeter aufgeschüttet und beständig mit Wasser befeuchtet gehalten. Dieses Wasser wird nach einem genügenden Zeitraume, wenn es sich mit Salz gesättigt hat, gesammelt und in irdenen Geschirren einer langsamen Kochung ausgesetzt.

Das Salz, das mit der Verdunstung des Wassers gewonnen wird, trocknet man und hebt es in den casside auf, welche in den

oberen Räumen der Hütte aufgehängt werden, um von dem Einflusse der Feuchtigkeit geschützt zu bleiben.

Der König erhält von dem Häuptling von Kibiro alljährlich tausend dieser casside als Tribut, deren jeder etwa zehn Kilogramm wiegt. Dieses Salz wird unter die Hirten Wahuma verteilt, um mit Wasser den Kühen gereicht zu werden, da der König zu seinem Hausgebrauche das von Usangora kommende Salz verwendet. Der Aufseher der Salinen treibt einen überaus umfangreichen Handel mit diesem Erzeugnisse, das er gegen Korn, Sesam, Rinder, Tabak, Holz, Stoffe und anderes eintauscht. Der Verkauf beschränkt sich nicht allein auf die Seegegend, sondern dehnt sich bis Uganda hin aus, an dessen Grenzen sich noch sehr lebhaft besuchte Märkte für dasselbe finden. Über die als Tribut festgesetzte Masse hinaus erwirbt der König auch noch weiteres Salz durch Austausch von Rindern.

Das Gelände in den ebenen und minder hügeligen Gegenden am Seeufer erfreut sich des Anbaus von Korn, Bananenwäldchen, von Kolokasienfeldern (colocasia esculenta) und süßen Kartoffeln. Verschiedene Arten von Muskatnüssen, das indische Rohr, der bambù und die Tamarindenpflanze unterbrechen in den Wäldern Msuàs die dunkle Majestät des Waldes. Scharen von Kranichen und Wildenten bevölkern das Schilfrohr und die sumpfigen Plätze, und als Verkündiger des Sturmes sammeln sich die Regenpfeifer kreischend auf dem nackten Sande. Vögelein mit buntfarbigem Gefieder und zahllose Schmetterlinge schaukeln sich im Gestrüppe und flattern heiter auf den grasreichen Ebenen. Elefanten und Büffel steigen beim Sonnenuntergange aus den Tiefen der Wälder herab und scharen sich zusammen, um sich am Seeufer zu tränken und vernichten dann nächtlicherweile in Gemeinschaft mit den zahlreichen Flußpferden die Kornfelder und die Bananenhaine. In den Büschen Dschuguros, endlich in Msuà und dem Walde von Kiriangobi im Osten wohnen der Schimpanse und verschiedene Arten hundsköpfiger Affen in ganzen Kolonien.

Auf den Seeufern finden sich ziemlich dicht bevölkerte Dörfer zerstreut. Die Magungo Baba breiten sich von der Halbinsel des Viktoria-Niles bis zum Lande Muenge hin aus, welches von den

Wahuma bewohnt wird. Das westliche Ufer haben die Lur inne, welche, ohne mit dem Reiche Unjoro verbunden zu sein, die Oberhoheit jenes Königs anerkennen. Die Häuptlinge Boki, Tukende, Akòi, zahlen dem König Tschua einen jährlichen Tribut, und Melindo auf dem Berge, der mächtigste Häuptling der Lur, ist ein treuer Verbündeter des großen Despoten.

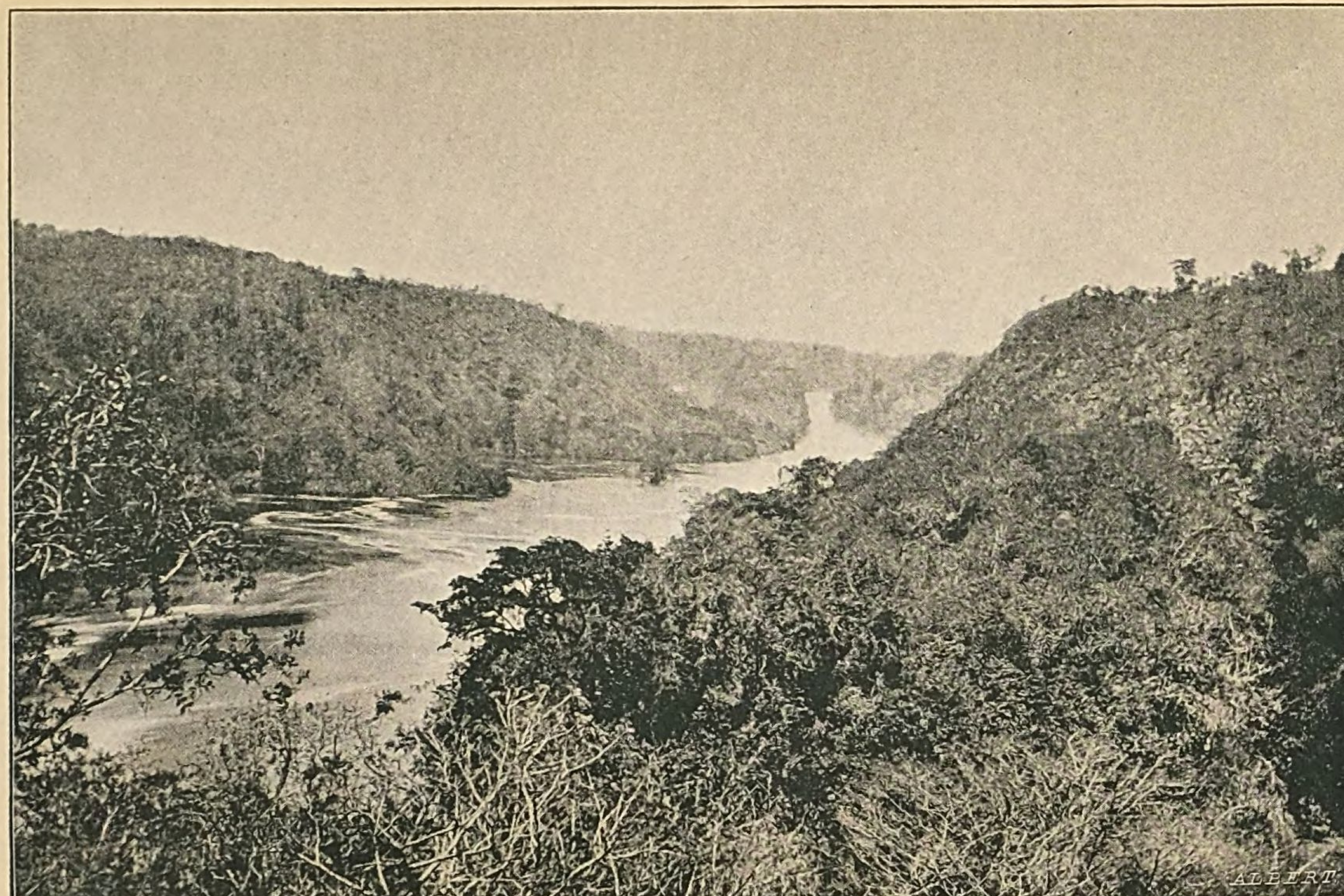
Die südlichen Gegenden des Sees unter Abhängigkeit von Kawalli, Mpigua, Katondschi, meist reich an Vieh, wurden wiederholt durch die Streifzüge vernichtet, welche die Leute von Unjoro in denselben vornahmen; doch gelangten diese Südprovinzen nicht in wirkliche Unterthänigkeit von jenem Könige, mit dem sie nur Rücksichten der Furcht und des Interesses verbinden.

Achtes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Wehe den Besiegten! — Würdevoller Vorschlag. — Unerwartete Antwort. — Schlecht belohntes Opfer. — Vorschläge für die Soldaten. — Tod Hurschids. — Schlaue Politik des Königs von Unjoro. — Ihre Wirkungen. — Ballùla am Berg Wurwira. — Bezauberung Sungas und Beglückwünschungen Ummas. — Die verbündeten Lango. — Widersprechende Nachrichten. — Sungas Sohn. — Stanley ist angekommen. — Emin reist nach Msuà. — Streifzüge in den Nilländern. — Auf der Suche nach Stanley. — Kämpfe gegen die Eingebornen. — Innere Lage der Provinz. — Major Regan Aga. — Seine Erklärungen. — Sein Tod. — Neues Unglück. — Major Hamid Aga. — Forderung der Soldaten. — Ali bleibt. — Emin nimmt einen Rat von mir nicht an. — Verhängnisvoller Befehl. — Schädliche Rache. — Forderungen und Vorschläge des ersten Bataillons. — Emin Kiri. — Seine Flucht. — Der Ferman des Paschas. — Niederlage Befos, des Häuptlings des Gebirges von Belinian. — Stanley in Ndussuma. — Das Weib Mpiguas. — Der tapfere Mogo. — Der 27. April 1888. — Der Brief Stanleys. — Rat, was zu thun sei.

Weh den Besiegten! Ich war ein Gefallener. Der freudige Empfang verstummte alsbald; die Botschaft, welche die Soldaten Fadl und Hurschid von den Lippen Guakamateras gehört hatten, traf völlig zu und bestärkte die Hoffnung auf die Zukunft. Ich hätte die Lage der Regierung durch eine überaus schroffe Haltung erschwert, die Beziehungen zu dem Könige von Unjoro und den Großen leichtsinnig und starrköpfig behandelt, die Zukunft der Statthalterei untergraben, das Elfenbein weggeworfen, die Wohlthat eines Weges für die Korrespondenz und die Wiederinstandsetzung der Magazine unmöglich gemacht, das Herz eines Königs, der so reich an Wohlwollen gewesen, entfremdet.

Indem Emin diesen Stimmen einzelner Ausdruck verlieh, fügte er bei, die Sache werde keine verhängnisvollen Folgen haben;



Ansicht der Murchisonfälle bei Schoa-Morn.

Tschua habe aus rein persönlichem Hasse gehandelt; er sei daran, die unterbrochenen Beziehungen ehestens durch einen willkommenen Gesandten wieder anzuknüpfen, der Fürst Unjoros sei auf das Bündnis und seine Beziehungen zu „dem befreundeten Doktor“ stolz.

Bei meiner Ankunft hatte ich dem Gouverneur vorgeschlagen, einen der Dampfer nach Kibiro mit einem Briefe an den König zu schicken, in welchem er ihn auffordere, innerhalb vierzehn Tagen Biri, den Soldaten, die Gewehre und das Elfenbein der Regierung, das er abgenommen hatte, auszuliefern, sowie auch meine Effekten unter der Drohung, daß er, wenn er innerhalb der festgesetzten Zeit nicht der Aufforderung Folge leisten würde, in Gemäßheit seines Rechtes handeln und die erlittene Schmach rächen würde.

Mein gerechter Vorschlag wurde von den einmütigen Äußerungen hervorragender Offiziere unterstützt, die genug Mut hatten und von dem Verlangen brannten, dem unmenschlichen Despoten eine gehörige, verdiente Lehre zu geben. Allein die Antwort des Gouverneurs entsprach der Erwartung der Mehrzahl nicht; ich sei noch am Leben, und das sollte mir genügen; was dringlich sei, sei die Aufrechterhaltung herzlicher Beziehungen zu Unjoro, wegen des Weges über Uganda; dies sei ein Leichtes und seine ausschließliche Aufgabe.

Es war ein wenig Undank, zugleich auch ein Aufflackern von Anmassung, dem ich würdevolles Stillschweigen entgegensetzte. Ich war in meinem Gewissen überzeugt, meinen Auftrag mit Eifer, Vorsicht, Klugheit, Würde, ohne Intriguen und ohne Feigheit ausgeführt zu haben. Ich wollte keinen Dank und keinen Lohn; aufs tiefste aber verletzte mich die Anklage, die ein Freund, dessen Dienst ich mich ohne jede Entschädigung mit allen meinen Kräften und bis zur Aufopferung des Lebens gewidmet hatte, wie ein Kind mit feinem Lächeln behandelte. Der Wahrheit zur Ehre ist mir aber die Erinnerung daran angenehm, daß ich Trost in Briefen und Worten vieler Offiziere und Beamten fand.

Ich richtete an den Gouverneur eine Bitte wegen Belohnung der zwei Soldaten, die meine Begleiter auf der Flucht von Unjoro waren, und setzte nicht ohne Schwierigkeit durch, daß Fadl zum Offizier und Hurschid zum Unteroffizier befördert wurden. Der

letztere starb leider alsbald an den Folgen einer Krankheit, die er sich in jenen Tagen des Schreckens und Schmerzes zugezogen hatte.

Von dem Tage an, da König Tschua die Waffen, das Elfenbein und die Landschaft Äquatorias ersehnte, verlegte er allen Fleiß darein, sich die Stämme am Ufer des Sees und des Niles zu Freunden zu machen.

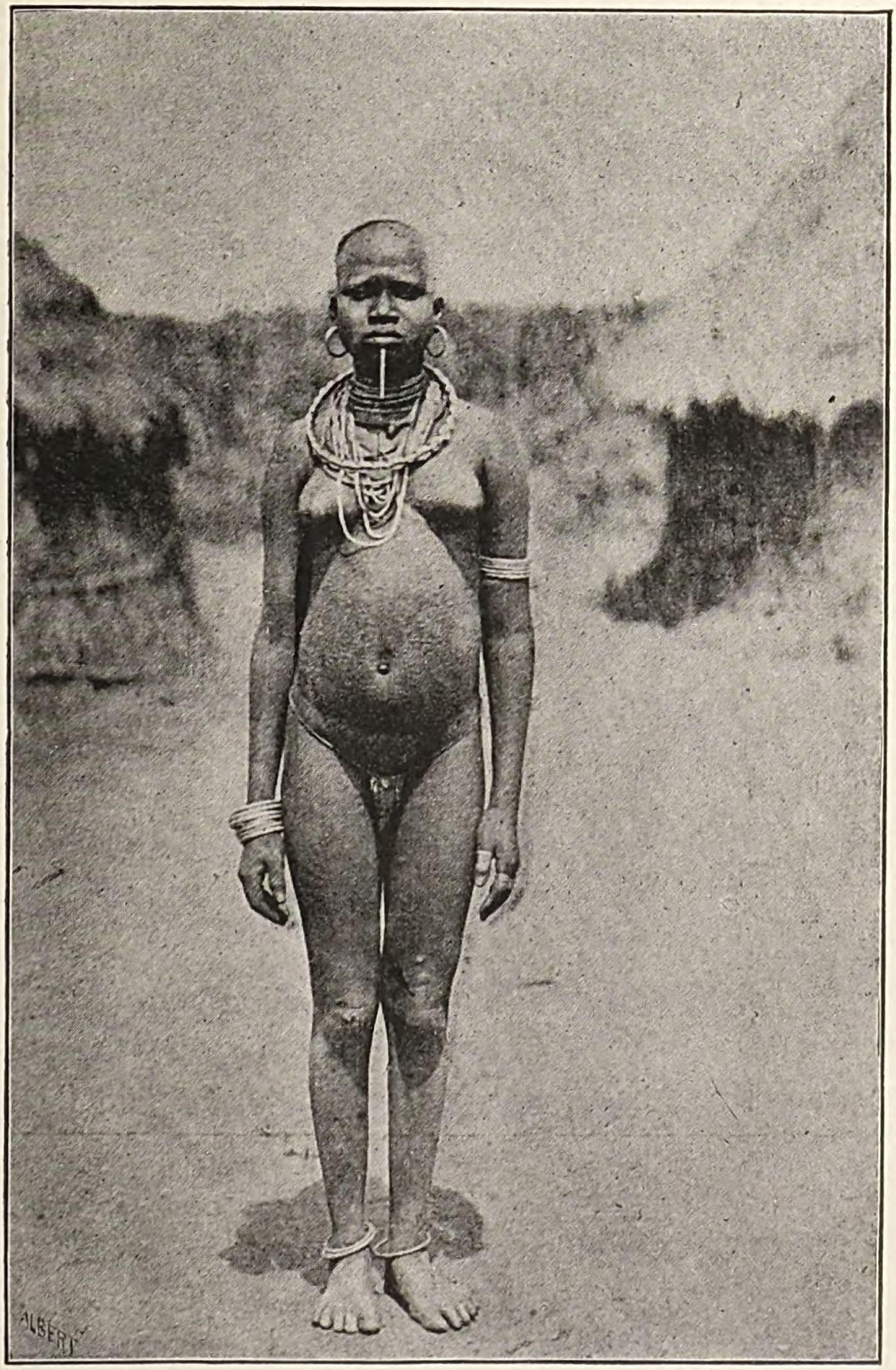
Mag nun diese wirklicher Respekt oder bloße Furcht geleitet haben — er erreichte dies Vorhaben völlig. Indem sie sich von den Militärstationen ferne hielten, indem sie den Tribut an Korn und den Transportdienst versagten, leiteten die Eingebornen ihren stillen Kampf ein, der in offene Feindseligkeit ausbrechen sollte, sobald sie sich genügend stark sahen. Diese Lage wurde dann durch die Übermacht der durch keine Disziplin gezügelten Soldaten noch ernster; die gewöhnlichen Mißhandlungen, Erpressungen und Räubereien säten Haß und Rachsucht.

Während das Land den Spionen des Königs von Unjoro frei war und offen stand, konnte der Gouverneur keinen treuen Boten, keinen wahrhaften Berichterstatter finden.

Die Häuptlinge Sunga, Boki, Redscha, Okuza waren die mehr oder minder geheimen Verbündeten unseres erbittertsten Feindes; Ballùla, der sich auf dem Gebirge Wurwira verschanzt hatte, führte, das Gewehr in der Hand, gegen die Soldaten von Duflé Krieg. Ihm half ein kräftiger Stamm Schuli, die von Tschua gesandten Leute. Okuza legte den Soldaten, welche den Einkauf des Kornes besorgten, auf den Bergen Tungurus Hinterhalte. Zwei Versuche, Briefe nach Unjoro zu schicken, mißglückten; es blieb ein unergründliches Geheimnis, was der König ersann, was man in Kibiro that.

Geschützt durch ihre demütige Haltung, mit honigsüßen Worten und erheuchelter Dienstgefälligkeit hatten die Eingebornen, wenn man sie fragte, die widersprechendsten Nachrichten bereit. Umma, der Häuptling des Landes zwischen Tunguru und Msuà, kam herbei, um Emin zu gratulieren, weil er den Bezauberungen entgangen sei, mit denen Sunga auf Befehl des Königs Tschua ihn und alle Soldaten hätte töten sollen; Sunga seinerseits brachte unter großer Heimlichthuerei die Nachricht, daß fünfhundert Be-

waffnete in Kibiro zusammengezogen würden und die Halbinsel der Magungo mit starken Besatzungen versehen würde. Andere



Schulimädchen.

sagten, die Wanjoro hätten den Viktoria-Nil überschritten und schickten sich an, sich in Verbindung mit den Lango welchen der König das Land der Schuli versprochen habe, auf Wadelai zu

werfen. Kolikio, der matungoli des Häuptlings Boki, erzählte, er wisse aus zuverlässiger Quelle, daß Guakamatera wegen des Willküraktes gegen mich und Biri in Ketten gelegt worden sei, und Makiera, der Dolmetsch bei dem Gouverneur, versicherte, der König habe unsere Festnahme und unsern Tod befohlen, da er sich im Rausche befand; dann, zum Bewußtsein zurückgekehrt, habe er gerast, da er hörte, daß der Befehl vollzogen worden sei. Ein gewisser Awanda erzählte, der König habe, als er von dem Herannahen bewaffneter Leute in seinen Ländern westlich am See hörte, Befehl erteilt und Guakamatera aufgetragen, die uns abgenommenen Gegenstände nach Tunguru zu schicken und dort die nahe Ankunft einer Botschaft anzukündigen, da er davon überzeugt war, daß er einen schweren Fehltritt begangen habe.

Der Sohn des Häuptlings Sunga, dessen gewöhnlicher Aufenthalt am Hofe des Königs von Unjoro war, kehrte zu seinem Vater in Äquatoria zurück und berichtete ihm, er habe sich zur Zeit meiner Vertreibung und jener Biris in Mundi befunden und habe der Versammlung beigewohnt, in welcher der Befehl zu unserer Ermordung gegeben und gebilligt worden sei. Auch fügte er bei, jede Hoffnung auf Rückgabe der Waren und Schriften sei aufzugeben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Stanley ist angekommen," hatte ich am 16., kaum daß wir an Bord des Dampfers „Khedive" empfangen worden waren, angemeldet. Im weiteren hatte ich auch Emin die aus dem Munde des Abgesandten Iretas mir gewordene Nachricht über die fremden Bewaffneten, die man im Südwesten des Albert-Sees erblickt hatte, mitgeteilt.

Am Morgen des 30. Januar fuhr der Gouverneur zu Schiffe gerade nach Msuà, um von dieser Station aus der Hilfsexpedition entgegenzukommen. Aus Gesundheitsrücksichten verhindert, ihn zu begleiten, wie ich gewünscht hätte, war ich in dem Augenblicke anwesend, wo er in die Barke stieg, von der Schar der Offiziere und Beamten begrüßt. Auf dem Hinterteile des Fahrzeuges sitzend und meine Stimme vernehmend, die einen Gruß wiederholte, den er vorher nicht gehört hatte, sagte er zu mir: „Ich hatte Sie nicht gesehen; ich hätte gar gedacht, Sie seien nicht gekommen."

Ich biß mich in die Lippen und lächelte; es war die Fortsetzung des Zornes, der in ihm seit mehreren Tagen steckte. Als ich von da wegging, fielen mir die erteilten und nicht in Beratung gezogenen Ratschläge ein und das neue Unrecht gegen mich, das nun auf manches vorausgegangene folgte.

Als aber Emin nach Msuà gekommen war, da veranlaßten ihn die unklaren, widersprechenden, bisweilen beunruhigenden Gerüchte, die von allen Seiten kamen, und deren jedes ein Stück aus der gerühmten Loyalität des Fürsten von Unjoro riß, die vorgehabte Rekognoszierung weiter zu verfolgen.

Von der Notwendigkeit, die wachsende Kühnheit in den östlichen Ländern des Sees niederzuhalten, überzeugt, befahl der Gouverneur am 6. Februar einen Streifzug in die Länder der Magongo auf dem linken Ufer des Viktoria-Niles; alsdann hatte man gegen den Häuptling Okello vorzugehen, der offenkundig Partei für König Tschua ergriff. Den ersten Teil des Programmes auszuführen, war nicht möglich, da das Wasser zur Fahrt des Dampfers nicht ausreichte, das Dorf der aufständischen Lur jedoch wurde geplündert und angezündet.

Am 9. Februar fiel eine andere Expedition in jenes Land und brachte Korn in Masse und eine reiche Anzahl Ziegen. Am 12. schrieb mir Emin, ich möchte mich nach Msuà begeben, um mich mit ihm über den Angriff zu beraten, den er gegen die Salinen von Kibiro zu richten vorhätte, um dort die Industrie und den Handel zu zerstören, welcher dem Lande Leben und Reichtum verleiht; aber das Fieber, an dem ich litt, zwang mich, die Einladung abzulehnen.

Endlich am 25. Februar 1888 brach Emin von Msuà auf, um die von Stanley geleitete Expedition zu suchen; allein ohne praktischen Erfolg zu haben. Die Häuptlinge der Dörfer waren mit ihren Auskünften überaus zurückhaltend, einige leugneten rundweg die Anwesenheit von Fremden in den angrenzenden Gebieten; wieder andere, welche zu sprechen geneigter schienen, wurden von der Bevölkerung daran gehindert; einzelne behaupteten, es sei wahr, daß sich die Weißen bei Katonzi gezeigt hätten, daß sie jedoch längst wieder abgezogen seien.

Die verhängnisvolle Hand König Tschuas flößte allen Furcht ein, und sie blieb von nun an stets erhoben, bereit, uns bei jedem Schritte zu vernichten.

Am 6. März kehrte Emin nach der Station Msuà zurück; am 21. desselben Monats überfiel Babedongo mit einer starken Anzahl banassura die armen, südlich von dem See gelegenen Landstriche und verwüstete sie, um sie zu strafen, weil sie die Leute der Regierung aufgenommen und dem Gouverneur Mitteilungen gemacht hätten.

Emins dringender Einladung Folge leistend, begab ich mich nach Msuà (18. März 1888). Noch immer trug er sich mit dem Entschlusse, Kibiro anzugreifen; doch gelang es mir, ihn zu überreden, das Unternehmen, wenn nicht aufzugeben, so doch hinauszuschieben. Da ich noch immer eine lebhafte Erinnerung an die Gastlichkeit und den Schutz bewahrt hatte, den mir der Häuptling Kàgoro so reichlich einst gewährte, war mir der Gedanke peinigend, er habe etwas Böses zu erleiden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die innere Lage der Provinz hatte sich nicht gebessert. Die Duldung hatte zur Lösung der Disziplin geführt und zur Unordnung hingerissen; das Ansehen des Gouverneurs, das beständigen Angriffen bloßgestellt blieb, galt nahezu nichts mehr; es war nur noch eine lächerliche äußere Ehrenbezeugung, was ihn umgab.

Im Monat April (1886) lud der Major des ersten Bataillons, Rehan Aga, den Gouverneur zu einer Zusammenkunft nach Kiri, um sich über die Haltung der Regierung zu einigen.

„Wer ist der Mudir?" schreibt er in dem Briefe. „Ich kann nicht dulden, daß mir Befehle von dem Major, der in Duflé kommandiert, gesandt werden." Indem er sich als einen treuen Unterthanen der ägyptischen Regierung erklärte, versicherte er, daß er und die von ihm abhängigen Leute an dem Entschlusse festhalten werden, ihre Stationen nicht zu verlassen. Die Furcht vor den Bari, die noch immer nicht unterworfen seien, sowie die Möglichkeit der Desertion seitens der Soldaten aus Makraka veranlasse sie hierzu.

Rehan Aga starb am 19. Mai, und sein unvorhergesehenes Ende rief den Verdacht wach, daß ihm Gift gegeben worden sei. Daß er kurze Zeit vorher auf den Koran geschworen hatte, er wolle lieber sterben, als nach dem Süden ziehen, bestärkte diesen Verdacht. Ali Effendi, ein ägyptischer Hauptmann, wurde als der geheime Auftraggeber bezeichnet.

Ein neues Leiden brach zu den alten, welche die Provinz bereits heimgesucht hatten, über sie herein, um die bereits erregten Gemüter noch mehr aufzuregen.

An Stelle des verstorbenen Kommandanten wurde Major Hamid Aga ernannt, ein alter Sudanese, furchtsamen Charakters und von beschränktem Verstand, doch von seinen Soldaten wegen seiner Herzensgüte und der Redlichkeit seiner Amtsführung geliebt, ob sie auch den Stempel der Strenge trug. Begleitet von dem Hauptmann Selim Aga und dem Arzt-Apotheker stellte er sich den Truppen vor; diese versprachen einmütig Gehorsam, verlangten aber die Entsetzung des Majors Hawasch und das Abbrechen seiner Beziehungen zu Emin.

„Wenn der Gouverneur Korn braucht, so gebe man uns Schaufeln und Spaten, und wir werden für ihn anbauen!"

Man schickte sich an, zu dem Pascha zurückzukehren, um ihn über den Stand der Dinge in Kenntnis zu setzen, allein die Soldaten widersetzten sich dem Abgange Ali Effendis.

„Der Mudir hat uns gesagt er ginge nach Gondokoro, statt dessen hat er die Flucht ergriffen. Sie gehen jetzt auch. Wer bleibt, um über uns zu wachen? Sind wir nicht mehr Soldaten des Vizekönigs?"

Die Klugheit erforderte, daß Hauptmann Ali hier blieb.

Es wäre damals nicht schwer gewesen, die Truppen, die noch nicht an offenen Aufruhr dachten, durch geschickte Zugeständnisse und energisches Vorkehren der Autorität zum Gehorsam zurückzuführen. Von Dschuaja aus hatte ich Emin geschrieben, um ihn zu überreden, sich von Hawasch loszumachen, einem intriganten Menschen, welcher die Hauptursache der schlimmen Lage der Provinz war, und ihn durch einen anderen Mann von Mut und ausgesprochenerer Moral zu ersetzen, sowie auch zur Festnahme

und Versetzung der Hauptleute Ali Aga und Giaden Aga, der Hauptanführer der Widerstandspartei in Redschaf, zu schreiten. Aber Emin wollte meinem Rate nicht folgen; einerseits that es ihm leid, das Verhältnis mit Hawasch abzubrechen, das er freiwillig angeknüpft hatte, anderseits hielt ihn Furcht ab, energisch vorzugehen und Strenge gegen die beiden Offiziere walten zu lassen. Das Gespenst eines offenen Aufruhrs hielt ihn zurück. Er wählte die schlechtere unter den angezeigten Maßregeln. Mit einem prunkhaften Schriftstücke gab er neuerdings Befehl zur Räumung der Stationen und drohte zugleich standrechtlichen Tod allen jenen an, welche nicht zu folgen wagen würden.

Der Befehl blieb ein totes Schriftstück, das nur dem Haß einbrachte, der es erlassen hatte. Emin hatte einen neuen Zweig aus dem Kranze seines Zaubers gerissen.

Auf so viel Schmerz folgte eine lange Periode des Schweigens. Ferne davon, sich in ihren Bedürfnissen an den Gouverneur zu wenden, gingen die Offiziere unabhängig vor, und ihre Beziehungen beschränkten sich einzig auf die Übersendung von Dokumenten der Rechnungsablagen, welche nur an die Grenze des Landes, die in die Jurisdiktion ihrer Vorstände eingeschlossen waren, überschickt wurden.

Emin seinerseits, ohnmächtig, die Zügel des um sein Ansehen gekommenen Kommandos zu fassen, wiegte sich in der eitlen Hoffnung auf ein besseres Morgen, das irgend ein unvorhergesehener Umstand heraufführen möchte.

Lange zwölf Monate folgten, ohne daß ein Wort der Versöhnung aus jenem Bataillon verlautete. Da plötzlich sandte man unversehens im Oktober (1887) eine Gesandtschaft mit einem Briefe an den Gouverneur, in welchem man ihn bat, sich nach Redschaf zu begeben, um in einer allgemeinen Versammlung über die Unterwerfung zu verhandeln, welche sie unter folgenden Bedingungen bethätigen wollten. Ans Kommando in Duflé sollte Major Hawasch gestellt werden; Hauptmann Selim Aga sollte entfernt werden infolge von Intriguen bei Verteilung des in Uganda erbeuteten Leinenzeuges; die Beförderungen sollten denen gleichgehalten werden, welche unterdes im Personal des



Major Hawasch-Effendi.

zweiten Bataillons stattgefunden hatten; der kommandierende Major sollte verpflichtet werden, mit seiner Familie in Redschaf Aufenthalt zu nehmen und zu seinem Adjutanten den Hauptmann

Ali Aga zu ernennen. Das Amt der Finanzverwaltung sollte den bestehenden Gesetzen gemäß wieder eingesetzt und der Vizegouverneur, der seit drei Jahren seiner Funktion enthoben worden war, wieder seiner Thätigkeit zurückgegeben werden. Sie seien, so schlossen sie ihre Adresse, nicht abgeneigt, Makraka zu verlassen und später nach dem Süden hinaufzugehen, allein sie wollten vorher alles mit ihm beraten, wobei aller schädliche Einfluß ausgeschlossen sein sollte, um offenkundig zu zeigen, wer die wirklichen Friedensstörer in der Provinz seien.

Auf einen vollen Erfolg vertrauend, verließ Emin (November 1887) in Eile Msuà am See und begab sich nach Wadelai. Nachdem er die dringendsten Geschäfte erledigt hatte, ging er nach Duflé. Dort beschwichtigte jesuitische Demut und geheime Vertraulichkeit den vordem gefaßten Eifer, und von Station zu Station sah sich Emin mehr von Ränken umgeben. Mißtrauisch und argwöhnisch, sandte er unwissende Spione nach Redschaf und verbreitete seinerseits Mißtrauen und Argwohn. Er weigerte sich, nach Redschaf zu gehen; er hörte auf die Zuflüsterungen von Bösewichtern; er trennte sich von seinen alten Soldaten, die ihn gerufen hatten. Unterdes erwartete man ihn in Redschaf; in unruhiger Zögerung glaubten die Offiziere den Willen der Soldaten erfüllen zu müssen; man soll den Gouverneur holen, man soll ihn verpflichten, zu uns zu kommen. So lautete der Ruf der Soldaten; die Furcht aber verhalf einem anderen Plane zur Geltung. Ali Aga sollte Emin festnehmen und ihn nach Gondokoro bringen, wo er unter Bewachung gefangen gehalten werden sollte. Nächtlicherweile, ohne Begleitung, ohne seine Kleider aus dem Bette gejagt, floh er, um sich in Mugi einzuschließen, indem er befahl, mit Waffengewalt jede bewaffnete Bande zurückzutreiben, welche es wagen sollte, sich auf der Straße nach Kiri zu zeigen.

In Mugi erhielt er den Ferman als Pascha, den ich am 2. Dezember von Dschuaja abgeschickt hatte; aber die Gemüter waren erbittert; nichts mehr hatte für sie den Wert der Wahrheit. Emin zog sich nach dem Süden zurück, erfreut über die Triumphe, welche ihm den Weg entlang die Getreuen des zweiten Bataillons bereiteten. In Duflé griff er zu einigen strengen Maßregeln, setzte

den Vizegouverneur und seinen Sekretär in das alte Amt ein und zog nach Wadelai und Tunguru weiter. Hier erhielt er Nachricht von dem Unglück, das mich betroffen hatte, und sein Herz litt unter dem neuen Ungemache. Unsicher und unentschlossen über das, was zu thun sei, befahl er in einem Privatbriefe die Überführung zweier Kompagnien Soldaten des ersten Bataillons, um dem König von Unjoro Widerstand zu leisten. Man wies ihn ab.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im März 1888 schlugen die Soldaten Redschafs Befo, den Häuptling der Bari von Belinian. Kühn gemacht durch den Triumph und reich durch die Menge des erbeuteten Viehes, nahmen sie ihre einst verlassenen Besatzungen in Makraka wieder auf und richteten sich eine autonome Verwaltung ein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nachdem Emin nach Tunguru zurückgekehrt war, unterließ er keinerlei Nachforschungen, um Nachrichten von der Hilfsexpedition zu bekommen. Die Schwarzen von Msuà versicherten, daß fremde Bewaffnete und weiße Männer im Gebiete Ndussumas stünden; die Frau des Häuptlings Mpigua, die aus jenen Gegenden stammte, hatte sie gesehen. Mogo, ein Bergbewohner von Msuà, ein kühner, an der Grenzlandschaft des Sees wegen seiner häufigen Exkursionen bekannter Mann, ging, mit Briefen an Stanley versehen, in den ersten Tagen des Aprils weg. Am 20. ließ er uns wissen, daß er sich bei Niamsanzi in Erwartung der Antwort auf den Brief befinde, den er in Mpigua laut Anweisung abgegeben hatte.

Es war die Stunde des Sonnenuntergangs (23. April 1888); wir waren, wie gewöhnlich, im Hause des Gouverneurs versammelt, als Flintenschüsse von der Straße, die vom Gebirge zur Station herabführt, wiederholt sich hören ließen und uns aus dem Hause hinaustrieben. Ein Offizier der englischen Expedition, der Überbringer eines Briefes ihres Kommandanten, war die Nacht vorher in Msuà angekommen, wo er in Erwartung einer Begegnung mit Emin Pascha verblieb.

Am Abend des 27. las und übersetzte Emin beim schwachen Lichte einer Laterne mir und dem Apotheker Hassàn den langen Brief vor, den Stanley geschickt hatte.

Es war eine Odyssee von Duldungen, Leiden, Unglücksfällen, was die Expedition betroffen hatte, — Krankheiten, Hungersnot, unwirsches Klima, schwierige Straßen. Ein unendlicher, undurchdringlicher, unbewohnter Wald, ein fast ständiger Mangel an Lebensmitteln hatten die Kräfte der Expedition mehr als dezimiert. Von der Notwendigkeit gezwungen, hatte Stanley seine Expedition geteilt, indem er das Gros in Jambuia, die Kranken im Fort Bodo zurückließ. Mit hundertdreißig Bewaffneten, begleitet von Dr. Parke und Herrn Jephson, kam er neuerdings an den See, den er bereits gegen Ende Dezember verlassen hatte.

Als der Brie , der uns mehr in Verwunderung versetzte, als anzunehmen war, verlesen war, fragte mich Emin um meine Meinung über die zu ergreifenden Maßregeln, und ich sagte offen: „Die Lage, in welche sich Herr Stanley gebracht hat, bietet keine großen Hoffnungen zu günstiger Auffassung, weder für ihn, noch für uns. Er hat seit mehreren Monaten die Beziehungen mit dem Gros der Expedition unterbrochen. Wir können ihm nicht folgen, noch uns mit ihm vereinigen angesichts der Schwierigkeiten, welche der von ihm gewählte Weg bietet; es wäre eine Thorheit, uns dahin zu wagen; es hieße einer sichern Katastrophe entgegeneilen. Es müßte also abzuwarten sein, bis er den Weg zurück macht und mit dem Gros seiner Kräfte zu uns gelangt. Das erfordert einen Zeitraum von mehr denn acht Monaten, und zwar für uns mit der eitlen Erwartung seiner Rückkunft. Nach meinem Dafürhalten ist, nachdem die letzten Forschungen Grenfelds uns vergewisserten, daß der Obandschi unser Maqua ist, dies der günstigste Weg, der sich uns zum Auswege bietet. Die Straße führt auf Wegen, die uns zum großen Teile bekannt und reich an Lebensmitteln sind, und die durch gutmütige Bevölkerungen gehen. Die Soldaten werden sich gewiß nicht weigern, sie einzuschlagen; Mambettu ist ihnen allen dem Rufe nach bekannt. Die Eingebornen, denke ich, werden uns behilflich sein in unsern Nöten, da sie ja schon gewohnt sind, ihr Land von fremden Bewaffneten durch-

schritten zu sehen, für die sie, wenn sie auch nicht mit Sympathien für dieselben durchdrungen sind, doch den von der Furcht erzeugten Respekt hegen. Ich glaube darum, wir sollten die Pflicht erfüllen, Stanley aufzusuchen und ihm für die heldenhafte Anstrengung und überraschende Festigkeit zu danken, ihn mit den geringen Mitteln, welche die Hilfsquellen der Provinz gestatten, zu unterstützen und ihn gleichzeitig von dem gefaßten Entschlusse in Kenntnis zu setzen.“

Zu jener Stunde und unter dem Eindrucke einer neuen, unvorhergesehenen Thatsache fand Emin den Rat klug und erklärte sich damit einverstanden.

Neuntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Emin appelliert an die philanthropischen und menschenfreundlichen Eigenschaften des englischen Volkes — Man nennt Stanley. — Der von der Hilfsexpedition zu verfolgende Weg. — Es giebt nur den einen über den Kongo. — Fehlgeschlagene Vorsichten. — Die Expedition trennt sich. — Unheilvoller Weg. — Die von Felkin vorgeschlagene, von Schweinfurth und Junker unterstützte Straße. — Peters auf dem östlichen Wege. — Straße über Kibali und Bomokandi. — Der 29. April 1888. — Henry M. Stanley. — Unvollständige Freude. — Emin entschließt sich nicht zum Abzuge. — Ich bleibe bei Emin. Stanley weigert sich, einen Akt der Höflichkeit zu erfüllen und die Stationen zu besuchen. — Emin macht den Bruch in der Provinz nicht offenkundig. — Sein Vertrauen rechtfertigt sich nicht. — Jephson wird bei Emin bleiben. — Der Brief und das Schwert. — Vorschläge Stanleys Emin gegenüber, die Zukunft betreffend. — Auch meine wissenschaftlichen Bemühungen tragen Früchte. — Ein Winkel des Viktoriasees. — Stanleys Ankunft erhöht Euere Schwäche. — Stanleys Fehler bei Teilung der Expedition. — Der Posten des Kommandanten. Stanleys Abreise. — König Tschua vergißt uns nicht. — Schreckliche Schlächterei in Kibiro. — Tschuas Hochmut ist nicht zu bändigen. — Er merkt unsere bedenkliche Lage. — Die Gemüter erregen sich. — Eine Stanley vorgebrachte Klage. — Daraus erfolgt Zorn und Unmut. — Ausnehmend strenge Maßregeln. — Es gelingt mir nicht dabei mitzuwirken. — Jephson glaubt nicht an meine Erfahrung und meine Kenntnis, die Frucht vierjähriger Arbeit und Beobachtung. — Treu dem Pascha! — Ein Rat, den ich Emin mitteilen lasse.

Seit dem Jahre 1885 hatte Emin an die philanthropischen und menschenfreundlichen Eigenschaften des englischen Volkes appelliert, und dies nicht umsonst, da der hervorragend praktische Sinn desselben durch die pathetischen und verlockenden Worte des verehrungswürdigen Dr. R. W. Felkin, bei der Rettung vor Gordons Leutnant, zugleich den Nutzen zu erfassen wußte, der aus dem hochherzigen Unternehmen erwachsen würde. Indem die englische Regierung ihre Bereitwilligkeit zu einer Hilfsexpedition mit ausschließlich nationalem

Charakter erklärte, stellte sie sich unter die Ägide des Halbmondes; mit der Befreiung Emins hatte sie direkt die Verwirklichung praktischer Projekte mit der Erwerbung von Landstrichen und dem Triumphe der britischen Oberherrschaft in der Gegend der Äquatorialseen im Auge. Der Einladung entsprach rasch die That. Wohlthäter waren schnell und freigebig zur Hand, und vielen lächelte zu ihren Träumen das Elfenbein, das durch eine Umwälzung im Sudan zu gewinnen wäre.

Das kühne und gleichzeitig vorsichtige Unternehmen bedurfte eines Mannes des Vertrauens, und Sir William Mackinnon gewann Stanleys Beihilfe. Dieser Mann, mit den hervorragenden Eigenschaften, die ihn auszeichnen, ausgestattet, überwand tausend Schwierigkeiten und organisierte in kurzer Zeit die Expedition. Nachdem er die verschiedenen Vorschläge hinsichtlich des zu verfolgenden Weges abgewiesen hatte, nachdem er sie überhaupt nur aus reiner Höflichkeit zur Besprechung zugelassen hatte, erklärte er sich für denjenigen über den Kongo, dem ruhmreichen Schauplatz seiner Thaten.

Den östlichen Weg von Zanzibar her schloß er, Desertionen befürchtend, aus, und auch weil es nahe lag, damit den Stationen der Missionäre Gefahren zu erregen. Der Mangel an Wasser und Lebensmitteln infolge des Übergangs einer zahlreichen Karawane ließ ihm die Straße durch das Land der Massai nicht annehmbar erscheinen; die 200000 Kämpfer aus dem Lande Nkole machten ihm den Weg von Usukuma-Karaqua nach dem Albert-See rätlicher. Er sollte zu Emin mit Waffen, Munition und Waren kommen; auf diesem Wege konnte er ihm keine nachhaltige Hilfe zusichern.

Die Gewißheit, an dem König von Belgien eine mächtige Unterstützung zu finden, veranlaßte ihn zur Wahl der Straße durch den Freistaat Kongo. Er kannte das Land und wußte sicher, daß er hier gegen feindliche Stämme nicht zu kämpfen, auf keine Desertierung von Lastträgern zu rechnen haben und keine Empfindlichkeit seitens der Deutschen wachrufen würde. Längs des Weges giebt es keine Niederlassungen von Missionären, deren Sicherheit in Frage gestellt würde; die Gewißheit, mit voller Stärke des Hilfskorps hinzugelangen, stand außer allem Zweifel.

So glaubte Stanley. Die Vernunftgründe Felkins, die sich auf das gewichtige Wort Schweinfurths und Junkers stützten, hatten für ihn kein Gewicht; die Ansicht J. Thompsons hinsichtlich eines Weges über das Land der Masi hatte keinen besseren Erfolg. Selbst Wills, der, ob er gleichfalls auch den Weg über den Kongo vorschlug, nur riet, dem Lauf des Ubandschi hinan den Weg zu nehmen, fand nicht die Genugthuung, seinen Vorschlag in Erwägung gezogen zu sehen.

Stanley war der Entdecker des Kongolaufes und gleichzeitig der Schöpfer des Freistaates. Seine Sympathien gehörten natürlich insgesamt der Idee eines Weges, der durch dieses Gebiet ging. Da er sowohl durch einen Kontrakt mit dem König von Belgien, als auch durch seine innersten Gefühle an diese Gegend gebunden war, so verführte ihn der Gedanke, das bekannte Thal wieder zu sehen und mit eigenen Augen die durch die Verwaltung seiner Nachfolger erzielten Fortschritte, vielleicht auch ihre begangenen Fehler, festzustellen.

Hatte er den Kongo verlassen, so dachte er, den Lauf des Aruwimi entlang hinaufzuziehen, den er bereits mit dem Uelle Schweinfurths identifizierte; man wiegte sich auch in die sichere Hoffnung ein, die Erforschungen des Beckens des großen Flusses zu vervollständigen, zu welchem Ziele die Absendung von fünfzehn Walfischboten von seiten Englands aufgefordert hatte.

Allein die Thatsachen schlugen zum Gegenteil von dem aus, was der Führer voraussah. Die Flotille des Kongo befand sich in bejammernswertem Zustande, und Stanley mußte sich mit der Unterstützung eines Dampfers der englischen Mission begnügen. Die Haltung derer, welche die Karawane bildeten, verscheuchte die eingeborenen Stämme von den Marktplätzen, und der Mangel an Lebensunterhalt brachte Stanley schon von allem Anfang in eine traurige Lage. Die Schwierigkeiten, rasch vorzugehen, wuchsen mit jedem Tage; er sah sich gezwungen, sich vom Gros der Expedition zu trennen, noch ehe die letztere völlig beisammen war, und sich eiligst nach dem See zu wenden, um zu einer Zeit, die noch Emins Rettung ermöglichte, dort anzulangen. Nach Dr. Junkers Aussage aber sollte Emin nicht über Dezember hinaus die Mittel haben, sich zu verteidigen.



Die erste Begegnung Emins mit Stanley.

Aber Stanley zog seinen Weg durch den großen Wald, wo seine Mannschaft durch die Feindseligkeiten der Eingeborenen, durch Hunger, Krankheiten und Desertionen mehr als dezimiert wurde; erst hundertfünfundsechzig Tage nach seinem Abmarsch von Jambuja gelangte er nach Kawalli, nahe am Albert-See, mit wenig mehr als hundert Leuten. Die Not zwang ihn, etwa zehn Tagreisen vom See entfernt, das Fort Bodo zu erreichen, um die während des Marsches zerstreuten Zanzibariten wieder zusammenzubringen.

Hätte die Expedition den von Dr. R. W. Felkin vorgeschlagenen, von Dr. Junker als den zweckdienlichsten, kürzesten und gefahrlosesten bezeichneten Weg eingeschlagen, so wäre sie in kürzerem Zeitraume und mit fast ungeschwächter Truppenstärke nach dem See gelangt. Der Rückzug, den eben diese Kolonne Stanleys auf dieser Route ausführte, mag als Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung dienen.

Auch der Hinweis auf die Desertionen hat nicht viel mehr Wert. Stanley erlebte deren am Aruwimi weit mehr als Dr. W. Peters auf dem östlichen Wege durch das Land der Massai mit ziemlich knappen und beschränkten Mitteln, auf einer mit Schnelligkeit vollzogenen Reise, die zum See Baringo, dann an den Nil gegen Wadelai geführt und über Uganda und Koragua nach den südlichen Strecken des Viktoria-Sees und von da nach Zanzibar geführt hatte.

Hätte also Stanley, immerhin den Kongoweg verfolgend, das Thal des Aruwimi verlassen und eine nördliche Richtung angenommen, um in das Maquathal zu gelangen, so hätte er, indem er die reichen Länder des Bomokandi und Kibali und das Gebiet von Makraka durchzog, entweder ins Nilthal herabsteigen oder auf einem noch unerforschten und hochwichtigen Wege den Ursprung des Kibali erreichen und sich nach Wadelai wenden können.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Um die Stunde des Sonnenuntergangs, am 29. April 1888, ankerte der Dampfer „Khedive“ in der Rhede von Uère. Nicht weit davon, bei dem Dorfe des Häuptlings Katonzi, hatte Stanley sich niedergelassen. Emin wollte sich ohne Zaudern sofort zu ihm begeben; wir bestiegen die Barke, und in weit weniger als einer

Stunde erreichten wir den Landungsplatz. Freudenrufe, Flintensalven, Händedrücke geleiteten uns bis an das Zelt des Hauptes der Expedition. Die Mütze in der Hand, begrüßte er uns gravitätisch. Der Besuch war von kurzer Dauer, jedoch herzlich, und schloß, indem man aus vollen Gläsern schäumenden Champagnerweines auf die gegenseitige Gesundheit trank.

Am andern Morgen kam Stanley mit seinen Zanzibariten zu uns, und wir schlugen in Nsabe, dem Landstriche des Häuptlings Mpigua, ein Lager. Emin unterstützte, so gut er konnte, mit Schuhen, Leinwand, Tabak, Salz, Honig, Korn und Sesam die Expedition, welche sich in Europa ausgerüstet und auf den Weg begeben hatte, um ihm zu Hilfe zu eilen. Man tauschte die Rollen; ein unangenehmer und unsicherer Schatten legte sich auf die Freude, die doch vollständig und allgemein hätte sein sollen.

Im festen Vertrauen auf sein Glück und seinen guten Stern warf Stanley die Frage nach dem Heimzuge auf für jene, welche den Wünschen des Vizekönigs und seines Ministers Nubar Pascha gehorchen wollten. Emin unterwarf sich mit seiner Entscheidung, sowie auch die Mehrzahl seiner Beamten; und ich, treu dem Versprechen, ihm beizustehen, ob ich auch sehnsüchtig ein Ende der Duldungen herbeiwünschte, entschied mich rasch dafür, seine künftigen Pläne zu teilen. Es wäre in jenen Tagen auch nicht angezeigt gewesen, eine andere Entscheidung zu treffen. Eine von Emin erklärte Trennung hätte böses Blut erzeugt; bereits hatten die Leute, die mit uns gekommen waren, mit aufgesperrten Augen und mißtrauischem Herzen ihre Blicke nach diesem Reste einer Expedition gerichtet, deren Lob der Gouverneur so laut angestimmt hatte, und in der man die Quelle alles Heiles zu sehen sich gewöhnt hatte. Welchen Wert besassen dreißig Kisten Remingtonpatronen? Sie änderten die Lage der Äquatoriaprovinz um gar nichts.

Emin fühlte tief den schmerzlichen Eindruck, den die Beschreibung des erduldeten Ungemachs, der Schwierigkeit des Weges, welche die Soldaten und Zanzibariten seinen Leuten zu machen nicht verfehlten, hervorbringen mußte, und wiederholt bat er Stanley aufs dringendste, sich seinem Volke zu zeigen und die zunächstgelegenen Provinzen zu besuchen, soweit es mittels Dampfers

anging. Die Beamten und Soldaten hatten seit fünf Jahren ihren Sold nicht erhalten. Wenn sie auch zum Teile der Auswurf des ägyptischen Heeres waren, so hatten sie doch der Revolution Widerstand geleistet und zur Verteidigung ihres Fürsten gekämpft; gering war unter ihnen auch die Desertion. Stanley jedoch bestand fest auf seiner Weigerung, indem er Mangel an Zeit vorschützte, dessenungeachtet jedoch etwa einen Monat in Nsabe verblieb.

Emin senkte sein Haupt und ergab sich, dem Zufalle vertrauend, ohne die notwendige Thatkraft zu finden, um den Ereignissen Trotz zu bieten. Mehr denn einmal sagte ich ihm, er solle ohne Rückhalt die Lage der Provinz vor Europa und Ägypten offen besprechen, die Zerwürfnisse, die sie zerfleischten, die Wahrheit, die himmelweit von den Täuschungen entfernt war, welche in allen Geistern und in aller Mund sich breit machte. Er versprach mir, es zu thun; allein ich habe Grund, zu glauben, daß er nur allgemeine Andeutungen hinwarf. Die eigene Ohnmacht einzugestehen, mit denjenigen anderer die eigenen Irrtümer bloßzustellen, widerstrebte der Hoheit seines Geistes.

Seine Erhebung zum Range eines Pascha, die Bewunderung vor dem Anteil, den die ganze Welt an allem, was ihn betraf, nahm, mußte ehestens alles Gerede zum Schweigen bringen und den Zauber seines Namens nur vermehren.

Das Haupt der Hilfsexpedition gab den vom Gouverneur ausgedrückten Wünschen nach, und nachdem man einmal die Beamten und Soldaten über ihre Absichten befragt hatte, kam man dahin überein, daß zu Nsabe und Niamsange jene unter ihnen zusammenkommen sollten, welche wieder nach Ägypten heimkehren wollten, in Erwartung seiner Rückkunft mit dem Gros der Armee von Jambuja und den dort zurückgelassenen Vorräten. Er erkannte die sicheren und unausbleiblichen Gefahren, welche die Straße des Aruwimi bot, und schlug jene über Karagua und Usukuma vor, die reich an Lebensmitteln war wegen des Weges nach Zanzibar, indem er über die Furcht hinwegging, die man vor der kühnen Wildheit der zahlreichen Krieger Nkoles empfand.

Um das Werk der Vorbereitung zum Abzug zu erleichtern und gewissermassen die Weigerung, sich in der Provinz zu zeigen,

vergessen zu machen, gewährte Stanley mit allem Entgegenkommen die Bitte Emins, es möge ein Offizier der Expedition bei ihm zurückbleiben. Herr A. J. Mounteney Jephson wurde zu dieser nicht leichten Mission gewählt, zu deren Erfüllung er mit einem Schreiben des Hauptes der Expedition ausgestattet wurde, in welchem genau die Absichten des Vizekönigs und seiner Minister dargelegt standen, und in welchem denjenigen, welche etwa zu bleiben vorgezogen hatten, ihre Lage dargestellt wurde. Das Schreiben schloß: „Ich sende Ihnen einen meiner Offiziere, Herrn Jephson, und gebe ihm meinen Degen, damit er Ihnen diese Botschaft meinerseits vorlese. Ich gehe meinen Weg zurück, um meine Leute und meine Waren zu holen und sie an den Nyanza zu schaffen; in wenig Monaten werde ich hierher zurückkehren, um zu hören, was Sie vorhaben. Wenn Sie sagen werden: „Wir gehen nach Ägypten", so werde ich Sie auf einer sicheren Straße geleiten. Wenn Sie erklären werden: „Wir wollen dies Land nicht verlassen", dann werde ich Ihnen Lebewohl sagen und mit den Meinigen nach Ägypten zurückkehren."

Das künftige Schicksal Emins schien Stanley besonders zu bekümmern. Indem er es hinausschob, über seine Rückkehr nach Ägypten oder nach Europa in der Zeit, da er seine an dem Aruwimi zerstreuten Expeditionstruppen gesammelt hätte, Beschluß zu fassen, gab er in überraschender Weise den erregten Hoffnungen des Gouverneurs neue Nahrung. Eines Tages, da er sich bemühte, Emin von der Unmöglichkeit, sich in der Provinz gegen den eindringenden Mahdismus zu halten, zu überzeugen, ließ er in ihm den Plan aufflackern, ihn mit seinen Leuten in den nordöstlichen Winkel des Viktoria-Sees zu führen, damit er dort Wohnung nehme und durch eine Reihe von aufeinanderfolgenden, auf der Straße nach Mombasa angelegten Stationen sich der englischen ostafrikanischen Gesellschaft nützlich mache, was alsbald ihm und seinen Leuten dauernde Verwendung geschaffen hätte.

Das dem Anscheine nach schmeichelhafte Projekt ließ Emin die materiellen und moralischen Schwierigkeiten vergessen, die seiner Durchführung im Wege standen es ersetzte auch Stanley immer mehr in der Bethätigung der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, das britische Unternehmen beliebt zu machen und ihm, wenn

möglich, die Beihilfe der Militärmacht, die unter Emin stand, zu gewinnen.

Emin, der hierbei die einfachsten Regeln der Klugheit vergaß, rühmte diese Pläne seinen Leuten gegenüber und erzeugte später in ihrem Herzen das Mißtrauen und die Furcht, verkauft und ihren Glaubensgenossen geopfert zu werden. Und als er aus fester Überzeugung auf seine tiefgewurzelten Sympathien für die englische Nation hinwies, lobte er mit seltenem Wohlwollen und aus innerstem Bewußtsein ihre Treue, dank welcher nun die Lösung des schwierigen Problems nahe wäre. „Auch meine wissenschaftlichen Bestrebungen," wiederholte er oft, „haben gute Früchte getragen. Wer hätte gedacht, daß ein Vogel, ein Schmetterling, für mich und mein Volk von Nutzen werden sollte!"

Zuletzt bot Stanley ihm an, die Provinz Äquatoria dem Kongostaate einzuverleiben, woferne anständige Einkünfte gesichert würden. Natürlich geschah ein derartiger Antrag weit mehr, um einem erhaltenen Sendschreiben Folge zu leisten, als in der Überzeugung von der Wahrscheinlichkeit, daß er je durchgeführt werden könnte. Das Schicksal, welches die Hilfsexpedition getroffen hatte, war beredt genug, um jegliche Antwort eitel zu machen.

Emin zweifelte nicht. Nachdem er die schuldige Wahrung der Rechte der ägyptischen Regierung und der Pflichten, welche ihn an sie fesselten, im voraus betont hatte, bekundete er seine volle Übereinstimmung mit dem Plane, sich am Viktoria niederzulassen, indem er ihn sowohl wegen der Kürze der Reise als auch wegen der sicheren Anhänglichkeit der Völker für ausführbar erklärte. Er irrte sich, und die Enttäuschung, die er bald darauf erfuhr, wurde seinem Herzen bitter.

Die Freundlichkeit, mit welcher mir Emin von diesen Unterhandlungen mit Stanley Bericht erstattete, erregte in mir schmerzhafte Erwägungen. Ich gab nicht nach, den Freund aufzumuntern, ernstlich die politische Lage der Provinz zu besprechen und seinen Geist auf die Wirklichkeit derselben hinzuweisen. „Die Ankunft Stanleys," fügte ich bei, „erhöht Ihre Schwäche, statt Ihren Einfluß zu heben. Was hier tief hinten am See, außerhalb der Provinz, zwischen Ihnen und Stanley ohne Zeugen verhandelt

wurde, wird Mißtrauen erzeugen und zu Unordnungen führen. Die Expedition kann vor acht Monaten nicht zurück sein, wenn dabei alles gut von statten geht. Sie könnte aber auch unterwegs mißglücken, und welcher Rettungsweg bliebe uns dann?"

Am 16. Mai 1888 nahm ich Abschied von Stanley und kehrte nach Tunguru zurück.

Zur Zeit, als Stanley in Nsabe sich aufhielt, mochte er wohl gesehen haben, daß die Zustände in Äquatoria nicht so seien, wie sie ihm vorgestellt wurden; allein er fand nicht Muße, sich in die Lage der Dinge hineinzuleben, da alle seine Gedanken von dem Schicksale des Hauptkorps der Expedition, das er in Jambuja zurückgelassen hatte, eingenommen waren.

Groß war die Verantwortlichkeit, die er durch die Teilung der Karawane auf sich nahm. Das Bedürfnis, die Lastträger zu gewinnen, um die berühmte Million Elfenbein, die sich in der Provinz befand, und die als Kompensation für die Kosten der Hilfsexpedition in London erörtert und versprochen worden war, riß den Anführer hin, einen ähnlichen Irrtum zu begehen. Statt unter der Führung eines erfahrenen und kühnen Offiziers eine Erforschungsabteilung an den See zu schicken und selbst über der Leitung der wichtigsten Arbeit zu bleiben, um dem Unternehmen einen Triumph zu sichern, vergaß Stanley aus Sucht, alles zu thun, und aus Gier, keinen kleinen Ruhmesstrahl auf andere fallen zu lassen, die Wichtigkeit des übernommenen Auftrages; keinem anderen wurde etwas übertragen, nur allgemeine Befehle wurden erlassen, dazu legte er zwischen sich und den Hauptzug eine unendliche Entfernung, einen undurchdringlichen Wald, Schweigen und Zweifel auf lange Monate.

Hierauf entschloß er sich für den Rückweg, und von etwa hundert Lastträgern unterstützt, die ihm Emin lieferte, verließ er am 24. Mai Nsabe.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Gegend des Sees gewann allmählich die höchste Bedeutung bei der Wendung der Ereignisse in Äquatoria, sie mußte der Weg sein, die Grundlage der Konzentrierung für den Marsch nach Zanzibar.

Die Sicherheit des Durchganges und die Haltung der Eingebornen waren also zwei unerläßliche Bedingungen für den guten Verlauf unserer Angelegenheiten. Aber der König von Unjoro war immer unser erbittertster Feind, und er setzte alles daran, um die Erregung der Bevölkerung gegen die Soldaten der Regierung frisch und wach zu halten.

In den ersten Tagen des Mai zog Babedongo in Muenge Truppen zu dem Zwecke zusammen, die Bewegungen des Lagers von Nsabe zu überwachen. Einer seiner Spione, der in der Nähe gefangen worden war, wurde später in Msuà erschossen. Mit Salz beladene Barken, die von den banassura der Wanjoro geführt wurden, nahm man an der Küste von Melindua weg; die Häuptlinge Sunga, Boki, Redscha und Okuza wurden unter Anklage gestellt, die Massakrierung der Soldaten und eine allgemeine Erhebung geplant zu haben.

Nachdem Emin in Msuà Dschuguro, den Häuptling des Gebirges, der in Verdacht stand, mit Melindua Verträge zum Schaden der Besatzung eingegangen zu haben, angesichts der Zunahme der Bewegung und der Unzulänglichkeit teilweiser Repressalien, hatte töten lassen, befahl er die Zerstörung Kibiros, um den großen Markt, den Stolz und Reichtum des Landes Unjoro, zu treffen.

Es war die Nacht des 30. Mai 1888. Die friedlichen Einwohner des Dorfes ruhten sorglos, das schreckliche Unheil nicht ahnend, das über ihren Häuptern schwebte; unvermutet warfen die beiden Dampfer in der Rhede Anker; schweigsam und vorsichtig entstiegen denselben Soldaten, bewaffnete Lur. Eine entsetzliche Totenstille herrschte im ganzen Umkreise; gruppenweise zerteilten sich die Wogen in die Winkel der weit auseinanderliegenden Wohnungen. Auf ein gegebenes Zeichen wirbelten die Trommeln, die Trompeten schmetterten, die Flammen verbreiteten sich, leckten an die dürren Umfriedungen und griffen die Hütten an. Der Weg zur Flucht war verschlossen. Überall erschollen Rufe, Fluchen, verzweifelte Angstschreie der Sterbenden. Die armen Flüchtlinge wurden mit Flintenschüssen verfolgt, das Land war ein Schauplatz der Vernichtung geworden. Weiber, Kinder, Säuglinge wurden von den fanatischen Angreifern erfaßt, gemordet, in die Flammen geworfen. In kurzer Zeit war von Kibiro nur noch rauchende

Asche vorhanden. Nachdem der entsetzliche Blutdurst gestillt war, verlegte sich die wütende, trunkene Horde auf die Plünderung. Ziegen, Salz, alles, was von den Flammen verschont blieb, erbeuteten und schleppten sie fort; die Saline wurde zerstört.

Unter Festesjubel und voll militärischem Stolze kehrte die Soldateska im Triumphe nach Msuà zurück, trunken von dem schrecklichen, an Weibern und Kindern verübten Blutbade.

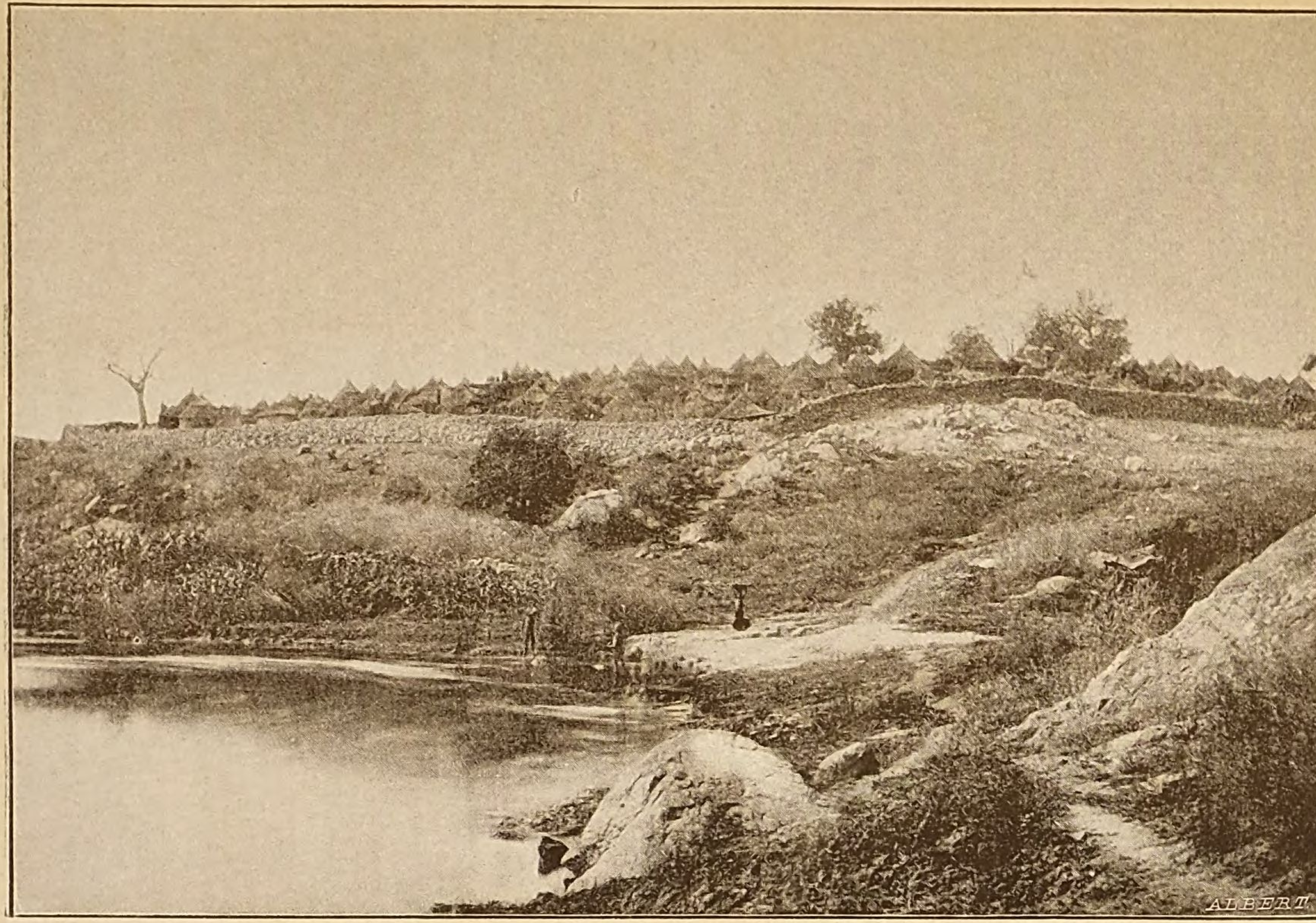
„Ich danke Ihnen nicht", sagte Emin zu dem Befehlshaber der Expedition, „für den Eifer, den Sie angewendet, und für die Grausamkeiten, die Sie verübt haben."

Wohlthuend wirkte auf mich in jenen Tagen die Nachricht, daß Kàgoro, der Häuptling von Kibiro, der Vernichtung entgangen sei. Sein gutes Geschick wollte, daß er wenige Tage vor dem Ereignisse von dem Könige Geschäfte halber berufen wurde. Die dankbare Erinnerung und das freundliche Andenken, das mich an ihn infolge der mir in den Tagen der Verfolgung gewährten Hilfe fesselte, war durch den Schmerz, ihn in die Vernichtung verwickelt zu sehen, nicht getrübt.

Auch dabei blieb die rächende Hand nicht stehen. Alle Dörfer an der Küste der Magungo wurden geplündert und angegriffen. Das Gebiet des Amàra und die Residenz Ntiabos, der Frau des Königs, wurden verbrannt und geplündert.

So glaubte man den Hochmut Tschuas zu bändigen und seinen Übermut zu zügeln. Er gab dann auch die offenen Gewaltthaten auf, nicht aber seine Intriguen, im Gegenteile, er verlegte sich nur noch mehr auf dieselben. Er wußte um die Unordnung, welche die Regierung Äquatorias zerfleischte, wohlgefällig lächelte er, indes er auf unsere Schwachheit blickte. Des Schutzes der Eingebornen sicher, rüstete er sich für den Tag, der seinen ehrgeizigen Plänen die Krone aufsetzen sollte.

Die Spaltungen, welche seit langem durch die Provinz gingen, hatten die Mehrzahl der Gemüter von der Unterwürfigkeit gegenüber der höheren Macht abgelenkt. Einige vielleicht nicht immer gerechte und in richtigen Verhältnissen stehende Repressalien hatten eine Flut von Unmut erzeugt, die bei der ersten günstigen Gelegenheit, die sich bieten würde, in offenen Aufruhr auszubrechen



Ansicht der ägyptischen Station Kiri.

bereit war. Man verschwor sich stillschweigend nur wegen der Isoliertheit, welche den kleinen Staat umgab; die Furcht machte die Mißvergnügten vorsichtig und behutsam; ein Schleier leiser Treue lag noch immer über den Handlungen der Dissidenten des ersten Bataillons, die fest entschlossen waren, von ihren Forderungen nicht abzugehen.

Es war die Ruhe, die herrscht, wenn die Gewitterwolken sich auftürmen.

Das Erscheinen Stanleys hatte, statt die Klagen zu beschwichtigen und die Aussicht auf ein Ende der Duldungen nahe zu rücken, nichts gethan, als die verheimlichten Leidenschaften zu entflammen. Die erduldeten Ungerechtigkeiten, die zügellose Tyrannei, die Gunstbezeugungen an einige unehrliche Leute, die Notwendigkeit einer Rache, das bildete den Gegenstand der Gespräche in den Stationen, als die Nachricht von der Ankunft der Hilfsexpedition eintraf. Später gab Stanleys Weigerung, sich in die Provinz zu begeben, und die Nichtbeachtung alles dessen, was man in Nsabe vereinbarte, indem es die Erbitterung vermehrte, zu den seltsamsten Schlüssen Veranlassung. Die Annahme, daß man über die Abtretung der Provinz an Fremde verhandle, wurde bald zur bestimmten Thatsache, an deren Glaubwürdigkeit man nicht rüttelte.

Während Stanleys Aufenthalt in Nsabe stellten sich der Hauptmann Abdulwaab Effendi und der Schreiber Achmet Mahmud, einst Adjutant des ersteren, bei dem Führer der Expedition vor und brachten Klagen gegen Emin vor, indem sie ein wenig schmeichelhaftes Bild über all das entwarfen, was in der Provinz im Laufe der letzten Jahre sich zutrug. Nachdem Stanley ihre Klagen angehört hatte, riet er ihnen, sich bis zu seiner Rückkehr zu gedulden, indem er sie aufforderte, auch ihre Mitgenossen zu Eintracht und zum Gehorsam zu veranlassen und eifrig den Abgang nach Ägypten vorzubereiten. Klugerweise und mit aller Berechnung hielt er es nicht für angezeigt, dem Gouverneur gegenüber ein Wörtchen über die geschehene Denunziation verlauten zu lassen, sowohl um keine neuen Verwickelungen hervorzurufen, als auch um allen auf die Disziplin bezüglichen Dingen möglichst fern zu bleiben.

Kaum war Stanley weg, erfuhr Emin die Geschichte, und sein Zorn hierüber war gewaltiger, als der Vorfall es wert war.

Aufs tiefste von diesen dem Haupte der Expedition gemachten Mitteilungen betroffen, machte er aus der Sache der Eigenliebe eine Verletzung der militärischen Disziplin.

Am 3. Juni 1888 kam er nach Tunguru, düstern Blickes und besorgten Herzens; er hatte Kenntnis von dem bösen Geiste genommen, der in den Reihen seiner Soldaten und Beamten lebte; von dem schlimmen Rate und der unüberlegten Thätigkeit des Majors Hawasch Effendi unterstützt, bot er zu einer geheimen Untersuchung die Hand, welche den Zweck hatte, die Aufwiegler und Unzufriedenen zu treffen. Das Ergebnis war eine Ächtungsliste, in welcher der Major seinen persönlichen Haßgefühlen Luft machte und das schlechte Werk so vieler Jahre unselig besiegelte.

Seit lange hatte ich die Zunahme der allgemeinen Mißstimmung aufmerksam verfolgt, wie sie die Provinz betraf; mehrmals hatte ich den Gouverneur veranlaßt, eine Politik der Versöhnung einzuschlagen, welche im stande gewesen wäre, das seit der Zeit unserer Abreise zusammensinkende Gebäude in erträglicher Weise zu stützen. Die strengen Maßnahmen, welche in früherer Zeit das Ansehen befestigen und neu hätten stärken können, hatten jetzt keine Aussichten mehr auf Erfolg, da die Gemüter zu einem allgemeinen Abfall gekommen waren. Natürlich widerstrebte dies dem Herzen Emins; allein die Macht der Ereignisse erforderte es; zudem hatte er ja selbst durch seine Handlungsweise diese Lage geschaffen. Noch einmal überließ er sich, statt meinen klugen Rat, der dem Gefühle herzlichster Freundschaft entsprang, anzunehmen, dem Verlangen, Repressalien zu nehmen und Strenge zu üben, wobei ihn die feurige Ermutigung Jephsons bestärkte. Dieser, von dem von niemand bekämpften Grundsatze ausgehend, daß die Energie zu heilsamen Erfolgen führe, ging so weit, zu raten, daß die beiden Schuldigen, welche gegen ihren eigenen Gouverneur sich an Stanley gewendet hatten, von der strengsten Strafe betroffen würden. Er kannte die politische Lage der Provinz nicht; die dermalige Wirklichkeit vermochte ihn dazu zu bringen, jenes Ideal, das er sich in England in seinem Geiste und seinem Herzen ausgeheckt hatte, als er das Lob der Gefangenen Äquatorias singen hörte, etwas umzubilden.

Das Urteil wurde erlassen. Der Hauptmann ward zum Unterleutnant degradiert, der Schreiber in Fesseln gelegt; einige Offiziere wurden gleichfalls um einen Grad zurückgestellt und der Vizegouverneur Osman Latif ward seines Amtes entsetzt.

Am Morgen des 6. Juni war der Dampfer Nyanza zur Abfahrt bereit und harrte nur noch der Übergabe des Postbeutels. Noch einmal versuchte ich es, Emin von seinen unpolitischen und übermäßig strengen Entschlüssen abzubringen. Ich ging zu ihm, sprach mit ihm; aber statt jeder Antwort legte er mir zur Last, ich wollte seine Hand leiten und mir seine Vorrechte anmaßen. Ich verneigte mich und zog mich in meine Wohnung zurück.

Als Herr Jephson sah, daß ich nach dem letzten Vorfalle mich gegen meine Gepflogenheit von dem Hause Emins ferne hielt, besuchte er mich und machte mir fast den gelinden Vorwurf, als ob ich wenig Ergebenheit dem Haupte der Regierung gegenüber zeigte; er redete mir zu, die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen, um so mehr, als nach seiner Meinung Emin am besten gehandelt habe, indem er von dem vollen Rechte seiner Autorität Gebrauch machte. Ich lächelte, als ich merkte, daß er hinter meiner Handlungsweise eine Verteidigung der von der Strafe betroffenen Persönlichkeiten suche, und bemühte mich, ihm darzulegen, daß der Zustand des Landes und die öffentliche Ruhe sich zum Schlimmeren wende, und daß Emin mit ähnlichen Maßregeln es völlig dem Ruin entgegenführe. Mit ungläubiger Miene sein Haupt schüttelnd und gleichfalls, freilich in ganz anderer Weise, lächelnd, bezeugte er seine höchste Verwunderung, als er meine Emin wenig wohlwollenden Worte hörte — Emin, der doch in ganz Europa als Gelehrter, Verwaltungsbeamter und tüchtiger Soldat in Ansehen stehe.

„Eines Tages werden Sie mir recht geben, Herr Jephson. Ich bin Emins Freund, und eben wegen dieser Freundschaft habe ich ihm niemals die Wahrheit verschwiegen. Auch heute soll Ihnen, der Sie einen heiklen und schwierigen Auftrag zu erfüllen haben, meine Anschauung über die Verhältnisse in der Provinz nicht verhehlt werden.“ — Ich ließ mich auch in der Folge nicht überreden, Emin zu begrüßen und hielt mich von jedem Verkehr mit Leuten ferne.

Am 23. Juni trat Jephson in Begleitung des Gouverneurs

vor die vereinigten Besatzungstruppen in Tunguru, um sie über ihre Absichten hinsichtlich des Vorschlags, den Stanley namens des Vizekönigs von Ägypten gethan hatte, zu vernehmen. Die Abstimmung führte zu keinen bestimmten und ausgesprochenen Erklärungen, sondern hüllte sich in tausendfache Ausdrücke sklavischer Heuchelei: „Treu dem Pascha, werden wir uns mit allem, wozu er sich entschließt, und was er thut, übereinstimmen", so lautete der Spruch, der von Reihe zu Reihe, von Mann zu Mann ging.

Die Offiziere und Zivilbeamten wurden von Jephson einzeln in ihrer Wohnung befragt; sie betonten noch mehr die Gefühle der Ergebenheit und Hochachtung, und die Verehrung für ihren Gouverneur fand wiederholt und zur Genüge ihre Bestätigung.

Der Weg sei schwierig und voll Gefahren für die Kinder; es fehle an Lebensmitteln; es sei Gefahr vorhanden, an die Engländer verkauft zu werden; der Pascha sei mit ihnen in Freundschaft verbunden — das waren die Gegenstände, um welche sich die Gespräche nicht bloß in der Station Tunguru drehten, sondern die sich auch rasch verbreiteten und allenthalben erörtert wurden. Die strengen Maßnahmen hatten die Gemüter aufgereizt; alles sah man mit argwöhnischem Auge an, alles beurteilte man schlimm und voll Leidenschaft in der Brust.

Aber Emin und Jephson ahnten den Sturm nicht, der sich über ihren Häuptern zusammenzog; sie beschlossen, in ihrem Abstimmungswerke weiterzufahren, und der Aufbruch von Wadelai wurde auf den 26. Juni festgesetzt. Von ihrer sorglosen Ruhe betroffen, beauftragte ich Herrn Wita Hassân, Emin in meinem Namen zu raten, nur für den Augenblick die schwebenden Erörterungen über den Aufbruch einzustellen; er möge nur kurze Zeit noch zuwarten, damit die unter dem Eindrucke der gegenwärtigen Erregungen stehenden Gemüter besseren Gefühlen Raum geben könnten. Wenn, fügte ich bei, Herr Jephson auf der Durchführung der Anfragen an den Stationen bestünde, so möge er sie zu Ende bringen lassen, nur von Wadelai solle er nicht weggehen. Ich befürchte alles für Emin, für Jephson gebe es keine Gefahr; dem Gast erweise man ja immer Rücksichten.

Zehntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Ein alter Sklave der Baggara. — Anfang des Aufruhrs. — Ein betrunkener Despot. — Hauptmann Fatelmula. — Der Pascha in Duflé. — Widerstand der Soldaten in Kiri. — Beschimpfung der Autorität des Gouverneurs. — Die Station Mugi und Abdallah Menze. — Drohende Haltung der Soldaten in Laborè. — Rückkehr nach Duflé. — Gefangene der Rebellen. — Achmet Dinkani. — Emins Fassung. — Ich halte das Messer am Griffe. — Eine traurige Nachricht kommt mir zu. — Ich entschließe mich, zu Emin mich zu begeben. — Thaten der Rebellen in Tunguru. — Nachricht von der Rückkehr Stanleys. — Sie erweist sich als falsch. — In Wadelai. — Vereinbarung unter den Ägyptern. — Ankunft in Duflé. — Ich setze es durch, bei Emin zu bleiben. — Begegnung mit Emin und Wita Hassàn. — Eine Sitzung der revolutionären Versammlung. — Eine von den Ruchlosen vorbereitete Überraschung. — Absetzung Emin Paschas. — Ich rate Emin, seine Unterschrift beizusetzen. — Der neue Gouverneur. — Gewaltthaten gegen Major Hawasch. — Furcht vor einer Rückkunft Stanleys. — Ich interessiere mich für Emin. — Man will die Verbannung der Gefangenen befehlen. — Ich bekämpfe den widersinnigen Vorschlag. — Ich werde ihn in Ketten legen lassen. — Durchsuchung im Hause des Gouverneurs und des Arztes. — Die kleine Ferida. — Der Befehlshaber von Msuà zieht sich ins Gebirge zurück. — Die Mahdisten in den Gewässern von Redschaf. — Entsetzliche Metzelei. — Die drei Derwische und der Brief Omar Salafs. — Emins Rat. — Man will den Krieg. — Die Maßregel der Gefangenschaft wird aufrecht erhalten. — Ich überzeuge Selim Màtera und Soliman. — Niederlage der Truppen. — Emin und Hassàn können sich in Wadelai niederlassen. — Abreise von Duflé.

Kaum war Emin von Tunguru abgereist, als der Befehlshaber jener Besatzung, ein gewisser Soliman Aga, ein Nubier und ehedem Sklave bei den Baggara, ein Mann von geringem Verstande, doch rasch bereiter Hand, offen die Maske abwarf und Soldaten und Beamte zu einer feierlichen Versammlung berief. Dort predigte er Widerstand, indem er die gemeinsten Nieder-

trächtigkeiten gegen die Christen vorbrachte. In seiner wilden und trunkenen Rede schonte er auch mich nicht, und indem er mir befahl, ich sollte mich in meine Wohnung zurückbegeben, sprach er das übermütige und feige Wort aus, das gegen die furchtsamen Gläubigen gerichtet war: „Wenn er nicht gehorcht, so werde ich ihn peitschen lassen.“ Ich duldete es ohne Widerrede und Überraschung; statt jeder Antwort begab ich mich am folgenden Tage in die Amtsstube des Kommandos, um einen Brief für den Pascha aufzugeben, mit der Bitte, ihn alsbald aushändigen zu lassen. Vielleicht seltsam berührt durch meine Gleichgiltigkeit, wohl auch seine unedle Verfolgung bereuend, sandte er mir wenige Tage später durch einen seiner Vertrauten seine Entschuldigung.

Indessen beschränkte er sich nicht darauf, seine eigenen Soldaten und Untergebenen zu beraten, er schleuderte den Funken des Aufruhrs auch noch weiter hinaus. Er schickte Boten an Fatelmula Aga, seinen Landsmann, den Kapitän der Besatzung von Fatiko, und lud ihn ein, sich zur gemeinsamen Rettung mit ihm zu verbinden, das Unglück, das der Pascha über die Provinz verbreiten wolle, zu hindern und abzuwenden, kurz eine diskretionäre Gewalt über die nördlichen Stationen an sich zu reißen, indessen er selbst jene von Tunguru, Msuà und Wadelai in ihrer Pflicht und in Respekt erhalten wolle.

Dem aufständischen Rufe antworteten vorerst insgeheim die Mißvergnügten in aller Eile, und aus dem häufigen Kommen und Gehen von Boten und ihrem ungewohnten Verkehre mit Schreibern und Offizieren konnte man auf die ohne Unterlaß und mit höchster Kunst gesponnenen Fäden einen Schluß ziehen. Der Aga befahl unumschränkt und despotisch. Weh dem, der seiner Zügellosigkeit ein Wort entgegenzuhalten gewagt hätte; Vernunft und Gerechtigkeit, Rücksicht und Freiheit hatten hier keinen Einfluß. Die Soldaten schauderten infolge der an ihnen verübten ungerechten und unmenschlichen Mißhandlungen, die Danagla zitterten für ihr Dasein; die Station wurde schweigsam und verlassen. Nur die gewaltigen Formen des Despoten hoben sich an den Pforten der Kommandantur ab, oft in überschwellendem Zorne, den der Rausch der übermäßigen Zechereien noch schrecklicher gestaltete; nächtlicherweile

aber legten die tobenden Schläge auf eine große Trommel, der schrille Ton der Pfeifen, den Flintensalven unterbrachen, von den Orgien Zeugnis ab, mit denen der Hauptmann sich und seine Freunde unterhielt.

Die von der sudanesischen Roheit angezettelten Schliche, zu denen sich die Bosheit der Ägypter gesellte, hatte bald den beabsichtigten Zweck erreicht. Die niedrigen Leidenschaften nicht minder als der gerechte Unwille hatten sich verbündet, die schmerzliche Lage zu schaffen, welche auf den ungewissen Gemütern lastete, sie ernteten alsbald ihren Triumph, indem sie die Masse der Beamten und Soldaten verführten und mit sich fortrissen, und der Hauptmann Fatelmula rüstete sich, der Angelpunkt und das Hauptwerkzeug der geplanten revolutionären Bewegung zu werden.

Alles, was man da aussann, nicht ahnend, taub gegen die Ratschläge zur Mäßigung und zu einer rationellen Politik, wie ich sie vorgeschlagen hatte, das Entgegenkommen einer Deputation des ersten Bataillons, die nach Duflé zur Huldigung geeilt war, als großen Triumph ansehend, getröstet und erfreut über die von Major Hawasch ihnen bereitete Aufnahme, entschieden sich Emin und Jephson dafür, ohne Verzug nach den nördlichen Stationen vorzurücken und bei ihnen die Anfragen wegen Räumung der Provinz zu beginnen.

Die Soldaten von Kiri antworteten einmütig und einstimmig auf den ihnen gemachten Vorschlag; alle einigten sich für den Abmarsch nach Ägypten. Es war ein Anfang zu ehrfurchtsvollem Gehorsam. Vielleicht war es nicht innere Überzeugung, sondern Klugheit und von der Not gebotene Mäßigung, daß sie dahin übereinkamen, den Abzug geordnet durchzuführen, um das ersehnte Ziel zu erreichen. Allein die Raschheit, mit der man abschloß und die Ungewißheit zerstörte, die Sorge, überall und allezeit, selbst in diesem Falle, wo doch der Khedive jedem die Freiheit der Wahl zugestand, die Autorität geltend zu machen, sollte die guten Aussichten, welche der Anfang gab, zum Schlimmen kehren. Emin gab Befehl, alsbald die in den Magazinen zu Duflé vorhandenen Kriegsvorräte fortzuschaffen; einer solchen Zumutung aber widersetzten sich die Soldaten einstimmig. Mißtrauen bemächtigte sich

ihrer Herzen; sie sahen sich nicht mehr frei in ihrem Willen, sondern von der Gewalt getrieben, bei Strafe mit ihren Familien der Gnade der Eingebornen und der äußeren Feinde anheimgestellt zu werden.

Die Nachgiebigkeit Emins, dem die leicht erregbare, für Argwohn empfängliche Sinnesart der schwarzen Soldaten wohl bekannt sein mußte, war doppelt verhängnisvoll; denn er war ohnmächtig, seinen Einfluß geltend zu machen, und zum Schaden seines Ansehens mußte er den Schimpf erdulden, den man diesem anthat. Der Brief Stanleys und die Vollmacht, die Jephson als Anerkennung überreicht hatte, erwiesen sich beide als Werkzeuge der Lüge und des Truges.

„Der Verrat ist nachgewiesen; ihn zu bekämpfen ist nicht schwer; Einigkeit wird uns den Sieg verleihen!“ Das waren die Rufe, welche in den einzelnen Stationen erschallten. Die von wenigen bisher unter Zweifeln und im geheimen gesponnenen Ränke wurden mit einem Male der Wille der Meisten.

Nichts Besseres war von den Soldaten der Station Redschaf zu erwarten; denn für Emin bestand die Gefahr, sich gefangen und in Gondokoro eingeschlossen zu sehen, heute mit ungleich mehr Wahrscheinlichkeit, als dies im Dezember (1887) der Fall gewesen war. Das Schweigen, welches die Deputation der Offiziere, die vorausging, um die Geister zum Wohlwollen und zum Respekte umzustimmen, seit mehreren Wochen beobachtete, war ein beredtes Anzeichen feindlicher Absichten. Emin und Jephson kamen dahin überein, sich nach Mugi zurückzuziehen.

Hier wollte man den Versuch neuerdings machen, in der Hoffnung, daß der wackere Hauptmann Abdallah Menze einflußreich genug wäre, das Vertrauen auf die Regierung wieder zu heben und durch sein Beispiel die Aufregung, welche sich der Herzen und der Geister der Soldaten bemächtigt hatte, zu beschwichtigen. Diese stimmten aus Hingabe und Achtung vor ihrem Kommandanten, unter strenger Aufrechthaltung der militärischen Disziplin, der Einladung, das Land zu verlassen und sich nach Ägypten zu begeben, bei und widersetzten sich auch dem Befehle nicht, daß neunzehn Kisten Kriegsvorräte aus ihren Magazinen nach Duflé gebracht werden sollten.

Keine Botschaft traf ein; hartnäckig blieben die Offiziere von Redschaf und Bedden bei ihrem Stillschweigen, die Soldaten von Kiri bei ihrem Entschlusse; keine Nachricht über das, was man eben in den südlichen Stationen vereinbarte, langte an; einigen Boten, die von Laborè kamen, gelang es, der Wachsamkeit der als Wache aufgestellten Leute zu spotten. Nach vierzehn Tagen unnötigen Hinwartens, die man in verhängnisvoller Ungewißheit verbrachte, entschloß sich der Gouverneur, den Heimweg anzutreten.



Die Garnison von Laborè richtet die Gewehre auf Emin.

Am 13. August (1888) wurden die Truppen von Laborè auf dem Platze des Dorfes in Scharen aufgestellt. Jephson, von Emin und verschiedenen Offizieren begleitet, las den Aufruf Stanleys vor, den der Gouverneur selbst ins Arabische übersetzt hatte, und lud die Soldaten ein, sich über ihre diesbezüglichen Absichten zu äußern. Ein ungewohntes Geflüster, eine kaum verhaltene Unruhe ging bereits durch die Massen der Soldaten; aber niemand unter ihnen wagte ein Wort zu sagen. Da plötzlich machte sich ein Soldat durch die Reihen Bahn; das Gewehr im Arm trat er vor, und mit entschlossener und herausfordernder Haltung wandte er sich gegen den Gouverneur mit den Worten, sie seien bereit abzuziehen und hätten die Zeit nach der Kornernte hierzu festgesetzt.

Am andern Morgen ließ Jephson ohne weiteres durch den Pascha antworten, er müsse eine Erwiderung haben. Da schritt der Soldat zur offenbaren Anmaßung und versetzte, das sei nicht die Art, die Soldaten der Regierung zu behandeln; dieser Befehl sei eine Lüge; denn der Vizekönig habe befohlen und nicht gebeten, er habe sie alle zur Rettung berufen, nicht der Willkür anheimgestellt.

Entrüstet über eine so kühne Rede, trat Emin zu dem Soldaten hin, faßte ihn mit der Hand am Genicke und befahl dem Kommandanten seine Entwaffnung und Verhaftung. Das zündete gleich einem Blitzstrahl. Wie ein Mann erhoben sich die Soldaten, und, die Reihen auflösend, scharten sie sich in drohender Weise zusammen, indem sie ihre geladenen Gewehre gegen den Gouverneur vorstreckten, der den Säbel gezogen hatte, um die Soldaten zum Gehorsam zu zwingen. Das rasche Eingreifen einiger Offiziere verhinderte eine Katastrophe.

Die Truppen zogen sich zurück, gingen zur Wache des Waffenmagazines, verweigerten jedoch den gewohnten Nachtdienst an der Wohnung ihres Gouverneurs.

Am folgenden Morgen begab sich Emin nach Chor Aju. Dort erhielt er von dem Major von Duflé Nachricht über die Gefahren, welche für die Sicherheit der Statthalterschaft heraufzogen; später drang ersterer mit einer anderen Mitteilung in Emin, er möge, um ernsteres Unheil zu vermeiden, zurückkehren.

Am 19. August 1888 zogen Emin, Jephson und Wita Hassàn durch das nördliche Thor der Station Duflé ein. Die Wege zum Dorfe waren verlassen, keine einzige Person kam ihnen entgegen, Grabesschweigen lag überall. Sie erreichten ihre Wohnung, da wurde ihnen der Eintritt durch das plötzliche Erscheinen eines Pikets Soldaten, das zur Wache kam, verwehrt. Der Gouverneur und der Arzt wurden gefangen genommen; Jephson in seiner Eigenschaft als Gast war in die feindselige Maßregel nicht inbegriffen.

Ohne Zögern hatte man einen energischen Aufstand ins Werk gesetzt; die schmerzlichen Vorgänge von Kiri und Laborè hatten die Gemüter zu gemeinsamem Vorgehen bestärkt; die Unentschlossenheit, welche der Gouverneur während seines langen und nutzlosen Aufenthaltes in Mugi dem allen entgegensetzte, hatte

die Ausbreitung und Belebung der aufständischen Bewegung begünstigt.

Fatelmula Aga, von dem Hauptmann Dinkani unterstützt, verließ seinen Wohnsitz in Fabo und besetzte, wenige Tage vorher, mit siebzig Soldaten die Station Duflé; er verhaftete den dort kommandierenden Major und proklamierte sich als Retter der Statthalterschaft, welche die überaus schlechte Regierung und die neuesten Intriguen des Gouverneurs zum Untergang zu bringen drohten. Der Schlag traf die Gemüter wohl vorbereitet, und ohne Erschütterung, ohne Klagen setzte man eine provisorische Regierung ein.

Emin beugte, ohne ein Wort des Protestes hören zu lassen, ohne sich über die Beleidigung seiner Würde empört zu erheben, gelassen sein Haupt und nahm das Gefängnis an. Der Unglückselige! Er hatte meine Stimme nicht vernommen, und als Hassàn ihm meine Bitte, Wadelai nicht zu verlassen, mitteilte, hatte er geantwortet: „Ich habe keinen Grund zu Befürchtungen für heute. Ich halte das Messer am Griffe fest und bin von einem Engländer begleitet.“ Der Engländer aber konnte in jenem schmerzvollen Augenblicke ihm als vollen Ersatz nichts Anderes bieten, als daß er Bitterkeit und Leiden der erduldeten Schmach mit ihm teilte.

Am 9. September (1888) gegen drei Uhr nachmittags langte der Dampfer „Khedive“ in der Rhede von Tunguru an. Eine ungewöhnliche Bewegung herrschte unter der Garnison der Station, welche im Festgewande sich am Orte der Landung zusammenscharte. Alsbald kam Jephson in meine Wohnung und erzählte mir mit schmerzvoller Stimme die traurigen Ereignisse, in welche er mitverwickelt war. Wohl hätte ich ihm einen leisen Vorwurf machen sollen, daß er auf meine Worte so wenig Gewicht legte, als ich meine Zweifel über die Lage der Provinz äußerte; aber Mitleid gewann die Oberhand; ich versprach ihm meine vollste Unterstützung und tröstete ihn mit guter Hoffnung.

Aufs schmerzlichste hatte mich die Nachricht betroffen, doch nicht erschüttert. Als ein aufrichtiger Freund Emins und Witas, stets offen in meinen Handlungen und Meinungsäußerungen, fühlte ich mich, obwohl ich so manchesmal das Vorgehen der Regierung tief hatte beklagen und bekämpfen müssen, doch verpflichtet, alle meine

Kräfte einzusetzen, nicht nur um ihre traurige Lage zu mildern und zu bessern, sondern auch dahin zu wirken, daß die mit Füßen getretene, völlig aufgegebene Autorität eines Tages wieder zu Ehren käme für denjenigen, dem sie gebührte, und zwar durch jene Frevler selbst, wenn sie gezwungen würden, zur Demütigung sich herbeizulassen.

Die Arbeit, die ich mir stellte, wurde durch einen Befehl der provisorischen Regierung, die sich in Duflé niedergelassen hatte, erleichtert, da sie dem Kommandanten in Tunguru auftrug, mir und den mir zugehörigen Personen jede Sorgfalt und entgegenkommende Aufmerksamkeit zu erweisen. Man lud mich ein, mich nach Duflé zu begeben, so oft ich mit Emin Pascha zusammensein wollte, und den Beratungen der Versammlung, die dort zusammentrete, beizuwohnen.

Bei ihrer Ankunft in Tunguru nahmen die eben Angelangten die Magazine der Regierung in ihren Besitz, durchsuchten das Haus des Arztes aufs genaueste, unter allerlei gehässiger und boshafter Strenge, die ich kaum zugeben konnte, und bei ihrer über das Ziel hinausschießenden Thätigkeit ließen sie sich so weit hinreißen, auf den Hauptmann Solyman Aga Verdacht zu werfen, der auf diese Weise seinen Lohn dafür erntete, daß er unter den ersten war, welche die Asche zum Brande schürten.

Die aus sechs Offizieren und Beamten bestehende, von Achmet Dinkani geleitete Kommission setzte in der Generalversammlung den Soldaten die Geschichte der aufständischen Bewegung auseinander, welche sich zum Heile der Provinz und als Huldigung vor dem Prinzipe der Gerechtigkeit vollzogen habe, das in den dem Vizekönig unterworfenen Ländern in ungetrübtem Glanze strahlen müsse. „Der Statthalter," fügte der Hauptmann bei, „hat durch Willkür, Ungerechtigkeiten, Gewaltthaten, Erpressungen, offenes Günstlingswesen in langen fünf Jahren schändliche Schmach über die Provinz gebracht, deren Regierung ihm anvertraut war. Jetzt verschwört er sich, um die Schande auf die Spitze zu treiben, sie an die Engländer zu verkaufen. Aber die Stunde der Rache für die mit Füßen getretenen Rechte hat geschlagen. Wir haben als Verteidiger der Gerechtsame des Vizekönigs das Joch abgeworfen und eine neue Regierung proklamiert, welche Ordnung und Gerechtigkeit für alle bedeuten soll."

Die Menge klatschte Beifall mehr ob der Neuigkeit, welche der individuellen Zügellosigkeit freie Bahn eröffnete, als aus innerer Überzeugung.

Am 13. September (1888) begab sich die Kommission nach der Station Msuà, und nach kurzem Einwurfe seitens des Kommandanten derselben entnahm sie dem Magazin dreißig Kisten mit Remingtonpatronen, die Stanley dort hinterlegt hatte, um sie nach Duflé zu schaffen.

In Duflé lief das Gerücht als sicher um, das durch oberflächliche Nachrichten vom Süden gekommen war, daß die Stanleyexpedition in den südlichen Gegenden am Albert-See angekommen sei. Infolge dessen hatte Jephson die Erlaubnis erhalten, die mit der Neuordnung der Provinz beauftragte Kommission nach den Stationen Tunguru und Msuà zu begleiten. Aber als er in Tunguru angekommen war, überredete ich Jephson, ja nicht nach Msuà zu gehen, außer wenn die Nachricht ihre Bestätigung fände, welchen Gesichtspunkt auch immer man einnehme. Hätte ich es nie gethan! Kaum war der Dampfer abgefahren, so bestürmte den wackern jungen Mann der Zweifel, und er fand bei der Überzeugung, seine Pflicht nicht erfüllt zu haben, keine Ruhe mehr. Es that mir sehr leid um ihn, nicht als ob ich seine Zweifel teilte, die sicher unbegründet waren; darum war ich über die Maßen froh, als der Dampfer zurückkehrte und das Irrtümliche der Nachricht bestätigte.

Nachdem die Kommission die Thätigkeit der Prüfung der Regierungsmagazine geschlossen und die Verwaltungsposten mit Vertrauenspersonen besetzt hatte, kehrte sie nach Wadelai zurück. Dort hatten sich in reicher Zahl die Beamten versammelt, zum großen Teile Ägypter; dahin, als nach dem Sitze der Regierung, und dem Zufluchtsorte für jene, welche der Gewaltthätigkeit der Befehlshaber ferner Stationen entfliehen wollten, eilten sie unter den Schutz des Hauptes der Provinz.

Wir stiegen in Wadelai am 18. September aus; auf denselben Abend war eine allgemeine Ratsversammlung angesagt, die sich zum größten Teile aus ägyptischen Offizieren und Beamten zusammensetzte, mit dem Zwecke, dem Triumphe der aufständischen Bewegung

Kraft zu verleihen und ein Programm zu entwerfen, an welches man sich bei der Generalversammlung, welche in Duflé zusammenkommen sollte, halten wollte. Die Ägypter thaten nichts, um, wenn möglich, die Oberhand bei den Entscheidungen zu gewinnen; sie nützten die bescheidenen Vorschläge der Sudanesen aus, nachdem sie die Furcht, die sie vordem empfanden, aufgegeben hatten, und wirkten aus allen Kräften dahin, jegliches Gefühl der Mäßigung zu ersticken. Man entwarf in jener Sitzung eine Anklageliste gegen die Person des Gouverneurs; man legte besonderen Wert auf die Rache persönlicher Empfindlichkeit, und unter dem Gewande scheinbarer Gesetzlichkeit erwarben sich die Ruchlosesten das allgemeine Vertrauen und den Auftrag, die verletzten Rechte zu schützen.

Nach zweitägiger Schiffahrt in Gesellschaft einer trunkenen, zügellosen, in ihren schamlosen Gelüsten entarteten Schar, die sich in einer Aufregung befand, als ob es zu einem Gastmahle ginge, begrüßten Jephson und ich mit Freuden den Augenblick, da der Dampfer vor Duflé hielt. Mein Reisegefährte begab sich nach seiner Wohnung, welche im gleichen Hause, wie jene des Pascha, war, ich aber lenkte zu seiner großen Verwunderung meine Schritte nach dem Hause Fatelmulas, des provisorischen Hauptes der neuen Regierung.

Jephson konnte es sich nicht versagen, wie ich später erfuhr, meinen Gang Emin mitzuteilen, der von dieser meiner Handlungsweise aufs tiefste verletzt wurde. Für mich aber bestand die Notwendigkeit, dies zu thun; es war ein unumgänglicher Schritt, mein Werk zum Nutzen des Freundes einzuleiten. Der Zügel, den ich an den angeborenen Stolz legte, war keine Abdankung der Würde, nur eine kalte Überlegung der Freundespflichten, denen ich mich freiwillig unterzogen hatte. Wenn die Notwendigkeit und die Macht der Ereignisse mich zwang, die europäischen Gewohnheiten soweit abzulegen, um nicht mehr begreifen zu lassen, wie für mich diese Zeit hinübergehen sollte, so war mein Herz stets fest, mein Gedanke hatte unverrückt das Ziel vor Augen, ich ließ mich nicht herbei, wie andere, über allem und vor allen einen eitlen, ungelegenen Hochmut zu pflegen.

Ohne Schwierigkeit erhielt ich von Fatelmula die Erlaubnis, meine Wohnung bei dem Gouverneur aufzuschlagen und bei den

Sitzungen der einberufenen Versammlung, wobei es sich um Entscheidungen über das Geschick der Provinz handelte, mitzureden.

Das Herz schlug mir höher, als mir Emin, da ich mich ihm vorstellte, die Hand entgegenstreckte und die Worte flüsterte: „Hätte ich Ihrem Rate gefolgt!" — — —

„Sprechen wir nicht von der Vergangenheit," unterbrach ich ihn, „denken wir an die Gegenwart; fassen Sie Mut! Wir wollen arbeiten! Ich bin hierher gekommen, um mich Ihrer Rettung zu widmen. Wir wollen hoffen! Vertrauen Sie mir! Sie werden sehen, daß wir triumphieren."

Ich sprach nicht mehr. Die Fülle der Gedanken überwältigte mich.

Emin, der geistvolle Mann, der Pfleger der Wissenschaft, der soviel Bewunderung erregt und soviel hochachtungsvolle Begeisterung in Europa wachgerufen hatte, saß nun gefangen und war der Gnade einer unwissenden, fanatischen Masse anheimgegeben!

Mit nicht geringerer Hingabe begrüßte ich den guten Wita Hassàn und richtete an ihn Worte der Ermutigung, an ihn, der, treuergeben seinem Chef, mit ihm gefallen war.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als die Militärpartei den Grund einer Umwälzung in der Leitung der Geschäfte und der Verwaltung der Provinz legte, da lag es nicht in ihrer Absicht, bis zu einer vollständigen Änderung der Regierung zu schreiten; sie hielt es nur für nötig, die Person des Gouverneurs, um sie von schlimmen Einflüssen zu trennen, mit einem Rate zu umgeben, der mit ihm die Verantwortlichkeit sowohl für die politischen als die Verwaltungshandlungen teilen sollte. Allein das ging nicht nach dem Willen der Majorität der Aufrührer, welche die zerstreuten Kräfte in der Afterversammlung zu Wadelai geordnet hatten und, gestärkt durch die Überlegenheit der Instruktion, sich für eine Verwaltungsenquête und für die Versetzung des Gouverneurs, des Arztes und des Majors des zweiten Bataillons in Anklagezustand entschieden hatten.

Auf Grundlage derartiger Anschauungen wurde die Generalversammlung in ihrer ersten Sitzung am 24. September 1888 eröffnet, in welcher, nachdem man die Gründe auseinandergesetzt hatte, die strenges Vorgehen gegen den Gouverneur und die zwei Offi-

ziere, die seine Mitschuldigen waren, rechtfertigen konnten, man den Vorschlag annahm, einer Militärkommission die Anträge zu unterbreiten, die zu stellen wären, um für die Zukunft die Beobachtung der Gesetze, die Rücksicht auf das Recht und die Unverletzlichkeit der Personen zu schützen.

Während der Nacht aber versammelte sich eine Schar von Ägyptern im Hause des Hauptmanns Ali Dschabur, eines kühnen Sudanesen, schlimm von Geist und Herzen, der den gemäßigten Plänen, welche das provisorische Haupt der Regierung, Hauptmann Fatelmula, vertrat, feindselig gegenüber stand; sie dachte, einen Handstreich zu machen und der Versammlung durch Einschüchterung die Abstimmung für eine radikale Änderung der Verfassung der Regierung zu entwinden.

Am Morgen des folgenden Tages lasen diese Leute in Gegenwart weniger berufener Mitglieder, dreier bekannter Intriguanten, Sabri, Taib, Mustapha Achmet, deren erste beide Schreiber, der dritte Offizier war, den Entwurf einer Anklageschrift vor und luden alle ein, dieselbe anzunehmen und zu siegeln, von Ali Dschabur und seinen Freunden unterstützt; ein zweites Dekret galt der Absetzung Emin Paschas als Gouverneur der Provinz, ferner ein weiteres der Abberufung des Arztes und der Enthebung des Majors von seiner Stelle.

Wenige schüchterne, einsilbige, abgebrochene Bemerkungen fielen; das Schweigen war die Folge der Drohungen; man lud die Offiziere und Beamten einen nach dem andern vor, bald waren alle in Duflé anwesend und besiegelten den gehässigen Gewaltakt der Willkür mit ihrer Bestätigung. Übermütig und sich in die Brust werfend zogen die Bösewichte nach ihren Häusern zurück in der Überzeugung, das Land von dem drohenden Untergang gerettet und eine That ewig denkwürdiger Gerechtigkeit verübt zu haben. Die wenigen Schüchternen, vielleicht auch Betrübten, faßten wieder Mut, sie fühlten ihr Herz von der Verantwortlichkeit frei, indem sie ihre Feigheit mit ihrer ohnmächtigen Minderzahl bemäntelten.

Das Absetzungsdekret wurde mittelst eines von den mit der Leitung der Regierungsgeschäfte betrauten Major Hamid gezeichneten Schreibens dem Gouverneur mitgeteilt. Hamid war unterdessen

durch einmütigen Beschluß der Versammlung zum Oberstleutnant befördert worden; gleichzeitig gab man Emin den Haftbefehl für ihn, den Arzt und den Major bekannt. Ich riet Emin, der erhaltenen Anzeige seine Unterschrift beizusetzen und das Gleiche bei allem, was ihm vorgelegt würde, zu thun. Er hatte vorher, noch ehe ich nach Duflé kam, seine Unterschrift unter einen Befehl gesetzt, der den Offizieren und Beamten, welche von ihm entfernt worden waren, ihre Stelle wiederum verlieh, desgleichen unter einen andern, der sich auf Veränderungen in der Verwaltung der Provinz bezog; endlich unter einen dritten, mittelst dessen man den Befehlshabern der Stationen Wadelai, Tunguru, Msuà auferlegte, die Kriegsvorräte, welche über die örtlichen Bedürfnisse hinausgingen, in das Hauptmagazin in Duflé zu schicken. Es lag demnach gar kein Grund vor, sich durch die nun an ihn gestellte Forderung in seiner Autorität geschwächt zu glauben; ich staunte in meinem Herzen, wie Jephson an jenem Tage darüber betrübt sein konnte, als ob es sich dabei darum handelte, einen unziemlichen Vorfall von früher rechtlich anzuerkennen.

Die für jetzt zu Hilfe gerufene Übermacht hatte die volle Herrschaft in der Hand; ihr sich zu fügen war nur die Fortsetzung eines früher bereits gewährten Zugeständnisses.

Der neue Gouverneur, alt an Jahren und schwach an Verstand, übte keinerlei Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten aus, welche in despotischer Weise nach dem Willen des Hauptmanns Ali Dschabur ihm eingeredet und dann von ihm gebilligt wurden. Dieser hatte siebenzig Soldaten mit sich geführt, die er unter dem Abschaum der Kompagnien ausgewählt hatte, welche in ihrem Übermute in Duflé die Herren spielten, stets bereit, mit roher Gewalt die Gelüste ihrer Vorgesetzten zu unterstützen.

Rasch ging man zur Gewaltthat über. Das Haus des Majors Hawasch wurde eines schönen Morgens von den Soldaten überfallen, sein Besitz beschlagnahmt, er selbst gehöhnt und mißhandelt. In der Provinz wegen seiner Diebereien und seiner fortgesetzten Ungerechtigkeiten gehaßt, galt er als ein böswilliger Ratgeber des Gouverneurs; er war zum Gegenstand allgemeiner Verachtung geworden, seit dieser von der Höhe seiner Macht gestürzt

war, und die Klagen, welche sein feiges Gemüt hatte laut werden lassen, erregten nicht so fast Mitleid, als spöttisches Gelächter. Da er im Verdachte stand, ansehnliche Geldsummen zu besitzen, so ließ es der neue Gouverneur an Drohungen und Plackereien nicht fehlen, um denselben auf die Spur zu kommen. Des Majors vertraute Diener wurden eingekerkert und geschlagen; einen Teil des Geldes konnte man ihm abnehmen; aber fest blieb er beim Ableugnen und zog jede Art schlechter Behandlung vor, obwohl ich ihm riet, dem Drängen der Sklavenaufseher nachzugeben und ein abstoßendes Schauspiel zu Ende zu führen, das schließlich auch noch unseliger sich gestalten konnte.

Die Wahrscheinlichkeit einer unerwarteten Rückkehr Stanleys brachte die Aufständischen zur Besinnung; in öffentlicher Versammlung anerkannte man seine Sendung seitens der Regierung zu Kairo, und man beschloß, sich vorzubehalten, direkt mit ihm über die Räumung der Provinz und die Rückkehr nach Ägypten zu verhandeln.

Allein diejenigen, welche sich bei dem Aufstande am meisten bloßgestellt hatten, fügten sich scheinbar der öffentlichen Entscheidung und wirkten im geheimen, um zu verhindern, daß Stanley von dem Regierungswechsel in der Provinz erfahre, und wie man sich in den Besitz der vom Vizekönig übersandten Kriegsvorräte gesetzt habe. Auch kam man über die Notwendigkeit überein, die drei Verhafteten nach den nördlichen Provinzen zu verbannen, um sich vor der Gefahr einer Flucht zu schützen.

Seit den ersten Tagen meiner Ankunft in Duflé verfehlte ich nicht, von der mir gewordenen Einladung Gebrauch machend, allen öffentlichen Zusammenkünften, die man abhielt, um über die verhafteten Persönlichkeiten und über die Neuerungen, welche in den Regierungsmaßregeln einzuführen wären, sich zu besprechen. So oft ich es für angezeigt hielt, gestattete ich mir, ihr thörichtes Vorgehen zu tadeln, indem ich sie zu besserem Ratschlusse ermahnte. Ihre Entschließungen, die stets schriftlich niedergelegt und von denjenigen, welche die Regierungskommission bildeten, gesiegelt wurden, eingehend aus dem Munde der Schreiber zu erfahren, war nicht schwer. Wenn sie mich auch als Freund des Paschas kannten, der herzlich sich für ihn interessierte, verbot man mir doch

nie, an den Versammlungen teilzunehmen, um, wie man sagte, zu beweisen, daß ihre Handlungsweise recht sei und ihre Akte darauf berechnet wären, dem Khedive als höchstem Richter zugesandt zu werden.

Beständig besuchte ich das Haus einflußreicher Offiziere und Beamten, bisweilen hatte ich auch Jephson als Begleitung, und ohne Verdacht zu erregen, unterhielt ich mich mit ihnen über die übermäßige Strenge und die geplante Verbannung; bei den Klügsten und Umsichtigsten bemühte ich mich, den falschen Weg nachzuweisen, in welchen das Land hineingezogen wurde, und sogar die Grundlage einer Gegenrevolution zu schaffen, welche infolge der Zügellosigkeit der Aufrührer nun bald nötig wurde. Hatten die Worte auch nicht immer unmittelbaren Erfolg, so wirkten sie doch auf die Gemüter vieler mildernd und zwangen ihre Geister zum Nachdenken.

Am 28. September (1888) in aller Frühe ließ mir der Major Selim Màtera heimlich mitteilen, daß man im Hause des Hauptmanns Fatelmula sich versammelt habe, und daß ein Rat von wenig Hauptaufwieglern dort den Erlaß einer Verbannung Emins, Hassàns und Hawasch' vorbereite, um ihn am Tage der Versammlung zur Annahme vorzulegen. Ich sandte meinen Burschen an den Kapitän mit der Bitte, die Zusammenkunft zu verhindern. Er machte keine Schwierigkeiten, und ich begab mich in sein Haus. Dort waren etwa ein Dutzend der erbittertsten Feinde des Gouverneurs anwesend.

Die stürmische, bisweilen gewaltthätige Sitzung zog sich von sieben Uhr morgens bis ein Uhr nachmittags hinaus. Ich setzte Gründe auseinander, zeigte aufs klarste die sichere Gefahr, isolierte die heftigsten und errang den Sieg, indem man mir versprach, man wolle für den Augenblick jede feindliche Handlung aufgeben. Da ich jedoch immer befürchtete, mich unerwartet einem Betruge gegenüber zu sehen, ging ich zugleich mit Major Selim zu dem Oberstleutnant und brachte ihn dazu, mir sein und seiner Freunde unbedingtes Entgegenwirken gegen deren gehässige Maßregel zu versprechen. Und für den äußersten Fall, wenn alles mißglücken sollte, schickte ich meinen treuen Burschen Oakil zu einigen Sergeanten

und Soldaten, mit denen bereits geheime Abmachungen getroffen waren, von denen die Freunde der Rebellenregierung keine Ahnung hatten, um sie einzuladen, sich zum Aufstande und zur Widersetzung bereit zu halten, falls sie den Gouverneur gewaltsam aus Duflé weg auf der Straße nach Norden führen sehen sollten.

Nachhause zurückgekehrt traf ich Emin sehr erregt an; er hatte sich Gedanken um meinethalben gemacht. Osman Latif hatte ihm mitteilen lassen, mir Mäßigung und Klugheit zu empfehlen, da Hauptmann Ali Dschabur bei meinem Weggange aus dem Hause Fatelmulas ausgerufen hatte: „Wenn dieser Mensch nochmal in dieser Weise zu mir spricht, werde ich ihn in Ketten legen lassen.“

„Beruhigen Sie sich, Pascha“, sagte ich zu ihm; „ich hoffe, daß sich unsere Angelegenheiten noch besser entwickeln können; und was Ali Dschabur anlangt, so glauben Sie mir, er wird sich wohl hüten, gegen mich sich zu kehren. Glauben Sie übrigens nicht an die allzugroße Klugheit Osman Latifs; er ist der Mann der Befürchtungen.“

Die Kommission, welcher die Prüfung der Verwaltungsleitung übertragen war, und in welcher das Haupt der Finanzleitung den Vorsitz hatte, ein Beamter, der von Emin seiner Stelle enthoben worden war, hatte ihren Auftrag zu Ende gebracht und mit dem Vorschlage geschlossen, daß man im Hause des Gouverneurs und des Arztes eine Untersuchung vornehme, um festzustellen, ob offizielle Papiere, Stoffe, Zündhütchen und Kriegsvorräte, die abgingen, sich hier verborgen fänden. Der gehässige Antrag fand sofort Annahme; den Beteiligten wurde der Gewaltakt mitgeteilt, dem sie sich fügen mußten, und ich erhielt die Erlaubnis, als Prokurator der beiden anerkannt zu werden.

Am 8. Oktober 1888, eine halbe Stunde nach der Ankunft des Dampfers nach Wadelai, wurde das Haus des Paschas von Soldaten umringt; man machte sich an das Werk der Durchsuchung; jeder noch so entlegene Winkel wurde durchforscht; Kisten, Körbe, jedes Gefäß wurde umgestürzt und die Gegenstände, die man in den Ostrakismus mit einbegriffen dachte, wurden beiseite gestellt. Auch an bösen Worten fehlte es nicht, nicht an spöttischen Fragen. Ich gab mir Mühe, mich ernst und versöhnend zu halten. Als

die Sache zu Ende war, wurde mir Abschrift des Protokolls der Beschlagnahme mit den Unterschriften der Abgeordneten ausgehändigt.

Emins Tochter, die kleine Ferida, kam in jenen Tagen öfter mit thränenden Augen zu mir. Sie bebte ob der längeren Abwesenheit ihres Vaters und der neuen Willkür. Ich beschwichtigte das liebe Mädchen, und beim Weggange mußte ich ihr versprechen, bald wieder mit ihrem Vater zurückzukehren. Ein günstiges Schicksal wollte, daß ich nach nicht langer Zeit so glücklich war, ihr diesen Wunsch erfüllen zu können.

Am 14. Oktober schritten die Abgeordneten zur Haussuchung bei dem Arzte in Tunguru. Dort erstreckte sich die Wegnahme auf alles, was ihnen unter die Hände kam, auf Hausgeräte und Vorräte, ohne Rücksicht auf die Art derselben, wobei man die Unverschämtheit soweit trieb, die Leute des Hauses sogar zu schlagen. Die weggenommenen Gegenstände wurden im Magazine niedergelegt, um nach Duflé geschafft zu werden.

Der Widerstand des Befehlshabers der Station Msuà, sich den von der neuen Regierung stammenden Befehlen zu fügen, hatten diese zu dem Beschlusse getrieben, den widerspenstigen Beamten zum Gehorsam zu zwingen und gegen ihn im Notfalle auch Gewaltmaßregeln zu gebrauchen. Zu diesem Zwecke kamen die Offiziere von Tunguru nach Msuà, wo sie zu ihrer großen Überraschung inne wurden, der Befehlshaber habe den Weg über das Gebirge genommen, um Korn einzukaufen. Fest in ihrem Vorsatze, ihn zu erwarten, schickten sie sich an, alles, was sich in jener Station vorfand, als Beute zu nehmen, Ziegen, Salz, Felle, Öl, Tabak; aber ein dringender Befehl rief sie zur sofortigen Rückkehr nach Duflé, wo sie am 30. Oktober (1888) anlangten.

Die Nachrichten lauteten mehr als traurig. Drei Dampfer, welche von Chartum kamen, waren unversehens vor Redschaf erschienen. Die Bewaffneten, die ihnen entstiegen, hatten nach kurzem Widerstande die Station angegriffen und eingenommen; drei Schreiber und drei Offiziere waren gefallen, indem sie heldenmütig das Eingangsthor zum Fort verteidigten; ein entsetzliches Hinmorden der Männer, Frauen und Kinder, wobei niemand verschont blieb, war die blutige Orgie der Sieger gewesen.

Bei ihrem Erscheinen hatten die Araber durch drei Derwische an Emin, den „Mudir“ (Statthalter) der Provinz Äquatoria, eine Aufforderung gerichtet. In dieselbe verwob Osmar Saleh, ein Offizier des Mahdi, die Geschichte der Thaten seines Herrn, und, indem er hierauf allgemeine Verzeihung ankündigte und feste Unterstützung zusicherte, lud er zur Unterwerfung ein, wobei er erklärte, er sei gesandt, um alle von der Statthalterschaft aus dem Lande der Ungläubigen zu entheben, und sie ihren wahren Brüdern, den Muselmanen, beizugesellen.

Erschreckt über den Empfang eines solchen Schreibens, wandten sich die Rebellen an Emin um Rat. Er gab, indem er jede Verantwortlichkeit abwies, seine Meinung über die Lage kund, und sprach sich dahin aus, ein Sieg an den Stationen des Nordens sei schwer, eine Übergabe ein Gang zu einem sicheren Tode. Es bleibe nichts Anderes übrig, als nach Süden hinabzuziehen und in Tunguru feste Verteidigungsstellung zu nehmen.

Aber die Nachricht von der Zerstörung Redschafs erregte die Gemüter der Offiziere, und der damalige Statthalter machte sich zugleich mit den Soldaten des ersten Bataillons und mit Verstärkungen, die man aus der Provinz gewann, nach Mugi auf, in der Absicht, dort eine starke Truppenmacht vor Makraka zusammenzuziehen und von da die in Redschaf verschanzten Mahdisten anzugreifen.

Gegenüber dieser neuen und äußerst gefährlichen Lage wurde von den meisten ein Widerstand für unmöglich und unangezeigt gehalten, und man entschloß sich sofort, die nicht Streitenden sowie die Familien der Soldaten nach den Stationen des Nordens abgehen zu lassen. Gleichzeitig schrieb man an den Vorstand der „Mudirie“, indem man ihn aufforderte, die Idee einer Rache für die bei Redschaf Gebliebenen fallen zu lassen und dafür eine Truppenvereinigung in Duflé anzuordnen.

Es war zu hoffen, daß bei dem Auftreten der Gefahren, welche drohend über die Provinz heraufzogen, der thörichte Zorn weichen und die Geister wieder auf das eine Ziel sich richten würden — die Verteidigung und die gemeinsame Sicherheit, und daß sie zu milderen Ratschlüssen sich einigten. Eitle Hoffnung!

Ali Dschabur und die Offiziere des ersten Bataillons nahmen bei der Nachricht von dem Einfall der Mahdisten ihren Marsch nach dem Norden, hielten die Maßregel der Gefangenschaft des Gouverneurs, des Arztes und des Majors aufrecht und übertrugen die Verantwortlichkeit für dieselbe dem Hauptmann Fatelmula. Die Menge stimmte bei, und mehr als alle waren die Ägypter froh, auf der Bahn der Intrigue und Zügellosigkeit fortschreiten zu können.

Daß die Mahdisten auf ihrem Invasionsmarsche vorwärtsschreiten würden, war mehr als gewiß; daß aber unsere Soldaten im stande sein würden, ihrer Kühnheit Einhalt zu thun, war mehr als je zweifelhaft. Duflé lief die nächste und sicherste Gefahr. Ich machte mich neuerdings an die alten, für den Augenblick unterbrochenen Versuche, welche, wenn auch keine bedingungslose Befreiung des Gouverneurs und seiner Gefährten, so doch eine Milderung in ihrer Gefangenschaft herbeiführen sollten und als Grundlage einer solchen verlangte ich ihre Übersiedelung nach Wadelai. Indem ich die Gesinnung der einzelnen Offiziere auszuforschen und die Beihilfe der minder Bösgesinnten und einiger Guten mir zu erringen suchte, verlangte ich offen und klar als Forderung der Menschlichkeit die Verbringung der Gefangenen nach einem Orte, der außerhalb der Gefahr eines unvorhergesehenen Angriffes der Einfallenden liege.

Der Major erhielt die Erlaubnis, nach Wadelai überzusiedeln; was den Pascha und den Arzt anbetraf, erwiderte mir der Hauptmann Fatelmula, er stehe der Gewährung des Wunsches nicht entgegen, aber er brauche die Zustimmung des Regenten, der sich bei den Truppen in Kiri befand.

Die gemütliche Heiterkeit, die uns gewöhnlich des Abends unterhielt, hörte von Tag zu Tag mehr auf; oft blickten wir einander stumm an. Emin und Hassàn hatten jede Hoffnung auf Befreiung verloren; Jephson runzelte oft die Stirne, indem er klagte, daß er sich nicht auf dem richtigen Posten befinde, wenn Stanley unversehens ankäme. Ich meinerseits war noch immer vertrauensvoll, daß wir doch noch zu der gewünschten Lösung kämen; nur ein Gedanke quälte mich, der, es möchten traurige Ereignisse über uns hereinbrechen, ehe wir ans Ziel gelangt wären.

Indem ich aus dem Murren, das allmählich aus dem Munde der Soldaten losbrach, Veranlassung nahm, zog ich Selim Màtera und den Kapitän Solyman ins Vertrauen und überredete sie, sie sollten aus Menschlichkeit und zur Verringerung ihrer Verantwortlichkeit durch die Entfernung des Gouverneurs und des Arztes dem vorbeugen, daß ein von niemand gewünschter, trauriger Fall die Reihe der Leiden, die ihnen seit so langer Zeit zugefügt worden waren, abschlösse. Man einigte sich, einen Rat, dem nur Offiziere beiwohnen sollten, mit Rücksicht darauf, daß die Provinz in vollem Kriegszustande wäre, einzuberufen.

Es war der 15. November (1888), als gegen Sonnenuntergang verzweifelte Nachrichten von Norden eintrafen. Die Truppen unter dem Befehle des Oberstleutnants waren in der Nähe von Redschaf von den Mahdisten geschlagen worden; die Soldaten hatten sich in wilde Flucht gestürzt; der Oberstleutnant, ein Major drei Hauptleute und ein Schreiber waren im Kampfe gefallen. Die Nachricht verbreitete sich rasch unter den Soldaten; das Herannahen der Gefahr, die Disziplinlosigkeit der Truppen ließen alle den Mut verlieren.

Major Selim Màtera übernahm am folgenden Morgen ohne Widerspruch den Oberbefehl, und seine erste Handlung war, sein Versprechen zu halten. Nachdem er die Offiziere zum Rate berufen hatte, legte er ihnen den Antrag des Abzuges des Paschas und des Arztes nach Wadelai vor, betrieb seine Annahme und setzte davon, nur der Form halber, die Zivilbeamten in Kenntnis. Um Mittag eröffnete eine Kommission von Offizieren Emin Pascha den gefaßten Beschluß, und die militärische Besetzung wurde von dem Eingangsthore weggenommen.

Am Morgen des folgenden Tages (17. November) schiffte sich Emin unter militärischen Ehrenbezeugungen und dem Donner der Kanonen auf dem Dampfer ein, der uns nach Wadelai bringen sollte.



Baridorf.

Elftes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Ehrerbietung und Händekuß. — Ein Krokodil, das mir zum Gesprächsstoff dienen muß. — Die Bari von Bedden. — Das Pfeifen der Dinka. — Der Schreiber Taib. — Schwur auf den Koran. — Wadelai und die erste Etape. — Man braucht nicht mehr Stirne an Stirne zu kämpfen. — Ernste Nachrichten. — Vorschlag, Wadelai zu verlassen. — Die Schwiegermutter Jusef Fahmis. — Zu Fagongo. — Ankunft des Dampfers „Khedive". — Niederlage der Mahdisten in Duflé. — Befehl an den Pascha, nach Wadelai zurückzukehren. — Weigerung Emins. — Brief des Majors Selim Mätera. — Thaler des Mahdi. — Räumung Duflés. — Hauptmann Solyman. — Sein Tod. — Emins Befürchtungen. — Ich bin nicht seiner Meinung. — Leutnant Saleh. — Die mißmutigen Aufständischen. — Die zwei Parteien. — Ermordung des Häuptlings Sunga. — Seine Leiche an der Küste. — Kolikkio und Katto. — König Tschua wütet vor Zorn. — Ein kleines Kind wird getötet. — Ein schwarzer Stier und ein zwölfjähriger Knabe. — Die Lur im Gebirge. — Boki ist tot. — Sitte der Begräbnisse. — Proklamation des Nachfolgers. — Streifzüge der Wanjoro. — Der Ornithologe Emin. — Jephson als Jäger. — Emin will nicht von Tunguru gehen. — Rückkehr Stanleys. — Brief Stanleys an Jephson. — Emin sich selbst überlassen. — Jephson und Emin schreiben an das Haupt der Truppen in Wadelai. — Jephsons Abreise. — Ich rate Emin, zu zögern. — Wie viel würde uns eine Unklugheit kosten!

Als der Dampfer nach Wadelai kam, stürzte sich das Volk in Massen an die Landestelle und bezeigte mit stürmischen und langen Beifallsrufen seine Genugthuung. Es war der Triumph, der nach Recht dem Sieger gebührte. Die Behörden überboten sich in sichtlicher Eile in weißen Kleidern mit Hochachtungsbezeugungen und Händeküssen dem Pascha gegenüber, und indem sie ihre Danksprüche herausstießen, schlossen sie sich dem zahlreichen Gefolge an. Von den Truppen geehrt, welche bei seinem Vorbeizuge Spalier bildeten, von dem Donner der Artilleriegeschütze begrüßt, mehr

erstaunt als ergriffen über so viel Bezeugungen von Hochachtung und Wohlwollen, begab sich Emin nach seiner Wohnung, wo er die herkömmliche Huldigung der Offiziere und Beamten entgegennehmen mußte.

Während ich hinter der klatschenden Menge langsam die Höhe hinanstieg, welche zur Station führt, da mich ein Leiden am Beine, das mich in den letzten Tagen meines Aufenthates in Duflé befallen hatte, belästigte, begrüßte mich der gute Hassàn, der abergläubische Türke, der Amulette gegen Löwen und Krokodile verteilte. Er begann einen großen Lobspruch des Paschas loszulassen, in den er laut gemeine Flüche gegen die Rebellen Duflés einflocht.

„Wissen Sie", sagte ich, um die Rede, die mich gar nicht ergötzte, abzuschneiden, „daß das Krokodil, das sich das Bein des Schreibers Mahmud Tiki-Tiki angeeignet hat, gefangen und getötet wurde?"

„Ich habe es gehört und freue mich sehr darüber."

„Es wurde von den wackeren Bari von Bedden gefangen."

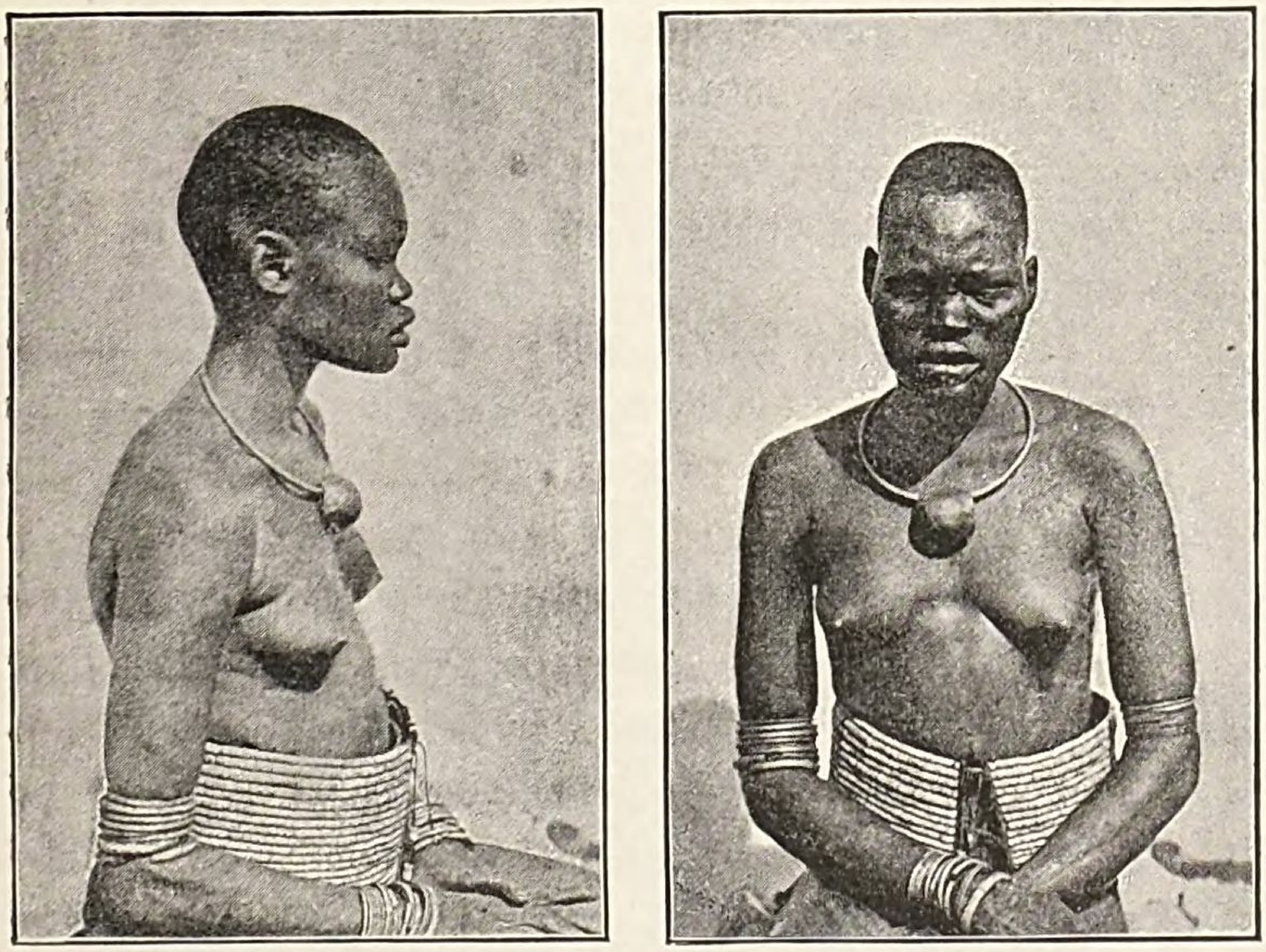
„Wackere Leute! ja wohl! Es ist ein Geheimnis, auf das ich mich nicht verstehe; aber ich will mich gleichwohl verpflichten, ebensoviel fertig zu bringen."

Und nun ließ er eine Reihe von unfehlbaren Zauberpraktiken von Stapel, wobei ich ihm zuhörte, bis wir die Hochebene erreicht hatten, wo ich mich von ihm verabschiedete.

„Ich habe Eile", sagte ich zu ihm. „Auf Wiedersehen! Ich gehe zum Pascha. Wir werden noch Zeit haben, zusammen zu plaudern; ich bleibe ja in Wadelai."

Mahmud Achmet, wegen seines kleinen Wuchses Tiki-Tiki genannt, war ein Ägypter, der als Sekretär bei dem Befehlshaber der Station Kiri in Diensten stand. Als in der Provinz der Aufstand ausbrach, hatte er sich in dienstlichen Angelegenheiten nach Duflé begeben, wo er eines schönen Morgens in den Fluß stieg, um sich zu baden. Da faßte ihn ein Krokodil und schleppte ihn unter die von Papyrus und anderen Kräutern gebildete Pflanzendecke hinein. Die Bari machten auf die gefräßigen Reptilien Jagd und hatten wenige Tage nachher das Glück, ein gewaltiges Krokodil zu töten, in dessen Eingeweiden sich der Fuß des Opfers vorfand.

Auf der Insel Bedden wohnt ein kleiner Stamm von Bari, der durch lange Überlieferung das Vorrecht der Jagd auf Krokodile hat. Sie leben ausschließlich von dem Fleische und den Eiern ihres Feindes, und infolge alten Herkommens erfreuen sie sich des Privilegs, vom Steuerzahlen und von Dienstleistungen sowohl an die eingebornen Häuptlinge als an die Regierung der Provinz befreit zu sein. Die Bari gehen an die Ausübung ihrer Kunst nicht, ohne nicht vorher die ausdrückliche Zustimmung des Vorstehers der betreffenden Ortschaft erhalten zu haben.



Bariweiber.

Die Art und Weise, wie sie jederzeit ihren Mühen entsprechende Erfolge erzielen, ist überraschend. Die dem Ufer entlang in geringer Entfernung verteilten Jäger sprechen, unter allerlei Gebärden Korn ins Wasser werfend, laut in eintönigem Rhythmus Worte, wie religiöse Formeln. Das Reptil, das eine ganz besondere Schärfe des Gesichtes besitzt, entfernt sich von der Stelle, wo es sich versteckt hält, kömmt aber bald wieder zurück, indem es erst schüchtern, dann aber ganz offen den Kopf aus dem Wasser streckt. An dieser Stelle steigen einige von den Jägern mit aller Vor=

sicht ins Wasser hinab, und wenn sie dem Tiere zur Seite gekommen sind, werfen sie demselben rasch einen zur Schleife gedrehten Strick um und erfassen es mit diesem am Halse. Dann stürzen sich alle ins Wasser, und, ohne dem Tiere Zeit zu lassen, etwas dagegen zu thun oder Widerstand zu leisten, ziehen sie es aus dem Wasser heraus, worauf es getötet wird.

Auf diese Weise, wurde mir gesagt, fing man wohl zehn Krokodile in Duflé und zwei in den Gewässern von Wadelai. Welches immer auch der Eindruck sein mag, den die Jäger am Ufer auf das Krokodil ausüben, soviel ist gewiß, daß er stark genug ist, um die Aufmerksamkeit des Reptils soweit abzulenken, daß es die List nicht wahrnimmt, mit der es von den Seiten umgarnt wird. Auch bei den Dinka giebt es geschickte Persönlichkeiten, welche mit besonderem Pfeifen die Schlangen zu ihren Füssen heran locken.

An der Spitze der Dissidenten zu Wadelai glänzte ein gewisser Taib, ein Araber von böswilliger Gesinnung, doch sonst ein entschlossener Mann; von Herzem war er schlimm, doch voll Ausdauer; er hatte damals das Amt eines Sekretärs des Befehlshabers inne. Er war einer der Rädelsführer bei Anschürung des Brandes gewesen, der in der Provinz ausbrach, und hatte es verstanden, seine Ratschläge, aus denen religiöse Begeisterung sprach, die sich bis zu Unduldsamkeit und Fanatismus steigerte, zur Geltung und Annahme zu bringen. Er war einer der gefährlichsten Menschen unter jenen Umständen, die geboten, ihn in eine Lage zu versetzen, von der aus er auf den Gang der Ereignisse nicht mehr einwirken konnte. Aus Rücksicht hierauf hatte ich von dem Kommandanten der Provinz in Duflé den Befehl seiner Absetzung erwirkt, welcher Haft in seiner Wohnung folgen sollte. Der Befehl trat sofort in Kraft; allein der Bösewicht wollte den letzten Hauch eines Sterbenden noch ausnützen, und bei einem Gelage von Freunden und Mitbrüdern that er, die Hand auf den Koran legend, den feierlichen Schwur des Todes gegen Emin, Hassàn, Jephson, Marko, den griechischen Kaufmann, und mich. So viele Ehre verdiente wohl ein Lächeln!

Ein erster Schritt war gethan. Ferne von Duflé leuchtete

uns die Freiheit. Wadelai war die erste Etape auf der Straße nach Kawalli am See. Die Hilfsexpedition zu erreichen, war für uns nichts Unmögliches mehr. „Man braucht nicht mehr Stirne an Stirne", wiederholte ich, „eine Lage zu bekämpfen, wenn sie sich infolge zügelloser Leidenschaften reich an Schwierigkeiten erweist; wohl aber muß man darüber nachsinnen, wie man sie klugerweise zu seinen Gunsten gestalten und fördern kann; man muß stets wachen und die vorteilhafte Gelegenheit im Fluge erfassen; denn sie kehrt nie mehr wieder."

Alle Fragen treten nach der Art des orientalischen Geistes bei ihrem Anfange in prunkreicher Gestalt und mit erschrecklichem Gepränge auf; entkleidet man sie aber dieses falschen Firnisses, so schaut überall die verwundbare Seite vor und zeigt sich von selbst. Die ursprünglich sich häufenden Schwierigkeiten zerstoben, und die Niedrigkeit und Geringfügigkeit der Prahler wurden allmählich von der geduldigen Beständigkeit eines starken Gemütes überwältigt. Ein gutes System von Erkundigungen, gemäßigte Haltung den Gegnern gegenüber, Handlungen, welche das Vertrauen der Freunde wachzuhalten im stande sind, werden stets am meisten dazu thun können, Menschen und Ereignisse zu beherrschen.

Kein Dampfer langte an; keine Nachricht von Duflé. So kam der 4. Dezember (1888). In der Nacht traf von Bora, einem Dorfe der Schuli am rechten Nilufer, Leutnant Amat, der sich dort seit mehreren Tagen befand, mit der Aufgabe, Korn einzuheben, ein und erzählte, daß der Häuptling jenes Stammes ihn gebeten habe, nach Wadelai zurückzukehren, da Fabo[1]) von den Horden der Mahdisten angegriffen und eingenommen worden sei; diese hielten, von den Eingebornen unterstützt, Duflé blokiert.

Das waren die Schläge der Totenglocke! Duflé war wahrscheinlich schon gefallen, und die Feinde mochten, sich der beiden Dampfer bedienend, schneller, als man wünschen konnte, vor Wadelai erscheinen. Die Station war zu ernster Verteidigung nicht befestigt, das Gelände, das sie umgab, zu aussichtsvollen Kämpfen

---

[1]) Fabo, eine neuestens errichtete Station, zwei Tagreisen von Duflé; dort hatte sich die Garnison Fatikos zusammengezogen, die es dann infolge eindlicher Demonstrationen des Königs von Unjoro verlassen mußte.

nicht geeignet; den Magazinen fehlte es an Getreide, Wasser war nur aus dem Flusse zu schöpfen. Da gab es keine Wahl mehr; jeder Gedanke an Widerstand mußte aufgegeben werden, man konnte nur nach Tunguru marschieren und sich auf den Höhen halten.

Der Vorschlag, sich zurückzuziehen, wurde in unklarer Weise mit der gewohnten Zurückhaltung und den thörichten Versicherungen ihrer Opferfähigkeit seitens derjenigen erörtert, die, wie dies immer der Fall ist, die ersten gewesen wären, um das Beispiel der Flucht zu geben.

Nachdem man die Eisenbarke dienstunbrauchbar gemacht und im Flusse versenkt hatte, verteilte man unter die Soldaten die Kriegsmunition, die sich im Magazine vorfand, ließ alles, was an Vorräten und Proviant nicht fortgeschafft werden konnte, zurück und begann am Morgen des folgenden Tages frühzeitig den Aufbruch ohne Ordnung und Disziplin, ohne eigentlichen Plan über die Richtung. Gegen neun Uhr lief ein Gerücht durch die Reihen des langen Zuges, daß die Dampfer in Wadelai angekommen seien, und daß auf ihnen die Fahne der Regierung flattere. Man unterbrach den Marsch; die Soldaten und viele der Beamten kehrten um, wir lagerten uns in der Nähe eines Flusses, und am andern Morgen zogen wir nach Fagongo, nicht ferne vom Nil.

In der Nacht schickte man einige Burschen aus, um nach der alten, kranken Schwiegermutter eines Schreibers, eines gewissen Jusef Fahmi, zu suchen, welche von den Dienern, die sie begleiteten, verlassen worden war. Man fand sie als Leiche auf; sie war von den eingebornen Lur mit Lanzenstichen getötet worden.

Von einigen bewaffneten Burschen, welche man als Vorhut aufgestellt hatte, wurde das Herannahen des Dampfers „Khedive“ signalisiert, der auch alsbald in einer Buchtung des Flusses unterhalb des Dorfes anhielt. Ein Offizier stieg aus und brachte uns die Mitteilung, die Mahdisten hätten, von den Eingebornen von Mugi und Laborè unterstützt, drei Tage gegen Duflé gekämpft; sie seien in die Station selbst, von der sie anfänglich verjagt worden seien, eingedrungen. Am 28. November (1888) jedoch hätten sie eiligst die Flucht ergreifen müssen und in der Umgegend viele Tote und Verwundete zurückgelassen. Der Offizier fügte bei,

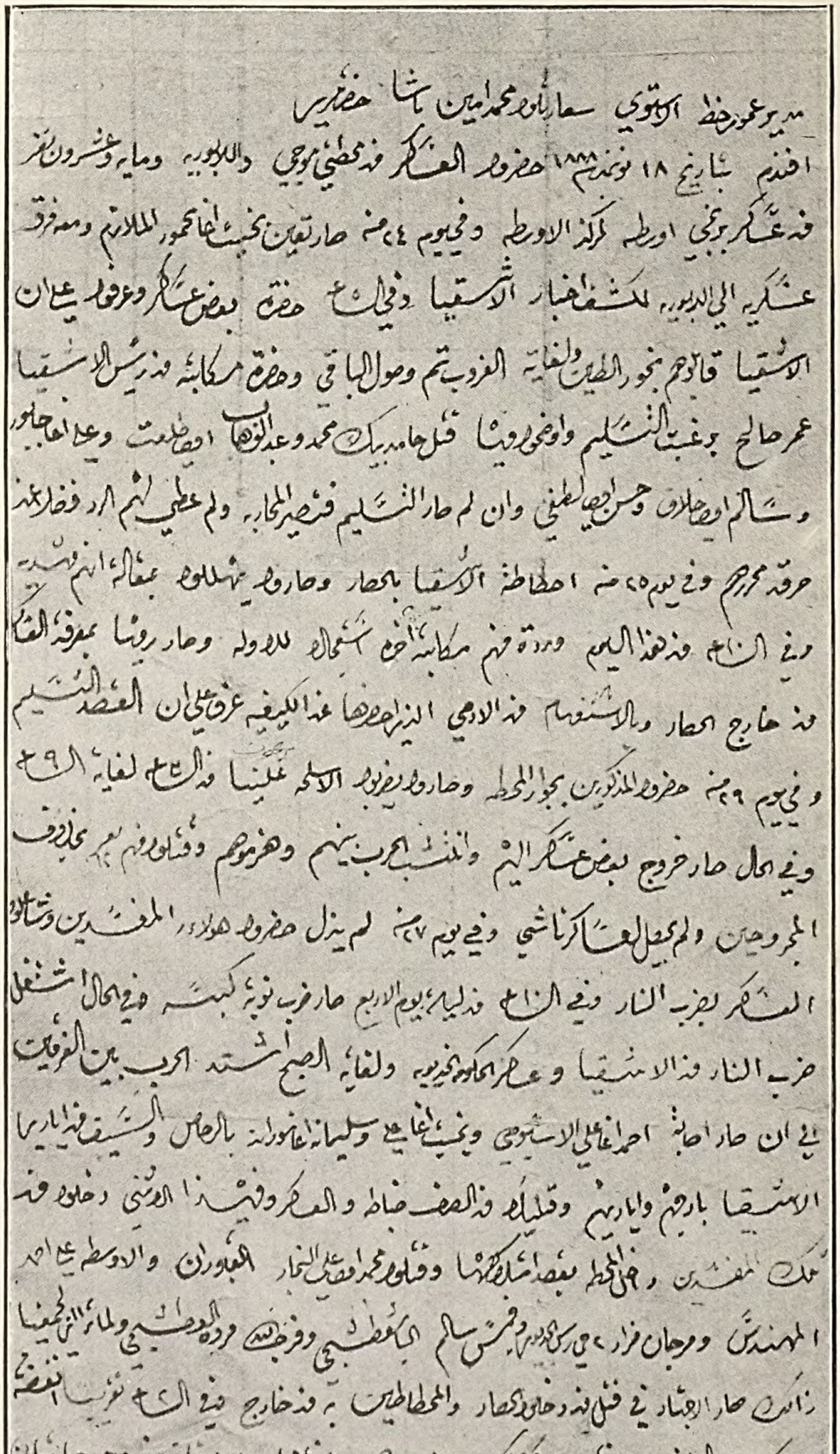
daß eine Abteilung Soldaten sie auf ihrem Rückzuge verfolgt und unter den Nachzüglern ein großes Blutbad angerichtet habe. Angesichts des fast vollständigen Verbrauches der Kriegsmunition hatte man sich entschlossen, Duflé zu verlassen und eine Truppenkonzentrierung in Wadelai vorzunehmen.

Der Offizier lud hierauf den Pascha ein, dem Befehle, mit welchem er beauftragt war, Folge zu leisten und nach Wadelai zurückzukehren, wo man in einer Generalversammlung die Neuordnung der Regierung der Provinz besprechen wolle. Lange und lebhafte Reden folgten, auf grund deren der Offizier, in anbetracht der entschiedenen Weigerung Emins, nach Tunguru zu gehen, nachgab und sich herbeiließ, nach dem See weiter zu ziehen.

Die Flucht der Mahdisten und die folgenden Operationen gegen Duflé schildert der nachstehende Brief des Kommandanten in Duflé an Emin, den ich in Übersetzung folgen lasse.

„An Seine Exzellenz Mohammed Emin Pascha, Generalgouverneur der Äquatorialprovinz. — Am 18. November konzentrierten sich in unserer Station die Soldaten der Besatzung von Mugi und Laborè und in knapper Zahl jene des ersten Bataillons, im ganzen hundertzwanzig Mann. Am Morgen des 24. sandte ich den Leutnant Bakit Aga Mohammed aus, um die von den Mahdisten besetzte Örtlichkeit zu rekognoszieren, und gegen elf Uhr vormittags wurde ich von ihm benachrichtigt, daß diese sich am Flusse Tin, etwa viertehalb Stunden von Duflé, gelagert hätten. Am Abende kam der Leutnant mit der Bestätigung der mir gesandten Nachricht wieder.

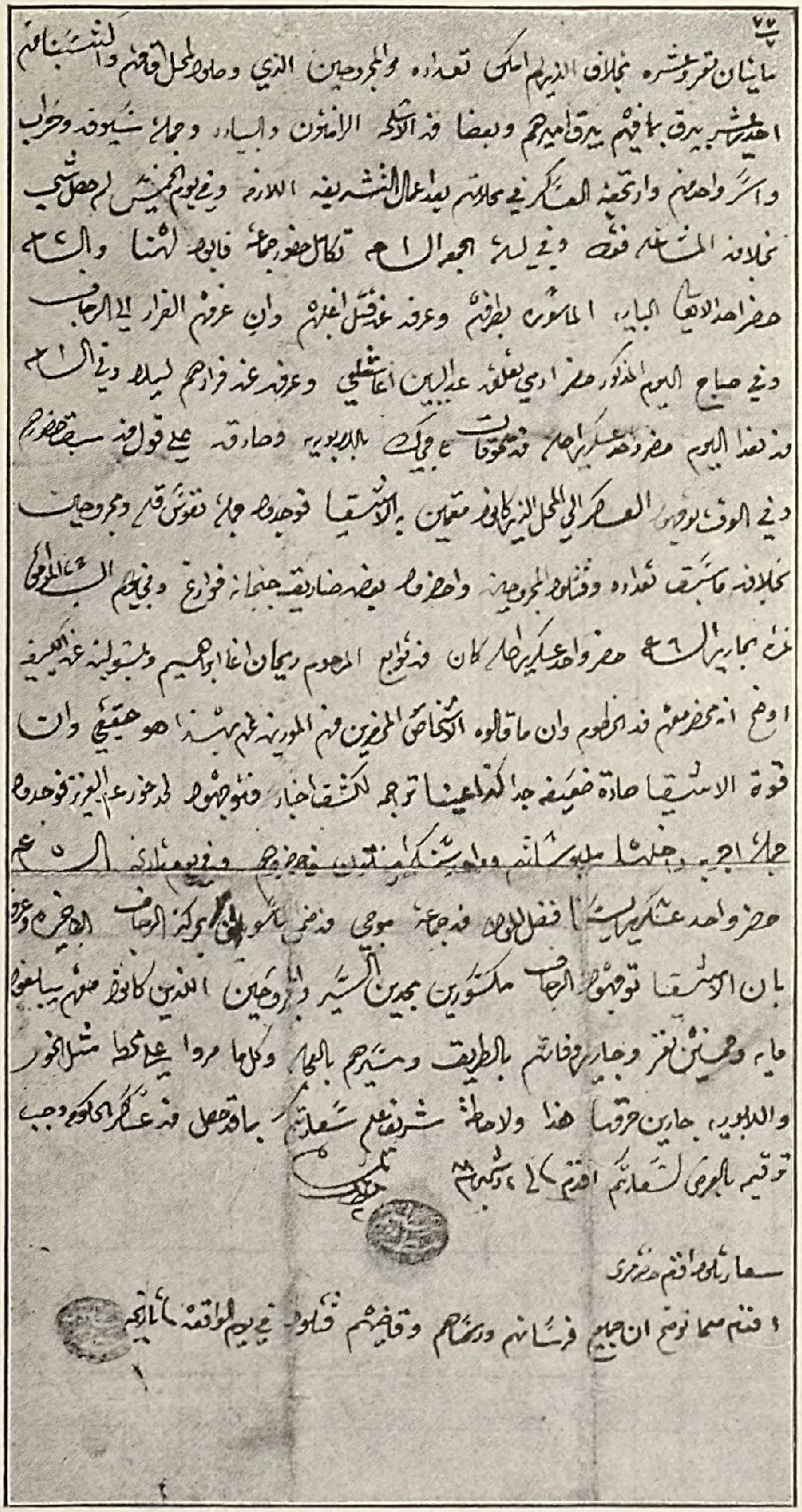
„Während der Nacht wurde mir ein Brief Omar Salehs, des Kommandanten der Mahdisten, ausgehändigt, in welchem er uns aufforderte, uns zu ergeben und die Waffen auszuliefern. In demselben Schreiben machte er kund, daß in dem Kampfe bei Redschaf Hamed Aga Mohammed, der Kommandant unserer Truppen, ferner die Hauptleute Abd-el-Waab Effendi, Ali Aga, Salim Effendi Halaf und der Schreiber Hassàn Effendi Lutfi gefallen seien. „Wenn Ihr Euch nicht sofort übergebt,“ schloß der Brief, „so werde ich kommen, Euch zu bekämpfen.“ Wir glaubten hierauf nicht antworten zu müssen, übergaben vielmehr das Schriftstück den Flammen.



مدير عموم خط الاستوي سعادتلو محمد امين باشا حضرتلري

افندم بتاريخ ١٨ نوفمبر ١٨٨٨ حضروا العساكر فيه مصطفى بوجي دالالبوريه ومايه وعشرون نفر
فيه عساكر بوجي اورطه لمركز الاوسطه وفي يوم ٤ منه صار تعيين بخيت اغا محمود الملازم ومعه فرقه
عسكريه الى الدبوريه لكشف اخبار الاستقيا وفي ٤ منه حضر بعض عساكر وعرفوا عن ان
الاستقيا قائدهم بخور الطين ولغاية الغروب تم وصول الباقي وحضر مكاتبة فيه رئيس الاستقيا
عمر صالح بوغبة التسليم واضحوا فيها قتل حامد بيك محمد وعبد الوهاب افندي طلعت وعبد الله اغا جابور
وسالم افندي جلاو وحسن افندي لطفي وان لم صار التسليم فيصير المحاربه ولم عطي لهم الرد فصار عندهم
حرقة محررهم وفي يوم ٥ منه احاطة الاستقيا بالحصار وصاروا [illegible] انهم [illegible]
وفي الساعة فيه هذا اليوم وردة منهم مكاتبة اخرى اشعار للدولة وصار رديها بمعرفة العساكر
فيه خارج الحصار والاستفهام فيه الادمي الذي احضرها عن الكيفية عرفنا على ان القصد التسليم
وفي يوم ٩ منه حضروا المذكورين بجوار المحطه وصاروا يضربوا الاسلحه علينا فيه الساعة لغاية الساعة ٩
وفي الحال صار خروج بعض عساكر اليهم وانتشب الحرب بينهم وهزموهم وقتلوا منهم بعض [illegible]
المجروحين ولم يحصل للعساكر شي وفي يوم ٧ منه لم يزل حضروا هولاء المفسدين وشاغلوا
العساكر بضرب النار وفي الساعة فيه ليلة يوم الاربع صار ضرب نوبة كبسه وفي الحال اشتغل
ضرب النار فيه الاستقيا وعساكر الحكومة الخديوية ولغاية الصبح اشتد الحرب بين الفريقين
الى ان صار اصابة احمد اغا علي الاستوي وبخيت اغا [illegible] وسليمان اغا [illegible] بالرصاص والسيف [illegible]
الاستقيا [illegible] وقتلوا فيه الصف ضباط والعساكر وفيهم [illegible] دخلوا فيه
[illegible] المفسدين [illegible] المحطة [illegible] وقتلوا محمد افندي علي النجار [illegible] والاوسط [illegible] احمد
المهندس ومرجان فرج [illegible] سالم [illegible] وفرج الله [illegible]
زايد صار الاعتبار [illegible] فيه داخل الحصار والمحطات [illegible] فيه خارج فيه الساعة [illegible]
المعركه بين الطرفين [illegible] وحزم عدوهم [illegible]
١٧/

Faksimile des Briefes Selim Agas (Vorderseite).



Faksimile des Briefes Selim Agas (Rückseite).

„Der Feind zeigte sich in der Nähe der Station am Morgen des 25., und gegen vier Uhr nachmittags teilte er seine Ankunft in einem Schreiben mit, das gleichfalls von den Soldaten an der äußeren Wache verbrannt wurde, wo man meinte, daß der Feind die Übergabe gegen den Willen der Garnison durchgesetzt hätte.

„Am Morgen des 26. gegen neun Uhr eröffneten die Mahdisten ihr Feuer gegen die Station, das bis drei Uhr nachmittags dauerte, alsdann wurden sie von einer Kompagnie Soldaten, die einen Ausfall machte und ihnen einen Verlust von zwölf Toten und einigen Verwundeten zufügte, zurückgeworfen. Die Soldaten erlitten, dank der Hilfe Gottes, keinen Schaden.

„In der Nacht des 27. griffen die Feinde wieder die Station mit einem lebhaften und kräftigen Feuer an, das ich gegen vier Uhr früh erwidern ließ. Mit Tagesanbruch machten die Angreifenden einen Ansturm von der Seite, die gegen die Gärten geht, und es gelang ihnen, in die Station einzudringen und die Dampfer anzugreifen, wobei sie Mohammed Ali-el Nadschar, den Kommandanten des „Nyanza", den Maschinisten Ali Achmet, den Piloten Merdschan Derar und den Heizer Faradschalla Morù, sämtliche vom „Khedive", töteten.

„Angesichts dieses ernsten Angriffes wurde ein Teil der Truppen vom Kampfe nach der Nordseite hin abkommandiert und kehrte sich unter dem Befehl des Hauptmanns Bakit Aga Bargut gegen die kühnen Angreifer. Der Kampf dauerte bis gegen acht Uhr vormittags, als der Feind, von allen Seiten geschlagen, sein Feuer dämpfte und sich alsbald zurückzog. Wir zählten zweihundert zehn Tote unter den Feinden, aber die Zahl derselben war gewiß größer; dazu kommen noch die sehr zahlreichen Verwundeten, die man wegschaffte.

„Es fielen in unsere Hand elf Fahnen, unter diesen jene des Führers, aus Seide, und eine gute Zahl Gewehre, sowohl Remington- als Perkussionsflinten, Schwerter und Lanzen in reicher Masse; auch ein Gefangener wurde gemacht.

„Die Soldaten waren über den erfochtenen Sieg sehr erfreut; er wurde mit militärischen Ehren unter der Fahne des Vizekönigs gefeiert.

„Der Donnerstag verging ohne Zwischenfall; die Feinde beschränkten sich auf einige Demonstrationen mit wenigen Flintenschüssen.

„Um sieben Uhr nachmittags desselben Tages langten die Soldaten der Station Fabo an; eine Stunde später kam ein schwarzer Bari, der bereits von den Mahdisten gefangen genommen war, und dem es gelang, zu entfliehen, und erzählte, infolge der schweren erlittenen Niederlagen hätten die Feinde den Weg nach Redschaf wieder eingeschlagen.

„Um die Morgendämmerung am Freitag that uns der Leutnant Abd-el-Bein Aga Schalai zu wissen, daß die Feinde während der Nacht geflohen seien, was uns um neun Uhr von einem in Laborè zurückgebliebenen Soldaten bestätigt wurde.

„Nachdem ich auf der Barke die von Fabo kommenden Soldaten hatte übersetzen lassen, sandte ich sie in das letzte von den Mahdisten besetzte Lager, wo sie außer den schon oben aufgeführten andere Tote und viele Verwundete fanden; nachdem sie alle Verwundeten getötet hatten, kehrten sie mit verschiedenen Munitionskästen, welche die Feinde zurückgelassen hatten, heim.

„In der Nacht vom 30. kam ein Soldat, ein ehemaliger Diener des verstorbenen Majors Rehan Aga Ibrahim. Wir fragten ihn um Neuigkeiten, und er sagte uns, er sei mit der Expedition von Chartum gekommen. Alles, was uns berichtet wurde, sei wahr. Er fügte bei, daß die Streitkräfte der Feinde so sehr geschwächt seien, daß sie außer Stande wären, einen neuen Angriff zu versuchen.

„Später sandte ich die Dragomane der Station bis an den Fluß Abd-el-Aziz, wo sie Säcke aus Fellen fanden, die Kleidungsstücke enthielten und das Bajonnett eines Remingtongewehres.

„Fatelmula, ein Soldat der Besatzung von Mugi, der in dem Kampfe bei Redschaf den Mahdisten in die Hände gefallen war, ist zurückgekommen; er teilte uns mit, daß die Mahdisten in Verzweiflung waren, daß sie in großer Eile dahinzogen und nicht mehr als hundertfünfzig waren, von denen einige von Zeit zu Zeit unterwegs zusammenfielen, ferner. daß sie auf ihrem Rückzuge die Stationen der Regierung Aju, Laborè und Mugi angezündet hatten.

„Ich erfülle mit diesem Briefe die Pflicht, Euere Exzellenz davon in Kenntnis zu setzen, und es wird mir zur Ehre gereichen, wenn Euere Exzellenz ihn zu lesen geruhen würden.

Am 2. Dezember 1888. Major F. Selim Màtera.

„N. S. Die Häuptlinge, die Rechnungsführer und auch der Kadi sind unter den Toten."

Unter der auf dem Felde der Angreifenden und an den Leichen der Toten gemachten Beute wurden außer einer großen Anzahl von Kleidungsgegenständen von den Soldaten von Duflé aus Fellen mit Gürteln gemachte Börsen gefunden, welche Silbergeld enthielten. Unter den vielen Thalern (medschidie) fand man auch so manche in Chartum von der Regierung des Mahdi ge-



Mahdimünze.

prägte Münze. Diese, von dem gewöhnlichen Umfange des Skudo, trägt auf einer Seite die Inschrift: „Geprägt zu Omdurman; im dritten Jahre des Umsturzes im Kurs. Mohammed Achmet der Mahdi. Im Jahre 1304." (Durub fi um Omdurman, senet talata; Macbul Mohamed Ahmed el Mahdi. Senet 1304.)

Die Furcht giebt Flügel, und so vollzog sich die Räumung Duflés rasch, etwas Unerhörtes bei den Leuten der Provinz. Die Familien drängten sich erst in Wadelai zusammen, um dann allmählich nach Tunguru und Msuà geschickt zu werden. Die Bewegung ging ohne ernste Störungen vor sich; bedauernswert war nur, daß die Magazine ihrer Kornvorräte beraubt wurden, die bei derartigen Ereignissen um so notwendiger gewesen wären.

Am 16. Dezember (1888) wurde der am Tage von Duflé am rechten Beine schwer verletzte Hauptmann Solyman nach Tun-

guru geschafft. Es ging das Gerücht, daß die Kugel, die ihn traf, aus keinem feindlichen Rohre kam; seine Gewaltthätigkeit und seine Willkürakte hatten ihn dem Hasse der Soldaten bloßgestellt, und ihre Gerechtigkeit ist bisweilen grausam. Emin pflegte ihn mit der Hingabe des Arztes, die ihn auszeichnet; aber Kunst und Wissenschaft vermochten nichts mehr, und der Unglückliche erlag in der Nacht des 29., von niemands Trauer gestärkt, und ohne bei jemand ein Gefühl des Schmerzes zu hinterlassen.

Am Abend seines Hintrittes, als wir von dem Hause weggegangen, wohin ich Emin zu dem gewohnten Besuche begleitet hatte, sagte mir dieser, daß leider das Ende des Leidenden bevorstehe.

„Geduld!“ versetzte ich; „was wollen Sie sich darüber betrüben?“

„Ich thue es, und zwar aus zwei Gründen. Erstens habe ich ihm ärztlichen Beistand geleistet, und die Böswilligen werden mich beschuldigen, seinen Tod herbeigeführt zu haben. Der andere Grund ist der, daß wir einen Mann verlieren, der uns in diesen Zeiten recht nützlich hätte werden können, besonders wenn Stanley zurückgekehrt ist.“

„Ich gebe die erste Ihrer Befürchtungen zu. Was aber den Verlust, der uns betrifft, anlangt, so bin ich nicht Ihrer Meinung. Ja, ich betrachte sogar das Unglück, das ihm zustieß, als ein Glück für uns. Ich möchte es fast einen von der Vorsehung gewollten Tod nennen. Dieser Mann mit seinem heftigen, trunkenen Charakter, ohne Rücksicht auf irgend jemand, könnte an dem Tage, wo Stanleys Ankunft unsere schleunige Abfahrt nach Kawalli verlangt, ein ernstes Hindernis für uns werden. Erinnern Sie sich daran, daß er unter den ersten bei dem Aufruhre war.“

„Aber reuevoll leistete er uns Dienste in Duflé.“

„Allerdings. Aber er that es, von Selim Màtera und mir dazu gebracht, nachdem man ihm die Isolierung vor Augen gestellt hatte, in die ihn wahrscheinlich sein Freund Fatelmula versetzte.“

„Nun gut! Warum sollte er heute seine Meinung ändern?“

„Aus dem einen und einzigen Grunde, weil heute die damaligen Gefahren, welche die Ruchlosen zittern machten, verschwun-

den sind. Der Krieg ist siegreich beendet; die revolutionäre Regierung maßt sich dies Verdienst an. Dann möchte ich auch noch sagen, daß er sich niemals hätte verleiten lassen, nach Ägypten zu gehen, und er also folglich Ihnen dies nicht gestattet hätte aus Furcht, Sie würden eines Tages die Rache des Vizekönigs wegen der erduldeten Unbilden anrufen."

„Nun, wir werden an seiner Stelle einen Offizier bekommen, der aus den Reihen meiner erbittertsten Feinde gewählt wird."

„Hoffen wir dies nicht. Wollen wir vielmehr alles thun, dies zu verhindern. Selim Màtera wird uns auch nach dieser Hinsicht dienen."

Wirklich wurde zum Befehlshaber der Station Tunguru der Leutnant Saleh ernannt, den alle wegen gewisser Exzentrizitäten einen Narren hießen, der aber im grunde ein Mann von Herz und ein guter Soldat war, der dem Pascha ein Gefühl der Verehrung bewahrt hatte.

Unter den Opfern des Krieges befand sich auch, tief beklagt wegen seiner militärischen Anlagen, der Hauptmann Achmet Assiuti, der zu Wadelai an den erhaltenen Wunden starb. Von einer Kugel tötlich getroffen, indessen er heldenmütig zur Verteidigung des nördlichen Thores von Duflé kämpfte, wollte er sich nicht vom Kampfe zurückziehen, bis eine zweite Wunde am Kopfe ihn ohnmächtig hinstreckte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das aufständische Komité wollte die Autorität des Majors Selim Màtera nicht anerkennen, der den Major Hawasch, der auf grund vorhergegangenen Zugeständnisses in Tunguru war, nach Wadelai zu verbannen sich gezwungen sah. In einer Versammlung schlug man die Absetzung des Gouverneurs vor und nahm sie an, und zu den schon in einer Generalversammlung zu Duflé im September vorgebrachten Gründen fügte man auch noch die Anklage schmählicher Aufgabe der Station Wadelai und der Zerstörung dortselbst.

Infolge eines Antrags, der die Unterschrift von neun Offizieren und Zivilbeamten trug, verlangte man, das Haupt der Provinz möge anordnen, daß Emin Pascha in Ketten geworfen werde,

um dem Gerichtshofe des Khedive übergeben zu werden, sowie daß der Arzt, Jephson, Marko und ich gehenkt würden, weil wir die Soldaten aufgehetzt hätten, Wadelai zu verlassen, nur um die Soldaten von Duflé zum Untergange zu führen. Endlich verlangte man, daß die gerichtlichen Urteile nicht mehr auf Grundlage der Gesetze gesprochen, sondern mit Rücksicht auf religiöse Autorität erlassen würden; endlich, daß Erbschaften und Vormundschaften nach den durch den Koran geheiligten Grundanschauungen geregelt würden.

Major Selim widersetzte sich diesen zügellosen Forderungen und suchte der Disziplinlosigkeit und Zügellosigkeit, die sich jeden Tag weiter ausbreiteten, einen Riegel vorzuschieben. Er schlug darum vor, daß man in Wadelai, wenn Duflé geräumt und den Flammen preisgegeben würde, in einer Generalversammlung über die endgiltige Verfassung des Landes und den Abzug der Freiwilligen nach Ägypten verhandeln sollte. Allein der Keim der Zwietracht erregte die Geister. Die Vernünftigsten, die sich um den Major scharten, hatten, wenn sie auch nicht wollten, daß Emin wieder zur Macht käme, doch die feste Überzeugung, daß man das Land verlassen müsse. Der Bruch wurde durch die Mehrzahl der Offiziere, ebenso durch eine große Anzahl von ägyptischen Beamten und Kopten besiegelt.

Die Partei des Widerstandes, an deren Spitze sich, wenn auch nicht offen, so doch thatsächlich, gewiß der Hauptmann Fatelmula befand, zählte einige sudanesische und ägyptische Offiziere, einzelne von den Schreibern und viele Danagla. Diese, die am meisten in den Aufstand verwickelt waren, standen fest bei ihrem Vorsatze, die Provinz nicht zu verlassen.

Die aufständische Bewegung des Augustmonats hatte den Sturz der bereits seit Jahren wankenden und Gefahr laufenden Statthalterschaft beschleunigt; von nun an war von der Klugheit und Mäßigung der Regierung nichts mehr zu hoffen, sondern nur noch von der Gunst des Glückes.

Im Monat Juli (1888) war der Häuptling Sunga, der seit einiger Zeit unter der Anklage, mit dem König von Unjoro zum Schaden der Regierung der Provinz in geheimem Einverständnisse zu stehen, verhaftet war, getötet und seine Leiche in

den See geworfen worden. (16. Juli.) Groß waren die Klagen der Trauer der Verwandten und des Volkes der Lur, als sie sich des Leichnams des großen Häuptlings, des Regenzauberers, dem große öffentliche Totenfeierlichkeiten gebührten, beraubt sahen. Die bei jener Gelegenheit dargebrachten Opfer und die geheimen von dem Aberglauben dieses Volkes in Thätigkeit gesetzten Ränke waren von Erfolg gekrönt. Man begrüßte es als Wunder, daß drei Tage nach dem Tode des Häuptlings infolge eines Sturmes, der die Gewässer des Sees erregt hatte, der ersehnte Leichnam des Verstorbenen von den Wogen ans Ufer und auf den Weg hin gespült wurde, den die Wasserträgerinnen im Dienste seines Hauses einzuschlagen hatten.

Großartig und feierlich war das Leichenbegängnis, und der Name, der nun Gegenstand der Verehrung geworden war, vermehrte den Haß des Volkes gegen die Fremdherrschaft, die in tyrannischer Weise auf dem Lande lastete. Man richtete seine Hoffnungen auf den mächtigen König von Unjoro.

In jener Zeit wurden Kolikkio und Katto aus dem Volke der Boki von dem Häuptlinge selbst als geheime Agenten des Königs Tschua verklagt, damit er sich selbst von der sicheren Verurteilung rettete. Man nahm sie gefangen, schleppte sie nach Wadelai und mordete sie dort auf barbarische Weise.

Der König Tschua knirschte vor Wut über die erlittene Beleidigung und sann auf Rache, von seiner Mutter noch aufgestachelt, die in Sunga einen Freund ihres verstorbenen Gatten verehrte, und von den Madundi gehetzt, die man wegen des Verrates ihres Landsmanns Boki nicht leiden konnte. Tschuas Haß gegen die ägyptische Regierung war nicht erloschen, vielmehr gewachsen; neuerdings lenkte er seine Aufmerksamkeit auf dieselbe, und nochmals machte er sich daran, die alsbald losbrechenden Zwistigkeiten in Wadelai und die bevorstehende Teilung der militärischen Streitkräfte beim Abzuge nach dem Süden auszuspionieren. Er sammelte seine Verbündeten, erschreckte die Schüchternen, trieb die Erschreckten weiter vor, musterte seine Soldaten und erwartete, auf seinen Stern vertrauend, den ihm der Schatten des Vaters in neuem Glanze strahlend versprach, eine herrliche Zukunft.

Zu den rituellen Sitten der Ufervölker des Albert-Sees zählt auch die, daß jedem Unternehmen Menschenopfer vorausgehen, sowohl wegen eines günstigen Erfolges der Handlung, als auch zur Herausforderung des Gegners, den man treffen will. In der Nacht des 9. Januars 1889 wurde ein Kind getötet und an der Schwelle des Häuptlings Boki ausgesetzt, und in der Folge schlachtete man einen jungen schwarzen Stier und ein zwölfjähriges Mädchen und begrub sie an der Grenze des Gebietes Attikendes, des Nachfolgers Sungas, nicht weit von der Militärstation Tunguru.

Die Nachricht von der verhängnisvollen Vorbedeutung verbreitete sich rasch; sie gelangte ins Gebirge. Die Häuptlinge Okello, Boki und Attikende wurden aufs schmerzlichste hiervon berührt. Die Bergbewohner vom Okupa erhoben sich und umzingelten die Truppen, welche sich dort auf einer Razzia nach Getreide unter dem Befehle des Leutnants Saleh befanden. Attikende jedoch, auf seine eigene Sicherheit bedacht, überbrachte raschestens die Nachricht von dem Unglücke, das heraufziehe, und eine Verstärkung von Truppen fiel über die Angreifenden her, befreite den Offizier aus seiner bedenklichen Lage und verbreitete Schrecken und Entsetzen unter den Bewohnern des Gebirges.

Am Morgen des 20. fand man Boki tot. Seine Getreuen bezeichneten die unerbittliche Hand des Königs von Unjoro als die Ursache seines bejammernswerten Endes. Die racheschnaubenden Verwandten des Verstorbenen trafen im Dorfe einen Magongu aus dem Osten; sie banden ihn mit Stricken, und, nachdem er infolge von Hexenproben als Zauberer erklärt worden war, töteten sie ihn mit Stockhieben.

Bis zum dritten Tage wurde, da es diese Sitte erheischt, der Tod Bokis nicht bekannt; die Häuptlinge der benachbarten Gebiete und die Freunde kamen in seinem Hause zusammen, als ob sie einem Kranken ihr Beileid ausdrücken wollten. Unterdessen wurde die Leiche aufs sorgfältigste in Stoffe aus Baumrinde gewickelt und mit solchen umhüllt, dann in einen aus Ochsenhaut gefertigten Sack verschlossen. Der auf solche Weise gebildete Pack wurde dann der Wärme und dem Rauche eines ununterbrochenen, gleichmäßigen Feuers ausgesetzt, um die feuchten Teile zu trocknen und den In-

halt auszudörren. Sobald sich ein starker Geruch entwickelte, wurde der Pack in eine zweite Haut eingemacht und, wenn nötig, in eine dritte, und so fort bis zu zehn, eine Zahl, über welche die Gewohnheit nicht gerne hinauszugehen pflegt.

Wenn eine gewisse, nicht bestimmte, vielmehr nach der politischen Lage des Landes wechselnde Zahl von Tagen vorüber ist, wird der Tod des Fürsten feierlich verkündet. Dann beginnt die Zeremonie der Thränen und der lauten Klagen, der man in hinlänglicher Weise obliegt; endlich schreitet man zur Beerdigung der Leiche des Verstorbenen. Auf dem Grabe schlachtet sein Sohn und Nachfolger mit eigener Hand einen Ochsen, dann trocknet er sich die Thränen und besteigt einen Tragsessel, worauf er unter Freudenrufen zum Häuptling des Landes ausgerufen und in seine Wohnung getragen wird. Die Festlichkeiten der Thronbesteigung dauern je nach der Wichtigkeit des Fürstentums und der Masse Bier und Lebensmittel, die zur Verfügung stehen, kürzere oder längere Zeit.

So will es der Brauch der Leichenzeremonien um Fürsten zweiter Bedeutung in den vom Albert-See bespülten Ländern; anders sind die Ehrungen für die Könige, welche, außer einer größern Entfaltung der Zeremonie, auch noch die abscheuliche und schändliche Sitte der Menschenopfer und der Begräbnisse Lebendiger verherrlicht.

Kurze Zeit war seit Bokis Tod verflossen, als das Land von den Horden durchzogen und verwüstet wurde, welche König Tschua dahin schickte. Sie steckten die Residenz des Häuptlings in Brand und schleppten viele Frauen und Kinder in die Sklaverei. Um den Übermut der Einfallenden zu zügeln, kamen von Wadelai Soldaten in ziemlicher Anzahl; allein das Zaudern, mit dem sie zum Handeln schritten, hatte zur Folge, daß bei ihrer Ankunft die flüchtige Schar der Feinde bereits das jenseitige Nilufer gewonnen hatte.

Auch in den südlichen Gegenden des Sees machten die Banden Unjoros ihre Gegenwart durch häufige Streifzüge geltend. Babedongo fiel in das Land Katonzis ein, erbeutete Ochsen und Weiber in Fülle und nahm in Kieja Stellung. Der König von Unjoro rüstete sich zu einer Entscheidungsschlacht, und als geschickter Leiter kleiner Kriege erzielte er Aufregung und verbreitete Schrecken

in manchen Gegenden des Sees bis zu dem Tage, da der Abmarsch eines Teiles der Besatzung die Stärke der Regierung minderte und das Land zu einer leichten Beute der ehrgeizigen, seit vielen Jahren gehegten Eroberungsgelüste Tschuas machte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Emin gab sich neuerdings seiner Lieblingsbeschäftigung hin, der Herstellung ornithologischer Sammlungen. Diese Sammlungen, welche man in Europa sehr hoch schätzte und willkommen hieß, hatten freilich außerdem dazu beigetragen, Urteile hervorzurufen, welche sein Interesse für die öffentliche Verwaltung herabzusetzen angethan waren. Allein auf ihm lastete damals keinerlei Verantwortlichkeit, er konnte sich frei den Studien widmen, der willkommenen Erleichterung für die Sorgen von Geist und Herz. Jephson war ein Jäger geworden und ging, erfreut über die Beute, welche er täglich heimbrachte, was alles ihm neu war, so weit, seine eigenen armen Beine zu vergessen, die alsbald von Insektenstichen zermartert und mit schmerzhaften Wunden bedeckt wurden.

Bisweilen erörtete man in der Unterhaltung den Vorschlag Tunguru mit Msuà zu vertauschen, den Jephson ernstlich aufrecht hielt, besonders nach dem hochherzigen vielleicht seine eigenen Kräfte übersteigenden Angebote Schikuris, des Befehlshabers von Msuà, die Lastträger und die nötige Begleitung von Soldaten bei unserm Umzuge abzusenden; Emin jedoch erklärte wiederholt und in entschiedenster Form, seine Absicht sei, aus Tunguru nicht zu gehen, bis Stanley gekommen wäre. Vielleicht hatte der Grund, der ihn zu solchem Verhalten bestimmte, seine Berechtigung sowohl in der Wahrscheinlichkeit der Rückkehr der Expedition, als auch in der natürlichen Pein, sich, wenngleich ohne eigenes Dazuthun, jeglicher Macht und jeden Ansehens entkleidet zu sehen.

Mogo wurde von Emin zu dem Häuptling Mpigua mit einem Briefe Stanleys geschickt, und nicht lange Zeit nachher brachte er die Nachricht von dessen Anwesenheit in der Nähe. Am 26. Januar 1889 langten in Tunguru die Briefe des Führers der Hilfsexpedition an Emin und Jephson an. — Er ist hart in seinen Forderungen und stellt eine Frist von zwanzig Tagen fest, um mit ihm zusammenzutreffen, mit der Bemerkung, er werde, wenn diese

vorüber sei, den Weg nach dem Süden nehmen. Er entwirft ein verzweiflungsvolles Bild der Lage, in welcher er die Hauptarmee angeblich infolge der Irrtümer anderer fand; die eigenen Irrtümer freilich sucht er durch Worte, die gegen unsere armen Person sich zuspitzten, zu verschleiern.

Es ist der Mühe wert, einige Stücke von Stanleys Brief an Jephson hier anzuführen. Ich entnehme sie aus dem Werke: „Emin Pascha und die Meuterei in Äquatoria. Von A. J. Mounteny Jephson und Henry M. Stanley. Deutsch von H. von Wobeser. (Leipzig. Brockhaus 1890. S. 361.)"

„Am 23. Mai vorigen Jahres trennten wir uns von dem Pascha mit der Vereinbarung, daß Sie mit oder ohne ihn in etwa zwei Monaten nach Fort Bodo aufbrechen sollten, mit genügenden Trägern, um die Waren vom Fort nach dem Nyanza zu befördern. . . . . Wir zweifelten etwas, ob die Angelegenheiten des Paschas ihm die Abwesenheit gestatten würden, doch waren wir überzeugt, daß Sie nicht unthätig sein würden.

„Ferner war vereinbart worden, daß der Pascha auf der Insel Njamsassi eine kleine Station als Proviantdepot errichten sollte, damit unsere Expedition bei der Ankunft am See die Mittel zum Lebensunterhalt fände.

„Jetzt sind acht Monate vergangen, und nicht ein einziges Versprechen ist zur Ausführung gebracht worden. . . . .

(S. 362.) „Die Nachhut, welche bei unserm Abmarsche von Jambuja insgesamt 271 Mann zählte, war nur noch ein Wrack. Major Barttelot war tot; er war am Morgen des 21. Juli von einem Manjema Tippu Tibs mit dem Gewehre erschossen worden. Herr Jameson hatte sich am 23. Juni nach den Stanley-Fällen begeben, und ein Brief von ihm, datiert vom 12. August, fünf Tage vor meiner Ankunft in Banalja, meldete, daß er im Begriffe stände, den Kongo hinab nach Bangala zu fahren; die Boten, welche seinen Brief überbracht hatten, behaupteten jedoch aufs bestimmteste, er beabsichtige nach Banana Point zu gehen. Herr Herbert Ward war nach Bangala und schließlich nach San Paolo de Loanda geschickt worden, war dann zurückgekehrt und mit Briefen und Instruktionen vom Komité in Bangala eingetroffen, wurde dort aber

auf den Befehl Major Barttelots zurückgehalten! Herr John Rose Troup war im Juni 1888 als Invalide nach Hause gesandt worden. Es war also bei den Überbleibseln der Nachhut niemand als William Bonny, der sich gegenwärtig hier bei mir im Lager befindet; 100 Sudanesen, Zanzibariten und Somali sind in Jambuja beerdigt, 33 Mann hilflos und sterbend daselbst zurückgelassen worden; hiervon sind 14 später gestorben; 26 Mann sind desertiert, sodaß also, als ich Bonny und seine Leute traf, die Nachhut an Zanzibariten, Somali und Sudanesen von 271 insgesamt nur noch 102 Mann zählte und von fünf Offizieren nur noch ein einziger übrig war! Ebenso schlimm wie dieser beklagenswerte Bericht war auch der Zustand der Vorräte. Von 660 Lasten im Gewichte von je 65 Pfund waren nur 230 übriggeblieben. Meine ganze Privatausrüstung, mit Ausnahme von Hüten, Stiefeln, einer Flanelljacke, einer Mütze und drei Unterhosen, war nach Bangala gesandt worden, weil ein Gerücht erzählt hatte, ich sei tot und die Vorhut zu grunde gegangen, während es einem Reste von 30 Mann gelungen sei, nach Udschidschi zu entkommen!!! . . . .

(S. 363.) „Die Schwierigkeiten, welche ich in Banalja traf, wiederholen sich heute in der Nähe des Albert-Sees, und es kann uns vor einer vollständigen Überwältigung durch dieselben nichts retten, als ein ruhiger, klarer Entschluß. Wenn ich in Banalja gezögert hätte, würde ich höchst wahrscheinlich noch dort sein und mit meinen zu Dutzenden sterbenden Leuten auf Jameson und Ward warten. Ich würde meine Kraft, meine Leute und meine Vorräte erschöpft gefunden haben.

„Sollen der Pascha, Casati und Sie dasselbe Schicksal teilen? Wenn Sie noch Opfer der Unentschlossenheit sind, dann wünsche ich Ihnen allen eine lange gute Nacht. Allein solange ich meine Sinne noch habe, muß ich die Expedition retten, und Sie können ebenfalls gerettet werden, wenn Sie klug sind. . . . .

(S. 364.) „Der erste Teil des zum Entsatz Nötigen ist Emin Pascha ungefähr am 1. Mai 1888 ausgehändigt worden. Der zweite und letzte Teil befindet hier sich bei uns im Lager und ist bereit gestellt, um dem Pascha an jedem von ihm zu bezeichnenden Orte und jeder Person, welche von ihm die Befugnis zur Empfang-

nahme der Artikel hat, überliefert zu werden. Wenn der Pascha sie nicht in Empfang nimmt oder keine Entscheidung trifft, was damit geschehen soll, muß ich selbst bündig bestimmen, was ich dann zu thun habe.

„Der zweite Zweck bei unserm Hierherkommen war, diejenigen, welche Afrika zu verlassen gewillt waren, in unserm Lager aufzunehmen und sie auf der nächsten und sichersten Route heimzugeleiten. Ist niemand geneigt, Afrika zu verlassen, dann hat unsere Expedition in diesen Gegenden nichts mehr zu thun und wird sofort zurückkehren. Erfassen Sie genau, was das bedeutet. Versuchen Sie sich das vollständige und endgiltige Aufgeben eines jeden weitern Entsatzes und das bittere Ende des Schicksals dieser halsstarrigen, irregeleiteten Leute vorzustellen, welche die ihnen gebotene Hilfe zurückweisen. Vom 1. Mai 1888 bis Januar 1889 sind neun Monate, eine lange Zeit, um über die einfache Frage, ob Afrika zu verlassen oder hier zu bleiben sei, nachzudenken.

„Ich bezeichne daher in dem offiziellen und formellen Schreiben, welches diese erklärenden Notizen für Sie begleitet, das Dorf Kawalli als den Versammlungsplatz, wo ich diejenigen aufzunehmen bereit bin, welche Afrika zu verlassen wünschen, selbstverständlich unter dem Vorbehalt, daß eine persönliche Unterredung mit Ihnen oder ein zweiter Brief nicht neues Licht auf die Verwickelungen wirft.

„Und nun wende ich mich persönlich an Sie. Wenn Sie sich noch als Mitglied der Expedition und unter meinen Befehlen stehend betrachten, dann werden Sie beim Empfang dieses Schreibens sich sofort nach Kawalli aufmachen mit denjenigen meiner Leute — Binsa und den Sudanesen — welche Ihnen zu gehorchen bereit sind, und mir die endgiltige Entscheidung Emin Paschas und Signor Casatis hinsichtlich ihrer persönlichen Absichten überbringen. . . . .

(S. 366.) „Ich höre, daß der Pascha abgesetzt und Gefangener ist. Wer soll nun mit mir verhandeln über das, was geschehen soll? Ich habe keine Befugnis, Mitteilungen von den Offizieren, den Meuterern, entgegenzunehmen. Es waren Emin Pascha und seine Leute, die ich entsetzen sollte; wenn Emin tot war, dann hatte ich mich an seinen gesetzlichen Nachfolger in der Regierung zu wenden.

Da Emin Pascha aber am Leben ist, so bin ich verhindert, von irgend einer Person, wenn sie von dem Pascha nicht autorisiert ist, eine Mitteilung entgegenzunehmen. Wenn also der Pascha nicht im stande ist, persönlich mit einer genügenden Eskorte treuer Leute zu mir nach Kawalli zu kommen oder mir eine Persönlichkeit als zum Empfang der Entsatzgegenstände befugt zu bezeichnen, wird mir nichts Anderes übrig bleiben, als die Munition, die wir mit so vieler Mühe hierhergebracht haben, zu zerstören und nach Hause zurückzukehren.

„Sie müssen begreifen, daß meine Leute nur Träger sind. Sie haben den mit mir abgeschlossenen Kontrakt mit beispielloser Treue erfüllt; nun, da sie das Boot und die Waren hierhergebracht haben, ist ihre Pflicht zu Ende. Es hat Ihnen beliebt, das Boot zu zerstören; damit haben Sie uns uneinbringlichen Schaden zugefügt. Ich vermute, daß auch die beiden Kisten mit Winchestermunition, die wir beim Pascha zurückgelassen haben, verloren sind.

(S. 367.) „Ich muß auch noch erwähnen, daß die Leute im Lager bei der Fähre über den Ituri fast sämtlich krank und daher wenigstens für den nächsten Monat nicht im stande sind zu marschieren.

„Ich habe auch etwa 100 Manjema bei mir, mit denen ich vereinbart habe, 42 von ihnen für ebensoviele Lasten, welche sie für Emin Pascha hierhergebracht haben, je einen Elefantenzahn zu bezahlen.

„Ich brauche daher zu ihrer Ablohnung 42 Elefantenzähne. Ziehen Sie gefälligst in Erwägung, wie die Bezahlung zu ihrer Befriedigung geschehen kann.

„Und erwägen Sie auch, wie wir bis zum Ende dieses ereignisvollen Teiles unsers Marsches mit Lebensmitteln versehen werden können, wenn wir in die Nachbarschaft von Kawalli oder des Sees zurückkehren müssen, um auf den so lange verschobenen Entschluß des Paschas und seiner Leute zu warten.

„Wenn die Leute des Paschas schließlich geneigt sind, diesen Teil von Afrika zu verlassen und sich in einem von hier nicht weit entfernten Lande irgendwo am Ufer des (Viktoria) Nyanza oder längs der Route nach Zanzibar anzusiedeln, bin ich gern bereit, sie dabei zu unterstützen, abgesehen von der Begleitung derjenigen,

welche nachhause wollen; aber ich muß klare und bestimmte Zusagen haben und promptes Handeln sehen, da ich demgemäß meine Befehle zur Erreichung des Zweckes erteilen werde, oder eine bestimmte Ablehnung, weil wir nicht unser Leben lang hier bleiben können, um auf Leute zu warten, die sich selbst nicht darüber klar sind, was sie wollen."

Den Eindruck, welchen der Inhalt dieses Briefes sowohl, als der des anderen an Emin auf uns hervorbrachte, welch letzterer rein offiziell war, kann ich nur mit Jephsons eigenen Worten wiedergeben: (a. a. O. S. 375.) „Wir hatten Stanleys Ankunft erwartet und gehofft, daß wenn das Schlimmste zum Schlimmen käme, er mit seiner verstärkten Macht im stande sein würde, Emin, erforderlichen Falles mit Gewalt, zu befreien. Anstatt aber verstärkt zu sein, hatte er uns nur eine Geschichte von Tod und Unglück zu erzählen."

Der Anführer der Expedition, voreingenommen von der traurigen Lage, in welche sein Zug geraten war, sowohl hinsichtlich der Leute als der Vorräte, vergaß des ersten Satzes, der urbi et orbi feierlich proklamiert worden war, der Befreiung Emins, und erklärte es für unmöglich, dieselbe auszuführen; er sandte ein, an eine beschränkte Zeit gebundenes, in der Form wenig höfliches Ultimatum ab und spielte mit Emins trauriger Lage, versichert, daß dieser zu ihm kommen werde, sowie zwischen so viele Schicksalsschläge hindurch ein Strahl des Glückes lächeln würde. Er rief Jephson und überließ Emin sich selbst, da er nichts für seine Rettung wagen wollte oder konnte.

Jephson schrieb an das Haupt der provisorischen Regierung einen Brief, um es in Kenntnis zu setzen, weniger von Stanleys Ankunft, als von der ihm auferlegten Verpflichtung, die zweiundvierzig Elfenbeinzähne zu überbringen.

Emin zeigte in einem Briefe an den Major Selim Màtera diesem die Ankunft Stanleys an, und indem er bat, einen Dampfer zur Überfahrt nach Uère zu schicken, riet er die Absendung einer Offizierskommission, um sich Stanley vorzustellen, indem er versicherte, er werde im Augenblicke und bis zur Rückkunft der Offiziere von Wadelai sich nicht von Tunguru entfernen.

Nachdem einige von der Sträflingsschar des Dampfers erhobene Schwierigkeiten überwunden waren, fuhr Jephson am 29. Januar nach Msuà. Am andern Morgen fand er zu seiner großen Überraschung, daß der „Khedive“ über Tunguru hinausgefahren sei und er die Überfahrt auf dem See bis Uère in einer Barke der Eingebornen machen mußte, welche ihm der Stationskommandant verschafft hatte. Er war in der innersten Überzeugung abgegangen, uns nicht mehr wieder zu sehen. Bis zur letzten Stunde hatte er darauf gedrungen, daß Emin ihn begleiten sollte. Diesmal aber war es ein Glück, daß ich meinen Rat angenommen sah, der darin bestand, nicht unüberlegt fortzueilen, sondern festen Fußes die Entwickelung der Ereignisse abzuwarten und dabei Festigkeit und Vertrauen zu bewahren, indem man das gegebene Wort hielt, nicht zu gehen, ehe man nicht mit den Offizieren sich benommen hätte, welche von Wadelai zurückkehren mußten. „Es wird eine Frage von Tagen sein, aber ich verspreche Ihnen, den Pascha zu Stanley zu führen“, hatte Jephson gesagt, als er wegging.

Hätten wir den seltsamen Antrag, mit Jephson zu gehen, angenommen, so hätten wir dies wohl erst auf den Versuch ankommen lassen müssen; gewiß wäre die Abreise um jeden Preis verhindert worden; auch hätte Jephson nicht gewagt, dem strengen Befehle Stanleys zu widersprechen. Was mich als Gast der Provinz betraf, so hätte zwar niemand gewagt, sich meiner Abreise zu widersetzen, aber infolge der schwieriger gewordenen Lage Emins mußte ich mich für verpflichtet halten, diesen Vorteil nicht zu erfassen. Damals wäre uns der Weg zu jeder ferneren Rettung durch eine schuldvolle Unklugheit und einen überstürzten Entschluß für immer versperrt worden.

Um in das Verderben nicht hineingezogen zu werden, lag alles daran, mit Klugheit und ruhiger Erwägung den Weg einzuhalten, der uns an das Ziel unserer Wünsche führen konnte. Der Rat des erhabenen Dichters war uns Licht und Leitung:

. . . „Nun klamm're fest dich an,
Doch erst versuch', ob es dich tragen kann.“

(Dante, Hölle 24. Ges.; V. 29.)

Zwölftes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Die Nachricht von der Ankunft Stanleys. — Nach Wadelai abgegangen. — Ernennung einer Kommission, die sich dem Führer der Expedition vorstellen sollte. — Absage Emin Paschas. — Neue Gefahren. — Ein Mittel, sie zu beschwören. — Ein von Emin angenommener Vorschlag. — Man will die Ansicht der Offiziere der Provinz hören. — Abreise nach Msuà. — Neue Versuche. — Emin Pascha gewährt Verzeihung und Amnestie. — Selim Bey. — Auf der Reise nach Uère. — Osman Latif. — Sein zweifelhaftes Betragen. — Er stürzt sich in den Fluß. — Laßt das Aas ertrinken! — Stets das Gleiche. — Emin erteilte Ratschläge. — Emin teilt meine Meinung. — Emin begiebt sich ins Lager Stanleys. — William Bonny. — Gefahr, von den Truppen des Königs von Unjoro angegriffen zu werden. — Ich bin abgesandt, Kisten fortzuschaffen, nicht zu kämpfen. — Rückkehr Emins nach Uère. — Oberst Fatelmula und seine Drohungen. — Eindruck, welchen die Offiziere beim Besuche Stanleys gewannen. — Brief Stanleys an die Offiziere in Wadelai. — Eine unbestimmte Zeit. — Eine Art, auf die Autorität des Gouverneurs hinzudeuten. — Abreise Selim Beys nach Wadelai. — Eine ihm von Emin gewordene Empfehlung. — Schwierigkeit der Lage. — Flucht der Soldaten und Diener. — Abreise Wita Hassàns. — Die Straße von Uère nach Buguèra. — Ankunft im Lager der Hilfsexpedition.

Die Nachricht von Stanleys Ankunft erregte im Lager zu Wadelai keine lebhaften Erörterungen. Offiziere und Beamte, Soldaten und Diener, alle lagen darnieder unter dem gewaltigen Schlage, welchen die jüngste Invasion der Stärke und Festigkeit der Regierung versetzt hatte. Sie hatte die Feinde niedergekämpft, aber der Sieg hatte ihre Hilfsquellen zur Verteidigung, über welche das Land noch verfügte, verschlungen. Es war ferner der Übermut der Eingebornen, die stets darauf wachsam waren, die neue Schwäche der Eroberer auszunützen und ihre Lust, im offenen Kampfe gegen diese aufzutreten, wachgerufen worden. Der Wunsch, nach Ägypten zurückzukehren, und der Mangel an Kriegsvorräten ver-

einigte jedoch die beiden uneinigen Parteien zu einer Bestrebung; sowohl jene, welche zur Abreise entschlossen waren, als diejenigen, denen es nicht in den Sinn kam, das Land zu verlassen, begrüßten darum die Rückkehr der Hilfsexpedition aufs freudigste.

Nur eine Schwierigkeit erwuchs indessen, jene, mit Stanley Fühlung zu bekommen; doch auch diese trat in dem Augenblicke in den Hintergrund, als sich der Pascha freiwillig erbot, gewissermaßen als Vermittler bei den Verhandlungen, die notwendigerweise statthaben mußten, wirken zu wollen.

Im Vertrauen darauf, keine Hindernisse bei der Durchführung ihres Programmes zu finden, vereinigten sich die Einflußreichsten sofort zur Ernennung einer Kommission, die, aus sechs Offizieren bestehend, den Auftrag übernehmen sollte, sich nach Tunguru zu begeben und von da unter Emin Paschas Leitung das Lager Stanleys aufzusuchen.

Als sich jedoch der Major Selim bei Emin vorstellig machte, um ihn zu bitten, die Vertretung der Provinz zu unterstützen und ihr die Verhandlungen mit Stanley zu erleichtern, schlug dieser es rundweg ab, sich zu solcher Zumutung herbeizulassen. An die Spitze der Provinz vom Vizekönig gestellt, könne er, ohne die eigene Würde zu verletzen und dem Ansehen der gesetzlichen Regierung Hohn zu sprechen, eine schweigsame Anerkennung des Werkes der Rebellion nie aussprechen; noch weniger aber sich zu der Stelle eines unverantwortlichen Dolmetschers hergeben, wie, thöricht genug, einige die Sache anzusehen von ihm verlangten. Angesichts einer so unerwarteten Abweisung wußten die Offiziere nicht, welchen Entschluß sie fassen sollten. Ahnten sie ja doch, daß sie, falls sie sich allein im Lager Stanleys einfänden, nicht einmal Zutritt zu einer Besprechung bei dem Leiter der Expedition erlangen würden.

Die Streitigkeiten wurden wieder lebendig, aber ohne Sinn und ohne Erfolg. Die meisten wollten von ihren gefaßten Plänen wieder abgehen; einige dagegen schienen Lust zu haben, die öffentliche Meinung aufzuregen, indem sie das Betragen des Paschas als gehässig darstellten und ihre Ansprüche auf die von der Regierung des Vizekönigs gesandte Hilfe für unbestreitbar ausgaben. Die

Fügsamkeit der ersteren und der mögliche Erfolg der Intriguen der Feurigsten ließen neue Verwickelungen befürchten, die zu vermeiden dringend nötig war, um nicht den Weg der Befreiung, den wir ersehnten, für uns verschlossen zu sehen.

In der erniedrigenden Lage, in welche Emin durch die Rebellion seiner Untergebenen gebracht worden war, behielt er, ob er auch einerseits das Verlangen hegte, für die erduldeten Unbilden Rache zu nehmen, die zu kühlen er freilich ohnmächtig war, da seine geringe Energie und eine gewisse Mattigkeit seines Herzens es nicht zuließ, anderseits doch immer noch einige Teilnahme, die mehr aus Gewohnheit, denn aus Herzensneigung ihn an jene band. Diese Gemütsstimmung des Paschas auszunützen und ihn zur Lösung des gordischen Knotens geneigt zu machen, schien mir weder schwierig, noch hielt ich es für unpassend oder für unangezeigt, wofern man nur diesen Zustand der Dinge so drehen konnte, daß seine Empfindlichkeit nicht verletzt würde und seine Würde geschont bliebe.

Ich setzte Emin offen meine Idee auseinander; ich wies ihn auf die neuen Gefahren hin, denen wir ausgesetzt werden könnten, und auf die zweifelhafte Hoffnung einer möglichen Hilfe von seiten Stanleys und schloß damit, daß das Wiedererfassen der Zügel der Regierung von seiner Seite das einzige Mittel sein könnte, das in diesem Augenblicke Wahrscheinlichkeit auf Erfolg böte. Er hatte zwar wenig Hoffnung auf Triumph; doch aber, von einem Gefühle des Ehrgeizes nach Vergeltung getrieben, zeigte er sich geneigt, nachzugeben, wofern in solcher Absicht kluge Maßnahmen getroffen würden.

Es war nicht schwer, für einen solchen Antrag Anhänger zu finden, besonders unter jenen, deren feste Absicht es war, Äquatoria zu verlassen und nach Ägypten zurückzukehren. Als aber in einer Versammlung der Plan zur Besprechung gelangte, da zeigten sich allgemach wieder die gewohnte Zurückhaltung und die hergebrachten Zweifel, und man beschloß, die Offiziere und Beamten, welche in Wadelai wohnten, über die Sache zu befragen. Ein Aufschub wurde geraten und beschlossen; während man jedoch auf eine Antwort wartete, gestattete man mit Rücksicht auf die von dem

Chef der Expedition gewährte beschränkte Zeit, daß man nach Msuà abginge. Es war ein weiterer Schritt zum Ziele. Mit Freuden begrüßten wir darum die Entscheidung.

In dieser äußersten Südstation Äquatorias lebte ein guter Teil der Familien der Offiziere und einiger der Zivilbeamten, besonders Ägypter, zusammen, welche nach der Aufgabe Duflés sich hierher zurückgezogen hatten. Diese sehnten sich, von der Erlaubnis des Vizekönigs, nach Ägypten wiederzukehren, Gebrauch zu machen, und beklagten die Zögerung, welche ihrer Abreise im Wege stand, da sie unter dem Mangel der Unterhaltsmittel, welche zu der großen Anzahl der in dem kleinen Orte zusammengedrängten Menschen in keinem Verhältnisse standen, schwer litten. Im Einverständnisse mit dem Major Selim Màtera, einem Manne von mäßiger Anlage und ernstem Vorsatze, wurde in einer Versammlung, die stark und von den bedeutendsten Leuten besucht war, der Antrag neuerdings eingebracht, den man in Tunguru verschoben hatte, indem man ihn dem Sinne nach modifizierte, daß angesichts der gebieterischen Notwendigkeit die Absendung einer Deputation in Stanleys Lager nicht mehr verzögert werde; man schlug vor, daß alle jene, die entschlossen wären, nach Ägypten zurückzukehren, durchdrungen von der Pflicht, sich unter dem Befehle ihres Gouverneurs zu vereinigen, sich dazu herbeiließen, ihn um Verzeihung für die beklagenswerten Handlungen zu bitten, deren Schauplatz seit mehreren Monaten die Provinz gewesen sei. Sie bäten ihn, die alte Thätigkeit wieder aufzunehmen, ihn als den einzigen berechtigten Vertreter Seiner Hoheit des Vizekönigs.

Es gab keine Diskussion; alle in der Station Anwesenden unterzeichneten den Akt. Alsdann wurde bestimmt, daß eine Abschrift der angenommenen Beschlüsse nach Tunguru und Wadelai geschickt würde mit dem Aufrufe zur Teilnahme an derselben an alle jene, welche von der Einladung des Khedive Gebrauch machen wollen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 9. Februar 1889 übernahm Emin die Leitung der Geschäfte wieder. Er erhob Selim Màtera zum Oberstleutnant und übertrug ihm die Befugnisse eines Vizegouverneurs; er verfügte

auch weitere Ernennungen als Belohnungen für Beweise militärischer Tapferkeit, welche von den Offizieren in den Kämpfen bei Duflé geliefert worden waren. Nachdem hierauf die grundlegenden Anordnungen über die Räumung der Stationen getroffen worden waren, bestiegen Emin, einige Offiziere, der Schreiber und ich den Dampfer, der nach Uère fuhr.

Um die Ankunft der von Msuà Abreisenden und ihre erfolgreiche Sendung ins Vereinigungslager zu beschleunigen, wurde Osman Latif, der eben erst zum Major befördert worden war, abgeschickt. Er war i. J. 1882 als Vizegouverneur in die Provinz gekommen. Als ein Mann von alter Erfahrung in allen Intriguen hatte er seit mehr als zwei Jahrzehnten verschiedene Ämter in der Verwaltung des Sudan bekleidet, wobei er seine Amtshandlungen mit scheinbarer Gutmütigkeit und übertriebener Rücksicht, ebenso auch mit einem starken Stücke religiöser Heuchelei umgab. Infolge der Meinungsverschiedenheiten, die in Duflé zwischen ihm und dem Kommandanten auftraten, hatte ihn Emin des Amtes, das er führte, entkleidet, und erst in letzterer Zeit wurde er wieder zur Entlastung der Arbeiten der Regierung zugelassen. Während Emins Gefangenschaft hatte Osman Latif, treu seinen Grundsätzen, eine zweifelhafte Haltung eingenommen, indem er heimlich zu gehässigen Maßregeln griff, ohne jedoch den Mut zu besitzen, sie in öffentlichen Versammlungen auseinander zu setzen; verstohlen sandte er dem Pascha Mitteilungen und Ratschläge und suchte sich sein und Jephsons Herz zu gewinnen, um zur richtigen Zeit von beiden günstige Zeugnisse über die Ehrlichkeit und Loyalität seiner Haltung gegen die Regierung von Kairo zu bekommen.

Aber einer war da, der, sein doppeltes Spiel wahrnehmend, ihm dasselbe bitter vorhielt und sich über sein bundesbrüchiges Benehmen aufhielt. Der Schurke bemaß sofort den Ernst der Gefahr und stellte sich, als ob er infolge elender Verleumdungen dem Wahnsinne verfallen wäre. Von einem plötzlichen Wutanfalle ergriffen, stürzte er sich in den Fluß. Einige Mitleidige zogen ihn heraus; er war an allen Gliedern erregt und litt an Zuckungen. Man brachte ihn vor den Anführer der Aufständischen, der mit



Osman Latif.

dem Tone der Verachtung und Ironie ausrief: „Ihr hättet dieses Aas ertrinken lassen sollen. Wozu die Mühe, ihn zu retten?“

Späterhin wurde mir versichert, Osman hätte, selbst wenn

er einen ganzen Tag im Flusse geblieben wäre, gar nicht ertrinken können, da das Wasser an der von ihm gewählten Stelle ihm nur bis ans Kinn reichte, nachdem er sich niedergekniet hatte. Nachträglich versicherte er Fatelmula, er habe das allgemeine Beste im Auge gehabt, als er Freundschaft zu dem Pascha heuchelte, und das Gleiche ließ er diesem sagen, als er von seinen Vermutungen über dessen Sympathien für die Rebellen sprach. Auch bei der ihm beim Gouverneur in Msuà anvertrauten Sendung setzte Osman Latif, seinen Grundsätzen treu, alles ins Werk, um die regelmäßige Arbeit der Zusammenziehung zu verzögern.

Während der Reise, welche zwei Tage dauerte, da wir gezwungen waren, in einem Dorfe der Lur zu übernachten, hielten Emin und ich uns wiederholt auf der Linie des Betragens, welches zu beobachten am geeignetsten war. Einmütig waren wir beide in der Art der Beurteilung der Lage, und auch unsere Schlüsse entsprachen dieser gleichmäßigen Anschauung. Es konnte auch nicht anders sein, denn sie entsprangen Thatsachen, welche zu entstellen, wie man später wohl that, entweder Folge eines vorher festgesetzten, mir aber unbekannten Programmes, oder einer vor der kalten Berechnung nicht standhaltenden plötzlichen Furcht sein mußte.

Unser Abzug aus der Provinz und folglich unsere sichere Rettung war ein Werk, das wir nicht der Hilfsexpedition verdankten. Die Art und Weise, wie diese ihr Ziel verfolgte, hatte gewiß die Gemüter der Dissidenten in Äquatoria erbittert, jener nämlich, welche fest entschlossen waren, nicht fortzugehen. Es war daher Pflicht des Gouverneurs, aus Dankbarkeit gegen den Oberstleutnant Selim und alle jene, welche durch die Beschlüsse von Msuà zu dem guten Ausgang beigetragen hatten, sich ihrer und ihrer Gefährten, welche die Absicht hatten, sich nach Ägypten zu begeben, anzunehmen.

Emin mußte also kraft seines Amtes aus allen Kräften da willfahren, wo es galt, dem Wunsche der Regierung von Kairo nachzukommen und über ihren Schutz zu wachen.

Um eine vollständige Durchführung dieser Aufgabe zu erreichen, wurde es notwendig, daß der Gouverneur seine eigene Unabhängigkeit beibehielte, bis die Karawane seiner Untergebenen sich für die Reise organisiert hatte.



Ein Affenparadies.

Die Örtlichkeit von Uère am Ufer des Sees war sowohl für die Landung der Dampfer, als auch, um freie und beständige Beziehungen mit der zu Kawalli liegenden Hilfsexpedition zu unterhalten, so günstig gelegen, als man nur verlangen konnte. Außer diesen wesentlichen Gründen bestärkte noch ein anderer, der eine ernste Erwägung verdiente, den Antrag; er betraf den Charakter, welchen die öffentliche Meinung Stanley zuschrieb, mit dem sich jener Emins schwerlich in Einklang setzen könnte.

Es war anzunehmen, daß der Leiter der Hilfsexpedition in Gemäßheit der dem Vizekönig gemachten Versprechungen seine Abreise bis zu jenem Augenblicke hinausgezogen hatte, auf welchen die Vereinigung der Abziehenden angesagt würde. Für den nicht unwahrscheinlichen Fall jedoch, daß er die Rückkehr hätte beschleunigen wollen oder sollen, wäre die Zahl der Gewehre, über welche man verfügen konnte, und die Kriegsmunition, welche Stanley abzuliefern hatte, hinlänglich gewesen, um den Zug auf dem langen Wege zu schützen und zu verteidigen und ihm die Mittel zum Unterhalte zu sichern.

Die unmittelbar durch den Gouverneur sowie durch seine Offiziere und Beamten bewerkstelligte Vereinigung hätte das leichte Mißtrauen zum Schweigen bringen und allenfallsigen Reibungen vorbeugen sollen, da man sich unter dem direkten Befehle von fast lauter europäischen Offizieren befand, mit denen jene weder Sprache noch Art der Disziplin gemein hatten.

Nachdem endlich der Zug aufgestellt war, hatte der Gouverneur nur noch die nötigen Vereinbarungen über den Marsch nach der Küste mit dem Führer der Hilfsmannschaft zu treffen.

Derartig waren unsere Anschauungen über die zu ergreifenden Maßregeln, und im Glauben hieran brach Emin am 16. Februar 1889, von den Offzieren begleitet, nach Buguèra auf, um Stanley zu besuchen.

Vier Tage später freilich wäre wahrscheinlich eine andere Richtung vorgeschlagen und an Stelle der von Emin erstrebten gesetzt worden.

Am 20. Februar kam Herr William Bonny mit dreißig Zanzibariten und vier und sechzig eingebornen Lastträgern ins Lager

von Uère, um die Überschaffung der Leute des Paschas in das Lager von Buguèra zu beginnen.

Katonzi, der Häuptling Magalas, der im Monat Mai des Vorjahres mit dem Gouverneur Freundschaft geschlossen und dieselbe mit dem Austausch des Blutes durch die Person des Hauptmanns Schukri besiegelt hatte, kam in der Nacht und berichtete mir, daß Babedongo und Ireta, bekannte Häuptlinge des Königs von Unjoro, mit vielen Bewaffneten in Kieja wären, nicht weit von hier, daß sie bereits einen Teil des Landes durcheilt und verwüstet hätten und alsbald über unser Lager herfallen könnten.

Die in ihrer Darstellung vielleicht übertriebene Nachricht war mehr als wahrscheinlich richtig. König Tschua hatte seine gehässigen Pläne niemals aufgegeben. Eine Überraschung konnte uns beträchtlichen Schaden verursachen, da man im Lager nur zwanzig Gewehre und Munition in beschränktem Maße hatte. Ich begab mich zu Herrn Bonny, der am andern Morgen abzugehen dachte, teilte ihm die Nachricht mit und bat ihn, mit Rücksicht auf unsere geringen Streitkräfte, seine Abreise zu verschieben, bis ein Brief von mir an Emin ins Lager Stanleys gelangen konnte, da innerhalb dieser Zeit die beiden Dampfer von Msuà kommen müßten, die ernstlich Gefahr liefen, sowie wir uns einmal genötigt fänden, uns auf die Berge vor einem unsere Widerstandsmittel übersteigenden Angriffe zurückzuziehen.

Mit eisernem Ernste und einer unangezeigten Berufung auf seine Verantwortlichkeit, schlug Bonny es ab, auf meine gerechte Bitte einzugehen, indem er mir sagte, er könne sich nicht gestatten, die Befehle seines Vorgesetzten zu ändern; dieser aber habe ihm befohlen, „Kisten fortzuschaffen, nicht zu kämpfen“. — Ich drang nicht weiter in ihn; früh morgens brach er auf. Zwei Tage nachher sagte mir Hauptmann Nelson, ich hätte recht gut gethan, ihn zum Dableiben zu verpflichten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 22. Februar kam Emin an und that mir die mit Stanley abgeschlossene Vereinbarung kund. Er hatte keinen der Punkte erörtert, die vor ihm aufrecht zu halten er sich vorgenommen hatte.

Am 26. Februar traf er Stanley in Buguèra, dem er die

Nachricht brachte, daß die Widerstandspartei in Wadelai unter der Führung Fatelmulas, entrüstet über die Schwäche, zu welcher sich Selim Bey und seine Gefährten hatten hinreißen lassen, ihn des Kommandos der Provinz entsetzt und an seine Stelle Fatelmula erhoben hätten, nachdem sie diesen zum Obersten gemacht hatten. Derselbe habe die Absetzung des Pascha durch ein Kriegsgericht, das gegen Emin und mich die Todesstrafe ausgesprochen, neuerdings bestätigen lassen.

Die Offiziere waren sehr erfreut über die Aufnahme, welche sie bei Stanley gefunden hatten, zurückgekehrt. Sie hätten sein Lager in der sicheren Erwartung betreten, von ihm Vorwürfe zu hören und wegen der Vorgänge der letzten Monate, deren Schauplatz die Provinz war, hart angelassen zu werden; statt dessen hatte Stanley für sie nur Worte des Trostes und der Höflichkeit. Das Haupt der Expedition hatte ihnen eine Botschaft mitgegeben, welche den Offizieren und Beamten zu Wadelai mitgeteilt werden sollte. Sie war also abgefaßt:

„Salaam!

„Die Offiziere Selim Bey und andere haben an Herrn Stanley das Ersuchen gestellt, die Ankunft ihrer Freunde von Wadelai abzuwarten; Herr Stanley giebt eine schriftliche Antwort hierauf, um Mißverständnissen vorzubeugen.

„Herr Stanley und seine Offiziere, welche von dem Khedive speziell als Führer gesandt wurden, um jenen Persönlichkeiten, welche die Äquatorialprovinz zu verlassen wünschen, um sich nach Kairo zu verfügen, den Weg zu weisen, können natürlich nur damit übereinstimmen, daß die nötige Zeit gegeben werde, welche vernünftigerweise erforderlich ist, um alle zum Abzuge mit ihnen bereiten Leute zusammen zu bringen.

„Es muß jedoch ausdrücklich vorausgesetzt werden, daß alle jene, welche vorhaben, mit Herrn Stanley aufzubrechen, sich mit den geeigneten Mitteln zum Transport für sich selbst, ihre Familien und ihr Gepäck versehen. Eine Ausnahme kann nur hinsichtlich des Paschas, des Kapitäns Casati und des griechischen Kaufmanns namens Marko gemacht werden, da die beiden letzteren Fremde sind und nicht in ägyptischen Diensten stehen.

„Deshalb werden alle Offiziere und Mannschaften, welche vorhaben, mit Herrn Stanley aus diesem Lande wegzuziehen, sich angelegen sein lassen, jene Tiere und Lastträger sich zu verschaffen, die zum Transporte ihrer Kinder und ihrer Ware von nöten sind.

„Sie werden sich gleichfalls angelegen sein lassen, sich nicht mit überflüssigen Artikeln zu belasten, mit Waffen, Kleidern, Munition, Töpfen und Lebensmitteln und sich nur auf das Notwendigste zu beschränken.

„Die Reservemunition, welche zum Gebrauche des Paschas und seiner Leute aus Ägypten mitgebracht wurde, bleibt natürlich dem Pascha allein zur Verfügung, gemäß dem Befehle Seiner Hoheit des Khedive.

„Herr Stanley wünscht, daß man wohl begreife, daß nur er allein für das Auffinden des richtigen Weges und die Verproviantierung aller, je nach der Natur des Landes, verantwortlich sei.

„Herr Stanley betrachtet es jedoch als seine Ehrenpflicht, alles, was in seiner Macht steht, für die Bequemlichkeit und Sicherheit und das Wohlbefinden Emin Paschas und seiner Leute zu thun, und seinen Freunden in jeder Sache mit allen Kräften beizustehen.

„Bei Übermittlung dieses Schreibens an die Offiziere in Wadelai werden jene, da sie für die Leitung des Volkes verantlich sind, gut thun, eine allgemeine Versammlung einzuberufen und diese Antwort eingehend zu besprechen, ehe sie aufbrechen. Diejenigen, welche glauben, in ihrer Brust den Mut und auch die Mittel zu besitzen, um von der Äquatorialprovinz wegzuziehen, sollen sich bereit machen, nach diesem unserm Lager zu kommen, wie es ihnen vom Pascha bezeichnet werden wird. Jene, welche sich nicht genügende Kräfte und Mittel zutrauen, sollen so handeln, wie von ihren Vorgesetzten entschieden wird.

„Herr Stanley wird unterdessen ein erweitertes Lager anlegen, das alle jene, welche abziehen, aufzunehmen im stande sein soll.

Henry M. Stanley,

Kommandant der Hilfsexpedition.

„Kawalli, den 19. Februar 1889.“

Der Inhalt dieses Schreibens wurde mir von Selim Bey mitgeteilt. Ich war von der die Zeit angehenden Stelle betroffen, die zwar gut ersonnen, aber alles eher als klar und entschieden war, so wie es die Umstände und die Menschen, an welche sie gerichtet war, erheischten; nicht minder überraschte mich der Hinweis auf die Machtvollkommenheit und das Hereinziehen des Paschas in die Thätigkeit des Auszuges, als des für Anwendung und Ausführung der Befehles des Vizekönigs verantwortlichen Mannes. Das peinigte mich umsomehr, als der Pascha erst durch mich und dann persönlich bei seiner Abreise nach Buguèra dem Oberstleutnant riet, bei der Verteilung der Kriegsmunition, die sich in Wadelai befand, unter die zur Abreise Bereiten und die Dissidenten Fatelmulas es nicht allzu genau zu nehmen.

Selim Bey ging am selben Tage nach Wadelai, fest entschlossen, jeder Verzögerung durch den übermächtigen Fatelmula entgegen zu treten. Ich ermahnte ihn, die Absendung der Soldaten und ihrer Familien zu beschleunigen und verabschiedete mich mit der Hoffnung, ihn bald wiederzusehen. Das sprach ich mit den Lippen, aber nicht mit dem Herzen.

Die Schwierigkeiten, welche Selim Bey in der Provinz zu überwältigen hatte, die im Vereinigungslager zu Uère durch die wiederholten Aufforderungen des Fortschaffens nach Buguèra hervorgerufene Lage, ebenso bei der Ankunft eines Dampfers der Ankauf der notwendigen Brennmaterialien, der kaum mit großem Zeitverlust zu erledigen war, der Gang des Paschas ins Lager Stanleys, den man für ein ausgesprochenes Verlassen seiner Untergebenen hielt, der Mangel an Lebensmitteln und mehr noch der Mangel jeglichen elementaren Prinzips einer Ordnung gaben gewiß der Hoffnung keinerlei Begründung, daß die gemachten Versprechungen ihre volle Durchführung erreichen würden.

Die Einförmigkeit des Aufenthaltes unterbrach das Verschwinden einiger Soldaten und Diener zur Nachtzeit. Einige trieb die Sehnsucht nach der noch fernen Familie fort, andere der Mangel an Unterhalt. Fünf dieser Unglücklichen wurden, als sie nachts das Land Melindos auf der Straße, welche dem See entlang sich hinzieht, durcheilten, durch Lanzenstiche getötet.

Wie seltsam ist die Natur des Schwarzen! Gewöhnlich um die Zukunft unbekümmert, den Entbehrungen gegenüber gleichgiltig und abgehärtet, unerschrocken in den Gefahren, ist er doch verloren, sobald die Überlegung allmählich in seine Seele eindringt. Dann wird seine Phantasie exaltiert, der Schrecken vernichtet ihn, Ungemach wirft ihn zu Boden und läßt ihn der Verzweiflung anheimfallen. Er flieht, unbewußt, daß er in sein eigenes Elend eilt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In Uère hielt ich mich bis zu dem Tage auf, da es mir oblag, mit meinem Freunde Wita Hassàn ins Lager von Buguèra überzusiedeln. Nach den Ereignissen von Duflé, in welche er als treuer Ratgeber Emins verwickelt worden, war seine Stellung inmitten der ägyptischen Aufrührer nicht besonders sicher. Hassàn brach am 1. März 1889 auf, und ich machte mich am folgenden Tag auf den Weg.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Straße vom Lager zu Uère verfolgt eine westliche Richtung; sie läuft etwa drei Wegstunden in einem flachen, grasreichen, von Mimosenwäldern unterbrochenen, durch keinen bedeutenden Wasserarm durchschnittenen Gelände fort. Ein einziges Bächlein, der Niebetembe, strömt in seinem geschlängelten Laufe von dem Gebirge herab, das sich auf dem Grunde der Ebene erhebt.

Hat man den kleinen Fluß überschritten, so steigt das Gelände allmählich an und bildet nach zweistündigem Hinaufsteigen eine weite Terrasse, von der aus man den unten liegenden See und die baumbedeckten Küsten des Niamsanzi und des Msabe auf dem westlichen Ufer beherrscht, dem auf dem entgegengesetzten die große Mauer gegenüberliegt, welche das Land Muenge und das Gebiet Magangese umschließt.

Die Anhöhe kann auf einem engen Pfade in Serpentinen ohne besondere Beschwerde erstiegen werden, obwohl für das Auge dessen, der sie von rückwärts anschaut, die Erhebung beträchtlich hervortritt.

Wir verbrachten die Nacht auf der weiten Terrasse bestens, wobei uns nur der reichliche Tau durch die fühlbare Kälte, die

er zur Folge hatte, und an die man zur Zeit nicht gewohnt war, keine geringe Belästigung verursachte. Zu früher Stunde waren wir bereit und machten uns schnellen Schrittes auf den Weg, während die reine, lebhafte Luft anregend auf unsere Nerven wirkte. Plötzlich wurde die Höhe abschüssiger, und das Aufheben des nach abwärts gerichteten Fußes gestaltete sich immer mühevoller. Das beschwerliche Atmen währte länger denn eine Stunde, dann nahm die Schwierigkeit des Weges ab, und über Wellenland und sanfte Abhänge langten wir in kurzer Zeit in Buguèra an.

Am 3. März (1889) gegen zehn Uhr morgens nahm ich im Lager der Hilfsexpedition Aufenthalt. Unter einer bunten Menge verloren, hatte meine Individualität nur noch den Wert einer Nummer.

Dreizehntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Wasserscheide zwischen dem Aruwimi und dem Albert-See. — Die Hochebene von Buguèra. — Pflanzenwelt. — Tierwelt. — Der Schimpanse. — Jagd mit Netzen. — Betrunkene in der Falle. — Ein Schimpanse als Tambour. — Die Walegga, die Wahuma und die Wawra. — Der Berg Wirika. — Das Lager von Buguèra. — Lagerdienst. — Transporte von Ulère. — Abweisung der Zanzibariten. — Stanley Bulamatàri. — Sein Charakter. — Beschenkte Räuber. — Man bestimmt die Zeit des Aufbruches. — Auch Hauptmann Fatelmula will nach Ägypten gehen. — Gespräch mit Stanley. — Die Offiziere beklagen sich. — Der Koran blickt heimlich durch. — Samadia. — Art, das Kopfweh zu heilen. — Ein Empfehlungsbrief für einen Wahuma. — Die Tortur des tabatt-Bismillah der Bahman. — Endgiltige Räumung des Lagers von Ulère. — Befürchtungen Stanleys. — Wanken Emins. — Der 5. April. — Ich lasse Euch mit Gott. — Die Vereinigung. — Ich heiße Stanley. — Strenge der Überwachung. — Die Abziehenden. — Omar, der Schilluk. — Wohlverteilte Stockschläge. — Verlassen und Verbrennung des Lagers von Buguèra. — Der Fluß Tarara. — Mpinga und Madschambori. — Flucht von neunundsechzig Soldaten und Dienern. — Ich rate zu einer Nachsuchung. — Milder Beschluß. — Notwendigkeit, sich Lastträger zu verschaffen. — Stanley ernstlich erkrankt. — Fieber und Rheumatismen. — Ein wütender Sturm. — Die Kisten mit Kriegsvorräten werden begraben. — Flucht der Diener. — Festnahme Rehans. — Summarisches Urteil. — Der Gehenkte. — Ins Gras geworfen.

Das Hochplateau von Buguèra, welche eine Höhe von etwa 1125 m hat, wird von einer grasreichen, leicht gewellten Ebene gebildet, welcher gruppenweise Erhebungen aufgesetzt sind, die von den Strömen, welche von der Wasserscheide zwischen dem Albert-See und dem Aruwimi herabkommen, durchschnitten werden. Diese Linie, sonst fast unerkennbar, markiert sich auf dem westlichen Abhange durch kleine Wasserarme; von ihr kommt der Fluß Deki, der sich in den Ituri ergießt. Im Osten dagegen, nach einer kleinen



Afrikanerinnen verschiedener Stämme.

Strecke ebenen Landes, ändert der Abhang rasch seine Natur, und die im Niebetembe gesammelten Wasserläufe stürzen sich in den See hinab.

Die Pflanzenwelt zeigt sich unter vielgestaltigen und mannigfachen Formen; zu den Pflanzen der großen Höhen tritt das trifolium intermedium, die cardamine hirsuta (das rauhharige Schaumkraut), das helichrysum angustifolium, das der europäischen Region angehört, die protaea acaulis und die spermania africana der südlichen Länder Afrikas. Um die reiche Vegetation zu vervollständigen, konnte ich auf einem dürren Hügel ein schönes Exemplar von Baumfarnkraut, eine egathea, bewundern, zum Andenken an ferne, mir teuere Länder.

Auch die Tierwelt hat Überfluß an mannigfachen Gruppen, besonders Vögeln; einer Taubenart, die man bisher in hoch gelegenen Ländern fand, gesellt sich der anthus und der Kuckuck bei, die beide aus Europa stammen und eine Art nectarinia, die mit Vorliebe in den Tiefen lebt.

Die Wälder, welche in einer Entfernung von wenigen Stunden Weges die Hochebene einfassen, sind von ganzen Kolonien von Schimpansen bevölkert, welche hervorkommen, um auf den reichen Hirse- und Bananenfeldern Beute zu machen. Einige Tage fanden wir Vergnügen daran, einige sudanesische Jünglinge, erfahrene Jäger, auszuschicken, um einen Schimpanse zu töten oder zu fangen; allein die vorsichtigen Vierfüßler zogen sich langsam und schlau zurück und vereitelten stets unsere Hoffnungen, indem sie sich in den dichten Schlupfwinkeln der Wälder versteckten. Um eine Familie dieser Affen zu überraschen und in den Besitz eines lebenden Exemplares zu gelangen, spannen die westlichen Sandeh geschickt ihre Netze aus, welche sie zu den gewöhnlichen Jagden auf Gazellen und Antilopen verwenden. Zur Stunde, da sich der Tag neigt, erfüllen sie mit Lärmen und Schreien und ausgelassenen Jubelrufen die schweigsame Wohnstätte der Schimpansen. Diese, infolge des plötzlichen Überfalles erschreckt, laufen in Unordnung von dannen; in aller Eile und kopfüber verwickeln sie sich in die Netze, die ihre Glieder alsbald umschlingen. Der Kampf mit den wütenden Gefangenen ist überaus gefährlich; ihre Muskelkraft und die Ge-

lenkigkeit ihrer Glieder sichert ihnen die Wahrscheinlichkeit, zu entkommen. Die ausgewachsenen werden mit dem Eisen durchbohrt, die kleinen aber, die einem langen Kampfe noch nicht gewachsen sind, bilden die Trophäen der Jäger.

Es geht auch das Gerücht, es sei Sitte bei den Walegga, in der Stille der dunklen Nächte an dem Fuße der großen Bäume, auf welchen eine Schimpansenfamilie wohnt, Gefäße mit schäumendem Biere niederzustellen. Beim Tagesgrauen stürzen sich die leckeren Tiere auf das beliebte Getränke und nach nicht geringem Streiten stecken die stärkeren und glücklicheren ihre Schädel in die Gefäße, bis sie dieselben geleert haben. Vor Trunkenheit wankend, verfallen sie endlich in einen tiefen Schlaf, über die Stätte ihrer Orgien hin zerstreut, wie Körper ohne Leben. Die verschlagenen Jäger, die bis dahin mit Vergnügen die thörichte Lust ihrer Beute verfolgt haben, treten nun aus ihren Schlupfwinkeln hervor und binden die Beine der armen Trunkenbolde mit Stricken fest, die erst später beim Aufwachen den Verlust der Freiheit wahrnehmen.

Der Hauptmann Schukri, der Befehlshaber von Msuà, erzählte mir, er sei einmal, da er während eines Streifzuges in die Berge der Lendù[1]) sein Lager in einem dichten Walde aufgeschlagen gezwungen gewesen sei, eines Morgens erwacht und habe zu seiner und der Soldaten großen Überraschung gesehen, wie bei der Gewehrpyramide eine der Trommeln fehlte. Allgemein glaubte man, irgend ein kühner Eingeborner habe sie gestohlen. Als man aber etwas weiter gekommen war, hörte man das Wirbeln einer Trommel, das von den Wipfeln der Bäume herab ertönte. Man entdeckte einen alten Schimpanse, der mit einem Stöckchen in der Hand das Schlagen dieses Instrumentes nachahmte, das er des Tages über unbemerkt beobachtet hatte. Flinten- und Pfeilschüsse, Drohrufe halfen nichts; der Vierhänder schwang sich mit herkulischer Kraft von Ast zu Ast, von Baum zu Baum, immer fest die teuere Eroberung haltend; so entzog er sich den Blicken der Soldaten und konnte zu den Seinigen zurückkehren.

Die ursprüngliche Bevölkerung des Landes bestand in fernen

---

[1]) So heißen bei den östlichen Völkern die Walegga.

Zeiten aus Waleggaleuten, welche von den Wahuma, die aus Unjoro kamen, verjagt wurden und nach den Gebirgen flohen. Die Wahuma gelten im Lande als Kaste eines edleren Stammes; sie sind die eigentlichen Herren des Bodens, und von ihnen hängen die Wawra, die Bebauer des Bodens, ab. Diese stammen von den westlich gelegenen Ländern; sie pflegen ihre Schneidezähne zu feilen und zuzuspitzen. Sie durchbohren die Ohrläppchen; die Frauen tragen ein abgerundetes Stück Holz in der durchlöcherten Oberlippe. Sie leben ausschließlich von Ackerbauerzeugnissen; auch ist ihnen der Besitz von Vieh verboten, da dieser ein besonderes Vorrecht der Adeligen ist.

Der siegreiche Stamm der Wahuma wird nicht von einem einzigen Häuptling regiert, sondern ist der Oberhoheit verschiedener unterstellt je nach den Gruppen, welche die große Familie bilden. So herrscht Kawali über die Wawiasi, Mpigua über die Wawiwagi, Sàgara über die Wawisu und Katonzi über die Wawitu; diese letzteren bilden den aristokratischsten Teil des Stammes. Dem Häuptling der Wawitu kommt infolge eines Gewohnheitsrechtes der Vorzug zu, die neuen Häuptlinge in den einzelnen Gruppen mit ihrem Amte zu bekleiden.

Das Klima von Buguèra ist gesund, die Luft nicht minder; Ostwinde wehen hier von Zeit zu Zeit, die morgens anheben und sich mit Sonnenuntergang legen; die niedrigste Temperatur geht nicht über 16° C., oft und reichlich fällt auf diese Strecken Regen.

Wenn man den Blick nach dem Horizont kehrt, der sich in der Ferne auf einer weiten Linie von Erhebungen abgrenzt, welche sich von Süd nach Südost hin ausdehnen, wird die Aufmerksamkeit auf eine große, aschweiße Wolkenschichte gelenkt, die in der Luft schwebt und mit ihrem Rauche die Spitzen der höchsten Bergketten umhüllt. Bisweilen sucht der wässerige Dunst sich zu verdünnen und aufzulösen; kaum aber daß es scheint, als wolle er den Wunsch des Auges befriedigen, verdichtet er sich wieder wie ein Bleimantel zusammen, als wäre er seiner mangelhaften Bewachung wieder eingedenk.

Es war der Nachmittag des 30. April 1889. Die Luft war ruhig', heiter der Himmel; alle Blicke wandten sich nach dem Süden. Die Wolken, welche dem Gesichte den großen Berg ver-

hüllten, begannen, sich mit wachsender Schnelligkeit zu bewegen; sie zerteilten sich, sie stiegen auf; die Sonne sandte ihre feurigen Strahlen hernieder, und von dem klaren Horizonte hoben sich in reiner Atmosphäre die Spitzen des Wirika oder Ruwenzori ab, des großen Gebirges des Wakondscho. Die weiß bekleideten Spitzen und Seiten ließen es als einen mit Schnee bedeckten Berg erkennen. Die Höhe ist riesenhaft, und ob auch die Entfernung beträchtlich war, zeichnete sich doch der Alpencharakter sichtbar und klar ab. Es ist der „Warikampanga“, von dem die Leute von Unjoro behaupten, daß niemand, der je das Geheimnis des Aufstieges zu lüften gewagt hat, wieder zurückgekehrt ist. Kälte und schreckliche Ungeheuer herrschen an diesem Ort. Gleichsam beleidigt über die Zudringlichkeit unserer Blicke, nahm nach kurzer Frist die schützende Wolke ihr gewohntes Amt wieder auf und ließ in uns den Wunsch, den Zweifel zu klären und das Geheimnis zu ergründen, nur um so lebhafter zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Man betrat das Lager der Zusammenkunft durch das südliche Thor; mitten auf dem weiten Platze flatterte auf einer hohen Stange das ägyptische Banner. Eine große Hütte mit einem doppelt geneigten Dache, die nach einer Seite hin offen stand, war zum Bureau des Befehlshabers der Expedition bestimmt; ihr zur Seite waren die Zelte der englischen Offiziere und die als Magazine dienenden zerstreut. Die zwei langen Seiten, welche den Platz schlossen, wurden von einer Reihe von Hütten gebildet, die, an Umfang und symmetrischer Aufstellung gleich, als Wohnungen für die Offiziere und Beamten galten. Eine zweite Abteilung von Hütten, in passender Entfernung von den vorigen, war ebenso als Wohnung für die Soldaten und niederen Bediensteten verwendet. Das Lager war ringsherum durch die Häuser der Zanzibariten und Manjema der Expedition abgeschlossen.

Die Wache im Lager hielten Zanzibariten unter direkter Aufsicht eines englischen Offiziers. Die tägliche Verteilung der Lebensmittel blieb auf die Mitglieder der Expedition beschränkt; den Leuten des Paschas war wöchentlich eine Verteilung von Fleisch vorbehalten. Die eigentliche Herrschaft im Lager, die direkte Ober-

hoheit über alle und alles besaßen Stanley und seine Offiziere; dem Pascha blieb nur eine scheinbare Autorität gewahrt. Stanley hatte seine empfindsame Seite berührt, indem er ihn, aufrichtig gesprochen, mit leichter Ironie als einen zu wissenschaftlichen Beobachtungen während der Reise beigegebenen Gelehrten begrüßte.

Wie Stanley versprochen hatte, vollzog sich der Dienst der Überschaffung der Effekten vom Lager zu Uère nach Buguèra vom 14. Februar an beständig durch Zanzibariten, welche Eingeborne unterstützten. Gewiß mochte der mühevolle Marsch vom See nach der Hochebene den Lastträgern wenig erwünscht sein. Ihr Mißmut machte sich beständig in den Schmähungen Luft, welche sich im Tone der Verachtung gegen die Leute der Regierung Luft machten, Schmähungen, welche schließlich das Gefühl der gegenseitigen Achtung verwischten, das zu erhalten man sich im Interesse der Ordnung und der Disziplin hätte bemühen sollen. Es ist durchaus wahr unter jedem Gesichtspunkte, daß die Offiziere und Beamten, besonders die ägyptischen, nicht durch beneidenswerte Moralität glänzten; das konnte aber für die Teilnehmer der Expedition nichts Neues sein, welche ja noch das Andenken an die Schmach frisch empfanden, deren Schauplatz Ägypten bei dem Aufstande Arabi Paschas gewesen war. Der Aufruhr, der in Äquatoria gegen Emin ausgebrochen war, durfte um so weniger einen Grund zu harter Behandlung für jene bilden, welche dem Willen des Vizekönigs gehorchten, dem gegenüber Stanley die formelle Verpflichtung übernommen hatte, sich zu ihrem Führer auf der Rückkehr zu machen.

Am 10. März (1889) ging die Schar, welche zu dem gewohnten Dienste zu dem See sich hinab begeben sollte, mit stillem Murren an die Arbeit. Stanleys Dazwischenkunft veranlaßte sie, sich auf den Weg zu machen. Als jedoch nicht ferne vom Lager die Verwegensten sich energisch weigerten, weiter zu gehen, hielt es der Hauptmann Nelson für klug, die ganze Schar umkehren zu lassen. Die Unterdrückung des Aufstandes geschah rasch und sofort; die Hauptanstifter wurden entwaffnet, gepeitscht und festgenommen; als dann, nachdem Gerechtigkeit geübt war, Stanley den Abmarsch nach dem See befahl, widersetzte sich kein einziger, keiner öffnete

den Mund. Die Strafe wurde mutig, offen und sicher verhängt, und einem, der mit erschreckter und heiserer Stimme dem Aufrufe antwortete, tönte es mit ruhiger Stimme, indem es Peitschenhiebe regnete, entgegen: „Ich heiße Stanley Bulamatàri, der Felsenzersplitterer, und nicht bloß einfach Ibrahim, wie Du.“

Stanley ist ein durch die Kraft seines Wesens, die Entschlossenheit seines Herzens, die Raschheit seines Geistes und einen eisernen Willen hervorragender Mann. Eifersüchtig auf seine eigene Autorität, duldet er keine äußeren Einflüsse und fragt keinen um Rat. Schwierigkeiten entmutigen ihn nicht, Unglück erschreckt ihn nicht; mit außerordentlicher Lebhaftigkeit des Geistes findet er rasch einen Ausweg und hebt sich über eine Verlegenheit weg. Unumschränkt und hart im Vollzug seines Dienstes, nicht immer vorsichtig gegen überstürzte und irrige Urteile, kann er durch Unentschlossenheit und Schwanken derartig erbittert werden, daß er seine gewohnte Würde, seine stets zu Ernst geneigte Miene verliert. Vorsichtig und sparsam im Sprechen, wenig der Geselligkeit zugethan, erregt er kein Gefühl der Sympathie; aber häufiger Umgang macht ihn angenehm infolge der Offenheit seiner Art, der Bestimmtheit seiner Rede und der Feinheit eines Gentleman.

In der Nacht des 23. März wurde Alarm geschlagen; einige Eingeborne waren, angelockt von den schönen, jungen Kühen, die auf einem Streifzug einem Stamme abgenommen worden waren, der die Kühnheit hatte, das Expeditionskorps auf dem Marsche nach dem See zu befehden, behutsam ins Lager eingedrungen, vermochten jedoch nicht, die Wachsamkeit der Posten zu täuschen. Zwei aus der Schar wurden gefangen und am andern Morgen vor Stanley gebracht.

„Ihr seid um Fleisch gekommen und habt Euch in eine ernste Gefahr begeben. Ich schenke Euch zwei Ziegen, aber vergeßt nicht, und sagt es Eueren Freunden richtig, daß, wenn einer nochmal einen solchen Versuch machen würde, die Schuldigen an einem Baume aufgehenkt würden.“

Die Verzögerung der Nachrichten von Wadelai gaben zu den verschiedenartigsten Erklärungen Veranlassung. Stanley, der mit dem Aufbruche nur wartete, bis einige von den Zanzibariten

ihre Gesundheit wieder erlangt hätten, hatte bereits wirklich die Zeit des Abganges festgesetzt, sowie er im Geiste den Tag schon ausgerechnet hatte, wo er den Offizieren von Wadelai schreiben ließ, daß er eine „anständige“ Frist zugestehen würde. Stanley hatte bereits Emin den Aufbruch für den 25. März vorgeschlagen, und dieser hatte zugesagt. Später schob er den Zeitpunkt auf den 10. April hinaus, und Emin nahm dies neue Zugeständnis an. Jephson teilte mir die Entschließung am 14. März mit, und ich bemerkte ihm offen, es sei rein unmöglich, daß in fünfundzwanzig Tagen die zur Abreise bestimmten Leute zusammenkämen.

„Die Vereinigung zum Aufbruch erfordert lange Zeit. Wir sind im Sudan, lieber Jephson; einen so nahen Termin ansetzen, heißt eine große Anzahl zurücklassen wollen.“

Dann sprach ich auch mit Emin darüber, der immer sagte, er wolle die Ankunft seiner Leute abwarten und sei bereit, sich von der Expedition zu trennen, falls diese vor der allgemeinen Zusammenkunft aufbrechen wollte.

Am 25. aber kündigte ein Brief, welcher die Unterschriften von sechsunddreißig Offizieren trug, in bestimmten Worten, ohne Ostentation und Prunk, ohne Ansprüche und Erniedrigungen, den einmütigen Beschluß an, sich nach Ägypten zu verfügen. Der Name Fatelmulas und der übrigen Rebellen, welche in dem Briefe standen, rief Beunruhigung hervor, man sprach laut von Hinterlist, und in einem bei Stanley auf des Paschas Veranlassung abgehaltenen Rate beschloß man die Notwendigkeit, eiligst abzureisen, die Leute von Wadelai zu verlassen, Uère zu räumen und den Kriegsvorrat nach Niangàbo, einem dem Häuptling Madschamboni unterworfenen Gebiete, zu schaffen.

Der einzige Kapitän Nelson hielt die Ansicht aufrecht, der Pascha könne, ohne seine Pflichten zu verletzen, sich zu einem plötzlichen Abgang nicht herbeilassen, und sprach dagegen. Stanley aber wollte es, und auch Emin nahm mit formeller Verpflichtung den 10. April als Datum des Aufbruches an.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Erst am folgenden Tage wurde mir der gefaßte Beschluß kund, und zwar aus dem Munde des Führers der Expedition;

von Nelsons gegenteiliger Ansicht erfuhr ich erst später. Am Nachmittag begab sich Stanley in meine Wohnung und entwarf mir kurz ein Bild der Umstände, welche die englische Expedition zum Untergange führten, sowie ihrer dermaligen kritischen Lage. Er zählte mir die Unterhandlungen auf, die zwischen ihm und dem Gouverneur gepflogen wurden, und bedauerte die Sorglosigkeit und Gemächlichkeit, mit welcher man seitens unserer Leute vorginge, die jeden Tag zwar erklärten, sie seien gesonnen, abzuziehen, stets aber ihre Ankunft hinausschöben. Er schloß, er zweifle sehr hinsichtlich den Absichten der Offiziere von Wadelai, seit dem Augenblicke, da auch Emin selbst nicht frei von Befürchtungen sei. „War es seine Pflicht", fragte er mich zuletzt, „das Expeditionskorps unter seinem Befehle gegen jede Möglichkeit einer Gefahr sicher zu stellen? Mußte nicht Emin einer Gefahr gegenüber an die eigene Sicherheit denken? War Emin vielleicht gehalten, sich für Leute zu opfern, die ihn herabgesetzt und gefangen genommen hatten?"

„Offenheit um Offenheit", erwiderte ich; „er war im vollsten Rechte, sich an Verträge zu halten, welche frei und gegenseitig geschlossen wurden. Er hatte die Pflicht, über die Unversehrtheit der ihm anvertrauten Expedition zu wachen."

„Was die Pflichten und Verbindlichkeiten des Gouverneurs betrifft, teilte ich seine Meinung nicht, da ich dafür stimmte, daß Emin durch den Akt der Unterwerfung, den er am 8. Februar zu Msuà annahm, gebunden sei."

„Das ist eine Frage moralischer Anschauung; der Pascha sieht sich vielleicht die Sache von anderen Gesichtspunkten an."

Hier ließ Stanley Emin bitten, zu kommen. Er wiederholte ihm die letzten, mir gegenüber gestellten Fragen, und als der Pascha damit geschlossen hatte, daß er sich nicht für verpflichtet halte, die zu Msuà angenommene Verbindlichkeit aufrecht zu erhalten, und daß er dieses Mittel nur gewählt habe, um sich einen Ausweg aus der Provinz zu bahnen, sagte Stanley zu mir: „Sie sehen, der Pascha geht auf meine Behauptung ein. Was sagen Sie jetzt dazu?"

„Ich habe nichts mehr zu sagen. Meine Meinung ändere ich nicht; niemand kann Sie hindern, nach Ihrer Anschauung zu handeln."

Von kurzer Dauer war die Freude, welche die im Lager Anwesenden bei der Verkündigung des von ihren Genossen gefaßten Beschlusses empfanden. Die Entscheidung für einen baldigen Aufbruch brachte ihnen nur größeren Schmerz, und sie verstellten sich dabei nicht. Nicht gewohnt, die Zusammenkünfte zu besuchen, und seit einiger Zeit zu einem zurückgezogenen Leben veranlaßt, ferne den lebhaften Erörterungen und der Gefahr, anderer Meinungen zu verletzen, fühlte ich doch einmal das Verlangen, die Eindrücke kennen zu lernen, welche einzelne unter den Offizieren hinsichtlich der letzten Entscheidungen erhalten hatten. Ich that es mehr, um der Neugierde zu genügen, als aus Interesse, das ich etwa daran hätte nehmen können. Das Glück war mir hold, ehe ich es aufsuchte, denn am Morgen nach dem Gespräche mit Stanley kamen vier von den Offizieren, um mich zu besuchen, zu mir.

„Wir werden also von Kawalli aufbrechen, ohne Ihre Gefährten von Wadelai zu erwarten.“

„Sie werden, wofern sie kommen wollen, uns in wenig Tagen einholen können“, versetzte ich dem Leutnant Ali Schambruk.

„Es ist unmöglich, daß sie dies in kurzer Zeit können. Die Dampfer vermögen eine so große Zahl von Leuten nicht herüber zu schaffen.“

„Sie können den Weg, der den See entlang führt, benützen. Es sind viele und wohl bewaffnete Leute. Haben sie etwa Melindo und die Lur zu fürchten?“

„Gut! ich gebe es zu. Wenn aber die Soldaten die von Stanley und dem Pascha angenommenen Entscheidungen hören, werden sie zwischen verschiedenen Urteilen schwanken; auf grund dieser wird der Aufbruch verschoben und schließlich hingehalten und ganz aufgegeben. Ohne jede Kriegsmunition, wie unsere Brüder sind, werden sie eines Tages leicht die Beute der Feinde von Chartum werden, die stets zu unserm Schaden verschworen sind, und eine neue Niederlage wird sich zu dem bereits erduldeten Unglück gesellen. Wer wird von jenem Tag des Unheils, von jenem entsetzlichen Tage ein Bild entwerfen können? Wie die Heuschrecken werden sie zerstreut werden[1].“

[1]) Koran, Kap. 101.

„Lassen Sie mich, Ali, mit Ihrem Koran und mit dem Leid in Ruhe, das Sie nicht erdulden, und mit den Grundsätzen, die Sie nicht nachahmen können.“

„Sprechen Sie nur, und ich will Antwort geben. Der die Geheimnisse des Himmels und der Erde kennt, hat uns den Koran gegeben, und er ist nachsichtig und barmherzig[1]). Aber warum kümmert sich der Pascha, der uns so viele Dinge versichert und so große Versprechungen gemacht hat, jetzt nicht mehr um uns?“

„Wie können Sie behaupten, daß er Sie vergessen hat?“

„Wir entnehmen es aus seiner heutigen Haltung. Er sagte, er wolle uns alle nach Ägypten führen, und nun bricht er mit der geringeren Anzahl auf. Seit wir den Fuß in dieses Lager gesetzt haben, entzog er uns seine Wohlthaten. Man möchte sagen, er habe den erhabenen Spruch der Schrift vergessen: Der Gläubige, der die Wohlthätigkeit geübt hat, wird im Garten der Freuden eine Zuflucht finden[2]).“

„Warum lassen Sie einen solchen Kleinmut über sich Herr werden? Stanley sowohl als der Pascha haben den guten Willen, Ihnen zu helfen, und sie werden alles ins Werk setzen, um ihr Ziel zu erreichen. Doch aber steht es außer allem Zweifel, daß wir, wenn die Soldaten von Wadelai ihre Hierherkunft nicht beschleunigen, dem Hunger, der uns von dannen treiben wird, entfliehen müssen.“

„Sie haben recht. Einige Bösewichte haben die Provinz ins Unheil gestürzt. Zu Msuà jedoch haben wir unsern Irrtum bekannt und um Verzeihung gefleht. Und soll er uns nicht verzeihen? Gott verzeiht in seiner Nachsicht und in seinem Erbarmen und verlangt von jedem nach seiner Kraft[3]).“

„Er hat Ihnen nicht nur verziehen, er läßt sich auch Ihr Los am Herzen liegen. Freilich kann er nicht mit Befriedigung der geringen Sorgfalt zusehen, welche Ihre Brüder darauf verlegen, dem Aufrufe folge zu leisten. Er war ferner gehalten, definitiv seine Entscheidung auszusprechen.“

„Leutnant Ali hat Ihnen vieles gesagt“, nahm Osman, der Vizegouverneur, das Wort, „aber etwas bleibt noch zur Sache

[1]) Koran, Kap. 25. [2]) Koran, Kap. 32. [3]) Koran, Kap. 2.

zu sagen. Erlauben Sie, daß ich sage, was ich auf dem Herzen habe. Ich maße mir nicht an, dem Pascha Vorschläge zu machen, noch auch wollte ich im geringsten seine Entschließungen beeinflußen; aber in der Stellung, welche ich bekleide, bin ich verpflichtet, ihn auf einige Ereignisse aufmerksam zu machen, welche ihrer Reife nahen."

„Sprechen Sie gefälligst, Osman, aber ich bemerke Ihnen gleich, daß ich in keiner Weise an Ihren Geschichten anteil haben will."

„Sie sind der Freund des Paschas, und wenn Sie mich angehört haben, glaube ich, werden Sie dazu gelangen, mir recht zu geben, und werden ihm die Sache nicht minder zu seinem eigenen, als zu unserem Vorteile vortragen. Sie wissen, daß ich seit lange nicht wage, mit ihm, wie in früheren Jahren, zu reden."

„Sprechen Sie, sprechen Sie; aber um Gottes willen keine Vorlesung aus dem Koran; ich weiß zwar, daß Sie keine ernste Erörterung eingehen können, ohne Ihre Begründung auf Verse aus dem Koran zu stützen; aber ersparen Sie es mir wenigstens, so weit es thunlich ist."

„Sie spaßen mit mir, wie immer; das thut nichts. Reden Sie nur, es beleidigt mich nicht."

„Gut! gut! aber fürchten Sie nichts. Die Tage, die dahin eilen, laden uns zum Nachdenken ein. Ich höre Sie!"

„Unterbrechen Sie mich nicht; stören Sie den Faden meiner Ideen nicht. Bei den Pferden, welche halsstarrig dahin laufen bei den Pferden, die mit ihren Hufen die Erde erschüttern und Funken aus ihr herausschlagen; bei jenen, welche am Morgen sich im Laufe üben, welche den Staub unter ihren raschen Füßen aufwirbeln lassen und die Kampfesreihen durcheilen — ohne Zweifel, der Mensch ist undankbar gegen Gott![1]) Fatelmula und seine Spießgesellen von Wadelai, Leute, wie diese sind, mit undankbarem Herzen und bösem Sinn, haben Verrat vor. Sie wollen hierher kommen, um uns zu bekämpfen, um sich der Kriegsvorräte zu be-

[1]) Koran, Kap. 100.

mächtigen. Der schlimme Plan muß durchkreuzt werden; man muß den Pascha in Kenntnis setzen und ihm zu rascher Flucht raten."

„Lieber Vizegouverneur, das ist nicht meine Sache, sondern die Ihrige. Ich werde es niemals auf mich nehmen, einen solchen Rat zu erteilen. Ich muß Sie aber darauf hinweisen, daß die Anklage, welche Sie vorbringen wollen, eine schwere ist, und daß sie wohl von augenscheinlichen Belegen unterstützt werden muß. Sie wissen, wie wir alle, daß unter den Leuten in Wadelai so viel Uneinigkeit herrscht, daß ein Verrat, kaum daß er ersonnen wäre, bereits uns zu Ohren käme. Wenn einer, wie ja kein Zweifel besteht, vielleicht Haß brütet und auf Rache sinnt, so überlassen Sie Gott seine Bestrafung; der Bosheit solcher Wesen wird es nicht gelingen, unsere Wangen zu entfärben."

„Das ist wohl richtig, und Gott selbst hat es in seinem Gesetze mit den Worten versprochen: Wenn die Ruchlosen, die verkehrten und aufrührerischen Menschen sich nicht bessern, so werden wir uns wider sie waffnen, und Medina wird sie alsbald zusammenschwinden sehen. Der Fluch wird sie überallhin begleiten, und wo immer sie Ruhe halten wollen, werden sie zum Tode kommen. Derartig ist der vom Himmel ausgesprochene Beschluß gegen sie; seine Beschlüsse aber sind unabänderlich![1])"

„Wohl, Osman; aber erinnern Sie sich, daß im selben Kapitel steht — Hauptmann Ibrahim Hellem flüstert es mir eben zu — Wer immer ungerechter Weise den Ruf der Gläubigen verletzt, macht sich einer Lüge und eines Vergehens schuldig![2])"

Der Mann schwieg. Er hatte aus Furcht gesprochen, es möchten die Offiziere von Wadelai herbeikommen und die Ruhe, deren er sich eben zu erfreuen hatte, infolge der langen Reihe seiner alten Schelmenstreiche gestört werden. Osman Latif, der jetzt in Kairo die Pflege der asketischen Lektüre aufgegeben hat, las zu jener Zeit mit sakrilegischem Betruge eintausend und siebzehn Male des Tages das Kapitel Samadia oder von der Einheit, das also lautet: „Gott ist ein einziger und ewiger; er ist nicht erzeugt worden; er hat seines Gleichen nicht![3])"

---

[1]) Koran, Kap. 33. [2]) Koran, Kap. 33. [3]) Koran, Kap. 112.

Den in solcher Weise täglich Betenden ist es nach einer herkulischen Anstrengung ihrer Lippen gegeben, im Traume den ihnen im Paradiese angewiesenen Sitz zu schauen.

Major Hawasch und Hauptmann Ibrahim Hellem erschraken bei dem Gedanken, die getroffene Entscheidung möchte zu ihrem Schaden ausfallen, da bereits viele der Anwesenden nach Wadelai zurückgekehrt waren. Ich beschwichtigte sie, um ihnen Mut zu machen und ihr Vertrauen auf die Thätigkeit des Gouverneurs wach zu halten.

Hauptmann Ibrahim Hellem genoß einen großen Ruf wegen seiner Heilungen des Kopfwehs. Seine Kurmethode war auf eine wirkliche Handfertigkeit begründet; sie bestand darin, daß er den Kopf mit einem Bande umschlang und das Zusammenziehen desselben entweder mit einem Trommelschlegel oder einem Eisenschlüssel besorgte, bis das Maß des Umfangs jenem der natürlichen Weite gleichkam. Die gemessene Entfernung von der Nasenspitze bis zum Anfang des Halses müsse, sagte er, bei normalen Verhältnissen genau jener der Kopfweite entsprechen. So oft nun Schmerzen sich in jener Gegend fühlbar machen, liege eine Erweiterung vor, und die Heilung werde also dadurch erzielt, daß man die Unregelmäßigkeit hebe. Aber das Heilmittel thut nicht seine volle Wirkung, wenn der Knoten, welcher das Band befestigen muß, nicht mit der linken Hand geknüpft wird.

Obwohl Ibrahim Hellem ganz ungeheure Sehnsucht empfand, sein Heimatland, von dem er als Offizier geschieden war, wiederzusehen, fanden seine Wünsche doch keine Erhörung. An den Füßen verwundet, konnte er der Karawane auf langen Märschen anfangs nur folgen, indem er sich mühsam fortschleppte; eines Tages jedoch entsprachen seine Kräfte seinem Willen nicht mehr; er wurde in Kitèga, im Gebiete Nkoles, mit dem zwecklosen Schutze eines Schreibens an jenen Häuptling zurückgelassen, das folgenden Wortlaut hatte:

„Ich, Generalgouverneur der Äquatorialprinz, Mohammed Emin Pascha, lasse hier den Hauptmann Ibrahim Effendi Hellem, sowie den Hauptmann Abdul-Wahd-Effendi und den Schreiber Ibrahim Effendi Tahir ihrer Krankheit halber zurück. Ich befehle

Euch, denselben die nötige Nahrung zu geben und sie, wenn einmal eine Karawane durchgehen sollte, welche die englische Mission des Herrn Mackay berührt, dieser anzuvertrauen."

Der Häuptling, welcher sich dieser Unglücklichen annehmen und den schriftlichen Befehl durchführen sollte, war ein Wahuma, auf deren Feldern wir nach Belieben, ohne zu bezahlen, geerntet hatten.

Das seltsame Heilmittel, von welchem eben die Rede war, erinnert mich an die von den Arabern tabatt genannte Folter, welche in Ägypten von dem Exvizekönig Ismail Pascha abgeschafft wurde. Zwei Bambusstäbe werden an den Schläfen des Kopfes angebracht und an ihren äußersten Enden vorne und hinten mit einem Stricke befestigt, der sie fest zusammenhält. Die Folter wird ausgeführt, indem man mittelst eines Steckchens auf die obere Spitze der Vorrichtung schlägt. Die langsame Erschütterung mit ihrem endlichen Zittern erzeugt in kurzem bei dem Verurteilten einen vernichtenden Schmerz, sodaß er bewußtlos zu Boden fällt. Diese schändliche Art der Folter wurde bei drei Derwischen angewendet, welche den Brief Omar Salehs, des Befehlshabers der Streitkräfte des Mahdi, überbracht hatten; aber die unerschrockenen Fanatiker, statt ihre Lippen zu den von ihnen verlangten Enthüllungen zu öffnen, verdrehten ihre Augen in der Höhle und ihre Glieder konvulsivisch und murmelten nur leise vor sich hin: ,,Bismillah il Rahman il Rahihm; il hamd Ilà Rab il Alamin.'' (Im Namen Gottes; Gott ist barmherzig; Gott sei Dank; Gott ist allmächtig.) Sie wurden hierauf von den wilden Soldaten mit Stockschlägen barbarisch getötet, als sich die mahdistischen Horden drohend vor Duflé zeigten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Um den von Stanley definitiv festgesetzten Plan auszuführen, hatte am 29. März 1889 früh Hauptmann Nelson das Lager mit dem Auftrage verlassen, alle Leute, welche sich noch im Lager von Uère befänden, nach Buguèra ziehen zu lassen. Stanley, und mit ihm die englischen Offiziere, hielten daran fest, ihr vornehmlichster und, ich möchte sagen, einziger Auftrag sei die Befreiung Emins. Durch die Zustände Äquatorias infolge der letzten Ereignisse, welche die

Provinz aufregten, voreingenommen, kamen sie zu dem Entschlusse, die Soldaten ihrem Schicksale zu überlassen und den Heimweg anzutreten.

Um Stanleys Gesinnung in Verdacht und Mißtrauen lebhaft zu erhalten, trugen auch noch einige unter den ägyptischen Offizieren bei, vor allem Osman Latif, der nichts zu thun wußte, als mit wohl ausgedachter Lebhaftigkeit die Gefahren zu schildern, welche das Erscheinen der Leute von Wadelai im Lager mit sich bringen werde. Seinem Reden nach würden sie sich zur Vernichtung der Expedition, zur Verhaftung des Paschas, zur Vollführung jeden Verbrechens verschwören, nur um die in Bugnèra befindlichen Kriegsvorräte zu bekommen.

Osman Latif wurde bei diesen schändlichen Einflüsterungen von dem Major Hawasch unterstützt, der des allgemeinen Hasses, den er sich in wenig Jahren durch Gewaltthat und Willkürherrschaft zugezogen hatte, sich wohl bewußt war und bereits vor dem Gedanken zurückschauderte, unterwegs mit seinen zahlreichen Opfern in Berührung kommen zu können. Das gleiche Ziel verfolgten die Berichte Salehs, des treuen Dieners Stanleys; sie bestärkten nachhaltig diese Zuflüsterungen, sowie auch jene, welche ein gewisser Achmet, eine über allen Ausdruck bösartige Kreatur von verdorbenen Sitten und feigem Herzen, hinterbrachte. Den Schmerz der Anwesenden, ihre Gefährten preisgegeben zu sehen, einiges Murren über die erlittene Enttäuschung und offene Vorschläge, nach Wadelai zurückzukehren, sah man als die Vorläufer schlimmer Pläne und böser Absichten an.

Emin schwankte; er war ungewiß. Einerseits zwar regte sich in ihm das Verlangen, zwischen sich und die Leute von Wadelai eine schöne Entfernung Weges zu bringen, anderseits aber beherrschte ihn ein gewisses Schamgefühl darüber, seinen Einfluß abgethan und sich vollständig dem Willen der Engländer unterworfen zu sehen, sodaß er ihnen wie eine Siegestrophäe zu folgen hätte. Er zauderte; er wagte es nicht, offen den Klagen seiner Leute sein Ohr zu leihen, er befürchtete, Verlegenheiten heraufzubeschwören, wenn er sich in eigener Person über den Zustand der Gemüter Rechenschaft geben würde; durch Vermittelung dritter nahm er

Bitten entgegen, sandte er Ratschläge, und, statt den ohnehin schon so sehr verwickelten Knoten zu entwirren, verwirrte er ihn immer mehr.

Stanley war wütend. Die Erkundigungen, die er einzog, ließen ihn über des Paschas Absichten in Zweifel; einige erzürnte Worte über Emin verrieten die Ungeduld, die ihn beherrschte; die Nachricht, daß die Räumung Wadelais alsbald vollendete Thatsache sein würde, versetzte ihm einen Stich ins Herz; so faßte er den Plan, jegliche Zögerung abzuschneiden. Die spitzfindig erreichten Aufschiebungen, die zweifelhaften Ausdrücke, die Ahnungen einer sichern Gefahr hatten in sein ohnehin zu Verdacht geneigtes Gemüt Bresche geschossen.

Am Morgen des 5. April 1889 begab er sich, nachdem er einige dienstliche Verfügungen getroffen hatte, nach Emins Wohnung, und, nachdem er ihm das Versprechen abgenommen hatte, über alles, was er ihm jetzt sagen wolle, niemand eine Silbe zu verraten, erzählte er ihm in aufgeregter Sprache, daß man in der Nacht versucht habe, Gewehre aus den Häusern der Zanzibariten zu stehlen.

„Hier,“ fügte er bei, „verschwört man sich gegen mich; hier schmiedet man Pläne zum Schaden der Expedition. Ich weiß, daß man den in der Abstimmung beschlossenen Abmarsch rückgängig machen will.“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte der Pascha, „wo Sie hinaus wollen. Ich glaube nicht, daß jemand so bösartig ist, das zu wagen, was man Ihnen vorgemacht hat.“

„Werden wir nicht breit, Pascha; das ist meine Sitte nicht. Ich habe Ihnen zwei Vorschläge zu machen. Sie haben die Wahl, aber ohne Verzug. Ich habe vor, morgen früh das Lager von meinen Zanzibariten umschließen zu lassen und hierauf den sofortigen Abmarsch anzukündigen. Im Falle, daß ich Widerstand fände oder nur den Versuch einer Abweisung, habe ich Mut genug, von den Waffen Gebrauch zu machen und dann mit Ihnen und den wenigen Ihnen ergebenen Leuten abzuziehen. Behagt Ihnen aber das gewaltthätige Vorgehen nicht, dann schlage ich Ihnen vor, Sie sofort, ohne daß jemand es erfährt, unter Begleitung treuer Leute abreisen zu lassen. Ich komme in kurzem wieder. Sie haben die Wahl, Pascha; entscheiden Sie sich!“

„Ich kann Ihren Antrag nicht annehmen. Über den ersten spreche ich nicht; was den zweiten betrifft, so werden Sie begreifen, daß ich Casati, Wita und Marko nicht verlassen kann."

„Denken Sie an diese nicht! Sowie ich an einer günstigen Stelle mein Lager geschlagen habe, werde ich in Person dieselben gefangen nehmen und, wenn es not thut, mit Gewalt aus den Händen der Ägypter reißen."

„Ich glaube nicht, daß irgendwelche Notwendigkeit das Ergreifen solcher Mittel rechtfertigt. Wir brechen am 10. auf."

Die Erregung und Wut Stanleys erreichte ihren Höhepunkt; er stampfte mit den Füßen auf den Boden und rief mit fiebernder Stimme: „Goddam! Ich lasse Sie mit Gott, und das Blut, das fließen wird, mag auf Ihr Haupt fallen!"

Eilends stürzte er hinaus, pfiff das Zeichen zum Alarm, trat in das Zelt, kam aber sofort wieder aus demselben heraus, das Gewehr im Arm, die Patrontasche am Gürtel. Die Zanzibariten vereinigten sich auf dem Platze, ein Teil besetzte die zum Ausgang führenden Wege des Lagers; die Zelte wurden abgerissen und Hügel von Waren und Munitionskästen unter freiem Himmel aufgeschichtet.

Von der Thüre meiner Wohnung aus beobachtete ich das ungewohnte Treiben und die überraschende Erscheinung von Bewaffneten; ich glaubte, es handle sich um ein Probeexerzieren angesichts der nahen Abreise. Ich fragte einen der Vorübergehenden; keiner wußte den Grund solcher Unruhe. Ich sandte meinen Knaben zu Emin. Dieser eilte zurück und sagte mir, der Pascha treffe eben Vorkehrungen zu sofortigem Aufbruche.

Ich begab mich zu ihm; er war bleich vor Zorn und Ärger.

„Man bricht auf," sagte er zu mir mit zitternder Stimme. „Heute zum ersten Male in meinem Leben bin ich mit Insulten bedeckt worden; Stanley hat jegliche Grenze des Anstandes überschritten; aber ich habe versprochen, davon nicht zu reden und kann also nicht mehr sagen."

Der Pascha war in dem Glauben befangen, jeden Augenblick den ersten der ihm gemachten Vorschläge ins Werk gesetzt zu sehen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Unterdessen hatten sich Offiziere, Beamte, Soldaten, Diener, entsetzt über die allgemeine Bewegung, ein sicheres Unglück ahnend, auf dem Platze versammelt. Zuletzt kamen Emin und ich.

„Wenn ihr Mut habt, richtet eure Gewehre gegen meine Brust," rief Stanley. „Ich stehe hier vor euch, allein, ohne Waffe."

Der blinde Zorn hatte ihn vergessen lassen, daß er einen Winchester in der Hand hielt und hinter sich eine Mauer von etwa zwanzig bewaffneten Zanzibariten hatte.......

„Nur meine Befehle haben hier Geltung, und wenn einer Widerstand leistet oder Weigerung entgegensetzt, so werde ich ihn mit dieser Waffe töten und unter meine Füße treten. Wer vorhat, aufzubrechen und mir zu folgen, trete auf diese Seite."

Mit einem Male rührten sich alle; die schrecklichen Verschwörer waren wie Lämmer zahm geworden; die vermeintlichen Häupter des Widerstandes wurden vor Stanley gerufen; er befahl, daß sie entwaffnet und ins Gefängnis geworfen würden.

„Werdet ihr mit mir gehen?"

„Ja!" antworteten alle im Chor.

„Werdet ihr blind meinen Befehlen gehorchen?"

„Ja, wir versprechen es," riefen sie einstimmig in aller Eile.

„Ich werde euch zur Rettung führen; ich werde für eure Bedürfnisse unterwegs sorgen. Ihr habt mein Versprechen. Aber ich erinnere euch daran, daß ich Stanley heiße, und daß ich nicht gesonnen bin, eine Erneuerung der Unordnung von Duflé und Wadelai zu erleben. Haltet euch wohl gegenwärtig, daß der Aufbruch unwiderruflich auf den 10. festgesetzt ist."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Von jenem Tage an hatte das Lager das Aussehen eines in Belagerungszustand erklärten Dorfes. Die Wachposten wurden verdoppelt, Nachtpatrouillen waren in steter Bewegung, das Haus zu verlassen war bei Strafe der Verhaftung untersagt. Die Zahl der im Lager Anwesenden betrug nach einer allgemeinen Eintragung in die Listen 350 Leute der Hilfsexpedition, von denen 294 bewaffnet waren, und 570 der Äquatorialprovinz. Eine von Stanley bei den Leuten der Regierung vorgenommene Inspektion der Waffen, welcher beizuwohnen Emin sich weigerte, ergab einen Bestand von — vierzig Flinten!

Durch Herkunft, Sprache und Sitte verschieden, hielten die Sudanesen und Zanzibariten, welche die Karawane bildeten, zwar anscheinend unter sich eine gewisse Herzlichkeit aufrecht, welche mehr durch die der schwarzen Rasse eigene Sorglosigkeit als durch inneres Gefühl verursacht wurde, doch aber spähten sie stets aufmerksam nach jeder Gelegenheit, welche der gegenseitigen Eifersucht, die sie verzehrte, es ermöglichen würde, sich Luft zu machen. Nun traf es sich, daß eines Morgens einige gedankenlose Zanzibariten, die sich am Flusse befanden, der nicht weit vom Lager weg war, beleidigende Worte über die Frau eines gewissen Omar äußerten, eines Offiziers, der die Soldaten, welche sich in Kairo zur Expedition gesammelt hatten, befehligte.

Der Schilluk, der kräftig von Person und mit Herz und Hand rasch zur That bereit, dazu mit einem Knotenstocke bewaffnet war, schickte sich an, für die erlittene Beleidigung Rache zu nehmen. Kaum aber hatte er sich an die unverschämten Herausforderer gemacht, als er sich von einer Schar von Freunden derselben umringt sah. Er verlor den Mut nicht; indem er gewandt mit seinem Stocke Räder schlug und sicher treffende Hiebe austeilte, streckte er in kurzer Zeit drei der Verwegenen zu Boden, wobei er einen derselben ziemlich stark am Kopfe verletzte. Die Erzählung von dem ungleichen Kampfe verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch das Lager, und rasch waren Soldaten und Diener, mit Knitteln bewaffnet, am Schauplatze, um ihren Landsmann zu verteidigen. Die Geschichte war nahe daran, eine ernste Ausdehnung anzunehmen, als glücklicherweise Stanley dazu kam und der Streit sein Ende fand.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Dämmerung des 10. April 1889 brach heran; das gewohnte Pfeifen erscholl; es war das Zeichen zur Versammlung zum Aufbruch. Stanley hielt sein gegebenes Wort. Die Karawane stellte sich in Marschordnung auf, und um sieben Uhr setzte sie sich in Bewegung, während ihr im Rücken eine dichte, schwärzliche Rauchwolke und das Knistern der Flammen des in Brand gesteckten Lagers Lebewohl sagten.

Die Straße läuft in südwestlicher Richtung über eine Reihe

von Hügeln hin, welche, grasreich und baumarm, durch Wasserarme, die sich in den Sturi ergießen, getrennt sind. In den kleinen Thälern unterbricht nur hin und wieder eine Palme die Einförmigkeit des Anblicks des Bodens. Die Gegend bewohnen Ackerbauer und Hirten, die in den Dörfern Sagua und Mbuti zusammen oder in Gehöften, die am Abhang der Hügel liegen, zerstreut leben. Die Felder sind mit Hirse, mit süßen Kartoffeln (batata edulis) und Bohnen bebaut. Der Marsch ging mit ziemlicher Regelmäßigkeit von statten, wenn man bedenkt, wie wenig die meisten an ähnliche Mühen gewohnt waren, und wie beträchtlich die Zahl der Kinder war. Um ein Uhr gelangte man nach Katènta, der Residenz Mpingas, des Häuptlings eines Wahuma-Wawitustammes. Während der Nacht verursachte ein heftiger Regen mit sehr starkem Winde den weniger Geschützten, die außerhalb des Dorfes im Freien lagerten, Unannehmlichkeiten.

Am 12. April legten wir unter Beihilfe einer geringen Zahl von Lastträgern, welche der Häuptling Mpinga geliefert hatte, die aber während des Marsches ihre Lasten wegwarfen und die Flucht ergriffen, in etwa sechs Stunden die achtzehn Kilometer zurück, die uns von Niangàbo, der Residenz des Häuptlings Madschamboni, trennten, wo wir uns in der Nähe des Flusses Taràka hinter dem Gebirge lagerten. Die erste Wegstrecke führte über ebenes, mit Gras und Sträuchern bedecktes Gelände; nachdem man aber den Bach Ati nahe bei dem Dorfe Miro überschritten hat, erhält das Land den Charakter von Hochebenen, die mit Hirse, Bananen, süßen Kartoffeln und Bohnen bebaut sind, und auf denen sich zahlreiche Dörfer und Gruppen von Gehöften zerstreut finden. Die häufigen Bäche mit ihrem sandigen Grunde und ihren sanft sich neigenden Ufern führen reines und gutes Wasser. Das Land ist reich an Vieh; die Bevölkerung gehört dem Stamme der Wahuma-Wdschiwiga an.

Die von Stanley ergriffenen Maßregeln, um die Mißstimmung, welche im Lager von Buguèra herrschte, niederzuhalten, die Verbrennung des Dorfes beim Abzuge, die innerste Überzeugung, daß man die Leute in Wadelai preisgebe, hatten im Herzen der Soldaten und Diener Unmut und Schmerz wach-

gerufen. Man hielt sich, so lange man in Buguèra war, aus Furcht, sich eine Strafe zuzuziehen, zurück; als man aber einmal in Niamgabe sich befand und auf die weite Entfernung vertraute, in welcher dieser Ort von Uère lag, da entschloß man sich, umzukehren, und noch in der Nacht unserer Ankunft ergriffen neunundsechzig Soldaten und Diener, der Wachsamkeit der Posten spottend, die Flucht.

Diese Thatsache beunruhigte die Offiziere, und einer der eifrigsten, der erfahren hatte, daß auch andere die Absicht hätten, diesem Beispiele zu folgen, benachrichtigte hiervon den Gouverneur; dieser setzte sich sofort in Bewegung, um den verhängnisvollen Strom, der hereinzubrechen drohte, zu zügeln.

Noch am selben Abend, obwohl es bereits spät an der Zeit war, berief er seine Leute, benachrichtigte sie von der Gefahr und ließ einige verdächtige Soldaten und Diener, unter diesen vier aus seinem Hause, entwaffnen.

Am folgenden Morgen (27. April) versammelte er die Offiziere zu einer Beratung; von dem Leutnant Stairs unterstützt, ordnete er eine Untersuchung über die Verschwörung an, welche die Zahl und Sicherheit der Karawane bedrohe. Geduldig unterzog sich der Gerichtshof der Arbeit einiger Stunden, begann sein Verhör, verfügte Nachforschungen, sprach Drohungen aus, und um zwei Uhr nachmittags stellte er fest, daß vier Bedienstete des Paschas, ein Schwarzer, der ehemals im Dienste eines verstorbenen Unteroffiziers stand, und zwei andere aus dem Hause eines Schreibers, den Beschluß gefaßt hätten, sich zu einer Flucht nach Wadelai zu vereinigen. Hierzu waren sie durch die Erzählungen verleitet worden, die ein gewisser Rehan, ein Bursche, den Stanley auf der Rückreise von seiner ersten Begegnung mit Emin mit sich genommen hatte, über die auf dem Wege nach Jambuia erlittenen Leiden gemacht hatte. Aber der Bursche war während der Nacht verschwunden; es war nicht mehr möglich, ihn als Sündenbock zu bekommen.

Die Sitzung wurde auf zwei Stunden unterbrochen und dann wieder aufgenommen, um über die den sieben, welche zu fliehen vorhatten, zu erteilende Bestrafung zu beraten. Nachdem

man der Reihe nach Erschießen, Gefängnis in Fesseln, außerordentliche Mühen während des Marsches und dann Auslieferung in die Hände der Missionäre vorgeschlagen und wieder verworfen hatte, beschloß man, als die Sonne sank, ihnen einige Peitschenhiebe verabreichen zu lassen. Sechsstündige Arbeit hatte die Herzen weich gestimmt! —

Der Mangel an Lastträgern zur Bedienung auf den Märschen und die Unmöglichkeit, Hilfe bei den eingebornen Häuptlingen zu finden, riet, so schmerzlich es auch werden mochte, zur Anwendung der Gewalt in einem Lande, wo entlohnte Dienstleistung nicht anwendbar war, zu greifen. Die Not hat ihre eigenen Gesetze, und die Sicherheit unseres Lebens war ein Naturgesetz; wir hatten den Kampf, sie zu erlangen, uns auferlegt. Es wurden also verschiedene Streifzüge zu diesem Zwecke gewagt, welche spärliche Hilfe boten, da man verhindern mußte, daß das Einfangen der Schwarzen, irgendwelches Opfer kostete. Einer dieser Streifzüge wurde in der Richtung nach Nordwest gemacht, vier Stunden von Niangàbo, im Gebiete von Dschòngolo, bei einer Wawrabevölkerung, welche dem Häuptling Ndinda unterworfen war, dessen Macht sich über die Dörfer Tentiabo, Nsàbako, Muninga, Muiku und Manzoka erstreckte. Das Land durchströmt ein ziemlich bedeutender Fluß, der Mbagungue, der seine Gewässer in den Ituri sendet. An diesen Stamm angrenzend, im Land von Kumbière, ist eine Wahuma-Kolonie, deren Hauptling Kisk heißt.

In den ersten Tagen unserer Ankunft in Niangàbo erkrankte Stanley ernstlich. Der Sorgfalt, welche ihm der wackere Doktor Parke vereint mit Emin widmete, gelang es jedoch, die Heftigkeit der Krankheit zu überwinden, allein der Kräfteverfall war ein so bedeutender, daß er die baldige Wiederaufnahme der Reise nicht gestattete.

Man mußte daher den Aufenthalt in Niangàbo verlängern, und angesichts der Knappheit der Lebensmittel war man genötigt, zu erzwungenen Requisitionen seine Zuflucht zu nehmen, welche gewöhnlich das Eigentum der die Oberhoheit Madschambonis nicht anerkennenden Häuptlinge trafen. Bei diesen Streifzügen war es auf Stanleys strengsten Befehl verboten, Gewaltthaten und Mißhandlungen gegen die Eingebornen zu üben und sich Rinder und

Ziegen anzueignen. Korn, Bohnen, Bananen, Tabak und Hühner waren die Gegenstände, deren Wegnahme gestattet war.

Die häufigen Regengüsse und die wenig günstige Örtlichkeit erhöhten täglich die Zahl der an Fieber und Rheumatismus Erkrankten. Man rekognoszierte in der Umgegend, um einen gesünderen Aufenthalt zu finden, aber der Mangel an Wasser war das Hindernis, sich ein Lager zu verschaffen, das bessere Verhältnisse geboten hätte. Als ob das Ungemach des Tages nicht genügte, entlud sich in der Nacht des 30. April (1889) ein fürchterlicher, von Ost kommender Sturm über das Lager, den ein ungestümer Wind herfegte; Blitz und Donner hausten mehrere Stunden lang, Wasser fiel in Strömen. Die Hütten wurden in großer Anzahl niedergeworfen und zerstört; der Morgen traf uns vor Kälte zitternd, zusammengekauert in den der Wut des Sturmes weniger ausgesetzten Winkeln.

Die Zahl der Munitionskisten, welche Stanley in Ägypten erhalten hatte, um sie der Regierung Äquatorias auszuliefern, und welche vor dem Unglücke, das die Expedition betraf, verschont geblieben waren, belief sich auf zweiundsechzig. Angesichts der Gefahren, welche er glaubte, seitens der Soldaten der Provinz zu laufen, hatte er sie den Häuptlingen Wadelais nicht aushändigen wollen; der Gouverneur aber, der in allem sein Haupt vor dem Willen Stanleys gebeugt hatte, wagte nicht, auf dieselben hinzuweisen aus Furcht, neuen Zorn zu erregen, selbst dann nicht, als es durch den Entschluß, die Soldaten Wadelais zu verlassen, dem er beigestimmt hatte, seinem Herzen doch schmerzlich werden mußte, jene der Verteidigungsmittel beraubt und der Gnade der Mahdisten und der Eingebornen preisgegeben zu sehen.

Die vollständige Unmöglichkeit, sich Träger zu verschaffen, versetzte nun das Haupt der Expedition in die Notlage, einen Teil der Lasten an Kriegsvorräten aufzuopfern. Ohne weiteres befahl er, daß die Kisten, welche über die Zahl der verfügbaren Träger hinausgingen, vergraben würden. Der Leutnant Stairs überwachte in der Nacht vom 29. April mit aller Behutsamkeit und Vorsicht die Eingrabung derselben.

Das Ausreißen der Lastträger nahm kein Ende; trotz der überaus scharfen Wache, die man hielt, kam es in steten Zwischenräumen vor.

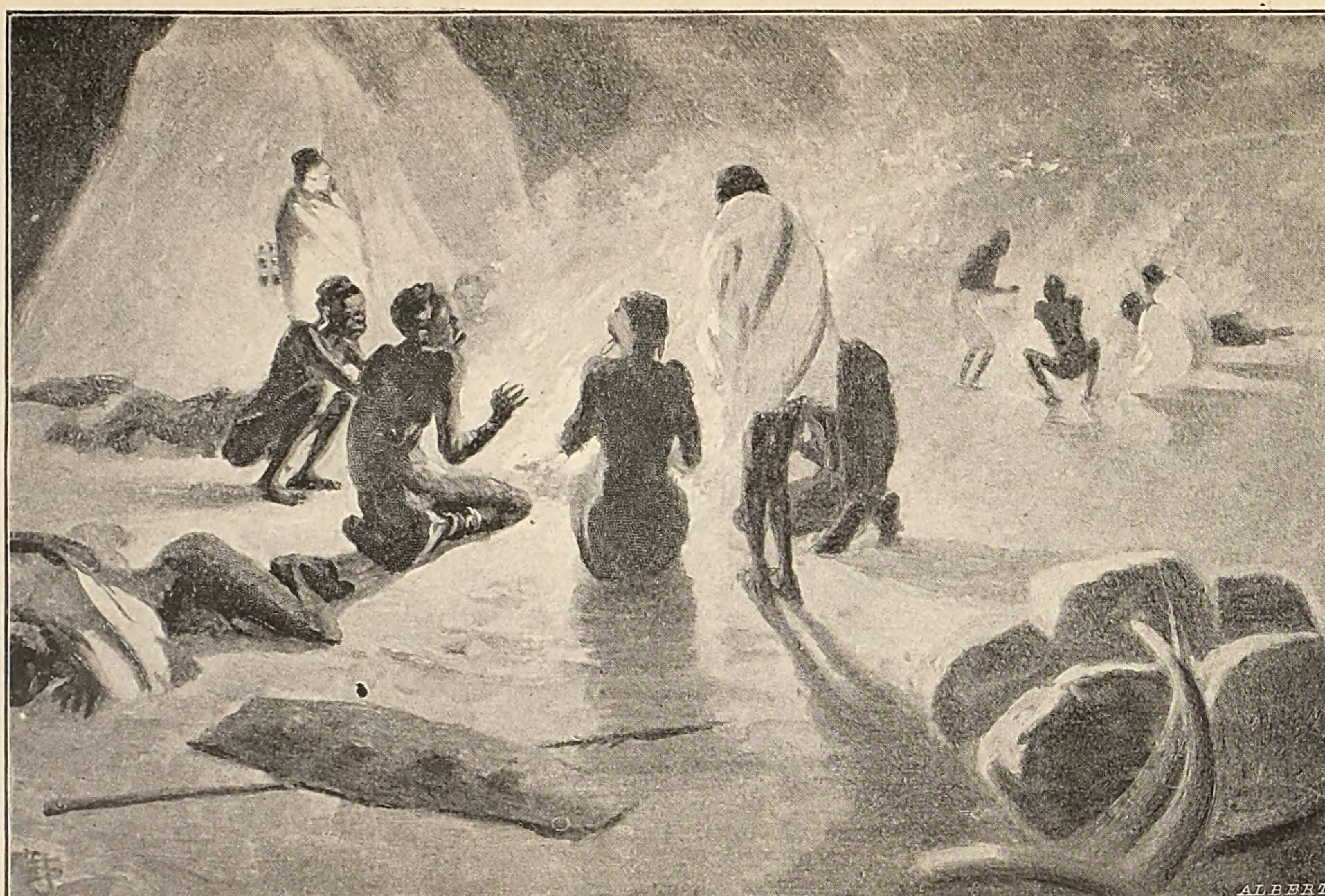
Die Offiziere, erschreckt über die Lage, in welche sie infolge dieses Entfliehens gerieten, erschienen vor Stanley und baten, er möge ihnen gestatten, eine bewaffnete Expedition nach Uère abzuschicken, um die Festnahme der Flüchtlinge zu versuchen. Er gab ihrem Verlangen nach und gestattete sogar, daß dreißig bewaffnete Zanzibariten mit den Leuten der Regierung unter dem Befehle des Hauptmanns Schukri abgingen.

Am 1. Mai (1889) kam in frühester Morgenstunde Schukri vom See zurück und brachte neun der Flüchtlinge, unter welchen sich Rehan befand, der Bursche, welcher die Phantasien mit der Erzählung der von ihm auf dem Wege nach dem Aruwimi erduldeten Leiden aufgeregt hatte. Das überaus milde Urteil, das am 27. April gefällt worden war, hatte Stanley nicht gefallen, und um sich der Gefahr, dasselbe wiederholt zu sehen, zu überheben, dachte er, sein Ansehen mit einem Schreckensakte zu bestätigen, der weitere Versuche zum Schaden des Bestandes der Karawane verhindern sollte. Er rief die Zanzibariten zusammen, trat, von den englischen Offizieren begleitet, vor sie hin, ließ Rehan vorführen und erklärte, er habe die höchste Strafe verdient. Er holte die Genehmigung der Zanzibariten ein, jene der Offiziere hatte er bereits, und, was höchst natürlich ist, er erhielt sie unter lautem Zurufe.

Der junge Rehan wurde an einem Baume aufgeknüpft; seine Leiche blieb bis zum andern Tage als abschreckendes Beispiel hängen und wurde dann, ins Gras geworfen, den Hyänen und Geiern als Fraß überlassen.



Hinrichtung eines Desertierten.



Neger wärmen sich am Feuer.

Vierzehntes Kapitel.

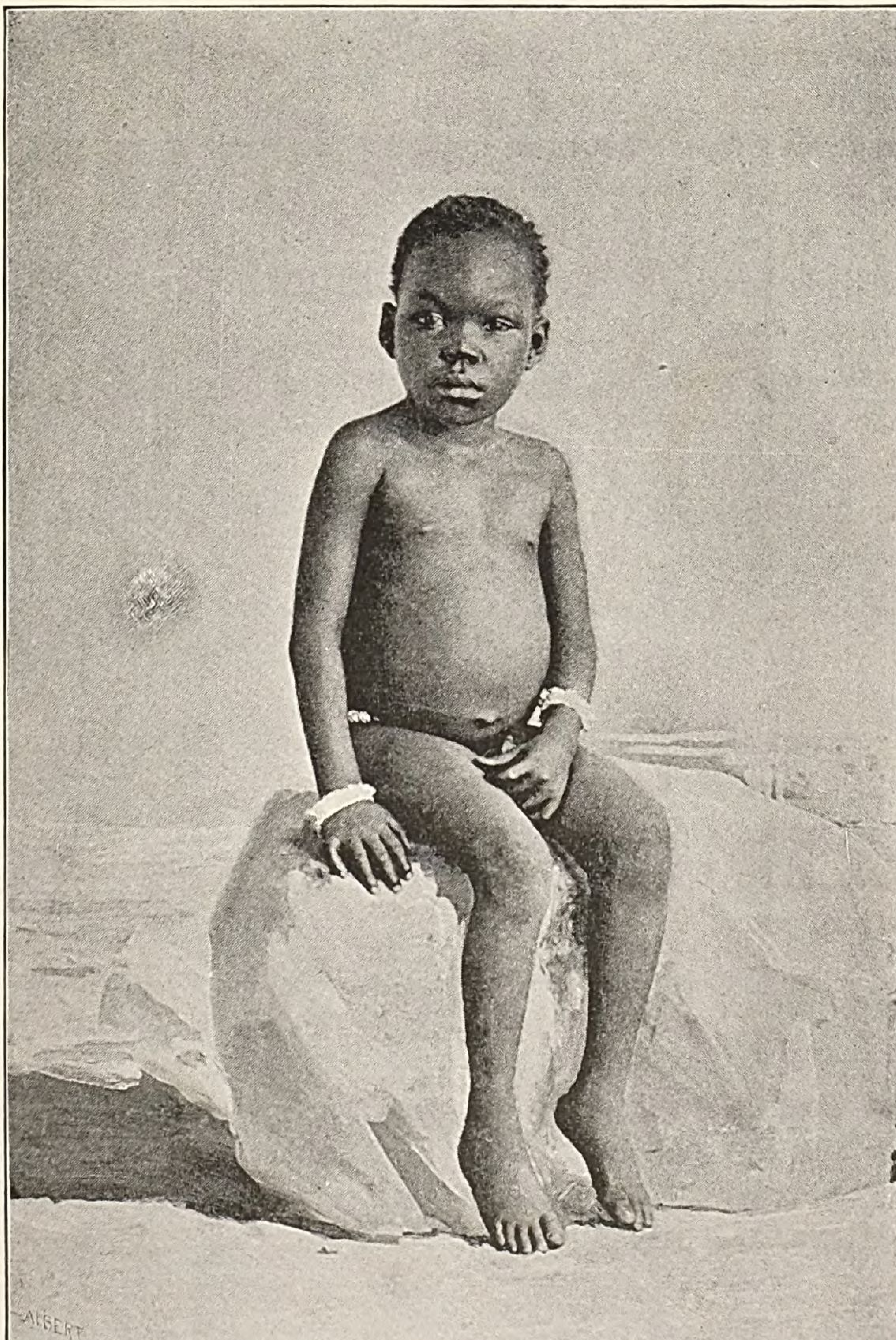
Inhaltsübersicht. Bildung der Karawane auf dem Marsche. — Mühen. — Krankheiten. — Härte der Behandlung. — Ungehörte Klagen. — Die kleine Amina. — Abzug von Niagàmbo. — In Dschobbo. — Brief Selim Beys. — Erteilte Antwort. — In Buhogo. — Angriff der Banassura des Königs Tschua. — Der wackere Oakil fällt kämpfend. — Unglücklicher Jüngling! — Sein Begräbnis. — Das Gelände, das vor uns liegt. — Straße nach Westen. — Das Studium der Weißen Berge. — Der Semliki. — Übergang über den Fluß. — Das Land Uwamba. — Die Bàssua. — Am Fuße des Wirika. — Gesundheitszustand der Karawane. — Der Schreiber Wassif. — Schrecklich zu sagen! — Begegnung mit den Manjema. — Rekognoszierung des Leutnants Stairs. — Der Diener Karalla wird von den Wakondscha mit Lanzenstichen getötet. — Neue Gefallene. — Stanley bewaffnet die Diener zum Dienste der Karawane. — Die Mißstimmung wächst. — Man verläßt den Wald. — Usangora. — Die Sonne, die auf den Spitzen des Wirika glänzt. — Der See Ruitan. — Der Salzsee. — König Tschua, Sieger im Kampf. — Salzhandel. — In Amkongo. — Angriffe seitens der Soldaten des Königs Tschua von Unjoro. — Man betritt Uniampaka wieder. — Moralische und materielle Lage der Karawane. Überfluß an Lebensmitteln. — Straße von Uniampaka. — Man wählt jene, die über Nkole geht.

Die Bildung der Karawane zur Reise war in folgender Weise festgestellt worden. Stanley eröffnete den Marsch; einige Zanzibariten schritten als Vorhut voran, zugleich mit den Führern des Landes. Hierauf kam die Kompagnie unter dem Befehle Jephsons, alsdann Emin mit seinen Vertrauten und dem Gefolge einer andern Kompagnie. Alsdann folgten die Familien der Bediensteten, die Diener, die Lastträger, die in Jambuia eingetretenen Manjema. Den langen Zug schützte eine Kompagnie im Dienste der Nachhut, den abwechslungsweise Hauptmann Nelson und Leutnant Stairs versahen.

Die Stunde des Abmarsches war auf Sonnenaufgang festgestellt, und ohne Aufenthalt setzte man den Marsch bis elf Uhr fort. Gewöhnlich erreichte in diesem Zeitraume und öfters noch vorher die Spitze der Karawane den Ort, wo man zu übernachten hatte. Aber die Mehrzahl der Leute, besonders die Lastträger, kamen gruppenweise in zerstreuter Ordnung an, und erst gegen vier Uhr nachmittags konnte man das Lager für vollständig erklären.

Die Natur der Straße, die Schwierigkeiten in der bergigen Örtlichkeit, der langsame Schritt und die Notwendigkeit kleiner Pausen, um sich zu erholen, verlängerte in kurzer Zeit den Zug, in dem man lange Zwischenräume wahrnahm, welche die Zusammengehörigkeit des Marsches unterbrachen. Später brachen, sei es infolge fortgesetzter Mühsale, sei es infolge der Rauheit des Weges, zahlreiche Fieber in den Reihen aus, und viele, besonders Ägypter, erlitten schmerzvolle Wunden an den Füßen. Die beständige Sorge des Dr. Parke, der stets bereit, stets liebenswürdig war, reichte nicht mehr aus; die Erkrankten flehten von Zeit zu Zeit um Ruhetage; der Pascha riet ihnen, sich an Stanley zu wenden, und dieser seinerseits, der die Verantwortlichieit für Leute, die nicht unter seiner unbedingten Abhängigkeit standen, ablehnen wollte, rief Emins Rat zu Hilfe, der immer zu dem Schlusse kam, daß wenige Tage nicht hinreichten, um die Heilung durchzuführen, es demnach das Beste wäre, die Reise fortzusetzen. Die Ärmsten duldeten also und schleppten sich fort, in ihrem Herzen der Stunde fluchend, da sie ihr Ohr dem schmeichlerischen Angebote der Rettung geliehen hatten.

Jeden Tag zählte man die unterwegs Gefallenen, die Zerstreuten, die Zurückgelassenen, und jeden Tag erhöhte der Umstand, daß sich die Reihen mehr und mehr lichteten, die Mühsale der Übriggebliebenen. Die Beamten beklagten sich über die Schmach, deren Ziel sie geworden seien, die Diener zeigten die Spuren der Stockschläge, mit denen sie bedacht worden waren, und jammerten, ins Gras hingestreckt, über ihre Lasten. Die englischen Offiziere ihrerseits wiesen auf die Verpflichtung hin, über die rasche Entwickelung des Marsches zu wachen, die Säumigen anzutreiben und ihr Recht gegenüber der Gleichgiltigkeit und Unverschämtheit der Verwiesenen mit Zwangsmaßregeln geltend zu machen. Zu diesen traurigen Erleb-



Die kleine Amina.

nissen eines jeden Tages kam noch die verächtliche und übermütige Haltung der Zanzibariten, die sich ihrerseits gleichfalls dazu ermächtigt hielten, ihre Eigenschaft als Befreier vorzukehren und sich jegliche Gewaltthat, die ihnen gefiel, zu erlauben.

Die Klagen, die an Stanley gelangten, blieben nicht immer ungehört; aber sein in den meisten Fällen voreingenommenes Gemüt veranlaßte ihn nur zu einfachen Fürbitten, nie zu Maßregeln der Beschränkung. Emin, ein Schatten von Autorität, ließ sich die eingehendsten Berichte über die Vorfälle zukommen.

Bei der Verteilung der Träger wurde ich von Stanley mit drei Manjema bedacht, deren einer während des Transportes der kleinen Amina entwich. Dies Mädchen war in Dschuaja, in Unjoro, geboren, von einer Frau, die sich in meinem Dienste befand; ich hatte für dasselbe Teilnahme gewonnen, sei es aus Menschlichkeit, sei es, um den Wünschen einzelner nicht nachzugeben, welche es mit Freuden begrüßt hätten, wenn Mutter und Kind verlassen worden wären. Später freilich, nach zwei Jahren, gelang es der Böswilligkeit, die nicht rastete, ein Urteil nach dem Koran zu erzielen, in welchem man aussprach, daß man die Vormundschaft über die Kleine nicht in den Händen eines Christen lassen dürfe, sondern der behördlichen Aufsicht übergeben müsse. Ich kümmerte mich übrigens um die seltsame Verfügung nicht, sondern gewährte dem Kind meinen Schutz, der ihm und der Mutter die Möglichkeit gewährte, die Mühsale der Reise durchzumachen und zur Rettung zu gelangen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 8. Mai (1889) brach man das Lager von Niangàbo ab, man ging in westlicher Richtung um die Abhänge der Gebirgskette, die sich im Rücken erhebt, und indem man sich südwärts nach den wenig aufsteigenden Vorbergen wandte, erreicht man Dschobdo, ein von Walegga bewohntes und dem Häuptling Kabonga unterworfenes Gebiet. An diesem Orte holte uns der Schreiber Ejub ein, der einen Brief von Selim Bey brachte. Nachdem er uns die Vereinigung der Soldaten und Beamten in Msuà, die entschlossen waren, abzuziehen, angekündigt hatte, fügte er bei: „Wir sind ohne Kriegsvorräte, da wir fast alles den bei dem Hauptmann Fatelmula in Wadelai zurückgebliebenen Soldaten haben überlassen müssen; die Eingebornen können uns unterwegs übermannen; wir bitten euch um Gottes willen, er-

wartet uns. Wenn Sie uns nicht erwarten und uns ein Unglück trifft, so werden Sie, Pascha, es vor Gott verantworten müssen."

Man beschloß, diejenigen, die um Mitleid flehten, zu verlassen, und indem man die Unmöglichkeit, sie zu erwarten, auseinandersetzte, sandte man ihnen eine Einladung, sie möchten ihre Hierherkunft beschleunigen, da die Karawane am Berg Wirika einen Aufenthalt von mehreren Tagen nehmen würde, und einen weiteren am See Ruitan.

Über beschwerliche Anhöhen, immer weiter über Budschungue und Wutschumbe hinansteigend, gelangten wir (11. März 1889) nach Buhugo auf die Linie der Wasserscheide zwischen dem Becken des Ituri und jenem des Semliki. Die Bevölkerung bildet das Volk der Walegga, die ihrer Sitte nach nicht in weiten Dörfern zusammenwohnen, sondern in Familien, in Gruppen von Gehöften zerstreut sind. Das Land hat Überfluß an Hirse, Bananen, Bohnen; auf weiten Feldern baut man Kolokasien, auch wächst hier ein wegen seines Parfums sehr geschätzter Tabak.

Wir lagerten an der Grenze des Gebietes von Mboga, wenig entfernt von unserem Todfeinde; die Banassura des Königs von Unjoro standen da, um uns zu erwarten. Keine Stunde verlief seit unserer Ankunft, ohne daß nicht wiederholte Flintenschüsse in kurzer Entfernung hörbar wurden. Man rief Alarm im Lager; die zum Sammeln von Vorräten ausgesandten Leute waren zerstreut, sodaß sich nur wenig junge Menschen hier fanden, die aber kühn ihr Gewehr faßten und den Abhang hinunter eilten. Die Zahl der Kämpfenden verstärkte sich zusehends; das Knallen der Flinten entfernte sich mehr und mehr, es wurde seltener und hörte endlich auf.

Es ging dem Sonnenuntergang zu, als vier sudanesische Jünglinge den Berg hinanstiegen, eine Leiche tragend. Es war mein wackerer Bursche, der arme Dakil, dem eine Kugel die Stirne durchbohrt hatte. Unter den ersten mit jenen ausziehend, hatte er mit ihnen auch den Kampf begonnen und die Feinde in die Flucht gejagt; aber, in der Hitze der Verfolgung mit jugendlichem Ungestüm vordringend, hatte er das hinter einem Busche gegen ihn gerichtete mörderische Gewehr nicht bemerkt. Seine trauernden Freunde beklagten sein unseliges, als Heldentod zu bezeichnendes Ende laut; all-

gemein war im Lager der Jammer um ihn, der sich Achtung und Liebe zu erwerben gewußt hatte. Unglücklicher Jüngling! Von Gessi aufgenommen und dann meiner Sorgfalt überlassen, als dieser nach Chartum abging, war er, in meiner Nähe herangewachsen, ein hingebender und treuer Gefährte. Er mochte zur Zeit seines Todes etwa sechzehn Jahre zählen; er war ein schöner Jüngling von hohem Wuchse, rasch in seinem Wesen, verständig, voll Anhänglichkeit und Mut. Noch als Kind hatte er im Lande der Medsche Festigkeit des Charakters bewiesen, als mich Azangas Plackereien auf schwere Proben stellten. Später verleugnete er seine schönen Gaben auch bei den schweren Schlägen nicht, die uns in Unjoro trafen.

Ein guter Jäger, ein eifriger Wächter alles dessen, was sich im Hause befand, unermüdlich auf den Märschen, mit der Kenntnis der Dialekte ausgestattet, die er mit Leichtigkeit erlernte, hatte er mir ununterbrochen gute Dienste geleistet. Sein Grab wurde in der Nähe einer Gruppe von Walddatteln und eines Drachenbaumes gegraben und mit treuer Sorgfalt bedeckt, um ihn vor den Nachforschungen der Soldaten des Königs Tschua zu verbergen, welche vielleicht den Jüngling fallen sahen und seinen Kopf als Siegesbeute unserm alten Verfolger zu überbringen dachten.

Am andern Morgen empfand ich ein schmerzliches Gefühl im tiefsten Herzen, als mir der Ort gezeigt wurde, wo er gefallen war, und die mit seinem Blute gefärbte Erde. Das Andenken an ihn wird in mir ewig lebendig bleiben aus Liebe und Dankbarkeit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Gestaltung des Geländes, das vor uns lag, war nicht mehr zweifelhaft. Der Fluß, der im Thale lief, war der Semliki, der Kanal, der, in die Berge eingezwängt, wie mir der gute Katagora sagte, den See Ruitan mit dem Albert-See verband. Jenseits des Flusses erheben sich die Berge bis zum Wirika in einem verhältnismäßig nicht ausgedehnten Zuge. Es war also offenbar, daß mit dem Übergang über den Fluß auf das Gebiet von Mboga wir uns auf den Weg über eine schwierige Gegend und über die zahlreichen Ausläufer der Gebirgskette, über die vielen Wasserläufe, die sich in die Thäler eingeschnitten hatten, und über die waldige Gegend des Landes begeben hatten.

Nun bot aber die westliche Kette keine derartigen Schwierigkeiten, sei es hinsichtlich der Höhe der Bergkämme ihrer Vorläufer, sei es hinsichtlich der Natur des Geländes, das zum großen Teil grasreich und ohne weitausgedehnte Wälder ist.

Daraus folgte also, daß man, wenn man den Weg durch das Land der Walegga verfolgt hätte, den Übergang über den Semliki an einem mehr südlichen Punkte des Gebietes von Usangara hätte bewerkstelligen können, wobei man eine weniger mühevolle Straße durchzogen hätte, auf welcher man auch der Gefahr, von den Angriffen der Banassura gestört zu werden, nicht ausgesetzt gewesen wäre.

In Kawali aber wurde an dem Tage, da die weißen Gipfel die Neugierde und den Wunsch, sie zu erforschen, wachgerufen hatten, die Besteigung des Wirika als ein wesentlicher Teil bei der Wahl des zu verfolgenden Weges besprochen. Als aber später sich die Gefahr ergab, daß die Karawane von Selim Bey mit den Soldaten eingeholt würde, erhielt dieser Reiseplan den unbedingten Vorzug. „Sowie ich einmal zwischen mich und sie,“ hatte Stanley gesagt, „eine derartige Reihe von Hindernissen gelegt habe, wird für die Expedition kein Grund zur Befürchtung mehr vorhanden sein.“

So stiegen wir zum Semliki hinab (17. Mai 1889), wo wir von den Flintenschüssen unser unversöhnlichen Feinde empfangen wurden, die mutig gegen unser Lager einen Angriff versuchten.

Der Fluß, welcher bei seinem Ausgange aus dem Ruitan-See den Namen Malembe führt, heißt Ngezi, wenn er das Land der Waunga durchfließt, und unter dem Namen Semliki ergießt er sich in den Albert-See. Bei Uamba, einem von der Karawane berührten Punkte, hat er eine Breite von etwa sechzig und eine Tiefe von drei Meter. Den Übergang setzte man mit Barken ins Werk, welche man den Eingebornen abnahm.

Der Ort ist malerisch. Der Fluß bildet eine weite Kurve; auf dem östlichen Ufer dehnt sich ein Sumpf aus, hinter welchem sich stufenweise das Gelände erhebt; auf dem westlichen Ufer sticht ein Wäldchen von Crucifera thebaica von dem dichten, schwarzen Walde von Katanda ab, das sich auf dem hügeligen Lande ausdehnt.

Man betrat das Land Uwamba; die Bevölkerung floh vor

uns. In dem Dickicht der Wälder trafen wir Dörfer von Zwergen mit Hütten von der Gestalt kugelförmiger Kuppen. An einigen derselben nimmt man eine kleine Hütte von dem Umfange eines großen Korbes wahr, welche dazu bestimmt ist, die kleinen Kinder aufzunehmen. Diese Leute von kleiner Rasse, welche die Walegga Bassua nennen, störten oft mit Pfeilschüssen die Unsrigen, die nach Wasser ausgingen; sie zahlten jedoch ihre Kühnheit unter den Flintenschüssen, welche drei der Verwegensten niederstreckten. Der Weg führt zuerst durch sumpfige Wälder, alsdann erhebt sich das Gelände langsam, und am sechsten Marschtage erreichten wir das Dorf Wugoràma, die Grenze der Gegend von Uwamba. Wir waren 175 Meter Höhe über dem Niveau des Semliki erhaben.

Stets waren wir im Walde; mühsam war der Weg, steil die Aufstiege, abschüssig die Abstiege; die Flüsse hatten einen raschen Lauf und überaus kaltes Wasser. Wir konnten keine Führer bekommen und mußten auf weiten Umwegen einen Ausgang suchen. Am 5. Juni (1889) befanden wir uns auf einer länglichen, engen Landzunge, am Fuße der hohen Piks des Wirika, der an den Seiten von schrecklichen Schluchten durchfurcht ist. Wir waren im Dorfe Msukali, im Lande der Wakondscho, 1071 Meter über dem Meeresspiegel.

Die Leiden waren entsetzliche. Die Zahl der an Wunden an den Beinen Erkrankten vermehrte sich; die Mühsale des Weges streckten zahlreiche Leute nieder; der Schreiber Wassif starb unterwegs; der ägyptische Soldat Hamidan war, vom Fieber ergriffen, unfähig, den Marsch weiter zu machen, er wurde von den Zanzibariten der Nachhut mißhandelt. Von Zorn und Schmerz übermannt, warf er sein eigenes Kind im Grase weg, eine Schmach, die nicht eine einzige der anwesenden Personen gut machte, indem sie das unschuldige Wesen aufgehoben hätte!

Bei Buèsse geriet man aus Irrtum in einen ernsten Kampf gegen einen Zug Manjema, die auf der Suche nach Elfenbein hierher gekommen waren. Als beide Teile sich erkannten, zählte man bereits sechs Verwundete und einen Toten auf unserer Seite und fünf Verwundete auf seiten der vermeintlichen Gegner.

In der Nacht des 8. Juni schlichen die Wakondscho heimlich



Casati mit seinem Negermädchen, Wita Hassàn und Dr. Junker.

ans Lager heran und töteten mit Lanzenstichen Karalla, einen Diener Emins. Dieser, auf die Einsamkeit vertrauend, in welcher uns die Eingebornen ließen, und sich in der vollsten Sicherheit träumend, hatte sich an einem etwas von der Hut unserer Wachen entfernten Orte der Ruhe überlassen.

Leutnant Stairs kam von der Erforschung der Spitzen des Wirika zurück; dichte, verwachsene Büsche und unzugängliche Schluchten hatten ihn verhindert, über 3256 Meter Höhe weiter zu kommen. Er hatte einige Proben von Pflanzen, die er auf dem Berge sammelte, mitgebracht, darunter fand sich die erica arborea und ein vaccinium. So liegt also das große Gebirge noch immer im Dunkel, und die verschiedenen Vermutungen machen es wünschenswert, daß recht bald eine wissenschaftliche Erforschung den Schleier zerreiße. Die in Kawali gefaßten Hoffnungen schlugen fehl.

Von Hochebene zu Hochebene, noch immer im Walde, gelangte man (am 10. Juni) zu dem kleinen Dorfe Saura, wo uns die Eingebornen mit Pfeilschüssen empfingen. Einer von ihnen wurde getötet, mehrere wurden gefangen genommen, worauf der Häuptling sich beeilte, seine Unterwerfung anzuzeigen.

Wie gestern unterwegs der sudanesische Soldat Mabù zurückgelassen wurde, so gab man heute im Lager den Ägypter Hàwari auf, der infolge großer Wunden am Fuß und den Beinen außer stande war, die Reise fortzusetzen.

In Mutschora wurde Stanley benachrichtigt, daß in Usangora sich viele Banassura des Königs Tschua befänden, um sich gegen mögliche Angriffe unterwegs vorzusehen. Er befahl, daß alle mit Gewehren bewaffneten Mannschaften in den Dienst der Nachhut mit den Zanzibariten und Manjema treten sollten. Eine derartige Verfügung erregte unter den Leuten der Karawane, die ihre eigenen Diener zum Fortschaffen ihrer Effekten und Kinder, sowie zur Unterstützung ihrer Kranken bedurften, böses Blut. Emin, der durch die Abgabe von sechs Bewaffneten gleichfalls davon betroffen wurde, begab sich zu Stanley, um ihm hierüber Vorstellungen zu machen; nachdem ihn dieser ziemlich wegwerfend empfangen hatte, ließ er auf ihn die Verantwortung für die Unglücksfälle, welche

jeden Augenblick die Expedition beträfen, fallen. Der Pascha zog sich zurück und, um dem Zorn, der in ihm kochte, Luft zu machen, ließ er unter bewaffneter Bedeckung den Arzt, den Griechen Marko und den Schreiber Basili wegen Widerstands gegen seine Befehle vor sich führen. Drohungen folgten, Geschrei und neue Nahrung für die Mißstimmung!

Am 14. Juni (1889) verließen wir das Gebiet von Ukondscho und mit ihm den Wald. Eine ausgedehnte Ebene, reich an Vegetation, die infolge zahlreicher Dörfer ein heiteres Bild bietet, entfaltete sich vor unsern Augen. Endlos in südlicher Richtung, lag sie vor uns, gegen Westen von dem gekrümmten Laufe des Semliki durchschnitten, hinter welchem sich die Bergkette der Walegga erhebt. Es ist das Gebiet von Usangora, die Gegend des Ruitan-Sees. Die Geister hoben sich; war ja doch der See ein seit lange ersehntes Ziel; nun sind wir daran, ihn zu erreichen. Wir werden uns stärken und ausruhen können. Wir kamen von den Bergen herab auf die Vorberge; das Profil der Hügel zeichnete sich am Himmel ab; man erreichte Kiambàli; wir waren unter dem Volke der Wahuma. Aber die schwierige und wegen ihrer Felsen und Steine mühevolle Straße wollte noch ihre Opfer haben; ein Schreiber, ein ägyptischer Soldat, einige Frauen und Knaben fielen, ihrer Kräfte bar, zusammen und kehrten nicht mehr zu uns zurück.

Wer kümmert sich um sie? Die Ohnmacht kann wohl zum Verlassen des Nächsten raten, aber sie mindert das Schreckliche einer solchen Handlungsweise nicht. Die Häufigkeit des Jammers hatte allmählich Gleichgiltigkeit gegen ihn erzeugt. Die Starken begrüßen mit Freude die Sonne, welche die Spitzen der bisher überwundenen Berge vergoldet, und schauen mit Genugthuung auf die weißen glänzenden Kuppen des Wirika, die in weiter Ferne über den tiefen Sattel des vorliegenden Berges herüberblicken. Am 17. waren wir in Katua, auf 890 Meter Höhe und betrachteten den Ruitan-See mit seinen Buchten.

Das umliegende Gelände ist mit Niederwuchs bedeckt und weist viele Bäume der euphorbia candelabra auf. In nicht großer Entfernung zeigt der See zwei Inseln, auf denen sich Hügel erheben; sein Wasser hat an Farbe und Geschmack große Ähnlichkeit

mit jenem des Albert-Sees. Er liegt 25 Meter unterhalb des Niveaus von Katua.

Der kleine See Kio, der in geringer Entfernung gegen Norden liegt, hat salziges Wasser von karminroter Farbe; er hat einen Umfang von etwa vier Kilometer und liegt ungefähr 45 Meter unter der Höhe von Katua. Die Sedimente bieten sehr schöne Salzkrystalle, mit welchen ein lebhafter Handel im Lande und in den benachbarten Gebieten getrieben wird. Die Ufer, welche um einige Meter ansteigen, bedecken die Pflanzen euphorbia candelabra und palma phoenix.

Der Besitz eines so reichen Landes hat stets die Eifersucht der umliegenden Fürsten wachgerufen, der Könige von Uganda, Unjoro und Nkole. Von den Truppen Ugandas zu wiederholten Malen zurückgeworfen, versuchten die Banassura König Tschuas immer wieder, sich in der Gegend des Sees festzusetzen. Angesichts der beklagenswerten Lage, in welche König Muanga durch innere Zwistigkeiten gebracht wurde, ward es dem Herrscher Unjoros ein Leichtes, seine Herrschaft über Toru, Mruli, Usangara zu befestigen. Der König versuchte auch das Land Nkole sich zinspflichtig zu machen, aber nach verschiedenen Niederlagen gab er den Gedanken auf und beschränkte sich auf einfache Streifzüge, welche auf Erbeutung des Rindviehs abzielten. Der Salzhandel wird auf weiten Strecken des Gebietes betrieben, und man findet leicht Absatz auf den Märkten von Kitaguenda, Uganda, Nkole und Mporuru.

Wir hatten keine genügende Anzahl von Barken, um (20. Juni) die ganze Karawane über den See hinüberzuschaffen. Wir mußten das östliche Ufer erreichen, indem wir nach Nordost hinaufzogen, um die weiten Moräste und sumpfigen Strecken zu umgehen. Der Weg führte durch eine ausgedehnte, an Bäumen kahle, nur hier und dort mit vereinzelten euphorbia und Mimosen bedeckte, trockene Ebene, der es an Wasser mangelte. Erst in der Nähe der Einzäunungen für die Kühe fanden sich Brunnen, mit grünlicher Oberfläche und einem für den Gaumen übelschmeckenden Wasser, wie solche dann von Zeit zu Zeit bis Amkongo hin, einem Dorfe, das am östlichen Arm des Sees der Insel Ikangura gegen-

über gelegen ist, wiederholt anzutreffen waren. Der mühevolle Marsch ging über eine Strecke von etwa dreißig Kilometer hin.

Um von dem Gebiete von Uniampaka an das östliche Ufer des zweiten Seearmes zu gelangen, ist es nötig, durch die Distrikte Mruli und Toru zu ziehen, welche dem König Tschua direkt unterworfen sind. An drei verschiedenen Orten legten die Truppen desselben dem Zuge Hinterhalte. Wenn der am 22. Juni beim Übergange über den Fluß Niamuambi ausgeführte Angriff mit Energie geleitet worden wäre, so hätte er für die Karawane verhängnisvoll werden können.

Am 26. Juni versuchte ein Flankenangriff der Banassura beim Ausgang aus dem Walde Kitinde die Marschkolonne zu spalten; er wurde jedoch durch das rasche Zusammentreffen und den nachhaltigen Gegenangriff des Hauptmanns Schukri mit den Sudanesen der Nachhut kräftig zurückgeworfen, hatte also keine ernstlichen Folgen.

Am 28. Juni war es am Flusse Ruroi eher ein Gruß als ein Angriff, was uns die Soldaten des Königs von Unjoro beim Verlassen seines Gebietes nachsandten.

Am 29. Juni ging es durch einen Teil des Gebietes von Uniampaka; man überschritt den Fluß Rwali, der etwa zwanzig Meter breit ist und einen schnellen Lauf durch Felsen und Steine hat; am 1. Juli standen wir in Bukorongo auf der Ostküste des Ruitan.

Der See weist eine überwältigende Wassermasse auf, sowohl was Ausdehnung als auch Tiefe anbetrifft. Das Ufer beleben Dörfer und zerstreute Häuser, welche von Bananenhainen und weiten Feldern von türkischem Weizen und Bohnen umgeben sind. Die Wahumabevölkerung besitzt eine reiche Anzahl von Kühen und Ziegen.

Von dem Abmarsche von Kawali bis zur Ankunft an das östliche Ufer des Ruitan-Sees brauchten wir fünfunddreißig Tage wirklichen Marsches. Die Rauheit der durchzogenen Länder hatte den Mut derer, welche die Karawane bildeten, nicht geschwächt, noch auch hatte die Härte der Führung den Glauben an die Rückkehr erschüttert. Wenig geachtet und schweren Anforderungen

ausgesetzt, hielten die Leute der rauhen Behandlung Gleichgiltigkeit und Apathie entgegen.

Die Gesundheitsverhältnisse der Karawane waren verzweifelte; die meisten, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, hatten Geschwüre und Wunden an Füßen und Beinen. Um die geologische Formation und die physische Beschaffenheit des Wirika kennen zu lernen, hatte man, aller zum Schutze der Gesundheit erforderlichen Mittel beraubt, gerade den rauhesten und beschwerlichsten Weg gewählt.

Das Glück wollte, daß das Unvorhergesehene und nicht zu Ahnende stets der Karawane Hilfe brachte. Die Lebensmittel waren jederzeit über das Bedürfnis hinaus reichhaltig.

Im Walde boten die Lichtungen mit ihren weiten Bananenpflanzungen und ausgedehnten Feldern mit Mais und Kolokasien im Überfluß die Mittel zum Unterhalt, und zwar ohne Unterbrechung und leicht zu haben, da die Eingebornen beim Herannahen der Karawane meistens das Feld räumten.

Als man dann aus dem Dunkel der Wälder hinauskam, stieg man lachende Hügel hinan, deren seewärts gerichtete Abhänge mit Korn und Hülsenfrüchten in einer das allgemeine Bedürfnis deckenden Menge enthielten.

Von Uniampaka aus hat derjenige, der sich nach Zanzibar begeben will, drei Straßen zur Wahl. Die erste führt durch das Land Usimba und Kitaguenda, indem man einen Bergweg verfolgt, durch den man dann nach Uganda herabsteigt. Die zweite geht gerade durch das Land Nkole. Die dritte zieht sich dem See entlang, führt hart an dem Gebiete von Nkole weiter und betritt den Distrikt von Ruanda.

Stanley, der einst die zweihunderttausend Kämpfer zwischen den Schluchten von Nkole fürchtete, wählte ohne die geringsten Erörterungen gerade diesmal jenen Weg.

Fünfzehntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Der Staat Nkole. — Gestaltung der Gegend. — Wahuma und Witthuesi. — König Ntali. — Ein Hirte, kein Krieger. — Furcht vor den Fremden. — Ich fliehe nicht, ich erwarte dich. Beginn von Unterhandlungen mit Unjoro. — Gastfreundschaft gegen die Christen von Uganda. — Mtesa verjagt. — Blutbad. — Entweder Beschneidung oder Tod! — Das Kind Karèma. — Verfolgung der Christen. — Muanga wird bei den französischen Missionen getauft. — Schwierige und mühevolle Straße. — Der Sumpf Mpogo. — Der Karawane von dem Könige gewährte Vergünstigungen. — Von den Soldaten und den Zanzibariten in Buganda hervorgerufene Unordnungen. — Kampf, um ein Weib wieder zu gewinnen. — Der Sohn des Königs besucht das Lager. — Ein Manjema und ein Weib werden gemordet. — Der Fluß Kadschera. — Ein von einem Leoparden geraubtes Mädchen. — Die warmen Gewässer zu Ntagàta. — Das Land Karagua. — König Ndàgora dem König von Uganda tributpflichtig. — Im amàca fortgeschafft. — Todesfälle infolge der Kälte auf dem Wege nach Batenga. — Der See Urigi. — Der Soldat Fatelmula wird der Rache der Bewohner von Mtàra überlassen. — Sein gräßlicher Tod. — Die Requisitionen hören auf; man kauft die Vorräte. — Verhängnisvolle Wirkungen des Maniok. — Flucht eines Akka. — Der Viktoria-See. — An der englischen Mission. — Mackay, das Haupt der Mission.

Die zwischen dem Reiche Uganda, dem Lande Ruanda und dem Flusse Kàdschera mitten inne liegende Gegend bildet den Staat Nkole, welcher der Herrschaft des Königs Ntali unterworfen ist. Das Land wird von der Gruppe der Erhöhungen gebildet, welche, von der Hauptkette der sogenannten Mondberge auslaufend, durch Karagua gegen den Viktoria-See hinab sich erstrecken. Die massigen Berge, deren einige eine Höhe von etwa zweitausend Meter erreichen, schützen die Gegend vor den Gefahren der Streifzüge und Einfälle. Enge Schluchten, Felswände, schwierige Pfade, bergige Weidetriften, Mangel an Wasser und Seltenheit der Bäume geben dem Gelände einen wilden und rauhen Anblick, der nur auf den

äußersten Abhängen und in den Thälern durch Anbau von Hirse, süßen Kartoffeln, Erbsen, Maniok und durch häufige Bananenwäldchen an Reiz gewinnt. Die Gegend genießt einen verdienten Ruf wegen ihres Tabaks, wegen der Güte seiner Blätter, seines feinen Parfums und der sorgfältigen Zubereitung.

Die ursprüngliche Bevölkerung der Gegend bilden die Witschuesi, in deren Land sich infolge von Eroberung ein mächtiger Stamm, jener der Wagassara, hineingedrängt hatte. Während die ersteren ihrer ländlichen Arbeit obliegen und im Lande wie eine Klasse von Dienern leben, sind die Wagassara Besitzer einer großen Masse von Rindvieh, insonderheit von Ochsen, welche durch die außerordentliche Länge ihrer Hörner bemerkenswert sind.

Ntali ist der Herr von Nkole. Mehr Hirt als Krieger, steigt er von seinen Höhen nicht herab, um zu kämpfen und Streifzüge gegen die angrenzenden Stämme zu machen, sondern, indem er gute Beziehungen zu den Fürsten an der Grenze aufrecht erhält, ist er nichts desto weniger ein eifersüchtiger Wächter der Eingangsthore seines Reiches. Er hatte Austauschbeziehungen zum Erwerb von Leinwand und Waffen mit den arabischen Kaufleuten, keinem aber gewährte er jemals das Recht, sein Land zu durchziehen. Auf die Märkte von Kange und Uganda schickte er seine Leute mit Elfenbein für die zu machenden Erwerbungen, und nur manchmal gewährte er irgend einer Karawane den Aufenthalt an der Grenze.

Herausgefordert, griff er zu den Waffen, stieg herab, um König Tschuas Truppen zu bekämpfen und schlug sie in die Flucht. Aber er nützte die Erfolge nicht aus, um sich als Herrscher im Becken des Ruitan festzusetzen. Dem Muanga, der von ihm in jugendlichem Übermute und im Tone der Herausforderung Tribut an Vieh verlangte, erwiderte er: „Wenn dir der Mut reicht, Soldaten hast du genug. Komme; ich fliehe nicht. Ich erwarte dich.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als ich in Unjoro Maßregeln traf, um einen Weg für unsere Korrespondenzen zu wählen, wären die Hoffnungen auf dem Wege über Nkole von Erfolg gekrönt gewesen, woferne nicht die Eifersucht König Tschuas plötzlich durch die Vertreibung Nguros, des Gesandten Ntalis, jeglichen Weg zur Verständigung abgeschnitten hätte.

Bei Gelegenheit unseres Durchzuges hatten wir Veranlassung, die edelmütige Gastfreundschaft, die Ntali den aus Uganda flüchtigen Christen gewährte, zu genießen. Muanga hatte seine Regierung mit einer erbitterten Verfolgung der von den Missionären der evangelischen englischen Kirche Neugetauften begonnen. Der Friede, der in den ersten Jahren der Regierung Mtesas seine Wohlthaten verbreitet hatte, ward mit einem Male gestört. Zu hunderten verurteilte Muanga die armen Gläubigen zum Flammentode, und Schrecken und Verwüstung bedeckten das Land. Mackay, der Vorstand der englischen Missionen, wurde alsbald von den Arabern als Feind des Reiches und des Landes bezeichnet und Gegenstand der Verfolgung und gehässiger Behandlung. Vertrieben, wurde er bald darauf als Flüchtling festgenommen; man bot ihm als unerhörte Beleidigung das Schauspiel der Hinmordung eines neugetauften, von ihm besonders geliebten Jünglings.

Die Muselmanen von Zanzibar stellten ihr schändliches Verfolgungswerk nicht ein und erzielten von dem wahnwitzigen Könige den Erlaß der Vertreibung aller Missionäre, sowohl der katholischen als der protestantischen. Sie wollten ihre Vermessenheit noch weiter treiben, um das Wachstum der christlichen Idee, die in den verschiedenen Klassen der Bevölkerung zu keimen begann, mit der Wurzel auszutilgen und zu vernichten. Auf einige Zeit fanden ihre fanatischen Vorschläge Gehör; als aber der König darauf aufmerksam gemacht wurde, welche Gefahr er unbedächtigerweise gegen sich selbst heraufbeschworen habe, versuchte er den Strom, der ihn in seine Strudel hineinriß, zu zügeln. Er versprach den Arabern offen Freundschaft und Schutz, indem er sich insgeheim gegen sie verschwor, und wurde von allen verlassen. Von dem Geiste zügelloser Herrschaft geleitet, eifersüchtig auf eine Oberhoheit, welche die frivole Natur des Königs mit einem Zuge wieder zu nichte hätte machen können, im Vertrauen endlich auf den Haß, welchen die Verfolgungen in der Mehrzahl der Großen und des Volkes wachgerufen hatten, verbanden sich die Araber mit den Proselyten der verfolgten Religion gegen den gemeinsamen Feind. Die Revolution brach los. Katikro, der erste Minister, und die gefährlichsten Machthaber wurden jammervoll hingemordet. Muanga



Raub eines Negerweibes aus der Karawane durch einen Leoparden.

konnte nur mit Mühe auf eine Insel des Viktoria-Sees flüchten, und Kawira, sein jüngerer Bruder, wurde im Triumphe als Herrscher des aufständischen Uganda ausgerufen.

Nachdem die Trunkenheit des Sieges, der unter Blut und Orgien gefeiert wurde, verraucht war, wandte sich der Sinn des neuen Königs, den die Ratschläge seiner Freunde unterstützten, und dem der Sturz des Landes wehe that, zu milderen Maßregeln, und nach ernster Überlegung sprach er, der Knechtschaft und des fremden Einflusses sich schämend, Worte des Friedens und der Brüderschaft zu seinen Untergebenen.

Die Araber duldeten nicht, daß der Meineidige die geschlossenen Verträge unter seine Füße trat; stark an Waffen und Freunden nahmen sie keinen Anstand, dem König die Drohung: „Entweder Beschneidung oder Tod!" entgegen zu schleudern, indem sie ohne Zögern ihn in seinem eigenen Palaste belagerten.

Der König setzte dieser Forderung eine entschiedene Weigerung entgegen; er versuchte, an sein Volk zu appellieren; dieses jedoch lachte seiner und überließ ihn der Rache der Fanatiker. Zugleich mit vierzig seiner Getreuen wurde er ein Raub der Flammen, die über den ringsum aufgeschichteten Holzstößen zusammenschlugen.

Die Araber wurden etwas vorsichtiger, da sie durch die überstandene Gefahr ihr Werk gestört sahen; sie töteten die Mitglieder der königlichen Familie, nur Karèma, einen schüchternen und unerfahrenen Jüngling, schonten sie und verehrten ihn als das Scheinbild eines Königs. Unter seiner Regierung begann die Verfolgung neuerdings; die Scheiterhaufen und tägliche Mordthaten kamen wieder zu Ehren; die armen Verfolgten, denen es möglich war, zu entkommen, fanden Zuflucht in Nkole.

Unterdessen entkam der flüchtige Muanga, allein mit wenig Vertrauten, nach Usukùma und rief dort den Schutz der Missionäre an. Der Mörder des Bischofs Hannington, der wilde Verfolger der Christen, der Nero von Uganda, wurde mit Prunk in der katholischen Mission getauft und fand dort, wenn auch nicht Beifall, doch sicher Schutz und Verzeihung. Katholische und protestantische Missionäre begrüßten ihn als König von Uganda und halfen zu seinem Triumphe ihresteils mit.

Am 9. Juli betrat Stanley das Dorf Kitèga und wurde von einer Gesandtschaft vertriebener Christen begrüßt. Er ermutigte sie zu guter Hoffnung und versprach ihnen Schutz und Teilnahme, wodurch er den Weg zu einem Übereinkommen wegen eines allenfallsigen Protektorats über das ganze Königreich Uganda bahnte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir verließen am 4. Juli 1889 bei Dschikombi den See. Der Weg steigt über die hohen Berge hinan, die wegen der steilen Abhänge, des felsigen Bodens, der engen Päſſe und der gewundenen Pfade schwer zu begehen sind. Wiederholt stürzt der Weg ins



Durchwaten eines Sumpfes.

Thal hinab und zieht sich eine lange Strecke durch bebaute Felder und Dörfer hin, die zwischen Bananenhainen liegen; dann steigt er wieder zu den abschüssigsten und mühevollst zu erreichenden Höhen hinan. Bei dieser Abwechslung an Beschwerden fehlte die nötige Ruhe; denn die kalte Temperatur der Nacht störte den Schlaf und zwang uns, bei dem angeschürten Feuer Erholung zu suchen, da wir die entsprechenden Schutzmittel gegen Kälte nicht hatten.

Am 12. Juli hatten wir einen minder mühevollen Weg. Wir verließen die Kette, die nach Süden läuft, und bogen nach den

kleineren Vorbergen gegen Südost ein; aber, von Terrasse zu Terrasse herabsteigend, gewahrten wir die ausgedehnte Ebene, die uns, von der Höhe gesehen, erfreute, als eine mit dichtem Papyrus bedeckte Fläche. Es war der Sumpf Mpago, den der Fluß Ruizi bildet, der, ins Thal herabfallend, sich ausbreitet, indem er von den Klippen der nahen Berge aus gespeist wird. Es ist ein durch sein Wasser und den Schlamm schwärzlich aussehendes Becken. In der engen Furt schritt einer hinter dem andern, bald hielt man sich an Papyrusstauden, von Strauch zu Strauch hüpfend, bald fiel der eine auf den andern, so oft der Fuß des Vorausgehenden strauchelte und in den Morast einsank, wobei er sich Hände und Gesicht mit Schlamm beschmutzte. So schleppten wir uns unter Ausrufen der Wut und ironischen und scherzhaften Worten eine lange Strecke dahin, bis wir zu einem breiten Bache gelangten. Da konnte man sich nicht halten; kein Gestrüpp, kein Busch war da, um sich daran anzuklammern; wir stiegen ins Wasser, das uns bis ans Knie reichte. Nun änderte sich das Bild. Nicht mehr in langen Reihen, sondern in Gruppen dahinziehend, zerstreuten sich die das Wasser Durcheilenden über eine weite Fläche hin und boten dem noch weiter ausgedehnten Sumpfe, der uns vom trockenen Lande trennte, Trotz. Ohne auf einen festen Tritt zu achten, ohne die Örtlichkeit zu wählen, bald über Papyruswurzeln oder Schlammhaufen stolpernd, bald mit einem Fuße in dem sumpfigen Grunde einsinkend, vom Fuße bis zum Kopf mit Schmutz bespritzt, gewannen wir nach zweistündigem Ringen das Ufer und liefen zerstreut die Hügelstraße hinan, die uns zum Dorfe Mago, der Residenz Igòmeros, des Sohnes des Königs, führte. Schon war die Nacht herabgesunken; die Versuche, einen Teil der gefallenen Rinder zu retten, waren vergeblich; so mußte man sie denn zurücklassen.

Eine Botschaft des Königs, welche ein ihm verwandter Fürst überbrachte, gestattete der Karawane, auf den an der von uns durchzogenen Straße gelegenen Feldern Früchte zu sammeln, mit Beschränkung auf die das Eigentum der einzelnen Dörfer bildenden Bananen, Bohnen, Erbsen, süßen Kartoffeln. Infolge dieser Zusage verbot Stanley strengstens, Hand an das Rindvieh oder auf anderes, was man in den Wohnungen finden würde, zu legen.

Am 14. Juli gelangte man nach Rugànda, dessen Haupt Wasingàna ein Verwandter Ntalis ist. Stanley rechnete darauf, sofort wieder abzuziehen, allein ein unangenehmes Vorkommnis hielt ihn zurück. Soldaten und Karawanenträger, welche der Aufsicht des Lagers sich entzogen hatten, gingen nach einem Dorfe und ließen sich verleiten, Ziegen und was ihnen sonst in den Wohnungen der Eingebornen gefiel, wegzunehmen. Diese jedoch, über den räuberischen Einfall durchaus nicht erschreckt und stolz auf ihr Recht, warfen sich auf die Beutemacher, und stark durch ihre Überzahl, bekamen sie sechs Gefangene und zwei Gewehre in ihre



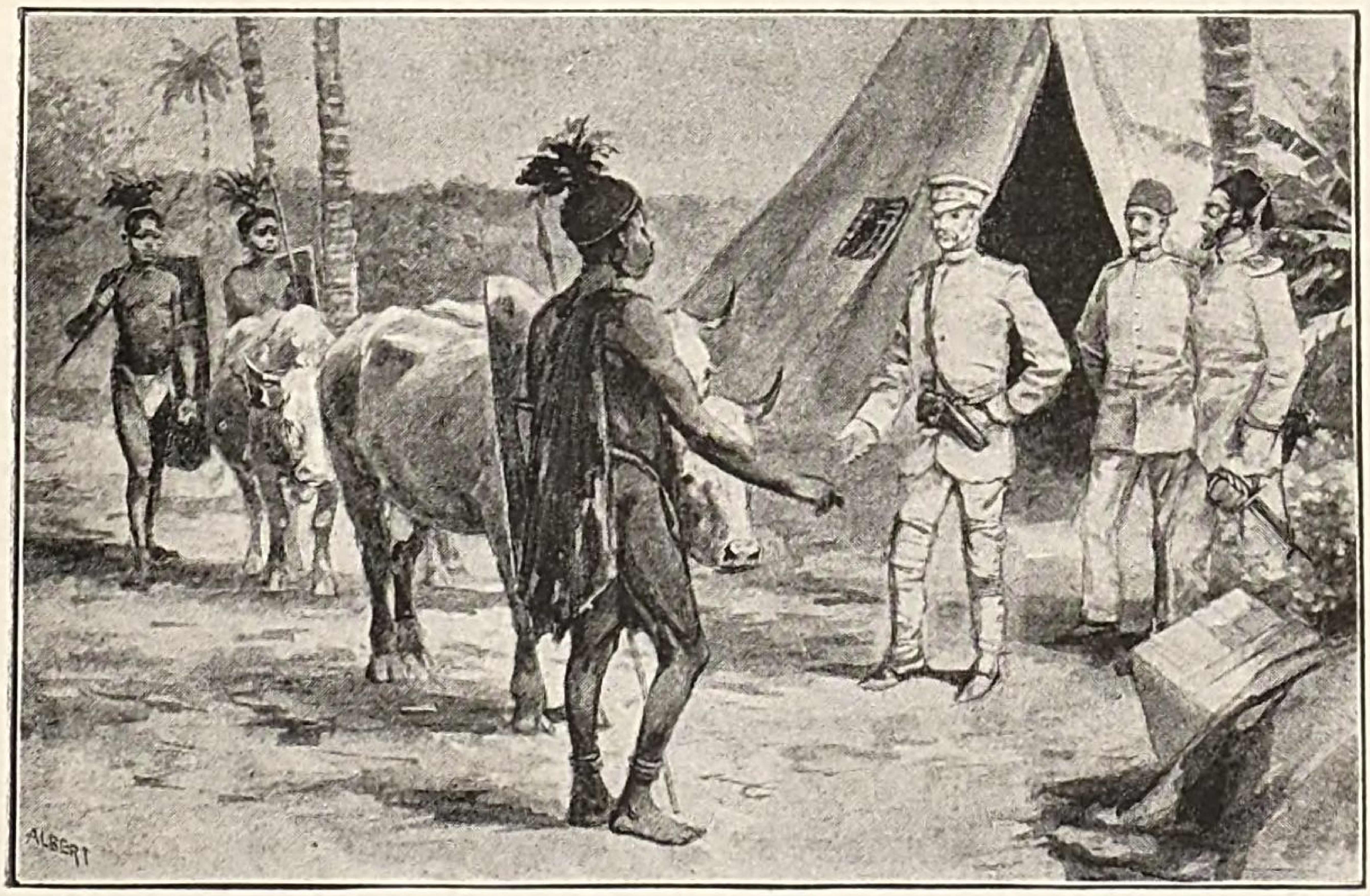
Angriff auf die Nachzügler der Karawane und Raub einer Frau.

Gewalt. Der Vorfall ärgerte Stanley mit Recht; doch erreichte er durch Vermittlung des Häuptlings von Rugànda die Losgabe der Gefangenen und die Auslieferung der Flinten, erklärte aber öffentlich, er werde, wenn sich ähnliche Fälle wiederholen würden, die Schuldigen ihrem Lose überlassen.

Die Lage hat sich geändert. Wir haben nicht mehr die furchtsame, ängstliche Bevölkerung uns gegenüber, die vor uns, wie ehedem, davonläuft; nicht mehr sind es die über unsere Anwesenheit erstaunten, mißtrauischen, doch aber zur Achtung gezwungenen Stämme; es ist ein kühnes, verschmitztes, seiner Kraft be-

wußtes Volk, das unsere Schritte ausspäht und aus unserem Marsche durch sein Gebiet Nutzen zu ziehen gedenkt.

Die Beziehungen zu Uganda, die Verhandlungen mit den Kaufleuten haben diese Menschen vorsichtig, scharfblickend, beobachtend gemacht. Ihre Angriffe auf die Nachzügler gaben die offenkundigste Probe ihrer gegen uns wenig wohlwollenden Gesinnungen. Eine Frau, welche am 22. Juli abseits von dem Zuge überrascht wurde, führte man gefangen fort. Eine rasche Verfolgung erreichte aber die zahlreichen Räuber noch unterwegs, und Hauptmann Schukri griff



Geschenke Ntalis an Stanley.

sie in der Nähe des Dorfes Wiarùa an. Sie verteidigten sich hinter den dichten Bananenwäldern, aber nach wenigen Flintenschüssen gaben sie die arme Frau heraus, welche recht zufrieden war, ihr Leben um das Opfer der geringen Ware, die sie bei sich trug, gerettet zu haben.

Es war der 23. Juli (1889). Eine ungewohnte Bewegung herrschte im Lager; der Sohn des Königs Ntali war angekommen. Die Zanzibariten wurden truppenweise aufgestellt; Salven ertönten, vom Echo der Berge zurückgeworfen; die Mitrailleuse ließ uns zum ersten Male ihren Donner hören. Man begrüßte den König;

zwei junge Kühe wurden als Geschenk gegeben, Höflichkeiten ausgetauscht, Schutz versprochen, und, was noch mehr wert war, freier Abzug aus dem Reiche gewährt.

Wir stiegen die Hügel von Wiarùa herab, und, über Mawone die äußersten bergigen Abhänge umgehend, gelangten wir (23. Juli) an den Kàdschera, die Grenze zwischen den Staaten Nkolas und Karaguas. Der König zwar hatte uns mit Geschenken und Glückwünschen begrüßt, aber seine Unterthanen wollten uns ein trauriges Andenken an ihr Land mitgeben. Auf halbem Wege zwischen Mawone und Kandaramo blieb ein unglücklicher Manjema, von Fieber und Hitze geschwächt, auf dem Marsche zurück und schleppte sich mühsam auf den Spuren der Karawane fort. Er hielt bei einer Gruppe von Hütten an, um auf die Rückkehr seines Weibes zu warten, das Wasser suchte, um es dem Kranken zur Erquickung zu bringen. Da stürzten sich die Eingebornen auf die beiden, und als die Gatten um Mitleid flehten, antworteten sie, dem Hasse, der in ihrer Brust glühte, Luft machend mit Lanzenstichen, die beide sofort zu Leichen machten. Eine Patrouille, die abends nach ihnen ausgesandt wurde, hatte das klägliche Schauspiel mit angesehen, ohne irgend welche Hilfe bringen zu können.

Der Fluß Kàdschera, von den Waganda Kitangobe genannt, ist zwischen zwei hohe Hügel eingezwängt; er hat bei Kandakòmo eine Breite von etwa hundert Meter und eine auffällige Schnelligkeit bei südwestlicher Richtung; in einer Höhe von 1160 Meter eröffnet er sich die Straße durch das gebirgige Gelände, bis er in schlängelndem Laufe, von Nebenflüssen verstärkt, unter welchen der Ruizi obenan steht, den Viktoria-See erreicht.

Die Heftigkeit des Gefälles gestaltet den Übergang über den Fluß lang und gefahrvoll; man führte ihn aus, indem man Barken aneinanderkoppelte, welche unter sich fest verbunden wurden. Diese Arbeit erforderte zwei Tage. Ein Teil vollzog den Übergang über den Fluß noch am Tage der Ankunft (27. Juli); die Mehrzahl lagerte sich dem Ufer entlang. Das Thal hat Überfluß an wilden Tieren, welche ihre Anwesenheit durch unheilvolles Geheul von dem Berge herab anzeigten.

Langgedehnte Rufe verbreiteten gegen Mitternacht Alarm;

ein Leopard hatte in das Dickicht des Grases hinein ein Mädchen geschleppt. Alles war auf den Beinen, doch vergeblich war das Suchen, das unglückliche Opfer konnte den Klauen des Räubers nicht mehr entrissen werden.

Am 28. Juli begann man das Land Karagua zu durchziehen, indem man zwischen zusammenhängenden Hügeln in ein Thal anstieg, durch welches der Weg sich nach Ugomòro und nach den Thermen von Ntagàta hingeht. Zu diesen wohlthätigen Heilquellen eilen die Bewohner des Landes herbei, um sich Genesung, besonders bei Hautkrankheiten, zu verschaffen.

In dem gebirgigen Lande, welches der Semliki nahe den Ufern des Viktoria-Sees durchfließt, sind warme Quellen in Menge über das weite Land hin zerstreut. Auf der von der Karawane zurückgelegten Marschlinie erregte eine Schwefelquelle von fast 31°, nahe bei Msukali bei den Makondsche, unsere Aufmerksamkeit; eine weitere nahe bei Mutschora mit über 30°; eine andere mit 35° bei Mutschambe, beide im Gebiete Usangoras, und eine fernere, genannt die Quelle von Telo, mit mehr denn 33° im Distrikte Usingo.

Das Gebiet von Karagua, bereits durch die Nachrichten bekannt, welche Speke davon gab, indem er den König Rumanika zeichnete, wurde, nachdem es rasch nacheinander infolge der Launen der Herrschenden und der Mißhelligkeiten des Volkes innere Umwälzungen durchgemacht hatte, dem König von Uganda zugesprochen, dessen vornehmliche Sorge es war, dasselbe seines Überflusses an schönem Rindvieh, der hauptsächlichsten Quelle seines Reichtums, zu berauben.

Ndàgora, der letzte Sohn Rumanikas, ist hier oberster Herr, mehr infolge überkommener Gewohnheit, als durch königliche Macht. Die Araber, welche hier einige Zeit Stationen hielten, machen seit der Eröffnung der Straße nach Uganda über Usukuma und den See nur mehr zu bestimmten Zeiten Streifzüge dorthin, um Elfenbein zu holen, wozu sie auch die fortgesetzte Feindseligkeit der Eingebornen gegen sie zwingt. Die Station, welche sie für ständig in Kafùro errichteten, wurde, nachdem der Araber Bim Salem durch die Eingebornen mittelst Pfeilschüssen, die man

verräterischerweise gegen ihn richtete, ermordet worden war, aufgegeben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Fieber, das mich am See Ruitan ergriffen hatte, und welches von Zeit zu Zeit sich wieder einstellte, suchte mich jetzt (2. August) mit solcher Heftigkeit heim, daß Dr. Parke bei Stanley die zu meinem Transporte nötigen Träger erbat. Jeden Tag mehr entkräftet, begrüßte ich mit Freuden den Tag, wo die Karawane an der Station der englischen Missionen Mackays Halt machte.

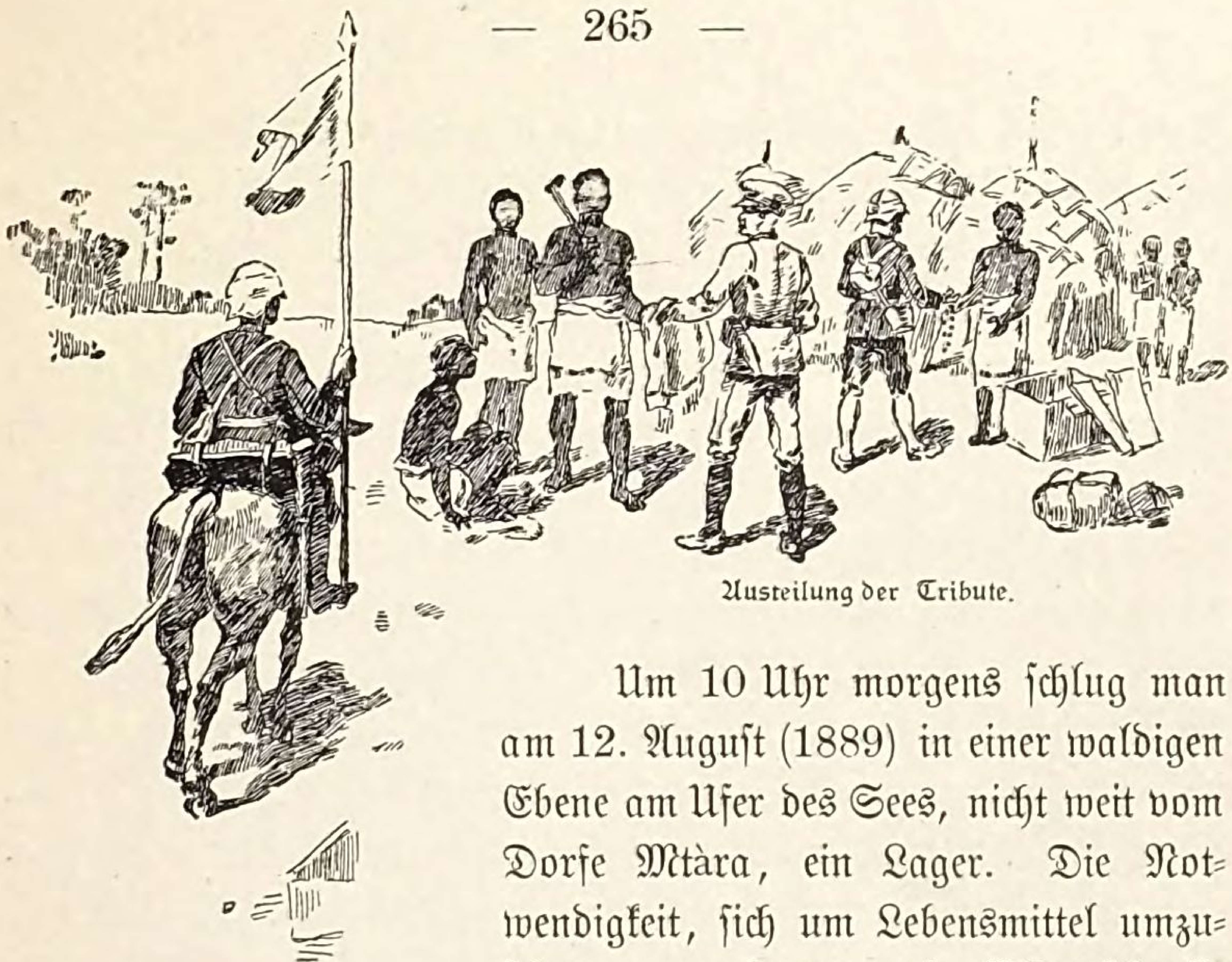
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es war der Morgen des 8. August (1889). Der Himmel sah düster und wolkenschwer aus; ein sehr kalter Wind, der von Süden her blies, berührte schmerzhaft das Gesicht und machte die Glieder erstarren. Nichtsdestoweniger setzte sich die Karawane in Bewegung; wir gewannen die ersten Hügel durch Mimosenwälder hindurch, als ein dichter Regen uns überraschte, den ein kalter Wind derartig gegen uns peitschte, daß er uns beinahe den Atem erstickte. Die Regelmäßigkeit des Marsches löste sich auf; die Träger warfen ihre Lasten weg; viele Unbesonnene drängten sich um schnell angezündete Feuer, und bei unserer Ankunft im Dorfe Betenga zeigte es sich, daß einige Leute fehlten. Sie waren fast alle unterwegs gestorben.

Die steigende Zahl der Kranken, die Notwendigkeit, die Lasten zu verringern, riet dazu, einige Kisten mit Kriegsvorräten zurück zu lassen. Man warf sie in den Urigi (10. August). Der Urigi ist ein kleinerer See, von grasreichen Hügeln umgeben, reizend anzuschauen, mit Wasser von glänzend blauer Farbe. Er hat eine längliche Gestalt, mißt etwa dreißig Kilometer Länge und ist nur so breit, daß man immer sein entgegengesetztes Ufer unterscheiden kann. In seinem Umkreise weist er eine Reihe kleiner Buchten auf, die ihm infolge der abwechselnden Gliederungen ein sehr gefälliges Ansehen verleihen. Das Gebiet von Jangiro, das sich längs der Ostküste ausdehnt, wird von einer Reihe von Hügeln gebildet, welche mit Dörfern besetzt und an bebauten Feldern und Bananenwäldern reich sind.



Casati krank auf dem Heimwege.



Austeilung der Tribute.

Um 10 Uhr morgens schlug man am 12. August (1889) in einer waldigen Ebene am Ufer des Sees, nicht weit vom Dorfe Mtàra, ein Lager. Die Notwendigkeit, sich um Lebensmittel umzuschauen, zerstreute mit Blitzesschnelle Soldaten und Diener, Weiber und Kinder über die umliegenden Ländereien hin. Einige der Soldaten und Zanzibariten drangen ins Dorf ein, und, mehr auf ihre Übermacht pochend, als infolge erhaltener Einladung, blieben sie bei einer Gesellschaft von Eingebornen, die eben bei ihrem Biere zechten. Jeder elementaren Klugheit bar und jedem Gefühle für gegenseitige Achtung fremd, machten die Unsern alsbald die Zecher zum Gegenstande der Beschimpfung und der Gewaltthat, und ohne lange zu zögern nahmen sie, wie es ihre Sitte ist, die Biergefäße in Beschlag und jagten die Eigentümer derselben fort. Diese aber nahmen die Beleidigung übel auf, riefen ihre Nachbarn zusammen und schickten sich an, Gewalt gegen Gewalt übend, die unbequemen Gäste wegzutreiben. Es entspann sich nun ein Kampf, in welchem durch die unverzeihliche Unklugheit eines Soldaten einer der Eingebornen tot am Platze blieb. Angesichts dieses Vorfalles hielten diese ihren Mißmut nicht länger mehr zurück· die Eingebornen wurden wütend, warfen sich auf die Unsrigen und machten einige Gefangene. Die Nachricht gelangte ins Lager. Stanley sandte nach Mitteilungen aus und begann eine Untersuchung über die Thatsache.

Die Eingebornen verlangten, daß der vorgekommene Mord gesühnt würde; geflossenes Blut gestatte keine Verzeihung. Stanley

zögerte nicht, fügte sich keinem Vertrage, sondern treu dem bereits in Buganda vorher ausgesprochenen Worte, belegte er den sudanesischen Soldaten Fatelmula mit der Strafe der Wiedervergeltung und überließ ihn den Verwandten des Getöteten.

Jauchzend über den errungenen Sieg trieben diese den armen Soldaten von dannen, der, wie ein Automat, seinen Henkern keinen Widerstand entgegensetzte.

Noch war das Volk nicht weit vom Lager entfernt, als bereits drei Pfeile dem Verurteilten in den Rücken flogen. Am selben Abend noch ging das Gerücht im Lager, daß Fatelmula auf den Wunsch der gegen ihn erbitterten Weiber mit einem Male die Zähne herausgeschlagen wurden. Die Eingebornen hatten ihn zum Tode verurteilt, dieser aber sollte unter langen und schrecklichen Martern erfolgen.

Die Strafe der Wiedervergeltung, wie sie in der Überlieferung der Wilden galt, war durch die Autorität der Weißen bestätigt und geheiligt worden. Man murrte im Lager über das strenge Urteil gewaltig, und die Soldaten baten Emin, sich ins Mittel zu legen; der sudanesische Offizier Omar berief sich auf ihn, als den unmittelbaren Vorgesetzten der Regierung. Emin wies jede Einmischung ab.

Die Lage der Karawane war daran, sich zu verschlimmern. Von dem Tage an, da wir die Ufer des Albert-Sees verlassen hatten, war die Vorsorge für die Erhaltung stets etwas Leichtes und bot keinerlei Schwierigkeiten. Der Überfluß an Produkten in den Ländern, die man der Reihe nach durchzog, die natürliche Schüchternheit der Eingebornen, die überlegene Kraft der bewaffneten Karawane überhoben uns jeden Kampfes um unsere Verproviantierung. Dieser Zustand der Dinge hatte sich im Lande Nkole geändert, wo es jedoch das Schicksal wollte, daß der König das Sammeln von Vorräten der zur Unterhaltung der Karawane nötigen Lebensmittel längs des Weges gestattete. Nun ward uns auch dieser Vorteil genommen, und das zum Leben Unentbehrliche mußte gegen Bezahlung erworben werden.

Zu diesem Zwecke begann Stanley am 14. August (1889) die Austeilung von Schmelzperlen, indem er im Verhältnisse zur Zahl der Personen, welche die verschiedenen Familien bildeten, dieselben verteilte. Von jenem Tage an waren die neuen Schwierig-

keiten, denen man entgegenging, keine geringen. Die Knappheit der Vorräte, über welche die Karawane verfügte, die Verschiedenartigkeit der nicht immer den Wünschen der Einwohner entsprechenden Waren, die stets wachsenden Ansprüche der Verkäufer, welche von dem, angesichts der gebieterischen Bedürfnisse leichten Gewinne angelockt wurden, bildeten derartige Hindernisse, daß man über ihre Folgen nicht hätte triumphieren können, wenn man das Eigentum der Eingebornen stets aufs strengste gewahrt hätte und der Weg zu den Niederlassungen der englischen Missionäre noch weiter gewesen wäre.

Die unter den Dienern und Lastträgern der Karawane einreißende Gewohnheit, sich von den rohen Maniokwurzeln, trotz der beständigen Warnungen jener, welche die daraus erwachsenden Gefahren kannten, zu nähren, forderte ihre Opfer. Zwei Jünglinge, die es nicht unterlassen konnten, ihren leeren Magen zu füllen, beeilten sich am 15. August in Kisinge, als man Lebensmittel erwarb, solche Wurzeln, ohne sie vorher zu kochen, bis zur Sättigung zu verschlingen. Dies wurde für sie verhängnisvoll. Von den Folgen dieser Speise überrascht, starben sie in der Nacht unter den heftigsten Krämpfen.

Ich hatte vom Lande der Monfù einen' Akka mitgebracht, der, nachdem er mich auf meinen Wanderungen begleitet hatte, mir mehr aus alter Gewohnheit, denn aus Gefühl der Anhänglichkeit, freiwillig folgte, als ich ihm den Vorschlag machte, ihn nach Zanzibar zu bringen, wofern er darnach ein Verlangen hätte. Er hatte eine Höhe von 1,32 Meter, regelmäßige und proportionierte Formen, hellbraune Hautfarbe und reichen Haarwuchs an den Armen und Beinen. Klug und mehr noch schlau, voll Rücksicht und ehrlich, war er ein wunderbarer Meister im Bogenschießen, gewandt im Fangen der Schmetterlinge und im Netzespannen für Vögel und kleine Säugetiere. Dabei besaß er einen witzigen Humor und erheiterte die Leute mit grotesken Tänzen und Sprüngen, mit denen er kriegerische Angriffe nachahmte. Aber die Liebe brachte ihm den Tod. Als seine treue Mitschwester unterwegs kraftlos zusammensank, entfloh er den Tag nachher, um sie aufzusuchen, und kehrte nicht wieder zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 18. August (1889) näherten wir uns dem Viktor a-See;

wir beschauten seine Gewässer in einer Abzweigung des Sees, die von Kisigua nach Guimagodscho etwa vier Wegstunden lang den Rand der Hügel begleitete; an den eigentlichen See gelangten wir den Tag nachher bei Kissao, in einer Gegend Ukòmos, und nun blieben wir an ihm auf dem Zuge durch das Land bis Moranda. Die Hügel sind mit Mimosenwäldern bedeckt, welche Gruppen von Häusern und Dörfern zwischen Bananenhainen und bebauten Feldern unterbrechen. (21. August.)

Von Moranda an entfernt sich der Weg vom See, und indem er ein ziemlich ebenes Land mit Wäldern von niederem Gras und wenigen Wohnungen durchschreitet, steigt er nach Usumbiro zur französischen Mission hinab, die neuerdings infolge von Wassermangel verlassen wurde. Die Dörfer die man antrifft, sind mit Holzzäunen umschlossen. Am 28. August (1889) standen wir vor der englischen Mission.

Das Herz wurde mir leicht, als ich diesen Ort betrat. Er barg das Haus eines meiner Freunde, dessen Antlitz mir zwar unbekannt war, dessen seltene Geistesgaben mir aber tief ins Herz gegraben waren, als Gemeinsamkeit der Gefahr und Gegenseitigkeit der Unterstützung uns wechselseitig aneinander wiesen, da ich in Unjoro und er in Uganda war, und uns das Schicksal auf schwere Proben stellte. Dieser unbekannte Freund war Herr Mackay.

Als ich ihm die Hand drückte, die er mir bot, und in sein Antlitz blickte, da schien er mir der Mann zu sein, den meine Phantasie mir vorgestellt hatte — fein in seinem Benehmen, frei, doch ohne Derbheit, von intelligentem Aussehen, erhabener Gesinnung, sparsam in Worten. Der Tod vernichtete in ihm, nach unserer Ankunft an der Küste, mit einem allzufrühen Ende ein ohne Prahlerei und mit aller Seelenstärke dem Werke der Erlösung und Zivilisierung gewidmetes Dasein. Aber, gefallen auf dem Felde seiner Thaten, wird er mit seinem Namen im Laufe der Zeiten, auf den Lippen und in den Herzen der Bevölkerung von Uganda noch lange fortleben, die, nachdem sie gelernt hat, ihn mit kindlicher Liebe zu achten und zu verehren, das Andenken an seine Tugenden den künftigen Geschlechtern übermitteln wird.

Sechzehntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. David Livingstone und die Sklaverei. — Die Menschheit ist eine. — Forscher und Missionäre. — Räuber von Menschenware in Ägypten und Zanzibar. — Der Krieg in Afrika. — Europa tritt ins Mittel. — Verfolgung der Missionäre. — Unterdrückung des Sklavenhandels. — Camerons Worte. — Dem Endzwecke angepaßte Mittel. — Ausbleiben von Nachrichten. — Stanley entscheidet sich zur Abreise. — Reisevorkehrungen. — Die Gebiete Urima und Baniera. — Angriff der Schwarzen auf das Gebiet von Kelia. — Vier Tage Feindseligkeiten. — Allgemeine Flucht der Eingebornen. — Scheußlichkeit eines Lastträgers von Zanzibar. — Adansonia digitata. — Der Häuptling Mitingina. — Unjamwesi. — Schlimme Schule der Araber. — Die tembe. — Die Massai. — Diebstahl dreier Esel. — Ein Massai entgeht der verdienten Züchtigung. — Tier- und Pflanzenwelt. — Vom Häuptling Ikongo. — Die Patres Girault und Schynse. — Der „Wald der Schmerzen“. — Der Fluß der Palmen. — Die Zisternen von Makomèro. — Man kommt aus dem Walde heraus. — Erinnerung an die Wanamwesi der Karawane. — Man betritt Ugogo. — Sandflächen und Verwüstung. — Der Häuptling Nianguera. — Thörichte Ansprüche. — Flintendiebstahl. — Karawane von Wanjamwesi. — Brief Wißmanns an Emin. — Das Dorf Mussanga. — Der Wald Dschongo oder Salzwasserwald. — Eine wohlverdiente Strafe. — In Mpwapwa. — Usagara. — Schöne Gegend. — In Mrogoro. — Die französischen Missionäre. — Hauptmann Gravenreuth. — In Kingani. — Der Erforscher des Kassai. — In Bagamojo. — Emins Sturz. — Die Rückkehr.

„Ich kann nichts weiter mehr thun, als des Himmels reichsten Segen über jene herabwünschen, welche das Ihrige dazu beitragen werden, die Geißel der Sklaverei von der Welt verschwinden zu lassen.“ Das war der letzte Gedanke des großen Sterbenden, des Mannes, der drei Jahrzehnte voll Mühen und Schmerzen der Erlösung des afrikanischen Volkes gewidmet hatte — David Livingstones.

Die Menschheit ist eine, und eines Stammes ist der Mensch, so mannigfach abgestuft auch die ethnographischen Verschiedenheiten sein mögen, welche den Spielarten der Rassen Raum gegeben haben. Jede Handlung, welche darauf abzielt, dies Recht der Gleichheit zu verlassen, steht mit den harmonischen Gesetzen, die das Weltall regeln, in Widerspruch und muß mit aller Macht bekämpft und erstickt werden.

Als eine Tochter der Gewaltthat und Geldgier, setzt die Sklaverei die menschliche Natur herab; sie verbreitet Trauer und Barbarei über weite Massen von Völkern, welche sie in die Stellung von minderwertigen und unverständigen Wesen herabdrückt. Den Menschen aus dieser seiner Würde angethanen Schmach zu befreien, gehört mit zu den Verpflichtungen der Zivilisation, kommt der gesetzmäßigen Wiederbelebung der Grundsätze der Moral und des Rechtes gleich und wird in der Geschichte als ein Ehren- und Ruhmesdenkmal unseres Jahrhunderts prangen. Es ist der Ruf, den die gesamte Menschheit erhebt, und dessen der Dichter mit dem Reize seines lyrischen Ausdruckes sich bemächtigt hat:

Geschaffen all' nach einem Ebenbilde,
Die wir in Einem die Erlösung fanden;
An welcher Küste und auf wes' Gefilde
Wir dieses Lebens Lüfte atmen auch —
Wir sind doch Brüder mit den engsten Banden.
Verflucht sei, wer sich zu erheben wagt
Dem Schwachen gegenüber, der da klagt,
Erstickend des unsterblichen Geistes Hauch.[1])

In den unwirtlichen Ländern Afrikas lebend, welche die Ungunst des Klimas und die Rauheit der Natur der Kenntnis der zivilisierten Welt entzogen hat, fanden seit undenklichen Zeiten die eingebornen Häuptlinge, mächtig durch ihre Kühnheit oder durch ihre Abkunft, ihr Vergnügen daran, auf menschliche Geschöpfe, sei es zur Befriedigung ihrer Laune oder ihrer Üppigkeit, Jagd zu machen. Als Forscher und Missionäre in edler Begeisterung sich daran machten, den Schleier zu zerreißen, der die dunkle Gegend umhüllte, und ihre verlassenen Bewohner zu blühender Hoffnung zu erheben, da fanden sie auf ihrem Pfade als unheilvolle Gegner die Räuber der Menschenware aus Ägypten und Zanzibar.

---

[1]) Alessandro Manzoni, Der Graf von Carmagnola.

Indessen ließen sich jene Männer nicht entmutigen. Voll Tapferkeit und Unternehmungsgeist verdoppelten sie ihre Anstrengung, um in edler Selbstverleugnung die Schwarzen auf den Weg der Zivilisation zu lenken und sie durch Unterweisung zu befähigen, den Kampf gegen ihre erbittertsten Verfolger zu unternehmen.

Doch in dem ungleichen Streite erlagen sie in ihrer Minderzahl, und das Banner einer anderen Religion, das erhoben wurde, um die verbrecherischen Absichten zu decken, verbreitete allenthalben Krieg und Verwüstung. Noch weiter hätte der Kampf seine traurigen Folgen ausgedehnt, wenn nicht Europa in edler Anregung das Zögern aufgegeben und als Rächerin der verletzten Rechte der Menschheit sich erhoben hätte. Es führte seine Soldaten nach den Thoren des schwarzen Kontinents, indem es so seine Ehre für die Loskaufung seiner Bewohner verpfändete. Die edlen Vorläufer der Erlösung, wenige und verlassen, wie sie waren, bezahlten entweder die Kühnheit des Unternehmens, dem sie sich gewidmet hatten, mit ihrem Leben, oder sie wurden einsam in die ungastlichen Landstriche hinausgeworfen, wo ihnen nur die Hoffnung blieb, die Morgenröte des Tages der Vergeltung werde einmal heranbrechen.

Unsicher über ihr eigenes Geschick, doch mutig und unerschrocken, trafen wir an den Ufern des Viktoria-Sees zu Ukumbi die aus ihren verschiedenen Stationen verscheuchten französischen Missionäre und in Usumbire die englischen Väter, die erst aus Uganda und dann aus Msalala infolge des grimmigen Hasses der Muselmanen gegen sie verjagt worden waren.

Ein schwieriges, aller Beachtung, ernsten Studiums und kluger Arbeit würdiges Unternehmen ist die Aufgabe, welche Europa in dem Kampfe der Bildung gegen die Barbarei mit dem Werke der Unterdrückung der Sklaverei auf sich genommen hat.

„Mit Worten, mit Geldmitteln, mit Energie,“ hatte Cameron gesagt, „müssen sich alle jene regen, welche die Ausrottung des Sklavenhandels ersehnen.“

Aber genügt unter den heutigen Bedingungen zum Loskaufe das Werk der Wohlthätigkeit allein? Ist es möglich, die unendlichen Summen aufzutreiben, deren man bedarf? Ist nicht etwa die

berechtigte Verwendung der bewaffneten Macht unentbehrlich, um die Sklaverei zu unterdrücken?

Die Entvölkerung, welche der Sklavenhandel herbeiführte, die herkömmliche Erscheinung bei den meisten, die Familie, welcher sie in noch zartem Alter entrissen wurden, zu vergessen und sich dann an die Erniedrigung der Knechtschaft zu gewöhnen, das in dem Schwarzen natürliche und durch die Schrecknisse, deren Zeuge er war, riesig angewachsene Mißtrauen, sein Widerstreben gegen die Arbeit, die Leichtigkeit, mit welcher er den Ort verläßt, der ihn geboren werden sah, das sind lauter Gründe, die man im Auge haben muß, um nicht zu utopischen Ideen sich hinreißen zu lassen, wenn man die Mittel in Erwägung zieht, durch welche man stufenweise den Zweck erreichen könnte, auf dem die Wünsche, Afrika aus der Barbarei zu retten und der Zivilisierung zu gewinnen, abzielen.

So leicht die Begeisterung in Europa ist, ebenso rasch folgen die Enttäuschungen im schwarzen Kontinent. Schon bei dem ersten Schritte kehrt sich das geträumte Licht in Finsternis, und jeder nicht vorgesehene Fehltritt bezeichnet ein Unglück.

Darum ist es notwendig, daß die Mittel dem Zwecke, nach dem man strebt, möglichst angepaßt sind, woferne der Fuß von der Stelle nicht abweicht, wo er seine Spur eingetreten hat. Auch soll man nicht ohne Gewißheit des Triumphes vorwärts gehen, da die Loskaufung ohne Gewähr eines wirksamen und dauernden Schutzes keinen Wert hat. Die erste Sorge muß es sein, in gerechter Weise den stets neuen Bedürfnissen gerecht zu werden, den gegenseitigen Beziehungen den Stempel der Achtung und des Vertrauens aufzudrücken, Thätigkeit des Geistes wach zu rufen, Munterkeit in der Arbeit zu fördern. Ein loyaler Tauschhandel, Herzlichkeit der Behandlung, Brüderlichkeit ohne Widerstreit der Rassen, Liebe und Pflege des Gerechten und Ehrbaren, das man in die Herzen zugleich mit der heilsamen Unterstützung des Werkes der Religion pflanzt, die jedoch jedes auf Nutzen abzielenden Charakteres bar sein muß und nicht an Stelle der Knechtschaft des Körpers auch noch jene des Geistes setzen darf, all das wird stufenweise und ohne schwere Erschütterung zur Erlösung eines Volkes führen, das durch natürliche Gaben hervorragt und eine durch Umfang und Reich-



Sklavenkarawane.

tum des Bodens ausgezeichnete Gegend bewohnt. Den Sklavenhändlern aber gebührt erbittertste Verfolgung, ein Krieg ohne Unterlaß, die Schmach des Galgens.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

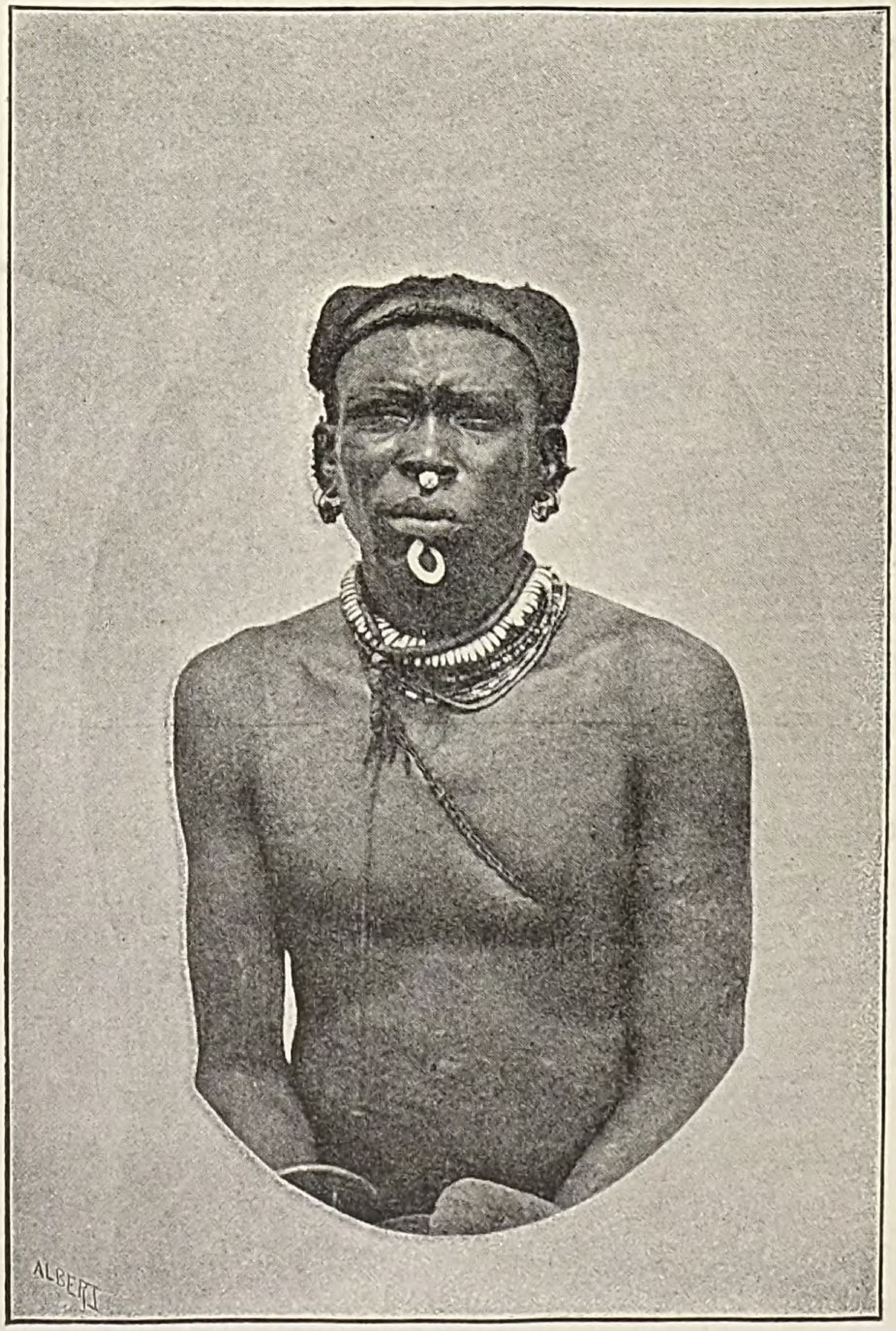
Die Nachrichten, welche man an der englischen Mission über die Straße, die wir zu durchziehen hatten, bekam, waren, ob auch nicht neuesten Datums, durchaus nicht beruhigend. Die Thatsache, daß in neuester Zeit kein Bote durchgedrungen war, erhöhte unsere Zweifel und gab der Befürchtung naher Gefahren Raum. Der an der Küste von Zanzibar zwischen den Truppen der deutschen Regierung und den aufrührerischen Arabern begonnene Kampf währte noch immer, und von dem Gebiete im Süden des Sees bis zum Herzen von Usogoro durfte man annehmen, daß es in die Willkür der rebellischen Banden gegeben sei. Infolge derartiger wahrscheinlicher Befürchtungen riet Mackay fortgesetzt Stanley von dem sofortigen Aufbruche der Karawane ab und redete ihm zu, die Ankunft von Boten mit sicheren Nachrichten zu erwarten. Aber Stanley, einerseits voreingenommen von den Schwierigkeiten, welche diese Verzögerung sicher im Gefolge gehabt hätte, anderseits auf die bewaffnete Macht vertrauend, welche die Karawane in sich schloß, entschied sich für die Abreise am 17. September früh, nachdem er eine Sendung von Briefen hatte vorausgehen lassen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Ruhe und die Stärkung, welche in diesen Tagen unseres Aufenthaltes bei der Mission zu genießen uns gewährt war, stellten alsbald unsere Gesundheit wieder her. Anderseits befestigte sich bei allen die Überzeugung, daß der schwierigste Teil der Reise überstanden und der Weg nach Zanzibar seit langer Zeit den Karawanen geöffnet sei, also nichts Unbekanntes mehr böte, und, daß es fast gewiß sei, wir würden unversehrt an unser Ziel gelangen.

Da der Erwerb der Lebensmittel auf dem Marsch nach Bagamojo nicht mehr durch Requisition, sondern durch Zahlung an die Eingebornen besorgt werden mußte, wurden jedem der Karawane Angehörigen die zum Tausche nötigen Stoffe und Schmelzperlen geliefert.

Ich erhielt als Geschenk von Stanley einige Lebensmittel und bekam von den französischen Missionären von Ukumbi Kleider und Schuhe, desgleichen einen Esel, der, obgleich alt und mager, Gegenstand des allgemeinen Mitleids, sich doch wacker hielt und mir bis Bagamojo wertvollen Beistand leistete.



Neger aus dem Gebiete von Urima.

Nachdem wir uns am 17. November (1889) von den gastlichen Wirten verabschiedet hatten, nahm die Karawane in beschleunigterem Marsche, als sie bisher es that, ihren Weg durch das Gebiet von Urima. Es ist dies eine mit niederem Grase bewach-

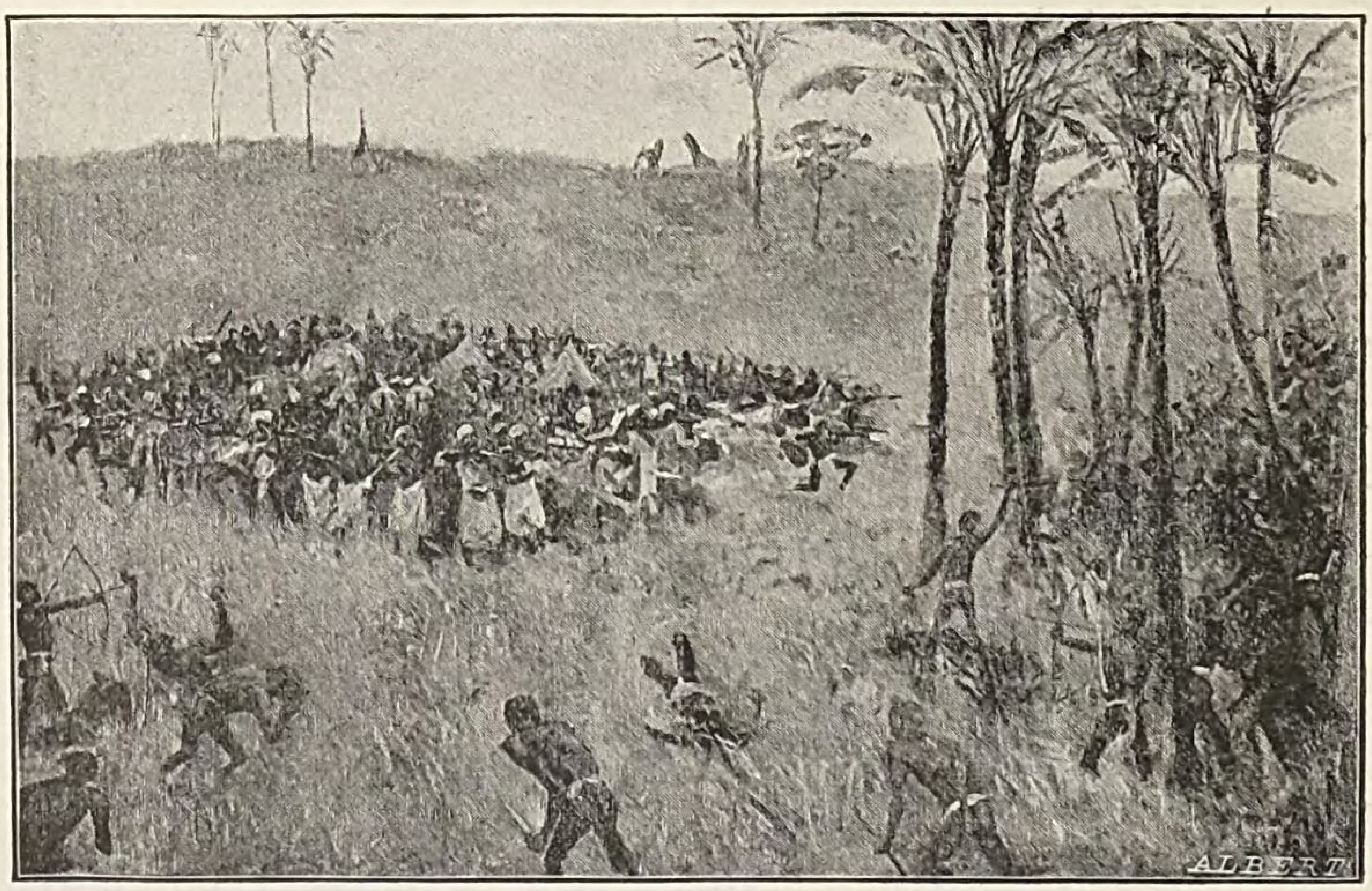
sene, von häufigen Sümpfen durchzogene, bisweilen mit Steinen und Felsstücken bedeckte Tiefebene, auf der sich hier und dort vereinzelte Bäume der crucifera thebaica zeigen. Nach drei Marschtagen gelangten wir in den Bezirk von Bonjera, dessen aus niedrigen Hügeln gebildetes Gelände mit zahlreichen Dörfern und Häusergruppen mit dichter Bevölkerung besät ist, welch letztere uns, als wir (am 19. September) anhielten, um ein Lager zu schlagen, mit Kriegsgeschrei und Neckereien empfingen, denen wir vorerst Schweigen und Gleichgiltigkeit entgegensetzten.

Als wir aber tags darauf (20. September) in den Bezirk von Kelia eintraten und uns der Residenz des Häuptlings Malissa näherten, wurde die Vorhut der Karawane unversehens mit Pfeilschüssen angegriffen. Die Schützen hatten sich hinter hohen Felsgruppen verborgen, zwischen denen die Hütten ihres Dorfes lagen. Zwei Zanzibariten wurden verwundet; der Kampf begann; unsere Leute schwärmten aus; aber andere hereinragende Felsen waren von Negern besetzt, die im Hinterhalte lauerten. Sie schleuderten Pfeile gegen uns und sandten uns Flintenschüsse. Wir zogen uns vorsichtig zurück und lagerten uns unter dem Schutze der Felsen.

Aber selbst hier war die Kühnheit der Eingebornen nicht zu zügeln. Wir brachen früh morgens am 21. September auf und wurden alsbald von den Feinden eingeholt, welche uns verfolgten, und zu denen sich noch andere aus dem von uns durchzogenen Gebiete gesellten. Stets kämpfend marschierten wir am 22. und 23. September weiter. Das flache, im ganzen Umkreise offene Gelände des zu durchwandernden Weges bot keine ernste Gefahr, lebhaft angegriffen zu werden. Die Karawane wanderte eng geschlossen, was die von jedem Hindernisse freie Ebene gestattete; an den Flanken und der Nachhut war sie in gemessener Entfernung durch Plänkler geschützt. Aber der Mangel an Lebensmitteln und Wasser, der Umstand, daß man nahe daran war, den Wald zu betreten, durch welchen man von dem Distrikte Usseke in denjenigen von Wanjanga übergeht, zwang uns, energische Entschlüsse zu fassen.

Es war drei Uhr nachmittags (23. September). Die Masse der Eingebornen verblieb bei ihren feindseligen Plänen; sie gewann Zuzug von den nahen Dörfern, um den Widerstand zu verstärken.

Die Vorstöße, welche unsere Leute nach den verschiedenen Richtungen hin unternahmen, genügten nicht mehr, jene im Zaume zu halten. Da ließ man die Mitrailleuse an die Front des Lagers vorschaffen. Sie erdröhnte mit ihrem Donner; die Flucht war allgemein. Wir blieben von ferneren Belästigungen befreit. Die Häuser der benachbarten Dörfer wurden geplündert und dann den Flammen preisgegeben; auch Vieh wurde angetroffen, als die Besitzer es auf ihrer Flucht forttrieben, und weggenommen.



Angriff auf eine Karawane.

In der Nacht riefen Klagelaute eines Weibes, die aus dem Zelte eines Zanzibaritenträgers kamen, von allen Seiten Unmut über die gestörte Ruhe wach; plötzlich ertönte ein Flintenschuß, und wieder herrschte Ruhe in der Finsternis. Die arme Getötete war die jammernde Frau gewesen, eine am Tage zuvor gefangene Unglückliche; man hatte sie enge mit festen Stricken gebunden, um ihre Flucht zu verhindern. Der Schurke, dem sie zugefallen war, konnte sie mit Drohungen nicht zum Schweigen bringen; so war er, vom Zorne übermannt, zu ihrem Mörder geworden.

Indem wir eine südöstliche und dann südliche Richtung verfolgten, durchzogen wir die Gebiete von Wanjanga und Kisumbe, in welchen die gewaltige Adansonia digitata (boabab) sehr hübsch

aussieht, dann durch die Gebiete von Samie und Nguro mit ihrer dichten Bevölkerung, ihren weitausgedehnten Feldern mit reichem Anbau und ihren reizenden Wäldern mit ihren doldenartigen Pflanzen; dann betraten wir (1. Oktober) Unjamwesi, indem wir uns im Gebiete von Usongo, wo der Häuptling Mitinginja die Oberherrschaft inne hat, aufhielten.

„Von allen Mtemi ist Mitinginja der einzige, welcher sich stets gleichmäßig freundschaftlich gegen Europäer erweist, ohne Hongo zu verlangen. Ein oft geringfügiges Freundschaftsgeschenk genügt ihm. Nun sagte er uns, wenn wir zurückkehrten, möchten wir ihm doch zwei Gefäße bringen, in denen er im Kriege und auf der Jagd Wasser transportieren könne, da er diesmal sehr durch Durst gelitten. Mitinginja ist gegen fünfzig Jahre alt, aber noch jugendlich rüstig. Er marschiert stets als der erste in den Kampf, ist ein guter Schütze, von seinen Leuten geliebt und gefürchtet. Eine europäische Macht könnte sich seiner bedienen, um ohne großen Aufwand in Unjamwesi festen Fuß zu fassen. Gelänge es, einen Nachfolger für Mirambo zu finden, der wegen seiner Macht überall gefürchtet wäre, und dem ein Europäer ratend und belehrend zur Seite stände, so wäre viel für den Frieden im Lande zwischen dem Tanganjika, Tabora und dem Nyanza geschehen, die Straßen wären aufs neue sicher, und wir Missionäre könnten ohne Störung an der Umgestaltung des Landes arbeiten. Von allen Wanjamwesifürsten scheint mir Mitinginja der einzige, bei welchem ein solcher Versuch Aussicht auf Erfolg hätte. Die Anwesenheit einer kleinen, von Europäern kommandierten Truppe würde ihm ein solches Ansehen verschaffen, daß sein Name überall zur Aufrechthaltung der Ordnung genügte, und auf der andern Seite wäre der Europäer nicht im Verdacht, „das Land fressen zu wollen“. Ein solcher Posten ist zwar wenig anziehend für einen Europäer, würde aber vielen Segen stiften. Usongo ist leicht wellenförmig, wie ein großer Teil von Unjamwesi abgeholzt und verhältnismäßig gesund.[1]“

[1]) Mit Stanley und Emin Pascha durch Deutsch-Ostafrika. Reisetagebuch von P. August Schynse. Herausgegeben von Karl Hespers. (Köln-J. P. Bachem 1890.) S. 23.

Unjamwesi ist ein reiches und ertragsfähiges Land. Rindvieh, Korn, Reis, Bohnen, Tabak finden sich hier in jedem Dorfe in Überfluß. Die Bevölkerung ist intelligent, thätig, tapfer und stark und weist eine sichtliche Neigung zu Handelsgeschäften auf; aber sie ist auch etwas mißtrauisch, ohne Ernst und zur Bosheit geneigt. Mit dem bei allen Schwarzen üblichen Hange zur Trunkenheit verbindet sie auch den Gebrauch des verhängnisvollen Haschisch (cannabis indica), den sie von den Arabern von Zanzibar gelernt hat. Nachdem man ihn ganz fein zu Pulver gerieben hat, schnupft man ihn; seine getrockneten Blätter raucht man in großen Pfeifen, und die gerösteten Samenkörner zerbeißt man noch zum Zeitvertreib.

Um den sinnlichen Genuß dieser narkotischen Pflanze noch länger zu haben, regelt man die langsame Verbrennung der Blätter mittelst kleiner glühender Steinchen, welche man in den Tabak in der Pfeife hineinlegt. Heftiges Niesen, entsetzliches, krampfhaftes Husten, wahnwitziges Schreien, häufiges Streiten, das sich immer eintönig wiederholt, ununterbrochene alberne Späße von etwa hundert solcher Trunkenbolde, welche die Karawane begleiteten, ergötzten uns bis Bagamojo. Diese Leute haben keine feststehenden, religiösen Glaubensformen, dafür aber wohl definierte und auch wohl beachtete Überlieferungen hinsichtlich der gesellschaftlichen Ordnung und der Aufführung eines jeden einzelnen.

Die Dörfer sind aus zerstreuten und von einander ferne liegenden Häusern gebildet und umfassen die ganze dem Anbau bestimmte Zone, welche sie tembe heißen. Den tembe der Wanjamwesi bildet ein Bau von rechtwinkeliger Gestalt, mit einem engen Eingangsthor in der ersten Wand. Die Mauern, welche aus einer Mischung von Schlamm und gestoßenen Pflanzen aufgeführt werden, in welche man Weidengeflechte einsetzt, erreichen eine Höhe von etwa drei Meter und sind mit Schießscharten zur Verteidigung versehen. Die Zimmer sind alle innen im Kreise herum verteilt, im Mittelpunkte des Hauses befindet sich ein Wasserbrunnen; dieser Teil der Wohnung ist überhaupt zum Schutze der Tiere während der Nacht bestimmt. Je nach dem Umfange des Gebäudes wechselt die Zahl der Familien, welche in demselben wohnen. Wenn man

einem solchen Dorfe nahe kommt, zeugen die eigenartige Verteilung der Häuser, auf deren Dächern die Tauben in Massen herumflattern, ferner die Herden von Kühen und Ziegen, unter welche sich Gruppen von Eseln mischen, die ringsumher zerstreut sind, die mächtigen Adansonien, welche der weiten Fläche etwas Imposantes verleihen, in wohlthuender Weise von den günstigen Verhältnissen der Gegend und dem Wohlstande ihrer Bewohner.

In dem ganzen Lande wimmelt es von Massai, welche Mitinginja dorthin rief, um sich ihrer Hilfe im Kriege gegen Simba, den Häuptling eines angrenzenden Stammes, zu bedienen, der sich zeitweise durch seine Streifzüge nach Usongo in lästiger Weise bemerkbar machte.

„Diese Massai sind schlanke, sehnige Gestalten, in Tierhäute gekleidet, mit wahren Eisenmassen in den durch eingesteckte Holzpflöcke unförmlich vergrößerten Ohrläppchen. Selten gleitet ein Schein von Lächeln über die stets ernsten Züge. Ihre Bewaffnung besteht aus einem schwarz-weiß-rot bemalten, großen, ovalen Schilde aus Ochsenhaut, einer mächtigen Lanze mit bis zu achtzig Zentimeter langer und über einen Dezimeter breiter Klinge. Das andere Ende des Schaftes hat eine eben so lange Eisenspitze. Die Lanze ist bis zu zwei Meter lang. An der Schulter hängt das in einer Holzscheide steckende, sechzig Zentimeter lange Schwert. Am Griffe ist das Eisen mit Leder umwickelt, eine Parierstange fehlt, am Oberarme trägt der Massai noch einen kleinen Dolch. Diese Krieger verschmähen Feuerwaffen, wissen sich aber ihren mit solchen versehenen Feinden trotzdem furchtbar zu machen, und ihr Feind ist jeder Herdenbesitzer. Oft weit ausgedehnte Raubzüge bilden die Beschäftigung des jungen Volkes, wenn sie nicht von einem Stamme gegen einen andern zu Hilfe gerufen werden, wobei die erbeuteten Herden ihnen gehören. Sie leben fast ausschließlich von ihren Herden, pflanzen bloß einige Bananen und haben darum auch keine Sklaven nötig. Ihre Sprache ist von den Bantusprachen vollständig verschieden und bewegt sich in tiefen Kehltönen. Selten findet man einen Dolmetscher, um mit ihnen zu verkehren. Mehrfach wurden sie von Europäern in ihrer Heimat zwischen dem Kilimandscharo, den Usagarabergen und der Küste besucht und

bezeugten gegen die Europäer nicht immer freundschaftliche Gesinnungen [1])."

Von ihrer Überlegenheit, was Mut beim Rauben betrifft, hatten wir während der neun Tage, wo wir in Usongo Lager hielten, Beweise zur genüge. In einer Nacht wurden drei Esel aus der Karawane geraubt und erst nach zwei Tagen von den räuberischen Massai zurückerstattet, als der angesehene Mitinginja sich ins Mittel legte.

Die Massai pflegten sich um unser Lager herum zu treiben unter dem Vorwande, uns Lebensmittel zu verkaufen; so sehr auch unsere Leute, nachdem sie einmal ihre diebischen Absichten gemerkt hatten, auf der Hut waren, hatte man doch jeden Tag Betrügereien von ihrer Seite zu beklagen. Eines Tages nun trat einer dieser Verkäufer an eine Hütte hin, wo die Frau eines ägyptischen Beamten eben allein war, und bot ihr Sesam zum Verkaufe an. Lang und breit erörterte er Beschaffenheit und Gewicht seiner Ware, und als die Frau, seiner Forderungen müde, ein Stück Leinwand aufwickelte, um es ihm zu zeigen, ergriff er es rasch, riß es ihr aus der Hand und machte sich im Laufe davon.

Das Geschrei der Bestohlenen machte Aufsehen; der Dieb wurde eilig festgenommen, und nur das Dazwischenkommen eines Offizieres rettete ihn — ein Glück für ihn! — vor den Stockhieben der sudanesischen Diener.

Der Ort unseres Lagers lag der Wohnung Stokes', eines englischen Kaufmanns, der die Ausrüstung und Begleitung der Karawanen von Zanzibar nach der Gegend des Viktoria-Sees übernimmt, sehr nahe. Charlie Stokes hatte eine Tochter Mitinginjas geheiratet, und diese Verwandtschaft verschaffte ihm großen Einfluß im Lande, und erleichterte ihm das Geschäft, da er die Wanjamwesi als Träger eher in Dienste bekam.

Damals war er eben abwesend, da er mit den ehrwürdigen Gordon und Walker nach Uganda gereist war, um dort die Station und das Ansehen der Missionäre neu zu heben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 9. Oktober (1889) begann der Marsch durch Unjamwesi. Die Rinnsale ausgetrockneter Gießbäche durchschneiden die Ebene,

[1]) P. A. Schynse, a. a. O. S. 21, 22.



Krieger aus dem Gebiete von Urima.

doch findet man unter dem Sande, wenn man nur etwas gräbt, schon bei geringer Tiefe Wasser. Häufige, wellenförmige Erhöhungen gestalten das Gelände hügelartig; zahlreiche Dörfer mit Feldern, die man eben zur nächsten Besamung herrichtete, beleben die Fläche. Der Baum Adansonia, der König der mächtigen Pflanzen, zeigt seine blätterlosen Zweige; Reihen von Palmen (borrassus) bestärkten auf den durch Sonnenglut lästigen Märschen die Hoffnung, bald erquickendes Wasser zu bekommen. Akazienwälder, die Zufluchtsstätten der Löwen, Leoparden, Hyänen und lebhafter Affen, wechseln mit grasreichen Ebenen, auf denen drohend die Büffel weiden. Furchtsame Antilopen flohen, erschreckt durch unsere Ankunft, indessen uns von den baumbedeckten Hügeln herab entsetzte Giraffen betrachteten. Niawa, Muana, Dombolo, Kiwalaro, sowie kleinere Gruppen von tembe (Dörfern) waren von der Menge ihrer stets lärmenden und bewegten Einwohner belebt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 17. Oktober (1889) gelangten wir nach Gombe Jaikongo, dem Sitze des Häuptlings Ikongo, der, reich an Rindvieh, über ein ausgedehntes Gebiet herrscht.

An diesem Orte holten die beiden französischen Missionäre, die Patres Girault und August Schynse, die nach Zanzibar gingen, die Karawane ein und schlossen sich ihr an. Der erstere verfügte sich nach Europa, um seine Gesundheit zu pflegen; der letztere führte ihn, wie es Regel der Gesellschaft ist. Sie sind leutselig in ihrem Benehmen, intelligente, thätige Männer, die sich Afrika gewidmet haben. Die Pflichten ihres Amtes verstehen sie gleichzeitig durch ernste, wissenschaftliche Studien zu veredeln.

Um 6 Uhr morgens (20. Oktober) verkündete das übliche Pfeifen den Aufbruch. Wenige tembe, wenige bebaute Felder zeigten sich mehr. Wir betraten den Wald. Es ist der Mgunda-Mkali, der „Wald der Schmerzen“, die Erderhebung, die Unjamwesi von Ugogo trennt. Wir begrüßten die letzten Adansonien und traten unter dichte Büsche dorniger Stauden ein, unter welchen die mimosa latronum die erste Stelle behauptet. Der Weg verfolgt einen engen Pfad, der sich nur selten zu einem weiteren, grasreichen Platze ausdehnt; hin und wieder zeigen sich die Spuren eines

kleinen, ausgetrockneten Bächleins; bergauf, bergab geht es über ein einförmiges Wellengelände von geringer Erhebung hin. Es ist ein unbequemer Gang sowohl wegen der Unebenheit des Bodens als auch wegen dorniger Zweige, welche, sich herabbeugend, eine fortgesetzte Galerie bilden, voll Hindernisse für die Träger der umfangreichen Lasten. Noch schmerzlicher empfindet man den Mangel an Wasser, unter welchem die Unklugen zu leiden haben, welche, taub gegen die wiederholten Ermahnungen, sich vor der Abreise angemessen vorzusehen, den Weg einschlagen.

Das Schicksal war uns günstig. Wir fanden einiges Wasser in den Sandflächen des Makolongo und in jenen des Mtikùa und in Überfluß am 22. Oktober an der Küstenstrecke des Msàka, den die Zanzibariten, denen dieser Weg nicht neu ist, Mto Misanzi, den Palmenfluß, heißen, da solche massenhaft an seinen Ufern gedeihen. Die Breite dieses Ortes ist nach den astronomischen von Pater Schynse gemachten Beobachtungen auf 5° 29′ (südl.) anzunehmen.

Am 23. Oktober stiegen wir in eine weite Ebene herab. Die Akazien wurden seltener und verminderten die Schwierigkeiten des Marsches. Aus der Ferne nahmen wir drei Palmen wahr; vermutlich war dies ein Zeichen, daß es hier Wasser gebe. Wir betraten ein dichtes Gehölz; nachdem wir uns zwei Stunden mit den hinterlistigen Büschen herumgebalgt hatten, kamen wir zu den Zisternen von Makomèro. Es sind dies drei Brunnen in einer umfangreichen, offenen Ebene, welche von Menschenhand in den Felsen gehauen sind, mit einer Tiefe von etwa fünfundzwanzig Meter. Sie liefern Wasser in Überfluß, das man wohl dem Vorhandensein eines unterirdischen Stromes zu danken hat.

Die Stärke der Karawane schützte uns vor der Gefahr, welche die Kaufleute gewöhnlich laufen, die durch den „Wald der Schmerzen" ziehen, nämlich von Räubern überfallen zu werden. Diese haben in den Tiefen des Waldes in elenden Hütten ihren Aufenthalt, bereit, sich über die unvorsichtigen Nachzügler oder die Reisenden zu stürzen, denen es an hinlänglichen Verteidigungswaffen fehlt. Da wir uns auch auf geringem Flächenraume lagern mußten, bewahrten uns die zahlreichen, hart neben einander angefachten Feuer vor den Nachstellungen der wilden Tiere, welche

den Wald bewohnen. Wo die Gefahr einer Feuersbrunst ein derartiges Verteidigungsmittel unmöglich macht, finden sich abgegrenzte Räume, die von Jägern oder Karawanen, welche früher diesen Weg machten, bereits mit Hecken von Dornenlaub hergerichtet worden waren.

Am 24. Oktober durchzogen wir ein dünnes Gehölz, in dessen Mitte sich eine Ebene aufthat, welche noch immer Spuren des Anbaues aufwies, und weiter vorne eine Reihe von tembe, in der Nähe ausgetrockneter siwe (Sümpfe). Wir befanden uns auf den Wasserscheiden, von welchen die Gewässer westlich zum Tanganjika abfließen, und folgten dem gegen den Indischen Ozean sich senkenden Abhange.

Langsam fällt die Straße ab. Am 25. Oktober waren wir in Kapalata an der äußersten Grenze des Mgunda-Mkali. Die anscheinende Ruhe der Einwohner, die Höflichkeiten des Häuptlings erweckten unser Vertrauen. Die Wanjamwesi der Karawane gewannen Zuversicht im Hinblick auf die Achtung, welche die Stärke unseres Zuges einflößen mußte; sie brachen am folgenden Tage zu früher Stunde auf und eilten den Übrigen um einige Stunden voran. Es war ein Unglück für sie; denn von Räubern, die im Gebüsche lagerten, abgefaßt, sahen sie sich der Ziegen beraubt, die sie voraustrieben, und verdankten ihre Rettung nur einer schnellen Flucht nach rückwärts.

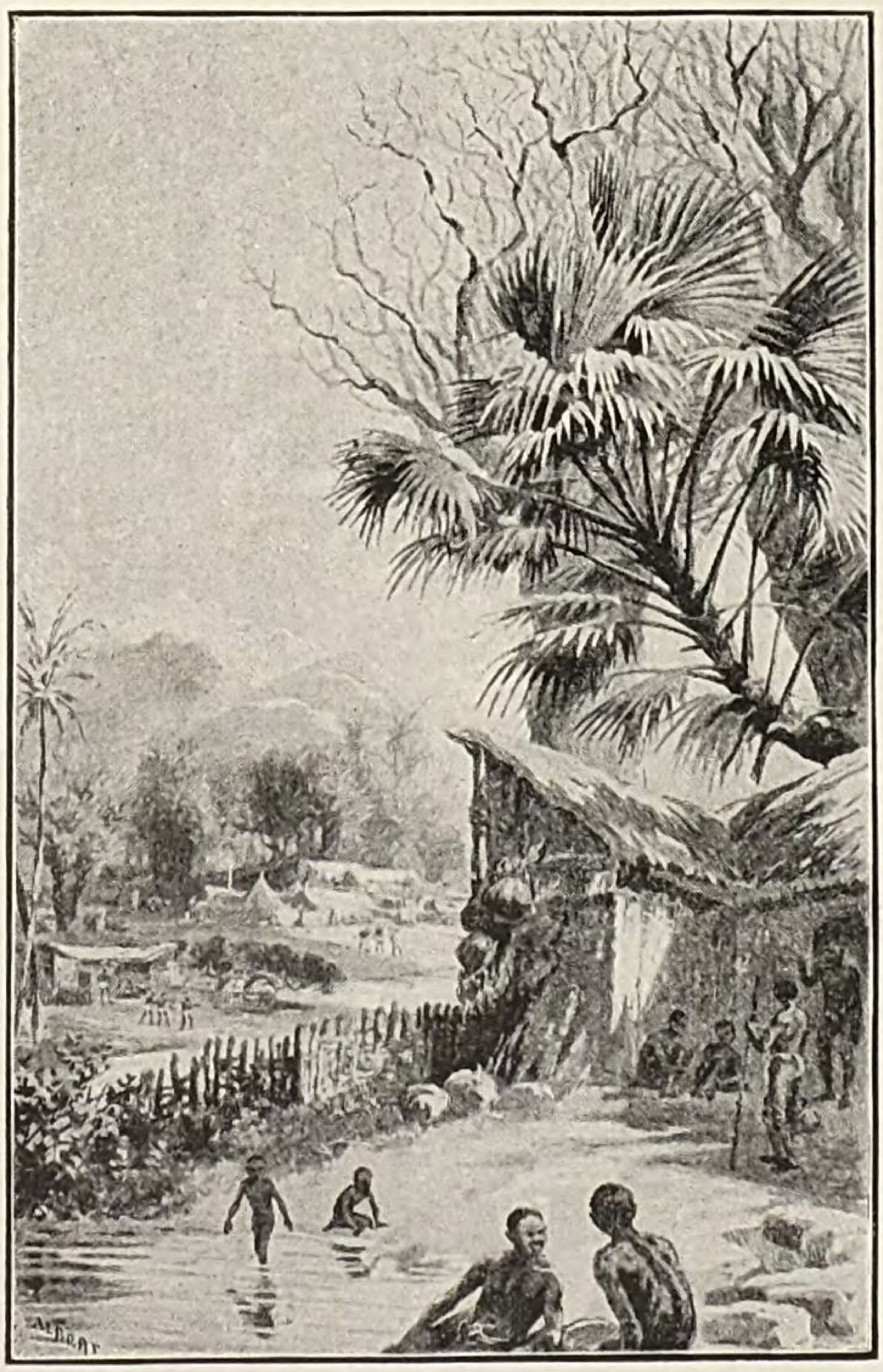
Wir verließen den Wald und gelangten in eine grasreiche Gegend, welche sich an felsigen Hügeln entlang dahinzog; der Weg führte einen gewundenen, steilen, abschüssigen, mit Steinen bedeckten Pfad hinab, und wir erreichten eine erste Terrasse.

Eine weite, endlose Ebene bot sich unserm Blicke, von weißlicher Farbe infolge ihrer sandigen Beschaffenheit, arm an Vegetation und ohne Baumwuchs. Es war das dürre Ugogo, das Land der wütenden Winde mit seinen seltenen Stauden, das nur spärliches Korn und Kürbisse hervorbringt. Wir setzten unseren Abstieg weiter fort. Ein ausgedehntes, von niedrigen Hügeln umschlossenes, von stehendem Gewässer begrenztes, mit weithin bebauten Flächen und mit zahlreichen Adansonien bepflanztes Becken gewährte einen hübschen Blick. Dann senkte sich der Weg rascher, er wurde abschüssiger,

und endlich hatten wir Mualata vor uns, ein umfangreiches Dorf, das wohl sechzig große tembe zählt.

Der Häuptling des Dorfes steht unter dem mukendsche von Nianguira, dem mächtigsten Fürsten Ugogos.

„Die Wagogo sind ein aufdringliches, freches Volk, dessen man sich kaum erwehren kann, und dabei recht schmutzig; sie färben ihre Kleider, wenn sie solche tragen und sich nicht mit einer an der Schulter aufgehängten Ziegenhaut begnügen, rotbraun, ebenso ihre Haut und Haar, die Ohrläppchen sind unförmlich vergrößert, und alles Mögliche steckt darin, Holzscheibchen, Eisen, Ringe, Tabak, Pfeife 2c. Ihre Bewaffnung besteht aus einem an den Rändern nach außen gebogenen, in der Mitte etwas zusammengezogenen länglichen Schilde (80 : 40 Zentimeter) aus Ochsenhaut ohne Farben, weniger gut gearbeitet als die Massaischilde, einer Lanze von verschiedenem Stile, von der Massai- bis zur Küstenlanze, Bogen und einigen Pfeilen. Sie sind sehr volksstark und darum reich; infolgedessen auch unverschämt. Sie haben die böse Gewohnheit, von durchziehenden Karawanen große Hongos[1] zu fordern, weshalb sich die Karawanen zusammen vereinigen, um nur e i n e n Hongo zu zahlen, der dann für jede einzelne weniger



Dorf Ugogo.

[1]) Tribute.

empfindlich ist. Die Karawanen sind in ihrer Hand, denn die Träger weigern sich, aufzubrechen, so lange der Hongo nicht geregelt ist, zudem besetzen die Wagogo die Brunnen und verhindern das Wasserholen. Das Land ist recht unangenehm, vollständig abgeholzt, ein beständiger, starker Wind wirbelt zur jetzigen Jahreszeit mächtige Sandwolken auf, welche für die Augen sehr unangenehm sind [1])."

Die tembe von Ugogo werden zum größten Teile in ganz gleicher Form und aus demselben Material gebaut, wie jene in Unjamwesi; der einzige Unterschied, den man antrifft, besteht in der Anlage der Eingangsthüre, die, statt an der Vorderseite zu sein, sich in einem geöffneten Hofe findet, der den mittleren Teil des Gebäudes ausmacht.

Nachdem der Kreis der Höhen, welchen das Becken von Mualata bildet, überwunden war, ging es durch Waldzüge und über wellenförmiges Gelände hin; alsdann betraten wir die weite Ebene von Ugogo, die hier und dort armseliges Gesträuche oder in der Nähe von Wasserläufen, eine Gruppe der Palme borassus, oder endlich auf lange Strecken hin irgend ein niederer und dornenreicher Wald unterbricht. Die Ströme müssen, soweit man aus ihren buchtenreichen und tiefen Betten schließen kann, zur Zeit der Regengüsse Wasser in gewaltiger Masse führen; damals waren sie vollständig ausgetrocknet, und auch wenn man nachgrub, konnte man nur schwer auf hinlängliche Wassermengen kommen; an einzelnen Stellen fand man überhaupt gar keines. Die Brunnen, welche zu dieser Zeit Wasser haben, werden von den Eingebornen scharf bewacht. Sie weigern sich, dieselben zu verraten, und verlangen, sowie man dieselben aufgefunden hat, Bezahlung an Leinwand oder Tabak für das Wasser, das man dort schöpft.

In Nianguiro ließ der Fürst mit seltener Unverschämtheit Stanley (29. Oktober) sagen, er wünsche, daß man ihm den herkömmlichen Tribut für den Durchgang durch sein Gebiet bezahle; als er jedoch erfuhr, daß die Karawane kein Elfenbein führe, gab er sich damit zufrieden, daß ihm eine gewisse Anzahl zur Erbauung eines tembe nötiges Holz aufgeschichtet würde. Die seltsame Zu-

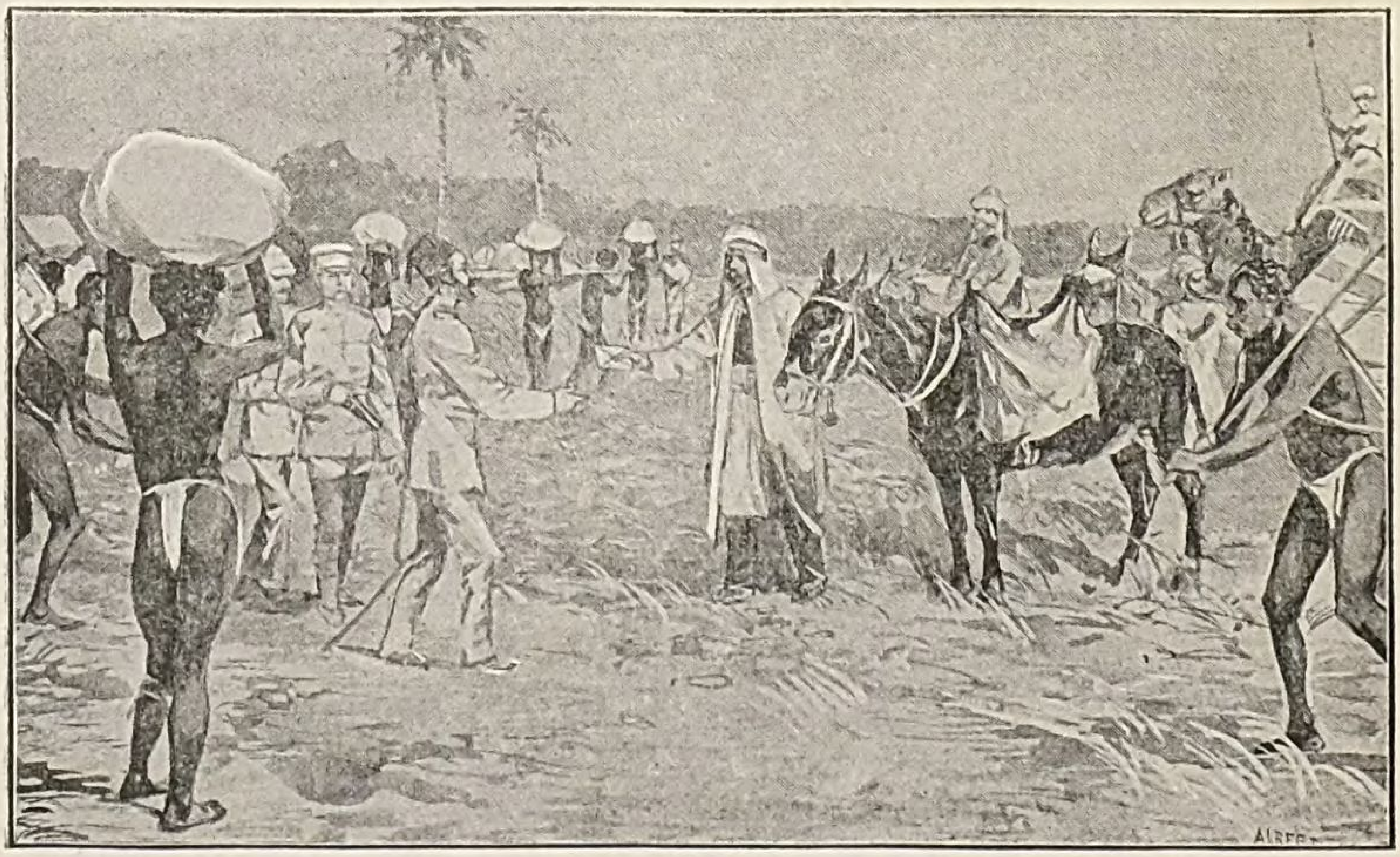
[1]) P. A. Schynse, a. a. O. S. 46.

mutung hätte eine passende Antwort verdient; aber in der Lage, in welcher sich unsere Karawane befand, war es ein Gebot der Klugheit, die Abgabe in die Erlegung einer beschränkten Anzahl von Stoffen umzuwandeln.

In der folgenden Nacht (30. Oktober) lieferten uns die Wagogo einen Beweis ihrer Neigung zur Dieberei. Sie drangen am Beginne des Gehölzes Kitinku ins Lager ein und stahlen dort aus der Hütte, in welcher der sudanesische Hauptmann Schukri schlief, ein Gewehr und zwei weitere Flinten, welche Eigentum zweier Lastträger aus Zanzibar waren. Gerne hätte Stanley dieser Räuberbevölkerung eine Lehre erteilt, allein er sagte: „Ich habe diese Frauen und Kinder bei mir, die mir die Sache unmöglich machen.“

Am 31. Oktober befanden wir uns an dem Flusse Bubo in einem Wäldchen, das uns einigen Schutz gegen die versengenden Strahlen der Sonne bot. Eine Reihe von Palmen erfreute uns, indem sie uns die Richtung anzeigte, die man, um Wasser zu suchen, verfolgen mußte.

Die Anwesenheit eines Massailagers, nicht ferne vom gegenüberliegenden Ufer, mahnte unsere Leute zur Wachsamkeit und zum Beisammenbleiben. Der Mittag war nahe; Freudenrufe erschallten im Lager; lebhaft eilte man der Straße zu, von der wir gekommen



Begegnung zweier Karawanen und Übersendung eines Briefes an Emin.

waren. Die Boten, welche von Usukùma mit Briefen geschickt worden waren, langten an. Sie waren auf der großen Straße der Karawanen gegangen und, da sie die von uns eingeschlagene Richtung kannten, hatten sie ihren Rückweg beschleunigt.

Sie kamen von Mpwapwa und brachten einen Brief Hermann Wißmanns für Emin. Er war nach Zanzibar abgegangen und hatte den Leutnant Rochus Schmidt mit Truppen zurückgelassen, um uns zu erwarten. Die Freude über eine derartige Mitteilung, die uns die letzten Zweifel an der Richtigkeit der Nachricht zerstreute, welche wir von einer Karawane von Wanjamwesi, die wir unterwegs antrafen, heute erhalten hatten, erhob aller Herzen. Die Reise bot keine Schwierigkeiten mehr. Mpwapwa war nahe; die Mühen, die etwa noch zu bestehen waren, trübten unsern Sinn nicht mehr.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 1. November 1889 nahmen wir in früher Morgenstunde den Weg wieder auf, und durch Gestrüpp und Dornbüsche hindurch erreichten wir in etwas weniger als fünf Stunden das kleine Dorf Magombia, wo es wenig Wasser giebt, auch wenn man recht tief ins Erdreich eingräbt. Dennoch gewährte Stanley angesichts der Notwendigkeit, uns mit Lebensmitteln neu zu versehen, da das Land doch für die Notdurft sorgte, einen Ruhetag.

Die fortlaufende Straße führt erst durch Gebüsch und spärliche Wälder, alsdann durch eine grasreiche, von Gruppen von Gehöften unterbrochene Ebene nach Matako, das wir am 4. November erreichten. Hier oder dort erheben sich in dem Flachlande vereinzelte felsige Hügel, jeder Vegetation bar. Wir zogen ostwärts. Das Gelände wurde hügelig; wir trafen viele völlig vertrocknete Bäche. In Npala hielten wir am 5. November an. Das Land zeigte sich uns nach vorwärts und an den Seiten durch eine Bergkette abgeschlossen.

Durch kleine Mimosenwälder, über Hügel von geringer Erhebung hinwegziehend, gelangten wir (6. November) in eine weite Ebene, und nach zwei Wegstunden ließen wir uns in Mussanga, einem großen Dorfe, das einige fünfzig tembe bilden, nieder. Etliche Adansonien, Mimosen in Gruppen, weite Felder, Bananen in reicher Zahl gab es in der Nähe der Wohnungen. Die Ebene

dehnt sich ohne Wellenbogen bis zu den Bergen hin, welche sie gegen Norden in ziemlicher Nähe abschließen, ganz nahe aber gegen Westen, wo ein Vorberg, der sich von der Kette loslöst, nahe bei den letzten tembe des Dorfes in die Ebene hereinragt.

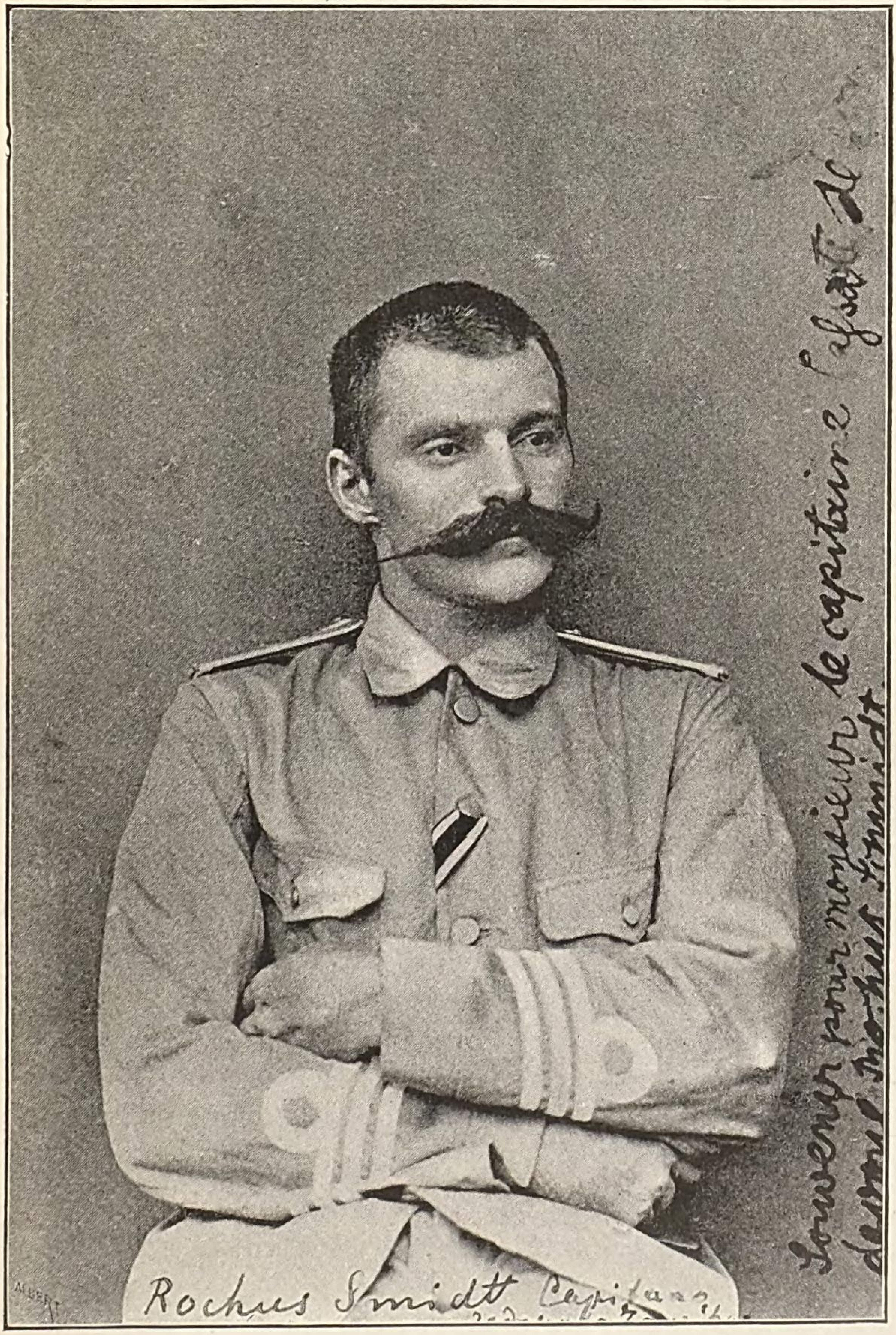
Am 8. November lagerten wir uns am Flusse Mausèa, den zwei Hügel einschließen; am 9. durchzogen wir den Wald Dschonjo, den die Karawanen Marenga-Mkali, das heißt „Salzwasser", nennen. Wir gelangten nach Kambi, an den Fuß der Gebirge von Usagara. Der Weg dehnt sich über die Abhänge der auf einander folgenden Hügel hin aus; allmählich erreichten wir die Spitze und stiegen auf dem entgegengesetzten Abhang nach Kambi hinab.

Im Begriffe, Ugogo zu verlassen und dem Ende der Leiden und Entsagungen, welche die Dürre des Bodens und die Bosheit der Einwohner der Karawane auferlegten, entgegenzugehen, schien es nicht unangezeigt, die Gelegenheit, welche sich darbot, ein Andenken an unsern Durchzug zu hinterlassen, zu ergreifen. Die Herde der Karawane, die auf wenige Stücke Vieh herabgekommen war, wurde, als sie an einem geeigneten Orte zur Weide getrieben wurde, von etwa fünfzig Massai angegriffen, denen der schlimme Gedanke kam, eine, wie sie dachten, leicht erworbene Beute nicht vorüber ziehen zu lassen. Sie fürchteten die wenigen Sudanesen, die Wache hielten und ihre Kühnheit mit den Waffen abwehren wollten, nicht. Allein der Kampf währte nur kurze Zeit; denn als die Massai zwei ihrer Gefährten tot zusammensinken sahen, ergriffen sie aufs eiligste die Flucht.

Der Marsch war mühevoll, doch hörte man keinen Klagelaut; alle waren heiter; alle marschierten in geschlossener Reihe; da war kein Zwischenraum zwischen den Gliedern; kein einziger von der Karawane blieb, der Ruhe pflegend, auf dem Wege zurück. Wir stiegen den steilen Pfad hinan, überwanden die Gebirge, und bald waren wir in der Ebene. Wir ruhten im Schatten der Maulbeerfeigenbäume und der Akazien am Ufer des Flusses aus, in dessen Bette frisches, klares Wasser dahinrollte, das vom nahen Gebirge herabkam; uns gegenüber auf einem kleinen Hügel lag die Militärstation, auf welcher das deutsche Banner flatterte. Sie bestand aus einer Trockenmauer, welche von sudanesischen und Kisuaheli-



Das Bankett in Bagamoyo.



Leutnant Rochus Schmidt.

soldaten unter der Leitung der deutschen Offiziere mit Fleiß fest erbaut worden war. Leutnant Rochus Schmidt stellte sich, nach dem Befehle des Kommandanten Wißmann, Emin Pascha zur Verfügung.

Am 13. November früh morgens setzte sich der Zug in Bewegung. Voraus marschierten Leutnant Schmidt und die unter ihm stehenden sudanesischen Soldaten; die deutsche Fahne wehte in der Vorhut.

Das Land Usagara ist reich und fruchtbar und besitzt Wasser im Überflusse; grüne Gräser und schattige Pflanzen beleben es, die balsamische Bergesluft wirkt stärkend; die Einwohner sind von sanftem Wesen und von gefälligen Sitten.

Die Gebirgskette, welche sich im Halbkreise vor uns ausbreitete, senkte sich über eine Reihe von kleineren Erhöhungen hinab allmählich zur Ebene; die Thäler des Dambi, des Kidete und des Mokondokua, des Hauptflusses der Gegend, vermitteln den Abstieg. Die Straße durchkreuzt die Vorberge der rauhen und schwierigen Kette zwischen Gestrüppe und Wäldern, wobei sie in ein enges Thal eingeht, das sich da, wo sich der Simba in den Mokondokua ergießt, allmählich erweitert. Große Akazien, weiße Stämme von Büttneriaceen, Dum-Palmen verleihen der Gegend einen gefälligen und zugleich überwältigenden Anblick.

Die anfänglich noch beschränkten Stellen, welche dem Anbau gewidmet sind, nehmen allmählich mit der weiteren Ausdehnung des Thales zu; üppige Bananenpflanzungen, Getreidefelder und Grasplätze schmücken die Abhänge, welche sanft in die Ebene sich absenken.

Die Wohnungen der Eingebornen von Muini-Usagara bestehen aus Hütten mit kegelförmigen Dächern; die Dörfer sind häufiger in den abgelegenen Thälern und auf Hügeln zwischen kleinen Wäldern angelegt.

Am 20. November ließen wir die hohen Berge hinter uns und kamen in eine schöne überaus weite Ebene, die lieblich mit Doldengewächsen und Palmen bedeckt und von zahlreichen Antilopen und Gazellen bevölkert war. Am folgenden Tage gelangten wir durch einen Palmenwald und über ein Gelände, das sich anfänglich wie ein Sandhügel ansah, an den Fluß Mkata, dessen Lauf sehr rasch ist, und den hohe Felsen umgeben.

Am Mrogoro, dessen Höhe vierhundert und dreißig Meter beträgt, eröffnete sich uns (23. November) die Ebene des Jerengere; dort wohnt der Häuptling Kinga, ein einsichtsvoller junger Mann.

Die französischen Missionäre haben sich auf einem Vorsprunge, der wie eine Terrasse des Gebirges sich abhebt, einen hübschen Aufenthalt geschaffen, den ein durch Reichtum und Mannigfaltigkeit des Anbaus bezaubernder Garten besonders verschönert.



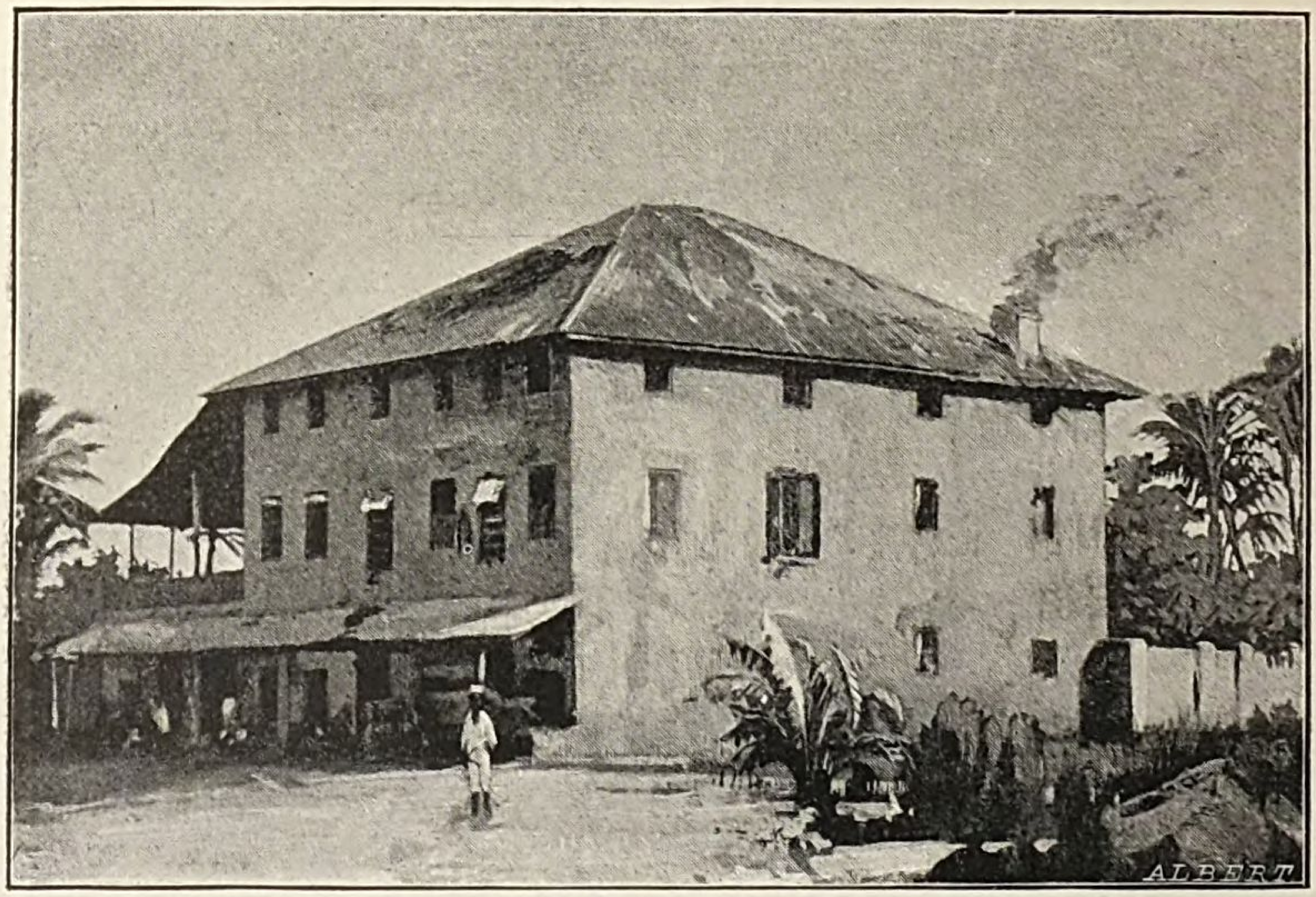
Begegnung mit Wißmann.

Über Simbamueni und Mikese, noch immer durch grüne Wäldchen hindurch, gelangt man, den Kamm einer Reihe von prächtigen Hügeln verfolgend, an den Fluß Jerengere, welcher, nachdem er die Gewässer des Mrogoro aufgenommen hat, sich mit dem Kingani vereinigt. Das Gelände gestaltet sich von da ab zu wenig hervortretenden Bodenwellen um, ist zum teil grasreich, zum teil mit dichtem Gesträuche bedeckt und erreicht bei Kisemo eine Höhe von einhundert und zwei Meter.

Am 28. November kamen wir in Msuà an, wo uns die Ankunft des Hauptmanns Baron von Gravenreuth, des „Löwen der Küste", erfreute, den man so nannte wegen der heldenhaften Thaten, die er bei Bekämpfung des Aufstandes der Mafiti ausführte; ebenso jene zweier Korrespondenten amerikanischer Zeitungen, und eine Proviantsendung an Stanley.

Am 1. Dezember verließen wir das Lager bei Msuà; am 4. gelangten wir um acht Uhr morgens an den Fluß Kingani, wo

uns der kaiserlich deutsche Reichskommissär Major Wißmann, der kühne Erforscher des Kassai, empfing.



Bagamojo, wo Emin herausstürzte.

Die Freude über die Heimkehr, die festliche Aufnahme seitens derer, welche zusammengekommen waren, um uns in Bagamojo zu begrüßen, trübte der Unfall, der Emin zustieß, der aber glücklicherweise weniger Bedeutung hatte, als man für den ersten Augenblick vermuten mußte.

* * *

Nach einer langen Fahrt voll Duldungen und Gefahren ins Vaterland zurückgekehrt, danke ich mit einem Herzen voll Erkenntlichkeit öffentlich allen denjenigen, die zu meiner Rettung beigetragen haben.

Wenn ich heute, ohne auf Gelehrsamkeit irgendwie Anspruch zu erheben, und jedem persönlichen Ehrgeize ferne, diese Blätter der Erinnerung hinausgebe, so muß ich erklären, daß es mein unablässiges Bestreben war, sie möchten allenthalben das Gepräge der alten Vorschrift an sich tragen: Amicus Plato, sed magis amica veritas.

Ende des zweiten Bandes.



Casati mit seiner Dienerschaft.

Anhang.

Meteorologische Beobachtungen.

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïdbarometer Nr. 1	Aneroïdbarometer Nr. 2	Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
		(Station Dschuaja, Unjoro, Höhe etwa 1100 m)						
		Januar 1887						
1	7 V	19°,40	17°,60	645	655	N-O	0	f. h.
	2 N	31,—	26,60	644	652	O	1	f. h.
	9 N	21,40	21,20	645	654	N	0	h.
2	7 V	18,—	16,60	644	658	N	0	h.
	2 N	29,—	24,60	644	657	O	2	h.
	9 N	18,80	19,—	645	655	N	0	h.
3	7 V	18,60	16,80	645	656	N-O	0	f. h.
	2 N	30,20	26,40	643	653	O	1	w. h.
	9 N	18,80	19,20	643	654	N	0	h.
4	7 V	18,40	17,—	645	655	N-O	1	h.
	2 N	26,60	25,60	643	653	O	1	w. h.
	9 N	19,60	19,80	644	653	N	0	h.
5	7 V	19,80	18,60	644	654	N-O	0	f. h.
	2 N	30,—	25,—	643	653	N-O	1	h. w.
	9 N	20,60	20,60	645	655	N	0	h.
6	7 V	19,60	18,80	644	655	N-O	0	w. h. [1]
	2 N	30,—	25,80	644	653	O	1	h. w.
	9 N	18,80	19,20	644	654	N	0	h.
7	7 V	19,40	18,60	647	657	O	1	w. [2]
	2 N	29,20	25,89	645	655	O	0	h. w.
	9 N	18,60	19,—	645	655	N	0	h.
8	7 V	18,60	18,60	647	657	O	0	w. [3]
	2 N	18,—	17,80	645	656	S-O	1	w. [4]
	9 N	16,60	16,80	645	656	N	0	h.
9	7 V	17,20	16,40	646	646	N-O	0	h.
	2 N	29,80	26,—	645	655	O	1	h. w.
	9 N	21,—	21,20	645	655	N	1	h.
10	7 V	20,—	19,80	646	657	N-W	0	h. w.
	2 N	29,60	26,60	645	654	N-O	1	w. h. [5]
	9 N	19,80	19,60	645	655	O	0	w.
11	7 V	20,20	19,20	646	656	N	1	f. h.
	2 N	26,80	24,20	645	655	N-W	1	w. h. [6]
	9 N	16,80	17,—	645	656	N	0	h.
12	7 V	16,—	15,20	648	657	N	0	h.
	2 N	23,—	22,40	648	659	S-O	1	w. h. [7]
	9 N	17,40	17,60	645	656	N	0	h.
13	7 V	17,—	16,20	647	659	N	0	h.
	2 N	31,—	25,80	645	655	N-O	1	f. h.
	9 N	18,80	18,80	645	655	N	1	h.
14	7 V	18,40	16,40	646	657	N	0	h.
	2 N	26,20	23,60	645	655	O	1	w. h.
	9 N	17,80	17,20	645	655	N	0	h.
15	7 V	17,40	16,40	645	656	N	0	h.
	2 N	30,—	26,—	645	655	N-O	1	h. w. [8]
	9 N	18,80	18,80	644	652	N-O	0	h. w.
16	7 V	19,—	18,20	645	655	N	0	h.
	2 N	29,—	25,60	644	655	N-W	1	w. h. [9]
	9 N	19,80	19,20	645	655	N	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïd-barometer Nr. 1	Aneroïd-barometer Nr. 2	Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmosphäre
17	7 V	18°,40	17°,60	645	657	N-O	0	f. h.
	2 N	19,20	18,40	644	654	O	1	w. h.[10]
	9 N	17,60	17,60	645	657	N	0	f. h.
18	7 V	18,—	17,40	648	658	N-O	1	w.
	2 N	23,20	20,40	645	655	N-W	1	f. h. [11]
	9 N	19,20	19,—	645	656	N	0	f. h.
19	7 V	19,—	18,20	647	658	N-W	0	h. w.
	2 N	21,20	19,80	645	656	N	1	h. w.
	9 N	17,40	17,40	645	657	N-O	0	w. h.
20	7 V	18,40	17,40	649	658	N-O	0	h. w.
	2 N	24,20	28,—	647	657	N-W	1	f. h.
	9 N	17,40	17,20	646	657	N	0	h.
21	7 V	16,60	15,80	647	657	N	0	h.
	2 N	27,—	24,60	646	657	N-O	1	w. h.[12]
	9 N	15,80	16,60	645	656	N	0	h.
22	7 V	15,80	14,80	647	657	N	0	h.
	2 N	26,20	23,40	645	656	N-W	1	h. w.
	9 N	18,60	18,40	646	658	N	1	f. h.
23	7 V	16,80	15,60	647	657	N	0	h.
	2 N	25,60	21,80	647	658	N-W	1	f. h.
	9 N	15,80	16,20	645	656	N	0	h.
24	7 V	15,80	14,80	647	657	N	0	h.
	2 N	27,—	23,20	647	657	N-W	1	f. h.
	9 N	15,40	15,80	645	656	N	0	h.
25	7 V	18,40	16,40	647	657	N	0	h.
	2 N	27,20	22,80	647	658	W	1	f. h.
	9 N	16,60	16,60	646	658	N	0	h.
26	7 V	14,60	13,20	647	658	W	0	f. h.
	2 N	25,80	22,—	647	657	N-W	1	h. w.
	9 N	16,—	16,—	646	657	N	0	h.
27	7 V	14,80	13,40	648	659	N-W	0	h.
	2 N	26,80	23,40	647	657	N-W	0	h.
	9 N	16,60	16,80	646	658	N-W	0	h.
28	7 V	16,—	14,40	647	658	N-O	0	f. h.
	2 N	25,80	22,20	645	656	N-W	1	f. h.
	9 N	15,20	15,40	646	659	N	0	h
29	7 V	15,20	13,60	647	659	N-W	0	h.
	2 N	28,—	22,40	647	657	N-W	1	h.
	9 N	18,20	18,20	646	658	N-O	1	f. h.
30	7 V	15,80	15,40	649	659	N	0	h.
	2 N	26,20	21,80	648	657	N-W	1	h.
	9 N	15,40	15,80	647	657	N	0	h.
31	7 V	16,80	14,80	647	659	N	0	h.
	2 N	29,—	21,40	646	656	W	1	h.
	9 N	16,40	14,80	645	655	N	0	h.

Februar 1887

1	7 V	16,40	13,20	646	657	N	0	h.
	2 N	29,40	24,—	645	656	N	1	h.
	9 N	15,60	15,40	645	656	N	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïd-barometer Nr. 1	Aneroïd-barometer Nr. 2	Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmosphäre
2	7 V	15,°20	12°,80	647	657	N	0	h.
	2 N	29,80	22,60	645	656	W	2	h.
	9 N	16,—	15,60	645	657	N	0	h.
3	7 V	16,80	14,80	647	657	N	0	h.
	2 N	29,20	22,20	646	657	W	1	h.
	9 N	15,40	15,40	646	656	N	0	h.
4	7 V	13,60	12,40	647	658	N-W	1	h.
	2 N	30,—	24,80	645	656	W	1	h.
	9 N	16,60	16,20	645	655	N	0	h.
5	7 V	14,80	12,60	647	658	N	0	h.
	2 N	31,40	23,80	647	657	N-W	1	h.
	9 N	16,60	16,20	645	656	N	0	h.
6	7 V	13,60	11,80	648	659	N	0	h.
	2 N	31,40	24,40	647	657	N-W	2	h.
	9 N	15,60	15,60	645	655	N	0	h.
7	7 V	13,40	11,20	648	648	N	0	h.
	2 N	31,60	24,40	646	657	N-W	1	h.
	9 N	15,80	15,80	645	655	N	0	h.
8	7 V	14,80	13,40	647	657	N	0	h.
	2 N	32,40	24,80	647	656	W	2	h.
	9 N	12,20	11,40	645	656	N	0	h.
9	7 V	16,40	14,40	648	658	N	0	h.
	2 N	31,60	24,20	647	658	N-W	2	f. h.
	9 N	17,80	17,40	646	656	N	0	h.
10	7 V	15,60	14,40	648	659	N	0	h.
	2 N	33,—	23,40	647	659	W	2	h.
	9 N	19,20	18,40	647	658	N-O	1	h.
11	7 V	19,20	17,—	649	660	W	1	h.
	2 N	31,60	24,60	647	657	W	2	r. h.
	9 N	19,60	19,20	646	658	N-O	1	h.
12	7 V	15,80	14,60	647	657	N	0	h.
	2 N	31,20	25,40	646	656	N-W	1	h.
	9 N	18,60	17,80	646	656	N	0	h.
13	7 V	18,40	17,60	649	660	N-O	0	h.
	2 N	22,40	21,40	648	660	O	1	w. [13])
	9 N	17,20	17,20	646	658	N	1	f. h.
14	7 V	18,20	16,60	648	659	N	0	h.
	2 N	31,20	25,80	647	657	O	1	h. w.
	9 N	17,20	17,40	646	657	N-O	0	h.
15	7 V	18,40	17,40	647	658	N	0	h.
	2 N	28,60	25,40	646	656	O	1	w. h.
	9 N	19,20	18,80	646	657	N-O	0	h.
16	7 V	22,—	19,80	647	658	O	2	h.
	2 N	33,60	26,30	648	657	O	2	h.
	9 N	23,20	20,80	645	657	O	1	h.
17	7 V	19,80	17,—	646	657	N	1	h. w.
	2 N	32,60	24,20	647	656	O	2	h.
	9 N	23,40	20,40	645	658	O	1	h.
18	7 V	19,40	16,80	647	657	O	1	h.
	2 N	23,20	25,80	645	655	O	2	h. w.
	9 N	19,60	17,60	644	655	N	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïdbarometer		Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
19	7 V	22°,80	18°,80	648	658	N	0	h.
	2 N	32,40	24,80	645	655	O	1	f. w.
	9 N	18,40	18,20	645	655	N	0	h.
20	7 V	17,40	15,40	645	656	N-W	0	h.
	2 N	33,60	26,40	645	655	N-O	2	h. w.
	9 N	18,40	15,80	645	655	N	0	h.
21	7 V	17,60	15,80	647	656	N	0	h.
	2 N	33,60	25,40	645	655	N-W	2	f. w.
	9 N	19,60	18,40	645	655	N	0	h.
22	7 V	15,60	14,40	647	657	N	0	f. h.
	2 N	33,60	25,80	646	655	W	1	h.
	9 N	18,—	16,80	645	655	N	0	h.
23	7 V	15,60	13,60	647	656	N-O	1	h. w.
	2 N	30,80	21,20	646	656	N-W	1	h. w.
	9 N	16,40	15,80	645	656	O	0	h.
24	7 V	15,40	13,—	646	657	N-O	0	h.
	2 N	33,40	26,20	645	655	O	1	h. w.
	9 N	19,80	18,60	645	655	N-O	0	h.
25	7 V	18,60	16,80	647	658	N-O	1	f. h.
	2 N	30,60	25,20	645	655	N-W	1	h. w.
	9 N	21,—	20,40	645	656	O	0	h.
26	7 V	20,40	18,80	648	659	N-W	1	w. h.
	2 N	27,40	21,60	646	657	N-W	2	w. h.
	9 N	18,60	17,80	647	660	O	1	w. h.
27	7 V	18,80	17,80	649	660	O	1	w. h.
	2 N	22,60	20,80	648	659	N-W	2	w.
	9 N	17,80	17,60	648	660	N-O	1	h.
28	7 V	16,20	14,60	649	659	N	0	h.
	2 N	30,60	23,80	647	657	N-W	2	h. w.
	9 N	19,20	18,60	646	657	N	0	h.

März 1887

Tag	Stunde	trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2	Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
1	7 V	18,60	16,60	647	657	N	0	h.
	2 N	31,40	24,40	645	655	N-W	2	h.
	9 N	23,—	20,—	645	656	O	1	f. h.
2	7 V	20,20	18,20	647	658	N-W	1	h.
	2 N	30,60	19,60	645	655	W	2	f. h.
	9 N	23,—	20,80	645	656	O	1	w. [14]
3	7 V	18,80	18,20	649	657	O	0	w.
	2 N	27,80	23,40	645	656	O	1	h. w.
	9 N	21,20	20,40	645	656	O	0	w.
4	7 V	20,80	19,80	649	659	O	1	w. [15]
	2 N	27,40	19,20	648	657	O	1	h. w.
	9 N	21,20	20,40	647	658	N-O	0	w. h.
5	7 V	19,—	18,20	647	657	S-O	1	w. [16]
	2 N	22,60	22,—	647	657	S-O	2	w.
	9 N	18,80	18,40	645	658	O	0	h. w.

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïdbarometer Nr. 1	Aneroïdbarometer Nr. 2	Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
6	7 V	16°,80	15°,80	649	659	N	0	h.
	2 N	27,60	24,80	647	657	S-O	1	h. w.
	9 N	18,60	18,40	645	657	N	0	h.
7	7 V	16,40	15,60	649	659	N	0	h.
	2 N	28,20	25,60	647	656	O	0	h. w.[17])
	9 N	19,80	19,80	646	656	O	1	h.
8	7 V	20,40	18,80	647	657	O	1	h. w.
	2 N	27,80	24,80	644	655	N	2	h. w.
	9 N	19,80	19,20	645	655	N-O	0	h.
9	7 V	18,80	17,80	647	657	N	0	f. h. [18])
	2 N	21,60	19,60	645	655	N-W	1	w.
	9 N	20,40	19,80	645	656	O	0	h.
10	7 V	20,20	19,20	647	657	N-W	0	h.
	2 N	28,40	25,—	645	655	N-O	1	w. h.[19])
	9 N	20,—	19,20	646	657	N-W	0	w.
11	7 V	18,20	17,40	648	659	N	0	f. h.
	2 N	27,—	24,20	647	657	O	1	w. h.[20])
	9 N	18,—	17,80	646	658	N-O	0	h.
12	7 V	19,40	18,40	648	658	N	0	h. w.
	2 N	24,40	21,60	648	659	N	1	w. h.
	9 N	18,80	18,60	649	660	O	1	f. w.
13	7 V	18,—	17,40	649	660	O	0	w. h.
	2 N	28,60	24,—	647	657	N	1	h. w.
	9 N	20,20	19,80	648	659	O	0	h. w.
14	7 V	18,80	17,60	649	659	N	0	f. h.
	2 N	22,—	21,40	645	655	N-W	1	w. [21])
	9 N	18,80	18,20	647	659	O	0	w.
15	7 V	18,80	18,—	649	660	N	0	w. h.
	2 N	22,20	20,—	645	654	W	1	h. w.[22])
	9 N	19,20	18,80	646	657	N-O	1	h. w.
16	7 V	16,40	15,80	648	658	N	0	h. [23]
	2 N	26,80	23,40	646	656	W	1	f. h.
	9 N	18,80	18,80	648	658	N	0	h.
17	7 V	19,20	18,20	649	659	N	0	h. [24])
	2 N	25,80	23,40	645	655	N-W	1	h. w.
	9 N	20,40	19,60	647	659	N-O	1	w. h.[25])
18	7 V	18,80	17,20	649	659	N	0	h. w.
	2 N	23,20	19,80	647	657	O	2	w. h.
	9 N	18,60	18,40	647	658	N	0	h.
19	7 V	18,—	17,20	648	660	N-W	0	h.
	2 N	28,40	24,20	646	657	O	1	h.
	9 N	21,80	21,20	645	656	N-W	0	w. h.
20	7 V	18,60	16,80	646	657	N-O	1	h.
	2 N	22,40	20,40	645	655	N	1	w. h.[26])
	9 N	20,80	19,60	645	656	N	0	h.
21	7 V	20,20	18,60	647	657	N-O	0	h.
	2 N	29,20	24,80	645	655	N-O	0	w. h.[27])
	9 N	19,60	18,80	645	655	N-O	1	h. w.
22	7 V	20,—	19,20	647	657	O	1	h. w.
	2 N	26,60	24,40	646	656	O	2	w.
	9 N	17,60	17,60	645	657	N	0	h. w.[28])

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïd-barometer Nr. 1	Aneroïd-barometer Nr. 2	Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmosphäre
23	7 V	18°,20	17°,20	647	656	N	0	h. w.[29]
	2 N	21,20	20,—	645	657	O	1	w.
	9 N	19,60	19,40	647	658	O	0	f. h.
24	7 V	18,20	17,80	648	659	N-O	0	w. [30]
	2 N	27,60	24,—	647	657	O	1	f. h. [31]
	9 N	17,80	17,20	646	658	O	1	f. h.
25	7 V	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	2 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—[32]
	9 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
26	7 V	17,60	16,80	649	660	N-O	0	h.
	2 N	28,60	25,—	645	657	O	1	h. w.
	9 N	18,80	17,80	645	656	N	0	h.
27	7 V	18,80	17,40	646	657	N	0	h.
	2 N	27,80	24,80	645	655	N	1	w. h.[33]
	9 N	18,60	18,—	645	655	N	0	h.
28	7 V	18,60	18,20	645	657	N-O	0	f. h.
	2 N	28,60	25,—	647	657	O	1	h. w.
	9 N	18,80	18,40	645	656	N-O	0	h.
29	7 V	18,20	17,60	649	659	O	1	w. h.[34]
	2 N	27,40	24,80	647	657	O	1	w. h.[35]
	9 N	18,80	18,60	646	657	O	0	w. h.
30	7 V	18,—	17,60	649	659	N	0	w. h.[36]
	2 N	26,60	23,60	649	659	N-W	1	h. w.
	9 N	18,—	18,—	645	657	N-O	0	h.
31	7 V	18,60	18,—	649	660	O	0	h. w.
	2 N	25,60	22,40	647	657	N-W	1	f. h.
	9 N	19,20	19,—	646	657	N	0	h.
			April 1887					
1	7 V	18,60	17,60	649	659	O	0	f. w.
	2 N	21,40	20,40	647	657	S-O	0	w. [37]
	9 N	18,80	18,80	647	658	N	0	h. w.
2	7 V	20,—	19,20	647	657	S-O	0	w. h.
	2 N	22,60	21,20	647	656	N-O	1	w.
	9 N	19,60	19,20	646	657	O	0	h. w.[38]
3	7 V	19,20	18,20	648	658	N-W	0	f. h.
	2 N	27,—	19,—	645	655	O	1	h. w.[39]
	9 N	20,40	20,—	645	657	N-O	0	f. h.
4	7 V	19,60	19,20	647	658	N-O	0	gl. b.
	2 N	18,60	18,60	646	656	S-O	1	h. [40]
	9 N	17,80	17,40	645	657	N	0	f. h.
5	7 V	16,80	15,40	647	658	N-O	0	h. w.
	2 N	26,40	23,80	646	656	S-O	0	h.
	9 N	19,80	19,80	646	656	N	0	f. h.
6	7 V	18,20	17,20	649	658	N-O	1	h. w.
	2 N	29,—	25,60	647	657	N-O	1	f. h. [41]
	9 N	19,20	18,80	645	657	N	0	h. w.
7	7 V	20,20	18,40	649	660	O	1	w. h.
	2 N	28,20	24,60	650	657	S-O	1	h. w.
	9 N	19,40	19,40	646	657	N-O	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïdbarometer Nr. 1	Aneroïdbarometer Nr. 2	Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
8	7 V	19°,60	18°,60	649	660	S-O	1	f. h. [42])
	2 N	27,80	24,20	647	658	O	0	h.
	9 N	19,80	20,20	647	657	N-O	0	h.
9	7 V	17,60	17,—	647	659	S-O	1	w. [43])
	2 N	22,60	21,—	646	657	N-O	1	w. h.
	9 N	18,20	18,60	645	657	O	0	f. h.
10	7 V	17,40	16,40	647	657	S-O	0	f. h.
	2 N	27,40	23,60	647	657	S-O	1	f. h. [44]
	9 N	17,60	17,40	645	655	N-O	0	h.
11	7 V	19,20	17,80	647	657	N-O	0	f. h.
	2 N	28,60	25,—	646	656	N-O	1	h.
	9 N	19,40	19,20	646	658	N	0	h.
12	7 V	21,—	19,40	649	659	S-O	1	h.
	2 N	23,60	22,20	647	655	S-O	1	h. [45])
	9 N	18,80	18,40	646	657	S-O	0	h. w.
13	7 V	19,20	18,40	649	658	N-O	0	w. h
	2 N	24,80	23,40	648	656	S-O	2	f. w. [46])
	9 N	18,60	18,—	650	659	O	0	gl. b.
14	7 V	19,60	18,80	650	659	O	0	h. w.
	2 N	24,60	22,60	648	657	S-O	1	w. h.[47])
	9 N	18,20	18,20	650	659	N	0	h.
15	7 V	18,40	17,—	649	659	N-O	0	h.
	2 N	26,20	24,20	649	658	N-O	0	h. w.
	9 N	20,20	20,—	648	658	N-W	0	f. h.
16	7 V	18,60	17,40	648	657	N-O	0	h.
	2 N	28,20	25,40	647	656	S-O	1	h. w.
	9 N	18,—	18,20	646	655	N	0	h.
17	7 V	19,20	17,60	648	658	N	0	h.
	2 N	30,40	26,20	647	655	N-O	1	h. w
	9 N	20,20	19,80	647	656	S-O	0	h.
18	7 V	19,80	19,20	649	658	S-O	1	w. [48])
	2 N	26,80	23,20	647	657	S-O	1	h. w.
	9 N	19,80	19,60	647	657	N-O	0	h.
19	7 V	18,40	17,80	649	658	O	0	f. h.
	2 N	23,20	22,—	647	657	O	1	w. h.[49])
	9 N	18,20	18,40	649	659	N	0	h.
20	7 V	19,40	17,40	651	660	N-O	0	f. h.
	2 N	28,20	24,80	650	659	N-O	1	h. w.
	9 N	19,80	20,—	650	660	N	0	h.
21	7 V	19,40	18,40	652	661	N-O	0	h. w.
	2 N	26,60	24,—	650	659	S-O	1	h. w.
	9 N	19,80	19,60	649	660	S-O	0	h. w.
22	7 V	20,20	18,20	650	660	N-O	0	h.
	2 N	28,40	25,20	649	658	N-O	0	h. w.
	9 N	19,40	18,80	648	659	N	0	f. h.
23	7 V	17,60	16,60	648	657	N	0	h.
	2 N	29,60	25,40	647	657	N-O	1	f. h.
	9 N	19,80	19,40	647	657	N-O	0	h.
24	7 V	19,80	19,—	648	657	N-O	0	h.
	2 N	28,80	25,—	647	656	S-O	1	h. w.
	9 N	19,60	19,40	648	659	N-O	1	w. h.[50])

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïdbarometer Nr. 1	Aneroïdbarometer Nr. 2	Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
25	7 V	19°,80	19°,60	650	660	S-O	1	w. [51]
	2 N	24,40	22,40	650	659	S-O	1	w. h.
	9 N	17,80	18,—	650	661	N	0	h.
26	7 V	18,60	17,—	650	660	N-O	0	h.
	2 N	28,—	24,20	650	657	S-O	1	h. w.
	9 N	19,80	19,40	650	659	N-O	0	w. h.[52]
27	7 V	19,60	18,40	649	658	O	0	h. w.[53]
	2 N	19,20	19,80	647	657	N	1	gl. b.
	9 N	17,80	17,20	647	657	N-O	0	h.
28	7 V	19,80	19,40	650	659	N-O	0	w. h.[54]
	2 N	25,—	22,80	650	658	S-O	1	w. h.
	9 N	18,20	18,40	649	658	N	0	h.
29	7 V	17,20	17,20	648	657	N-O	0	f. h.
	2 N	28,60	25,20	648	657	S-O	0	f. h.
	9 N	19,40	19,20	648	657	N	0	h.
30	7 V	20,20	18,60	650	658	N-O	0	h.
	2 N	30,—	24,80	649	657	N-O	2	h. w.[55]
	9 N	18,80	18,60	649	658	N-O	0	w. h.
				Mai 1887				
1	7 V	17,80	16,80	649	659	N	0	f. h.
	2 N	28,40	25,40	649	658	S-O	1	h. w.[56]
	9 N	18,80	18,60	648	656	N-O	0	h.
2	7 V	20,20	19,80	650	659	O	1	w. h.[57]
	2 N	26,60	23,80	648	657	S-O	1	h. w.[58]
	9 N	18,60	18,20	650	658	O	0	f. h.
3	7 V	19,20	18,40	651	660	N-O	1	f. w. [59]
	2 N	24,80	22,60	649	659	N-O	0	w. h.
	9 N	19,80	19,60	650	659	O	0	h. w
4	7 V	18,40	17,60	650	658	N-O	0	f. h. [60]
	2 N	20,80	20,20	647	655	N-O	0	w. h.
	9 N	18,20	18,20	651	660	O	0	w. h.[61]
5	7 V	19,80	18,80	650	659	N-O	1	w. h.
	2 N	25,20	22,60	650	657	N-O	1	h. w.
	9 N	19,80	19,80	652	660	S-O	1	h. w.[62]
6	7 V	18,—	17,40	652	660	N-O	1	w.
	2 N	22,60	20,60	650	659	S-O	1	w. h.
	9 N	18,20	17,80	651	660	N-O	1	h.
7	7 V	20,20	19,60	652	660	O	0	h.
	2 N	27,60	24,—	650	659	S-O	1	h. w.[63]
	9 N	19,40	19,20	650	660	S-O	1	w.
8	7 V	20,60	19,40	651	660	S-O	1	w. h.
	2 N	26,80	24,20	650	659	N-O	1	h. w.
	9 N	18,60	18,60	651	660	O	0	h. [64]
9	7 V	17,40	16,—	650	659	N-O	0	h.
	2 N	27,60	24,60	649	658	S-O	1	h. w.
	9 N	20,40	20,—	650	660	O	1	h. w.
10	7 V	20,80	19,40	650	659	S-O	1	h.
	2 N	28,20	24,20	649	658	S-O	1	h.
	9 N	18,80	18,60	650	659	O	0	h. w.[65]

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmo-sphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
11	7 V	—°,—	—°,—	—	—	—	—	—
	2 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	9 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
12	7 V	18,80	18,20	651	660	S-O	0	w. h.
	2 N	26,20	23,80	650	659	S-O	1	h. w.
	9 N	19,20	18,80	649	659	N-O	1	f. h.
13	7 V	19,20	19,20	652	660	S-O	1	h.
	2 N	27,40	23,60	650	658	S-O	1	h. w.
	9 N	18,80	18,—	650	659	N-O	1	h.
14	7 V	18,80	17,60	650	660	S-O	1	h.
	2 N	28,—	24,80	648	658	S-O	1	h.
	9 N	18,60	18,40	650	658	N-O	0	h.
15	7 V	16,60	15,60	650	658	N-O	1	h.
	2 N	28,—	24,80	650	658	S-O	1	h. w.
	9 N	18,60	18,40	650	658	N-O	0	h.
16	7 V	20,20	18,80	650	659	N-O	1	f. h.
	2 N	20,20	19,80	650	657	S-O	1	w. [66]
	9 N	19,80	18,60	649	658	S-O	1	w. h.
17	7 V	19,20	18,40	651	660	O	1	w. h.[67]
	2 N	26,20	23,20	652	660	S-O	1	h. w.
	9 N	18,20	18,20	649	657	O	0	h.
18	7 V	18,60	17,80	650	659	O	0	h. w.
	2 N	27,20	24,20	649	658	S-O	1	w. h.
	9 N	19,20	18,20	650	660	O	1	gl. b.
19	7 V	17,20	15,40	649	659	N-O	0	h.
	2 N	27,80	24,60	650	659	N-O	1	h. w.
	9 N	17,60	17,40	651	660	N-O	1	h.
20	7 V	18,20	17,20	652	660	O	0	w. h.
	2 N	28,—	24,60	652	660	S-O	1	h. w.
	9 N	18,60	18,60	651	660	S-O	1	h. w.[68]
21	7 V	19,40	18,80	652	660	S-O	0	w.
	2 N	25,60	23,40	651	660	O	1	h. w.
	9 N	18,60	17,80	650	660	O	0	f. h.
22	7 V	19,40	18,40	652	660	S-O	1	w. h.
	2 N	23,40	22,60	651	660	S-O	1	w.
	9 N	17,60	17,—	652	660	S-O	1	f. h. [69]
23	7 V	16,40	15,40	650	660	O	0	f. h.
	2 N	27,40	23,60	650	660	S-O	1	h. w.
	9 N	18,20	18,—	652	660	S-O	0	f. h. [70]
24	7 V	19,60	17,40	652	661	O	1	w.
	2 N	26,80	23,80	652	660	S-O	1	h. w.
	9 N	19,80	19,20	651	661	O	0	h.
25	7 V	17,60	17,20	650	660	O	1	f. h.
	2 N	27,40	24,20	650	660	O	1	f. h.
	9 N	19,20	19,40	651	660	O	0	h.
26	7 V	17,40	16,20	651	660	O	0	h.
	2 N	28,40	24,80	650	660	O	1	h. w.
	9 N	17,60	17,20	650	658	S-O	0	h.
27	7 V	17,40	15,60	650	660	O	0	h.
	2 N	25,60	23,60	648	658	S-O	1	h. w.
	9 N	19,20	19,—	649	658	O	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïd-barometer Nr. 1	Aneroïd-barometer Nr. 2	Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmosphäre
28	7 V	16°,60	15°,80	649	657	O	0	f. h.
	2 N	27,80	23,60	648	657	O	1	f. h.
	9 N	17,60	17,20	650	659	N	1	h. w.
29	7 V	19,80	19,60	651	659	O	1	f. h.
	2 N	26,—	23,60	650	658	N-O	1	h. w.[71]
	9 N	17,20	17,40	650	659	O	0	f. h.
30	7 V	18,40	16,80	650	660	N-O	0	h.
	2 N	27,60	24,60	650	659	N-O	1	h. w.
	9 N	18,40	18,20	649	659	O	0	h.
31	7 V	16,40	15,40	651	660	N-O	0	h.
	2 N	26,40	23,80	649	657	O	1	h. w.
	9 N	18,40	18,60	650	659	N-O	1	f. h. [72]
				Juni 1887				
1	7 V	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	2 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	9 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
2	7 V	18,40	17,60	650	660	O	0	w.
	2 N	24,40	22,40	650	660	O	1	w.
	9 N	17,40	17,20	650	660	O	0	h. [73]
3	7 V	15,40	14,40	650	660	O	0	h.
	2 N	26,40	23,20	651	660	O	0	h. w.
	9 N	18,40	18,—	650	659	O	0	h.
4	7 V	19,80	18,80	651	660	S-O	0	w. h.
	2 N	25,40	23,—	649	658	O	1	w. h.[74]
	9 N	17,20	17,20	649	660	S-O	0	h.
5	7 V	19,20	18,40	650	661	N-O	1	h. w.
	2 N	26,20	22,40	650	661	N-O	2	w. h.
	9 N	19,40	19,—	651	659	N-O	1	f. w.
6	7 V	18,80	17,40	850	660	O	1	h. w.
	2 N	27,80	24,20	650	658	O	1	h. w.
	9 N	18,80	18,20	650	660	O	0	h.
7	7 V	15,60	15,40	650	660	N-O	0	h.
	2 N	26,60	21,80	650	660	S-O	1	h. w.
	9 N	18,20	17,80	650	660	O	0	h.
8	7 V	14,60	13,20	649	659	N-O	0	h.
	2 N	27,80	20,60	650	660	S-O	1	f. h.
	9 N	18,60	17,60	650	659	O	0	h.
9	7 V	14,80	13,20	650	660	N-O	0	h.
	2 N	27,40	23,40	651	660	S-O	1	f. h.
	9 N	18,20	18,20	650	660	S-O	1	h.
10	7 V	18,80	17,40	650	660	S-O	1	h.
	2 N	29,—	24,80	650	659	S-O	1	h. w.
	9 N	19,20	18,80	650	660	S-O	1	h. w.
11	7 V	17,60	15,60	651	660	S-O	0	h.
	2 N	26,—	22,60	649	658	S-O	1	h. w.[75]
	9 N	18,60	17,80	649	660	N-O	1	w.
12	7 V	17,80	17,40	650	659	O	0	f. w.
	2 N	23,20	21,40	650	660	S-O	1	w.
	9 N	17,60	17,40	650	660	N-O	0	h. w

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
13	7 V	15°,40	14°,80	650	661	O	0	h.
	2 N	24,—	22,20	651	660	S-O	1	h. w.[76]
	9 N	17,20	17,20	651	660	O	0	h.
14	7 V	14,80	13,80	651	660	N-O	0	f. h.
	2 N	25,20	23,—	652	662	N	1	w. h.
	9 N	18,40	18,—	651	660	O	1	h.
15	7 V	16,80	15,80	651	660	N-O	0	w. h.
	2 N	21,40	19,60	650	660	N-O	1	w.
	9 N	13,80	14,20	651	660	O	1	h.
16	7 V	18,40	17,40	651	660	N-O	0	h. w.
	2 N	24,60	23,—	651	660	O	1	w. h.
	9 N	17,40	17,40	650	660	N-O	1	h.
17	7 V	19,40	18,40	651	661	N-O	0	w. h.
	2 N	25,60	22,80	650	660	O	1	w. h.[77]
	9 N	17,60	17,60	650	659	O	0	h. w.
18	7 V	18,60	17,60	650	659	O	0	f. h.
	2 N	25,20	22,40	650	659	N-O	1	h. w.
	9 N	17,40	17,40	651	660	O	0	h.
19	7 V	17,20	17,20	651	660	S-O	1	f. h.
	2 N	25,40	22,60	651	660	S-O	0	h. w.
	9 N	17,60	17,80	650	660	N-W	0	h.
20	7 V	16,60	15,40	650	660	N-O	0	h. w.
	2 N	25,20	22,80	650	660	N-W	1	f. h.
	9 N	18,60	18,—	651	660	N-O	0	h.
21	7 V	18,40	17,40	650	661	O	0	f. h.
	2 N	26,—	23,80	650	659	S-O	1	w. h.[78]
	9 N	17,60	17,80	649	658	N-O	0	h.
22	7 V	18,80	17,40	649	657	N-O	0	f. h.
	2 N	26,60	23,60	647	657	O	0	h. w.
	9 N	16,60	16,40	648	657	N-O	0	h.
23	7 V	19,—	18,—	649	659	N-O	0	h.
	2 N	24,—	21,40	647	655	S-O	1	h. w.[79]
	9 N	18,40	18,20	649	658	O	0	w. h.
24	7 V	18,—	16,40	647	657	S-O	1	h.
	2 N	21,40	20,40	647	658	S-O	1	w. h.[80]
	9 N	16,20	16,40	648	657	O	1	h. w.
25	7 V	17,80	17,60	650	660	N-O	0	w. h.[81]
	2 N	21,60	19,80	651	660	S-O	1	w.
	9 N	14,80	15,20	650	659	O	0	h. [82]
26	7 V	17,40	16,60	650	660	O	1	w. h.
	2 N	24,40	21,80	650	660	S-O	1	h. w.[83]
	9 N	18,20	17,80	651	661	S-O	1	h.
27	7 V	17,60	16,80	650	660	S-O	0	f. h.
	2 N	25,80	23,—	650	659	O	1	f. h. [84]
	9 N	17,40	17,—	648	657	S-O	0	f. h.
28	7 V	18,40	17,20	650	660	O	0	w. h.
	2 N	24,60	23,—	649	659	S-O	1	h. w.
	9 N	18,40	17,40	650	659	S-O	0	f. h.
29	7 V	18,80	18,—	651	660	N-O	1	w. h.[85]
	2 N	20,60	19,80	649	658	S-O	2	w.
	9 N	18,20	17,40	650	659	O	0	h. [86]

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïd-barometer Nr. 1	Aneroïd-barometer Nr. 2	Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmo-sphäre
30	7 V	17°,40	16°,80	650	659	O	0	w.
	2 N	25,40	22,20	650	660	S	1	h. w.[87]
	9 N	16,60	16,40	650	660	O	0	h.

Juli 1887

1	7 V	17,40	16,60	650	660	O	0	w. [88]
	2 N	25,40	22,40	651	660	N-O	1	f. h.
	9 N	17,60	19,40	650	659	O	0	w. [89]
2	7 V	17,80	17,40	650	659	S-O	1	w.
	2 N	26,40	23,40	649	659	S	1	w. h.
	9 N	17,40	17,20	649	658	O	0	h.
3	7 V	15,40	14,80	650	659	O	0	h.
	2 N	26,20	22,80	650	660	S-O	1	h. w.
	9 N	18,60	18,40	650	660	O	0	h.
4	7 V	16,80	16,20	650	660	O	0	w. h.
	2 N	26,40	23,40	652	661	O	2	w. h.
	9 N	17,20	16,80	652	660	S-O	0	w. h.
5	7 V	17,—	16,40	652	662	S-O	0	h. w.
	2 N	26,40	21,80	652	661	S	1	h. w.[90]
	9 N	17,80	17,80	650	661	O	0	w. h.
6	7 V	18,40	17,40	650	660	O	0	w. h.
	2 N	25,60	23,40	651	660	S-O	1	h. w.[91]
	9 N	18,40	18,60	651	660	S-O	0	h.
7	7 V	17,40	17,20	650	660	S-O	0	h. w.
	2 N	26,80	24,20	648	659	S-O	1	h.
	9 N	19,40	19,20	650	660	S-O	1	h.
8	7 V	19,40	18,20	649	660	S-O	0	f. h.
	2 N	26,80	24,20	650	659	O	0	h. w.
	9 N	19,40	19,20	649	660	O	0	h. w.
9	7 V	19,—	17,60	651	661	O	0	h.
	2 N	25,—	22,40	650	659	S	1	gl. b.[92]
	9 N	17,20	16,40	650	660	S-O	1	gl. b.
10	7 V	17,60	17,20	651	660	S-O	0	gl. b.
	2 N	23,60	21,40	651	660	S-O	1	w. h.
	9 N	17,20	16,80	651	660	O	1	h.
11	7 V	16,60	16,20	650	660	O	0	f. h.
	2 N	25,40	22,80	653	661	S	1	h. w.
	9 N	19,40	19,60	651	659	O	0	f. h.
12	7 V	18,80	18,40	651	660	O	0	h. w.
	2 N	25,40	22,80	651	660	S-O	1	w. h.
	9 N	19,20	18,40	652	660	S-O	0	w. [93]
13	7 V	18,60	17,80	653	662	N-W	0	gl. b.
	2 N	25,40	23,80	652	661	S-O	1	w. h.[94]
	9 N	17,20	16,80	652	660	N-O	0	h.
14	7 V	17,80	17,40	651	659	N-W	0	w. h.
	2 N	24,20	22,20	651	660	S-W	1	h. w.[95]
	9 N	18,80	18,60	652	660	S	0	h. w.

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïd-barometer Nr. 1	Aneroïd-barometer Nr. 2	Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmosphäre
15	7 V	18°,40	18°,—	651	660	S-O	0	w. [96]
	2 N	22,80	21,40	651	660	S	1	w.
	9 N	19,20	18,80	650	660	N-O	0	w. h.
16	7 V	18,80	16,20	650	660	O	0	h. w.
	2 N	23,80	22,40	650	660	S-O	0	w. h.
	9 N	16,80	16,60	650	660	N-O	0	h.
17	7 V	18,40	18,—	651	661	N-O	1	k. h.
	2 N	25,—	21,20	650	660	S-O	1	h. w.
	9 N	18,60	18,20	651	660	O	0	h. [97]
18	7 V	19,20	18,—	650	660	S-O	0	k. h.
	2 N	26,—	23,20	650	660	O	1	h. w.
	9 N	18,20	18,20	650	660	N-O	0	h.
19	7 V	18,—	17,20	650	660	O	0	h. w.
	2 N	26,20	23,80	651	660	S-O	1	w. h.
	9 N	19,20	19,20	651	660	N-O	0	h.
20	7 V	18,80	18,60	651	660	N-O	0	k. w.
	2 N	24,20	21,80	649	659	O	2	w. h.
	9 N	19,20	18,20	650	660	S-O	0	w.
21	7 V	18,20	17,40	648	659	N-O	0	w. h.[98]
	2 N	24,20	22,40	649	659	N-O	0	h. w.
	9 N	17,60	17,60	650	660	O	0	k. h. [99]
22	7 V	18,20	17,—	650	660	O	1	h.w.[100]
	2 N	23,40	21,60	650	660	S-O	0	w. h.
	9 N	17,60	17,60	648	659	N-O	0	w. h.
23	7 V	19,20	18,40	651	660	O	0	w. h.
	2 N	23,—	21,60	654	662	N	2	w. h.
	9 N	16,20	16,—	650	660	O	0	h.
24	7 V	15,20	14,60	650	660	O	0	h.
	2 N	25,80	22,40	650	659	S	1	h.w.[101]
	9 N	18,20	18,—	651	660	S-O	0	k. h.
25	7 V	16,20	15,40	649	658	N-O	0	h.
	2 N	24,80	22,40	649	659	N	1	h. w.
	9 N	18,40	18,20	650	660	N-O	2	w. h.
26	7 V	16,60	15,—	650	659	N-O	0	w. h.
	2 N	23,80	22,60	650	659	N-O	1	w. h.
	9 N	19,40	19,20	650	659	N-O	0	w.
27	7 V	18,20	17,80	650	660	S-O	0	gl.b.[102]
	2 N	20,80	19,80	649	659	O	1	w. h.
	9 N	18,40	18,60	651	660	O	0	k. h.
28	7 V	18,—	17,—	649	658	O	0	h.
	2 N	25,20	22,60	650	659	O	1	h. w.
	9 N	19,20	19,—	651	660	S-O	1	w.
29	7 V	18,20	17,40	650	660	N-O	0	w.h.[103]
	2 N	25,80	23,40	652	660	S-O	0	w.h.[104]
	9 N	17,20	17,—	651	660	S-O	2	w.
30	7 V	16,80	16,40	649	659	S-O	0	k. h.[105]
	2 N	20,80	19,80	650	660	S-W	1	w.
	9 N	15,60	15,80	650	660	O	0	h.
31	7 V	16,40	16,20	649	659	N-O	0	k. h.
	2 N	25,20	23,20	650	659	N-O	1	h. w.
	9 N	18,40	18,60	651	660	S-O	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmo-sphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
				August 1887				
1	7 V	18°,20	17°,40	651	660	O	1	f. h.
	2 N	21,40	19,80	652	660	N-O	1	w.h.[106]
	9 N	17,—	16,40	650	660	O	0	h.
2	7 V	14,80	13,60	649	660	O	0	h.
	2 N	24,40	22,80	650	660	O	0	w.h.[107]
	9 N	17,60	17,40	650	660	O	0	h.
3	7 V	17,20	16,20	649	659	N	1	w. [108]
	2 N	21,40	19,80	649	658	N-W	1	w. h.
	9 N	16,20	16,—	650	660	O	0	h.
4	7 V	17,60	16,80	651	661	O	0	h. w.
	2 N	25,40	23,—	650	660	S-O	1	h.w.[109]
	9 N	17,20	16,80	649	660	O	1	f. h.
5	7 V	19,80	18,60	649	659	N-W	0	f. h.
	2 N	25,20	23,—	650	659	N	2	h.w.[110]
	9 N	17,20	17,20	649	660	N-O	0	f. h.
6	7 V	17,80	16,80	649	659	N-O	0	h.
	2 N	26,20	24,—	649	658	N-O	1	w. h.
	9 N	18,20	17,80	650	659	O	1	w.
7	7 V	16,80	16,20	649	658	N-O	0	w. h.
	2 N	24,80	21,40	647	657	N-O	1	w. h.
	9 N	19,20	17,80	648	657	O	2	h.
8	7 V	17,80	16,80	648	657	N-O	1	h.
	2 N	26,80	23,—	649	659	N-O	1	h.w.[111]
	9 N	17,80	17,80	649	658	O	0	h.
9	7 V	16,80	16,40	649	659	N-O	0	f. h.
	2 N	25,—	22,60	650	659	S-O	1	h.w.[112]
	9 N	18,20	17,80	650	660	S-O	0	h.
10	7 V	17,60	16,20	650	660	N-O	0	h.
	2 N	25,60	23,80	650	659	N-O	1	h. w.
	9 N	18,—	18,20	649	658	O	0	h.
11	7 V	15,80	14,80	648	657	N-O	0	h.
	2 N	28,40	24,20	650	659	S-O	1	h.w.[113]
	9 N	16,60	16,40	650	660	O	0	h.
12	7 V	15,40	14,80	648	658	O	0	f. h.
	2 N	27,80	23,40	649	657	S-O	2	h.w.[114]
	9 N	17,20	17,20	648	657	N-O	0	h.
13	7 V	15,20	15,—	650	659	N-O	0	h.
	2 N	27,80	22,60	647	657	O	0	f. h.
	9 N	19,20	18,20	648	657	N-O	0	h.
14	7 V	16,20	15,40	647	657	N-O	0	h. w.
	2 N	23,80	21,80	647	657	N-O	1	w. h.
	9 N	16,40	16,40	647	657	O	0	h.
15	7 V	14,80	13,40	647	657	N-O	0	h.
	2 N	29,—	23,60	647	657	N	1	h. w.
	9 N	18,20	18,—	648	658	N-O	0	h.
16	7 V	18,—	16,40	649	659	N-O	0	h.
	2 N	27,60	19,—	648	658	N-O	1	h. w.
	9 N	18,40	18,20	650	660	O	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïdbarometer Nr. 1	Aneroïdbarometer Nr. 2	Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
17	7 V	16,°20	16°,20	649	658	N-O	0	h.
	2 N	23,60	23,—	647	657	S	2	gl.b.[115])
	9 N	17,60	17,40	650	660	O	1	h.
18	7 V	16,40	14,60	649	660	N-O	0	. h.
	2 N	24,80	20,60	649	659	S-O	1	h. w.
	9 N	17,40	17,—	649	658	O	0	h. w.
19	7 V	15,60	14,20	647	657	O	0	h.
	2 N	27,20	23,80	648	658	S-O	1	f. h.
	9 N	17,40	17,20	650	660	S-O	0	h.
20	7 V	17,80	16,80	650	659	S-W	1	h.
	2 N	28,80	24,—	649	659	S-W	1	f. h.[116])
	9 N	16,60	16,40	650	660	N-O	0	gl. b.
21	7 V	17,20	16,40	649	658	O	0	f. h.
	2 N	26,20	23,—	648	657	N	1	h.
	9 N	18,20	18,20	649	659	N-W	0	f. h.
22	7 V	17,—	16,—	649	659	N-O	0	w. h.
	2 N	24,—	22,20	647	656	N-O	1	w. h.
	9 N	17,60	17,20	650	660	O	0	h. w.
23	7 V	17,80	17,40	650	660	N-O	0	f. w.
	2 N	26,60	23,80	650	660	N	1	f. h.
	9 N	17,60	17,40	649	659	O	0	h.
24	7 V	19,40	18,40	650	659	N-O	0	h.w.[117])
	2 N	23,40	21,80	649	658	N	1	h.
	9 N	17,60	16,60	650	660	O	2	h.
25	7 V	18,20	16,80	650	658	N-O	0	h. w.
	2 N	27,20	23,80	648	660	N	2	f. h.
	9 N	18,80	19,—	650	660	N-O	0	h.
26	7 V	17,80	17,20	650	661	N	0	h. w.
	2 N	18,40	17,60	647	656	S	2	w. [118])
	9 N	16,60	16,40	649	659	O	0	f. h.
27	7 V	17,40	16,60	649	659	N-O	0	f. h.
	2 N	27,20	24,40	648	658	N-O	0	h.w.[119])
	9 N	17,40	17,60	650	660	S-O	0	w.
28	7 V	15,20	14,80	647	657	N-O	0	h.
	2 N	25,60	23,60	647	656	N-O	1	f. h.[120])
	9 N	17,40	17,20	649	658	O	0	h.
29	7 V	17,40	16,20	649	659	N-O	0	w.h.[121])
	2 N	19,40	18,40	649	659	N-O	1	w. h.
	9 N	13,40	13,20	648	658	N-O	0	h.
30	7 V	13,80	13,—	647	657	N-O	0	f. h.
	2 N	25,40	23,40	650	660	N-O	0	f. h.
	9 N	17,40	17,40	649	659	S-O	0	f. h.
31	7 V	16,20	15,20	649	659	N-O	1	h.
	2 N	26,—	22,60	649	658	S-O	1	w. h.
	9 N	17,—	16,80	650	660	S-O	0	f. h.

Erklärung der Abkürzungen: h. = heiter; w. = wolkig; f. = fast; gl. b. = gleichmäßig bedeckt.

Noten zu den meteorologischen Beobachtungen.

1. Regen von 3,30 bis 4 Uhr vorm.
2. Regen von 7 bis 7,15 Uhr vorm.
3. Regen von 5 bis 6 Uhr vorm.
4. Regen von 11 Uhr vorm. bis 3 Uhr nachm.
5. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm. und von 8 Uhr nachm. bis 1 Uhr vorm.
6. Blitz, Donner, mit wenig Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
7. Blitz, Donner mit Regen von 1 bis 1,30 Uhr nachm. und von 2 bis 3 Uhr nachm.
8. Blitz, Donner ohne Regen von 3 bis 3,25 Uhr nachm.
9. Blitz, Donner mit Regen von 3 bis 3,25 Uhr nachm.
10. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 12 Uhr vorm. bis 1,45 Uhr nachm.
11. Regen von 12 Uhr vorm. bis 1,30 Uhr nachm. und von 10 Uhr nachm. bis 3 Uhr vorm.
12. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
13. Blitz, Donner mit Regen von 1,30 bis 3,30 Uhr nachm.
14. WenigRegen von 9,30 Uhr nachm. an und etwa zweistündig in der Nacht.
15. Regen von 1 bis 2 Uhr vorm. und von 11 bis 11,30 Uhr vorm.
16. Wenig Regen nachts, und von 9 bis 10 Uhr vorm.
17. Regen von 2,30 bis 3 Uhr nachm.
18. Blitz, Donner, starker Nordwind mit Regen von 11 bis 12 Uhr vorm.
19. Donner im W.
20. Donner im W.
21. Blitz, Donner, Ostwind, Regen von 11 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm. und von 6 bis 8,30 Uhr nachm.
22. Regen von 12 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm.
23. Blitz, Donner, starker Nordostwind, Regen von 11 Uhr nachm. bis 12,30 Uhr vorm. und von 3 bis 4 Uhr nachm.
24. Regen von 3 bis 4 Uhr vorm.
25. Donner im N.
26. Donner in N=O.
27. Donner in N=O., Blitz, Donner, Hagel, Regen von 2,30 bis 3,30 Uhr nachm. und von 12,30 bis 2 Uhr vorm.
28. Regen von 2,30 bis 3,30 Uhr nachm.
29. Regen von 12,30 bis 2 Uhr vorm. und von 11 bis 12 Uhr vorm.
30. Regen von 6,30 bis 8 Uhr vorm.
31. Blitz, Donner, Ostwind, Regen von 2,30 bis 8 Uhr nachm.
32. Blitz, Donner, starker Ostwind, Regen von 7 bis 9 Uhr nachm.
33. Donner im N.

34. Regen von 7 bis 8 Uhr vorm.
35. Blitz, Donner, Regen von 2,30 bis 4,30 Uhr nachm.
36. Zu wiederholten malen nachts reichlicher Regen.
37. Regen von 1 bis 3 Uhr nachm.
38. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
39. Blitze im N.
40. Regen von 1 bis 5 Uhr nachm.
41. Blitz, Donner, Südostwind, Regen von 3,30 bis 4,30 Uhr nachm.
42. Regen von 1 bis 3 Uhr vorm.
43. Blitz, Donner, Regen von 3 bis 11 Uhr vorm.
44. Donner im N.
45. Regen von 3 bis 5 Uhr nachm.; Blitz, Donner, Regen von 7 bis 11 Uhr nachm.
46. Regen von 2,30 bis 3 Uhr nachm., von 4 bis 5 Uhr nachm. und von 8,30 bis 11 Uhr nachm.
47. Regen von 2,30 bis 4 Uhr nachm.
48. Blitz, Donner, Regen von 1 bis 5 Uhr vorm.
49. Regen von 1,30 bis 2 Uhr nachm.
50. Regen von 4 bis 5 Uhr nachm.
51. Regen von 3 bis 4 Uhr vorm.
52. Regen von 4 bis 5 Uhr nachm.
53. Blitz, Donner, Regen von 1 bis 2,30 Uhr nachm.
54. Während der Nacht wenig Regen.
55. Blitz, Donner, Nordwind, Regen von 5 bis 6 Uhr nachm.
56. Blitz, Donner, Nordwind, Regen von 3,30 bis 4,30 Uhr nachm.
57. Regen von 3,30 bis 7 Uhr vorm.
58. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 5 bis 7 Uhr nachm.
59. Regen von 2 bis 5 Uhr vorm. und von 9 bis 10 Uhr vorm.
60. Regen mit Nordwind von 10,30 bis 12 Uhr vorm.
61. Regen von 10,30 bis 12 Uhr nachm.
62. Regen von 8,30 Uhr nachm. bis 3,30 Uhr vorm.
63. Blitz, Donner, Ostwind mit Regen von 4,30 Uhr bis 8 Uhr nachm.
64. Regen von 4 bis 8 Uhr nachm.
65. Regen von 6 bis 7 Uhr nachm.
66. Regen von 12,30 bis 1,30 Uhr nachm. mit einigen Blitzen und mit Donner.
67. Regen von 1 bis 2 Uhr vorm.
68 Regen von 12 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm.
69. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
70. Regen von 12 Uhr nachm. bis 3 Uhr vorm.
71. Blitz, Donner, Ostwind mit Regen von 3 bis 5 Uhr nachm.
72. Regen von 4 bis 5 Uhr nachm.
73. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
74. Regen von 10,30 bis 12 Uhr vorm. und von 3,30 bis 4,30 Uhr nachm.
75. Blitz, Donner, Südwind mit Regen von 3 bis 4,30 Uhr nachm.
76. Blitz, Donner, Südostwind mit wenig Hagel und Regen von 3,30 bis 5,30 Uhr nachm.
77. Blitz, Donner, Südostwind mit starkem Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
78. Regen von 2,30 bis 6 Uhr nachm.

79. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
80. Regen von 1,30 bis 2,30 Uhr nachm. und von 4 bis 5 Uhr nachm.
81. Regen von 1 bis 3 Uhr vorm.
82. Regen von 1 bis 3 Uhr nachm.
83. Regen von 11 bis 12 Uhr vorm.
84. Regen von 1 bis 2,30 Uhr nachm. und von 4 bis 5 Uhr nachm.
85. Regen von 1 bis 5 Uhr vorm.
86. Regen von 6 bis 6,30 Uhr nachm.
87. Regen von 2 bis 3 Uhr nachm.
88. Regen von 5 bis 6 Uhr vorm.
89. Regen von 9 bis 10 Uhr nachm.
90. Blitz, Donner, Nordostwind, Regen von 3,30 bis 5 Uhr nachm.
91. Blitz, Donner, Südostwind, Regen von 7 bis 8 Uhr nachm.
92. Blitz, Donner, Regen von 1,30 bis 4 Uhr nachm. und von 7 Uhr nachm. bis 3 Uhr vorm.
93. Regen von 9,30 bis 10 Uhr nachm.
94. Blitz, Donner, Regen von 2,30 bis 3,45 Uhr nachm.
95. Blitz, Donner, Südwind, Regen von 3,30 bis 4,30 Uhr nachm.
96. Regen von 1 bis 5 Uhr vorm.
97. Wenig Regen um 5 Uhr nachm.
98. Wenig Regen um 10,30 Uhr nachm.
99. Regen von 4 bis 4,30 Uhr nachm.
100. Blitz, Donner, Südostwind, Regen von 4 bis 8 Uhr nachm. mit Hagel von 4 bis 4,30 Uhr nachm., Regen von 9 bis 11 Uhr nachm.
101. Blitz, Donner, Südwind mit Regen von 5 bis 6 Uhr nachm.
102. Regen von 6 bis 8 Uhr vorm.
103. Regen von 11 bis 12 Uhr nachm.
104. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm., von 5 bis 5,30 Uhr nachm. und von 10 bis 11 Uhr nachm.
105. Regen von 8 bis 10 Uhr vorm.
106. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 2,30 bis 4 Uhr nachm.
107. Blitz, Donner, Nordostwind mit Regen von 3 bis 3,30 Uhr nachm.
108. Leichter Regen von 5 bis 8 Uhr vorm.
109. Blitz, Donner, Südwind mit Regen von 4,30 bis 7 Uhr nachm.
110. Blitz, Donner, Südwind mit Regen von 2,30 bis 3,30 Uhr nachm.
111. Regen mit Südwind von 2 bis 5 Uhr nachm.
112. Blitz, Donner, Südwind mit Regen von 3 bis 3,45 Uhr nachm.
113. Blitz, Donner, Südwind, Regen von 3,30 bis 4,15 Uhr nachm.
114. Regen von 3 bis 3,30 Uhr nachm. und von 5,30 bis 6 Uhr nachm.
115. Blitz, Donner, Südwind mit Regen von 2 bis 3 Uhr nachm.
116. Blitz, Donner, starker Nordostwind mit Regen von 7 bis 11 Uhr nachm.
117. Blitz, Donner, Nordwind mit Regen von 11 bis 12 Uhr vorm.
118. Blitz, Donner, Südwind mit Regen von 12,30 bis 4 Uhr nachm.
119. Blitz, Donner, Südostwind, Regen von 7 bis 11 Uhr nachm.
120. Regen von 12 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm. und von 5 bis 5,30 Uhr nachm.
121. Regen von 8 bis 11 Uhr vorm.

Textbilder des ersten Bandes.

Vollbilder des ersten Bandes.

Textbilder des zweiten Bandes.

Vollbilder des zweiten Bandes.

Register zu beiden Bänden.

(Die römische Zahl bedeutet den Band, die arabische die Seite; V. = Vorwort.)

*) Um eine gewisse Einheitlichkeit in der Schreibweise der Ortsnamen zu erzielen, wurde diejenige des Atlas von Sydow-Wagner zu grunde gelegt, also Duflé statt Dufilé.

Hassàn, der abergläubische Türke II 178.

Berichtigungen.

I. S. 14 Z. 2 v. o. l. Schendi st. Sundi; S. 19 Z. 5 v. o. l. Massafaui st. Massafani: S. 20 Z. 5 v. u. l. Arnauti st. Arnanti; S. 22 Z. 6 tilge das Komma nach Ualad; S. 22 Z. 7 v. o. l. Maslemieh st. Maslemich; S. 23 Z. 9 v. o. l. sabah st. saboh; S. 27 Z. 11 v. o. l. favuati st. faouati; S. 29 Z. 4 v. o. l. Baggara st. Baggoia; S. 33 Z. 13 v. u. l. Danagla st. Danalja (S. 63); S. 39 Z. 16 v. o. l. Mdarama st. Mdasoma; S. 47 Z. 13 v. o. l. Wau st. Van; S. 56 Z. 1 v. o. l. Gatthas st. Gatthai; S. 60 Z. 16 v. o. l. Dschelabba st. Gelabka; S. 62 Z. 7 v. u. l. Dschuau st Dschur; S. 66 Z. 1 v. o. l. korà st. hora; S. 69 Z. 6 v. o. l. Goza st. Goga; S. 70 Z. 13 v. u. l. Merdschan st. Mergian; S. 71 Z. 17 v. u. l. Paschas st. Pascha; S. 75 Z. 11 v. o. l. Kakuà st. Kaukà; S. 75 Z. 5 v. u. l. Burei st. Burtschi; S. 78 Z. 15 v. o. l. und des st. und der; Z. 9 v. u. l. Baginse st. Bagnise; S. 83 Z. 6 v. o. l. Nakoia st. Nakria; Z. 17 v. u. l. Mambanga st. Mambaga; S. 85 Z. 15 v. o. l. Ein erzürnter st. Ein bronzierter; S. 88 Z. 6 v. u. l. Unter st. Unterhalb; S. 90 Z. 18 v. u. l. guineensis st. guinoensis; S. 94 Z. 1 v. u. l. Bomokandi st. Bokomandi; S. 98 Z. 9 v. u l. Bakangoi st. Bakangri; S. 102 Z. 4 v. o. l. Gazellenflusses st. Gazallenflusses; Z. 18 v. u. l. Nebeli st. Nabadi; S. 103 Z. 11 v. o. l. Raro st. Karo; S. 107 Z. 12 v. o. l. Nagrebondo st. Nagrebondi; S. 108 Z. 10 v. u. l. der Medsche st. des Medsche; S. 110 Z. 4 v. u. l. Kabrafàs st. Rabrefàs; S. 112 Z. 1 v. u. l. nuggi st. ennggi; S. 118 Z. 16 v. u. l. einen st. eine; S. 122 Z. 5 v. o. l. Abisanga st. Abisenga; S. 140 Z. 7 v. u. l. Abarambo st. Ambarambo; S. 144 Z. 13 v. u. l. von st. vor; Z. 9 v. u. l. die Ndula st. Nndula; S. 161 Z. 19 v. u. l. Ntikimas st. Nitikimas; S. 172 Z. 5 v. o. l. Bange st. Bangne; S. 179 Z. 14 v. u. l. Mandschi st. Maudschi; S. 199 Z. 1 v. o. l. Nganza st. Inganzi; S. 229 Z. 2 v. u. l. Ströme st. Stöme; S. 232 Z. 4 v. o. l. Pokko st. Pokka; S. 272 Z. 6 v. o. l. Osman st. Omsan. II. S. 34 Z. 5 v. u. l. coracana st. coraca; S. 36 Z. 4 v. u. l. Kibiro st. Kibira; S. 38 Z. 7 v. o. l. Reichart st. Reinhart; Z. 4 v. u. l. Nusranduru st. Nusrandure; S. 70 Z. 16 v. o. l. Nyaro st. Nyara; S. 71 Z. 9 v. u. l. Sedschimokuro st. Sedschomokuro; S. 75 Z. 11 v. u. l. Kamissua st. Kamissa; S. 98 Z. 2 v. u. l. lassen st. laffen; S. 103 Z. 6 v. o. l. Muanga st. Muenga; S. 109 Z. 7 v. u. l. Lendù st. Landù; S. 110 Z. 7 v. o. l. Hurschid st. Hurschik; S. 140 Z. 9 v. u. l. Greenfelds st. Grenfelds; S. 145 Z. 7 v. o. l. errichten st. erreichen; Z. 16 v. u. l. Karagua st. Koragua; S. 180 Z. 19 v. u. l. Herzen st. Herzem; S. 195 Z. 16 v. u. l. Schukris st. Schikuris; S. 218 Z. 15 v. u. l. zuschlagen st. geschlagen; S. 237 Z. 3 v. o. l. Niangabo st. Niamgabe; S. 262 Z. 6 v. o. l. Nkoles st. Nkolas; S. 263 Z. 15 v. o. l. Makondscho st. Makondsche; S. 269 Z. 11 v. o. l. Mitinginja st. Mitingnia; S. 271 Z. 13 v. u. l. Usumbiro st. Usumbire; S. 285 Z. 7 v. u. l. Nianguira st. Nianguiro. (Diese, sowie eine Reihe anderer Schwankungen in der Orthographie von Eigennamen (Kawal(l)i, Usongoro, Usangara u. s. w.) veranlaßte die wechselnde Schreibweise des Originalmanuskriptes.)

Der Inhalt der ersten vier Serien umfaßt:

Dr. **Anton von Braunmühl,** Professor an der k. t. Hochschule in **München**:
* Der Astronom Christoph Scheiner (1575—1650).

Dr. **Oskar Brenner,** Professor an der Universität **München**:
* Schriftsprache und Mundarten in Bayern.

Dr. **Ad. Buff,** städt. Archivar, **Augsburg**:
I. Augsburg zur Renaissancezeit
II. Die Augsburger Goldschmiede
III. Die Augsburger Schreinerzunft.

Geheimrat Dr. **Felix Dahn,** Professor an der Universität **Breslau**:
Das agilolfingische Bayern.

K. Archivrat **Ernst von Destouches,** Sekretär am geh. Staatsarchiv, Archivar und Chronist der Stadt **München**:
* Der bayerische Hausritterorden vom hl. Georg.

Oberst z. D. **Ad. Erhard,** Vorstand des k. b. Kriegsarchivs in **München**:
General Graf F. N. von Triva, Bayerns erster Kriegsminister (1755 bis 1827).

Leop. Gmelin, k. Professor an der Kunstgewerbeschule in **München**:
* Die St. Michaelskirche in München und ihr Kirchenschatz.

Dr. **Edm. Goetze,** k. Professor in **Dresden**:
* Hans Sachs.

Dr. **Sieg. Günther,** Professor an der k. t. Hochschule in **München**:
* I. Martin Behaim
II. Geographische Forschung und Lehre im alten Nürnberg.

Dr. **Max Haushofer,** Professor an der k. t. Hochschule in **München**:
* I Arbeitergestalten aus den bayerischen Alpen.
*II. Alpenlandschaft und Alpensage in Bayern.

Dr. **Christ. Haeutle,** k. Reichsarchivrat in **München**
I. Die fürstlichen Wohnsitze der Wittelsbacher in München: (1) Die Residenz
II. (2) Der Alte Hof und die Herzog-Maxburg
III. Die Kunstkammer der Herzoge und Kurfürsten von Bayern.

Dr. **Jak. Hein. von Hefner-Alteneck,** Generalkonservator, Direktor des k. b Nationalmuseums a. D., **München**:
* Entstehung, Zweck und Einrichtung des bayer. Nationalmuseums in München.

Karl von Heigel, Schriftsteller in **Riva**:
* Karl Stieler.

Dr. **Karl Theodor Heigel,** Professor an der Universität **München**:
Schloß Nymphenburg.

Dr. **Hyazinth Holland,** k. Professor in **München**:
* I. Franz Graf Pocci, ein Dichter- und Künstlerleben
*II. Der Schlachtenmaler Th. Horschelt.

Dr. **Aug. von Kluckhohn,** Professor an der Universität **Göttingen**:
* Lorenz von Westenrieder.

Dr. **Georg Laubmann,** Direktor der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in **München:**
Die kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München.

Dr. **Fried. Leitschuh,** Vorstand der k. Bibliothek in **Bamberg:**
Fürstbischof Franz Ludwig von Ehrthal.

Dr. **Franz Fried. Leitschuh,** Direktorialassistent am Germanischen Museum in **Nürnberg:**
* Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg.

Wilh. Lindenschmit, k. Professor an der Akademie der bildenden Künste in **München:**
Leben und Schaffen des Historienmalers Wilhelm Lindenschmit, geb. 1806, gest. 1848.

Dr. **Max Lossen,** Sekretär und o. Mitglied der kgl. b. Akademie der Wissenschaften in **München:**
Die k. b. Akademie der Wissenschaften.

Dr. **Joh. Mayerhofer,** k. Kreisarchivar in **Speier:**
* I. Schleißheim. Eine geschichtliche Federzeichnung aus der bayerischen Hochebene
II. Anton Bucher. Ein bayerischer Humorist.

Dr. **Lud. Muggenthaler,** Privatdozent und Bibliothekar an der k. t. Hochschule in **München:**
Christoph von Schmid.

Ernst Mummenhoff, städt. Archivar in **Nürnberg:**
* Altnürnberg. Schilderung der Entwickelung der Reichsstadt Nürnberg bis 1350.

Dr. **Franz Muncker,** Professor an der Universität **München:**
* Friedrich Rückert.
Richard Wagner. Eine Skizze seines Lebens und Wirkens.

Dr. **Fried. Ohlenschlager,** k. Rektor und Professor in **Speier:**
Bayern in römischer Zeit.

Hartwig Peetz, k. Regierungsrat in **München:**
Der Haushalt des Klosters Polling.

Dr. **Joh. Ranke,** Professor an der Universität **München:**
Das vorgeschichtliche Bayern.

Dr. **Fried. Ratzel,** Professor an der Universität **Leipzig:**
Naturbilder aus den nördlichen Kalkalpen.

Dr. **Franz von Reber,** Direktor der k. b. Zentralgemäldegalerie, Professor an der k. t. Hochschule **München:**
Entstehungsgeschichte der bayerischen Gemäldesammlungen.

Dr. **P. Joh. Rée,** Sekretär und Bibliothekar am bayerischen Gewerbemuseum in **Nürnberg:**
* Peter Candid.

Dr. **Karl von Reinhardstöttner,** k. Professor, Dozent an der k. t. Hochschule in **München:**
* I. Martinus Balticus. Ein Humanistenleben des sechzehnten Jahrhunderts

* II. Land und Leute im Bayerischen Walde
III. Die Volkslitteratur der Gegenreformation in Altbayern
IV. Hermann von Schmid
V. Altbayern und die deutsche Litteratur im achtzehnten Jahrhundert

F. Reuter, Gymnasialoberlehrer in **Altona**:
Kulturgeschichtliche Bilder aus dem Erlanger Studentenleben (1743 bis 1815).

Dr. **Hans Riggauer,** k. Münzkabinett, **München**:
* I. Geschichte des k. Münzkabinetts in München
II. Die Schatzkammer des bayerischen Herrscherhauses
III. Die reiche Kapelle der k. Residenz in München.

Dr. **A. Schäffler,** k. Reichsarchivrat in **Würzburg**:
I. Der Fränkische Aventin, Lorenz Fries
II. Das Würzburger Schloß.

Joseph Schlicht, Benefiziat in **Steinach**:
Niederbayern. Land und Leute.

Dr. **Ant. Specht,** Domkapitular in **München**:
Die altbayerische Klosterpoesie des Mittelalters.

Philipp Sporrer, Professor an der k. t. Hochschule in **München**:
Karl Spitzweg. Sein Leben und seine Kunst.

Dr. **Hans Stegmann,** Privatdozent an der k. Universität **München**:
Michel Wohlgemut. Sein Leben und sein Wirken.

Dr. **Karl Trautmann,** k. Studienlehrer; in **München**:
* I. Oberammergau und sein Passionsspiel
II. Die Renaissancegärten der Wittelsbacher in Altbayern
III. Die französische Gartenkunst in Altbayern
IV. Die Künstlerfamilie Cuvilliés und das Münchener Residenztheater
V. Kurfürstin Adelaide von Bayern und ihr Hof
VI. Münchener Theatermaler in alter Zeit.

Dr. **W. Vogt,** k. Professor in **Augsburg**:
* Elias Holl, der Reichsstadt Augsburg Bau- und Werkmeister.

Dr. **Frz. X. von Wegele,** Professor an der Universität **Würzburg**:
* Aventin.

Dr. **M. Zimmermann,** Dozent an der k. Kunstakademie in **Düsseldorf**:
Hanns Muelich und das Kunstleben am Hofe Albrechts des Fünften.

(Die mit * bezeichneten Bändchen sind bis Ende 1890 erschienen.)

Jahrbuch für Münchener Geschichte, begründet und herausgegeben von **Karl von Reinhardstöttner** und **Karl Trautmann.**

Trotz der überreichen Fülle an Material, welche unsere Archive dem Forscher bieten, ist noch verhältnismäßig recht wenig geschehen, um die Kulturgeschichte Münchens wissenschaftlich darzustellen. Und doch muß durch eine systematische Forschung auf diesem Gebiete das Aussehen der bayerischen

Geschichte und damit das Gesamturteil über dieselbe ein wesentlich anderes werden. Ist doch zu allen Zeiten Münchens und Bayerns Geschichte aufs engste mit der Geschichte irgend einer großen Kulturnation Europas verknüpft, spiegeln sich doch Frankreichs, Italiens, Spaniens u. s. w. künstlerische und geistige Errungenschaften in unserer heimatlichen Geschichte wieder, da wir uns dieselbe zu nutze gemacht und angeeignet haben und dies ohne jeglichen Nachteil für unsere eigene Entwickelung, die zäher denn anderswo gerade in Bayern gewahrt blieb.

Das Verhältnis des Münchener Hofes und der bayerischen Fürsten zu den jeweilig tonangebenden Kulturnationen und seinen segensreichen Einfluß auf unsere kulturelle Entfaltung zu würdigen und zu beleuchten, muß darum eine Hauptaufgabe des Jahrbuches bleiben. Denn der Kulturgeschichte zunächst ist es gewidmet, weniger der politischen, deren wissenschaftliche Erforschung und Darstellung jener der kulturellen ja weit vorangeeilt ist. Politisches soll darum nur insoweit in dem Jahrbuch Platz finden, als hierbei ulturelle Momente ganz besonders hervorgehoben werden können.

In einer Reihe von Abhandlungen aus allen möglichen Gebieten aus der Feder anerkannter Fachleute — **nur** solchen werden die einzelnen Artikel übertragen — sollen in populärer Form, doch unter Beigabe des gesamten wissenschaftlich-kritischen Apparates für den Gelehrten, die Resultate der archivalischen Forschungen den weitesten Kreisen zugeführt und Bausteine gesammelt werden, aus welchen dereinst eine Kulturgeschichte Münchens erstehen mag.

Darum werden bisweilen Mitteilungen hochverdienter und bedeutender Männer über ihre eigene Zeitgeschichte diesen Zweck ganz besonders fördern.

Eine hervorragende Aufgabe erblickt unser „Jahrbuch“ darin, daß jeder Ausspruch mit Quellenangabe belegt, jedes Urteil bewiesen und so erfolgreich dem landläufigen Glauben entgegengetreten werden soll, als sei das Studium der bayerischen Geschichte aus irgend welchen Rücksichten unlohnend und undankbar.

Jede vorgefaßte Tendenz in religiöser oder politischer Hinsicht ist aufs strengste ausgeschlossen.

Von fünf zu fünf Jahren erscheint ein alphabetisches Namensregister, das erste 1891.

Demnächst erscheinen:

Die **„Kleinen Galeriestudien“** von **Dr. Th. Frimmel,** Kustosadjunkt der k. k. österr. Kunstsammlungen in Wien, wollen einerseits das Verständnis für alte Gemälde in den großen Kreisen der Bilderfreunde im allgemeinen, insbesondere der Sammler, vertiefen, anderseits sollen sie die Aufmerksamkeit der Kunstgelehrten auf eine Reihe von Bildern hinlenken,

die bisher wenig oder gar nicht studiert worden sind. In ersterer Beziehung wird in allgemein faßlicher Weise auf einige verborgene Klippen der Kennerschaft aufmerksam gemacht, und vor Leichtsinn im Bestimmen und beim Ankauf von Bildern gewarnt, in letzterer Beziehung wird eine Reihe von sicheren neuen Bildertaufen und von wohlbegründeten Vermutungen gegeben, so daß die kleinen Galeriestudien keineswegs als Auszüge aus etwa vorhandenen dicken Katalogen, sondern durchaus als originelle Forschungen anzusehen sind, welche auf ausgebreiteten vergleichenden Studien fußen. Das Unternehmen enthält zahlreiche Illustrationen.

Zweite Forscherreise in Palästina nebst Religionsstudien an der Wiege des Christentums von Prof. Dr. J. N. Sepp.

Während aller Augen auf Ostafrika gerichtet sind, greifen Russen und Franzosen im gelobten Lande immer mehr um sich. Zum Glücke hat noch Preußen auf die Ruinen des Johanniterspitals in Jerusalem die Hand gelegt, wofür das Brandenburger Ordenskolleg jüngst dem Verfasser des neuen Werkes seinen Dank aussprach; denn er hatte diese Erwerbung veranlaßt. Palästina ist seit fünfzig Jahren wissenschaftlich neu entdeckt worden, indem Prof. Robinson von New-York die Orte des alten, Dr. Sepp jene des neuen Testaments topographisch sicher bestimmte, wozu ungewöhnliche Sprach- und Sachstudien gehören. Beide haben mit aller gelehrten Vorbereitung die Reise zweimal gemacht und gehörige Zeit dort verweilt. Die Ergebnisse der zweiten Fahrt legt hier unser vielgereister Autor vor.

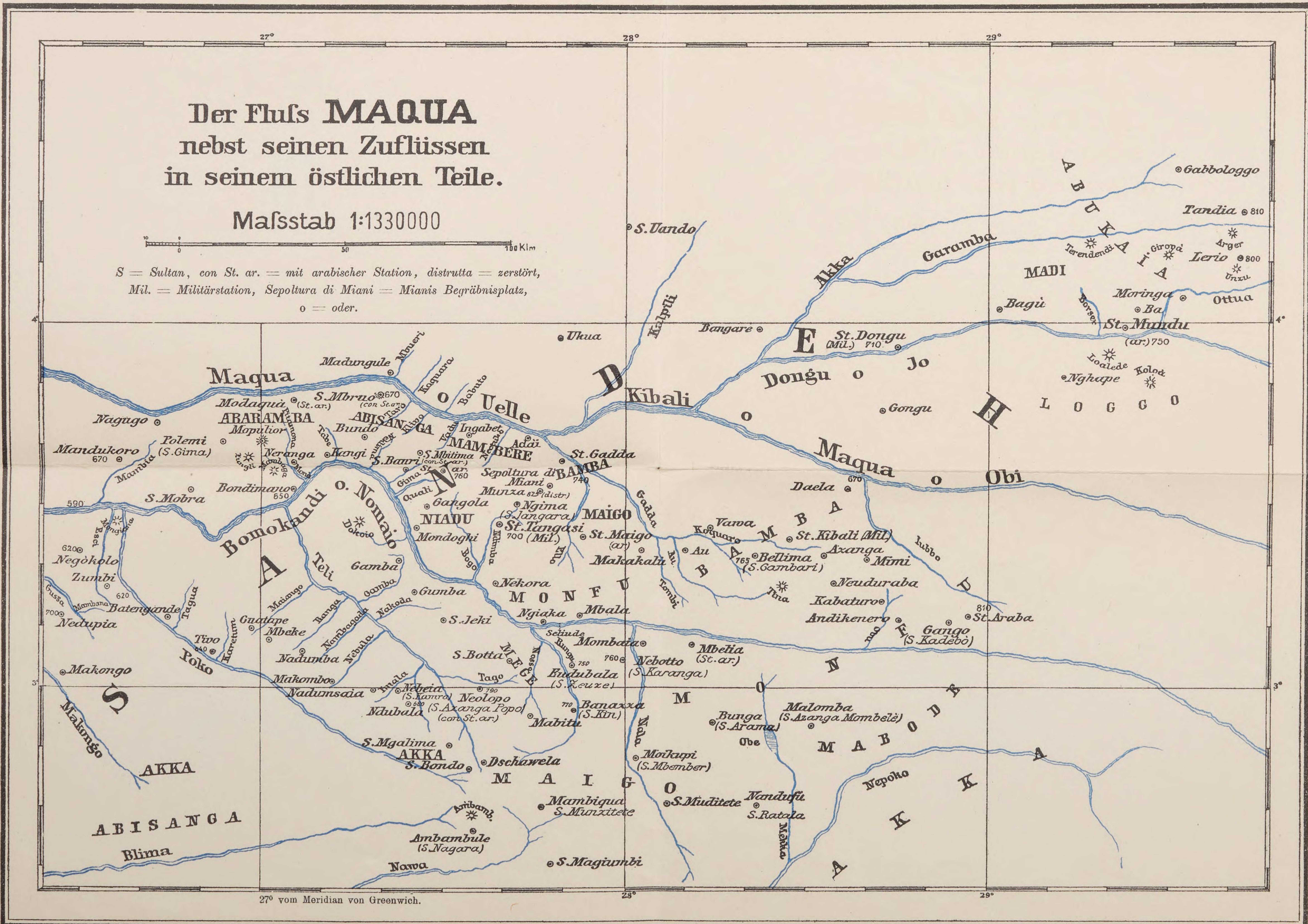
Reisebriefe aus der asiatischen Türkei von Dr. Edmund Naumann.

Zwischen goldenem Horn und Euphratquellen liegt jenes merkwürdige, durch ein buntes Völkergemisch ausgezeichnete Ländergebiet, welches seit den allerältesten Zeiten das lebhafteste Interesse der europäischen Welt angezogen hat. Durch diese Erdstriche führen uns die Naumannschen Reisebriefe. Eine lebendige, malerische Darstellung zeigt dem Leser eine Reihe seltsamer Landschaftsbilder, von dem paradiesischen Zauber der Küstenthäler bis zum melancholischen Charakter der inneren Hochlandsteppe. Wir begleiten die schwer bewaffnete Reiterschar auf ihrem Zug durch das weite Land über Eskischehir, Brussa, um den Olymp, über Kiutaya, Angora, Kaisari, Malatia, Diarbekir, die Tigrisquellen, Erzerum und Trapezunt. Der Weg führt durch türkische Städte, durch Dörfer von Armeniern, Griechen, Tscherkessen, Zigeunern, Turkomanen, Yuruks, Kurden u. s. w. So manches interessante Erlebnis wird da vorgeführt, und eine Fülle wertvoller Beobachtungen über Land und Volk wird geboten. Verfasser war bekanntlich zehn Jahre lang in Japan thätig und darf infolge seiner vielseitigen Forschungen als einer der gründlichsten Kenner dieses fernen Landes gelten. Ein besonderer Reiz des neuen Buches besteht nun darin, daß

es eine Reihe höchst anziehender Parallelen bietet zwischen der Kultur des äußersten Ostens und des äußersten Westens von Asien. Der Autor bringt auch Aufschlüsse über die anatolischen Eisenbahnen, welche jetzt von einer deutschen Gesellschaft gebaut werden und zum teil schon dem Betrieb übergeben sind. Diese Aufschlüsse müssen um so wertvoller erscheinen, als der Verfasser die Expedition im Auftrage des anatolischen Bahnkonsortiums ausführte und somit besonders berufen erscheint, eine Darstellung der großartigen Unternehmungen zu liefern, welche unser wirtschaftliches Leben in immer engere Berührung mit der asiatischen Türkei bringen werden. Topographisch und ethnographisch bieten die Reisebriefe außerordentlich viel Neues. Auch für die verschiedensten anderweitigen Beziehungen sind namhafte wissenschaftliche Bereicherungen zu verzeichnen, ohne daß die ebenso zwanglose wie lebensfrische Schilderung von Landschaft und Volksleben eine Störung erfährt. Das reich und künstlerisch ausgestattete Buch kann als ein auf das glücklichste gelungenes Natur- und Kulturgemälde bezeichnet werden, und wir zweifeln nicht, daß es besonders wegen seiner wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Tragweite von den vielen, welche die in der Litteratur über die Türkei vorhandene Lücke empfunden haben, auf das freudigste begrüßt werden wird.

König Ludwig I. von Bayern in seinen Briefen an seinen Sohn, den König Otto von Griechenland. Von Legationsrat Dr. **Ludwig Trost,** kgl. bayer. Geheimem Haus- und Staatsarchivar.

Das Buch bildet nicht nur einen wertvollen Beitrag zur Charakteristik König Ludwigs I. von Bayern und König Ottos von Griechenland, sondern es enthält auch eine Fülle neuer und interessanter Daten über die Königin Therese, den König Ludwig II., den Prinzregenten Luitpold und die übrigen Mitglieder der königlichen bayerischen Familie; es fallen Streiflichter auf die politischen Zustände Bayerns und Deutschlands, die Achtundvierziger Ereignisse, die Kunstschöpfungen Ludwig I. und das Münchener Kunstleben zu seiner Zeit; endlich findet die griechische Geschichte während der Regierungszeit König Ottos in politischer wie diplomatischer Beziehung eine bedeutsame Beleuchtung, wie bei dem Eingeweihtsein des hohen Briefschreibers leicht begreiflich ist. Alles ruht auf den Anschauungen König Ludwigs I., ja wird in allen wesentlichen Punkten mit den Worten desselben wiedergegeben nach einer vom Verfasser angewendeten eigenartig gründlichen Methode, welche der Schrift auch vom Standpunkt der wissenschaftlichen Technik eine hervorragende Stelle in der Litteratur der Gegenwart anweist. Spezielle Erwähnung verdient der Anhang II, da er aus einer größeren Anzahl von unbekannten Briefen König Ludwigs I. an die Königin Amalie von Griechenland besteht. Die Schrift ist dem königl. bayerischen Kultusminister Dr. Ludwig v. Müller gewidmet.



Der Fluſs MAQUA
nebst seinen Zuflüssen
in seinem östlichen Teile.
Maſsstab 1:1330000
10
0
50
100 Klm
S = Sultan, con St. ar. = mit arabischer Station, distrutta = zerstört,
Mil. = Militärstation, Sepoltura di Miani = Mianis Begräbnisplatz,
o = oder.
27°
28°
29°
4°
3°
27° vom Meridian von Greenwich.
Maqua
Maqua o Uelle
Kibali
Maqua o Obi
Bomokandi o. Nomaio
Dongu o Jo
Garamba
Akka
Kalpili
Gadda
Teli
Blima
Nawa
Nepoko
Makongo
Gabbologgo
Tandia 810
Lerio 800
Arger
Unzu
Ottua
Girona
Terendendi
MADI
Bagù
Borser
Moringa
Ba
St. Mundu (ar.) 750
Loalede
Kolod
Nghape
LOGGO
S. Uando
Bangare
St. Dongu (Mil.) 710
Gongu
Ukua
Madungule
Mbueri
Kaquara
Babuto
Modaquà (St. ar.)
S. Mbrno 670 (con St. ar.)
ABARAMBA
ABISANGA
Mopulior
Bundo
Ingabet
Adai
MAMBERE
Nagugo
Polemi (S. Gima)
Mandukoro 670
Neranga
Kangi
S. Bauri
S. Mbitima (con St. ar.)
St. Gadda
Sepoltura di Miani
BAMBA 740
Munza 825 (distr.)
Bondimano 650
S. Mobra
590
Gangola
NIADU
Mondoghi
Ngima (S. Jangara)
St. Tangasi 700 (Mil.)
MAIGO
St. Maigo (ar.)
Makakali
Daela 670
Vawa
St. Kibali (Mil.)
Azanga
Mimi
Bellima 765 (S. Gambari)
Au
Nduduraba
Kabaturo
Andikenero
St. Araba 810
Gango (S. Kadebò)
620
Negòkolo
Zumbi
Batengande
Nedupia
Tagua
Gamba
Gumba
Nekora
MONFU
S. Jeki
Ngiaka
Mbala
Mombaia
Guatape
Mbeke
Nadumba
Tiwo 640
Poko
S. Botta
Nebotto (S. Karanga)
Mbelia (St. ar.)
Eudubala (S. Zeuze)
Makombo
Nadumsaia
Nebeia (S. Kamro)
Neolopo (S. Azanga Popo) (con St. ar.)
Ndubala
Tago 790
Banazza (S. Kin)
Mabitu
Bunga (S. Arama)
Malomba (S. Azanga Mombelè)
MABODE
S. Mgalima
AKKA
S. Bondo
Dschawela
MAIGO
Moikapi (S. Mbember)
S. Muditete
Nandufu
S. Ratala
Mambiqua
S. Munzitete
Ambambule (S. Nagara)
S. Magiumbi
ABISANGA
S
A
N
D
E
H
AKKA
ABUKAIA

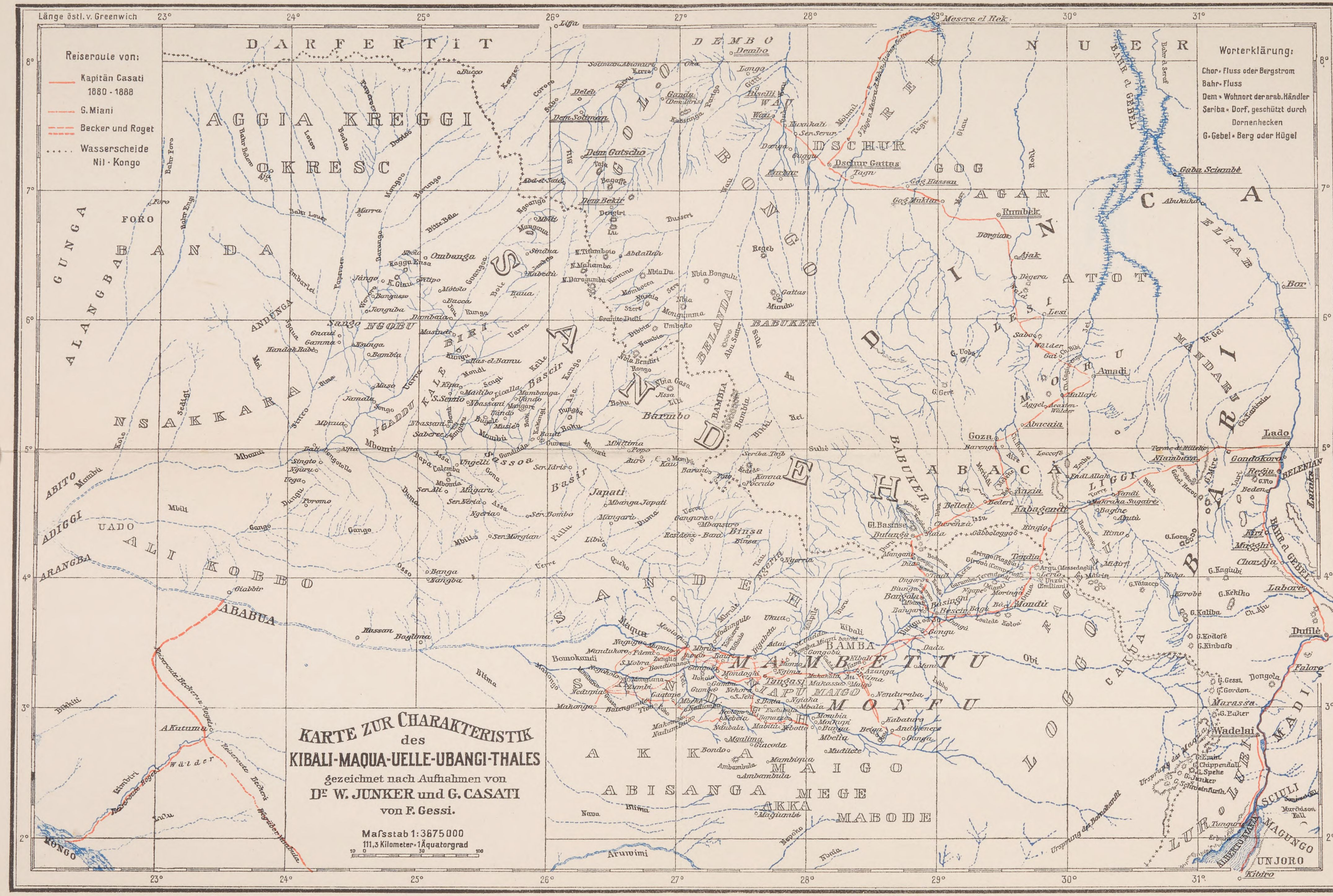
Blatt I



Blatt II




WASSERSCHEIDE
zwischen
NIL & CONGO.
Wasserscheide
Nord-u. Südgrenze der italienischen Besitzg
Masstab 1:12500000
Mittelländisches Meer
Alexandria
Rosetta
Damiette
Port Said
Jerusalem
Totes Meer
Libysches Wüsten-Plat.
Cairo
Suez
Sinai
Oase Siuah
Djarabub
Medinet el Fajum
Beni Suef
Siut
AEGYPTEN
Arabische Wüste
Rotes Meer
Midian
EL-HEDGIAS
Oase Farafrah
Oase Dachl
Oase Chargeh
Oase - Kufra
Kababo
Tropico del Cancro
Wendekreis des Krebses
Assuan
Berenice
Medina
Mekka
Libysche Wüste
NUBIEN
Nubische Wüste
Wadi Halfa
Nil
BISCHARIN
ASIR
Suakin
Dongola
Abu Hammed
Berber
HADENDOA
Massaua
CHARTUM
Omdurman
Kassala
Sana
YEMEN
SUDAN
SOGAWA
CORDOFAN
DARFUR
El Obeid
Sennaar
Tigre
Adua
DANAKIL
Assab
Aden
Golf von Aden
Gondar
AMARA
SCHAKA
Faschoda
SCHOA
Ankober
ITTU
Harrar
SOMALI
Dar Fertit
NUER
Kaffa
Bahr-el-Gazal
GALLA LAND
A-SANDEH
NIAM-NIAM
Lado
Gondokoro
BARI
AEQUATORIA
LANGO
MONBUTTU
ABABUA
Wadelai
Stefanie See
Rudolf S.
Samburu
Congo
UNJORO
UGANDA
BORANI-GALLA
BORANI
Kismayu
BALOLO
Victoria Nyanza
Albert-Eduard See
USUKUMA
Indischer Ozean
Östliche Länge von Greenwich



KARTE ZUR CHARAKTERISTIK
des
KIBALI-MAQUA-UELLE-UBANGI-THALES
gezeichnet nach Aufnahmen von
Dr W. JUNKER und G. CASATI
von F. Gessi.
Massstab 1:3675000
111,3 Kilometer = 1 Äquatorgrad
Reiseroute von:
Kapitän Casati 1880 - 1888
G. Miani
Becker und Roget
Wasserscheide Nil - Kongo
Worterklärung:
Chor = Fluss oder Bergstrom
Bahr = Fluss
Dem = Wohnort der arab. Händler
Seriba = Dorf, geschützt durch Dornenhecken
G. Gebel = Berg oder Hügel
Länge östl. v. Greenwich
DAR FERTIT
AGGIA KREGGI
O. KRESC
DEMBO
DSCHUR
NUER
GOG
AGAR
ATOT
BONGO
GOLO
BANDA
FORO
GUNGA
ALANGBA
NSAKKARA
SANDEH
ABAKA
BABUKER
LIGGI
MANDARI
BARI
FAGOLU
KAKUA
LOGO
MAMBETTU
MONFU
MAIGO
AKKA
ABISANGA
MEGE
MABODE
UADO
ALI KOBBO
ABABUA
ABITO
ADIGGI
ARANGBA
MADI
LUR
SCIULI
MAGUNGO
UNJORO
KONGO
Lado
Gondokoro
Dufilè
Wadelai
Bor
Mescra el Rek
BAHR el GEBEL
Aruwimi